Untersuchun... über die Libido sexualis

Albert Moll

Digitized by Google

XR
479
5(I,1)

HARVARD COLLEGE
LIBRARY

VE RI TAS

FROM THE FUND OF
FREDERICK ATHEARN LANE
OF NEW YORK
Class of 1849

Digitized by Google

Digitized by Google

Dr. Albert Moll

Untersuchungen

über die

Libido sexualis.

Digitized by Google

Untersuchungen

über die

Libido sexualis

von

Dr. med. ALBERT MOLL

in Berlin

ERSTER BAND

BERLIN NW.

FISCHER'S MEDICIN. BUCHHANDLUNG

H. KORNFELD

1898

Digitized by Google

I. Analyse des Geschlechtstriebes.

Mit dem Worte Geschlechtstrieb geht es uns so, wie mit vielen anderen psychologischen Begriffen: jeder wendet es an, jeder glaubt es in dem richtigen Sinne anzuwenden, und doch zeigt sich, dass nicht selten Differenzen zwischen den verschiedenen Forschern vorhanden sind. Dasselbe begegnet uns in der Psychologie mit den Grundbegriffen Empfindung, Gefühl, Wahrnehmung, Bewusstsein, Wille: jeder hat seinen Standpunkt und verbindet einen anderen Sinn mit diesen Worten. So geht es uns, wie erwähnt, auch mit dem Wort Geschlechtstrieb. Der eine versteht darunter lediglich subjektive Empfindungen an den Genitalien, der andere denkt dabei wesentlich an die Beziehungen zum anderen Geschlecht, ein dritter an die Fortpflanzung. Eine Analyse des Wortes Geschlechtstrieb scheint mir schon aus diesem Grunde wünschenswert; sie wird uns aber auch andere Vorteile bieten. Ich brauche nur daran zu erinnern, dass, um den normalen von dem abnormen, den gesunden von dem krankhaften Geschlechtstrieb abzugrenzen, eine Analysierung als Grundlage notwendig ist. Ich weise ferner darauf hin, dass der Geschlechtstrieb gewisse Beziehungen zwischen Menschen bewirkt, und dass eine Abgrenzung dieser durch den Geschlechtstrieb bewirkten Beziehungen von anderen kaum anders möglich ist, als durch eine Analyse des Begriffes. Ich erwähne die Freundschaft und den sogenannten Geselligkeitstrieb, um anzudeuten, dass der Geschlechtstrieb sich nur auf ganz bestimmte Beziehungen erstreckt.

Das Wort Geschlechtstrieb setzt sich aus zwei Worten zusammen: Geschlecht und Trieb. Wenn wir uns zunächst über das Wort Trieb verständigen wollen, so ergeht es uns ganz ebenso wie mit den oben genannten Grundbegriffen, die so verschiedenartig von den einzelnen Forschern angewendet werden.

Digitized by Google

Von den zahlreichen Anwendungsarten des Begriffes Trieb müssen wir wenigstens zwei hier kennen lernen, um Missverständnisse zu vermeiden. Fast stets werden diese zwei ganz verschiedenen Begriffe mit demselben Wort bezeichnet. Die eine Anwendungsart entspricht ungefähr der Wundtischen Definition. Wundt[1]) bezeichnet den Trieb als eine Gemütsbewegung, die sich in äussere Körperbewegung von solcher Beschaffenheit umzusetzen strebt, dass durch den Erfolg der Bewegung entweder ein vorhandenes Lustgefühl vergrössert oder ein vorhandenes Unlustgefühl beseitigt wird. Wundt fasst den Begriff des Triebes, wie man sieht, sehr weit auf. „Streben und Widerstreben bilden die Grundlagen aller Willenshandlungen. Die geistige Entwickelung beim Menschen macht in dieser Beziehung keinen Unterschied; sie hebt nicht die Triebe auf oder lehrt sie unterdrücken, sondern sie erweckt nur neue und höhere Formen derselben, welche über die in dem Tier und dem Naturmenschen wirksamen immer mehr die Herrschaft erlangen. Nicht in der Freiheit von Trieben oder in ihrer Bezwingung besteht also die Errungenschaft der Kultur, sondern in einer Vielseitigkeit derselben, von der das Tier, bei dem das sinnliche Begehren alles Handeln lenkt, keine Ahnung hat."

In diesem Sinne sind nun Triebbewegungen und Triebhandlungen überall vorhanden. Alles, was einem Menschen gefällt, löst bei ihm den Trieb aus, es zu nehmen, es zu besitzen. Wenn wir Trieb in diesem Sinne anwenden, braucht, wie schon aus Wundts Worten hervorgeht, durchaus keine Triebhandlung dem Triebe zu folgen. Ganz anders liegt aber die Sache bei der zweiten Anwendungsart des Begriffes Trieb. Diese zweite Anwendungsart ist mehr ein allgemeiner Begriff, indem er eine seelische Disposition bezeichnet, die jemand dazu drängt, Handlungen derselben Art auszuführen, wobei die logische Überlegung keine Rolle spielt und eine willkürliche Unterdrückung der Handlung infolge des starken Dranges nicht möglich ist. Wie viele derartige Triebe es giebt, wollen wir hier zunächst nicht erörtern. Krafft-Ebing[2]) erkennt nur zwei an, den Selbsterhaltungs- und den Geschlechtstrieb. Frühere Irrenärzte nahmen an, dass es einen Stehltrieb, einen Mordtrieb u. s. w.

[1]) Wilhelm Wundt, Grundzüge der Physiologischen Psychologie. 4. Aufl. 2. Band. Leipzig 1893. S. 508.

[2]) R. v. Krafft-Ebing, Lehrbuch der Psychiatrie. 5. Aufl. Stuttgart 1893. S. 81.

Digitized by Google

gebe. Hierbei sollte eben eine seelische Disposition vorliegen, die zu ununterdrückbaren Handlungen führte. Dass sich Trieb in diesem Sinne von der ersten Anwendungsart vollkommen unterscheidet, liegt auf der Hand. Die Erörterungen darüber, ob es einen Stehltrieb giebt oder nicht, hätten gar keinen Zweck gehabt, wenn man nicht Stehltrieb in dem zweiten Sinne angewendet hätte, indem man hierbei das Ununterdrückbare der Handlung betonte. Einen gelegentlichen Trieb, zu stehlen — im erstgenannten Sinne —, hat wohl auch mancher ehrliche Mensch, nur mit dem Ergebnis, dass andere Motive das Stehlen unterdrücken. Würde also Stehltrieb in dem ersten Sinne, in dem Wundts, gebraucht sein, d. h. würde es sich um eine flüchtige Neigung handeln, einmal zu stehlen, so würden wir einen Stehltrieb ohne weiteres anerkennen müssen, und es würde gar keine Diskussion hierüber möglich sein. Ob es aber einen Stehltrieb im zweiten Sinne giebt, d. h. einen Trieb, der bei gesunden Leuten zu der ununterdrückbaren Handlung des Stehlens führt, das ist eine andere Frage, die wir im vierten Kapitel erörtern werden. Das Ununterdrückbare und die stets auf dieselbe Handlung gerichtete Disposition unterscheidet Trieb in dem zweiten Sinne von der Anwendungsart, die wir zuerst besprachen.

Um nun im folgenden alle Missverständnisse zu vermeiden, werde ich das Wort Trieb in dem ersten Sinne überhaupt nicht anwenden. Ich werde statt dieses Wortes dann andere Worte, Drang, Begehrung, Wunsch, Neigung, Antrieb, setzen, und ich werde das Wort Trieb immer nur in dem zweiten Sinne brauchen.

Gehen wir nach diesen Auseinandersetzungen über die Triebe im allgemeinen zur Besprechung des Geschlechtstriebes über. Nach Hegar,[1]) dem sich Eulenburg[2]) anschliesst, umfasst das, was man Geschlechtstrieb nennt, zwei ganz verschiedene Triebe: den Begattungstrieb und den Fortpflanzungstrieb. Hegar selbst giebt zu, dass ein eigentlicher Fortpflanzungstrieb bei den wenigsten Menschen vorkomme, dass er höchstens bei der Frau noch vorhanden sei, dass aber bei dem Kulturmenschen zu viel Reflexion hinzukommt, als dass wir bei den meisten Menschen von einem Fortpflanzungstrieb reden können. Ich glaube, dass, wenn wir Trieb in unserem Sinne auffassen, wir vielleicht noch

---

[1]) Alfred Hegar, Der Geschlechtstrieb. Stuttgart 1894. S. 1.
[2]) Albert Eulenburg, Sexuale Neuropathie. Leipzig 1895. S. 88.

Digitized by Google

weiter gehen können als Hegar. Wir können dann das Bestehen eines Fortpflanzungstriebes beim Menschen überhaupt fast ganz bestreiten. Es mag wohl bei vielen der Wunsch vorliegen, sich fortzupflanzen; aber ein Trieb dürfte kaum noch anzunehmen sein.

Es wird behauptet, dass man bei Naturvölkern noch einen Fortpflanzungstrieb finde. Marshall[1]) erzählt, wie Westermarck[2]) berichtet, er habe bei den Todas zahlreiche Beispiele dieses Wunsches nach Abkömmlingen so stark ausgeprägt gefunden, dass er den Eindruck gewann, es sei hier noch die ursprüngliche Eigenschaft des Fortpflanzungstriebes vorhanden, und diese Eigenschaft besitze mehr den Charakter eines einfachen Naturtriebes als eines verständigen menschlichen Gefühls. Mag aber diese Angabe auch richtig sein, so will ich doch hervorheben, dass in den meisten hierüber sonst gegebenen Mitteilungen das Wort Fortpflanzungstrieb durchaus falsch angewendet wird. Beispielsweise könnte von einem Fortpflanzungstrieb nicht die Rede sein, wenn jemand den Geschlechtsakt ausübt, um Kinder zu zeugen, die ihm selbst im Alter eine Stütze oder im Kampfe ums Dasein einen Nutzen gewähren sollen. Ebenso könnte von einem Fortpflanzungstrieb nicht die Rede sein, wenn, wie es etwa bei den alten Juden mitunter der Fall war, die Fortpflanzung geschah, um ein göttliches Gebot zu erfüllen.[3]) Ich meine, dass man auch bei unseren Frauen den Geschlechtsakt als Folge des Fortpflanzungstriebes als etwas allgemeines mit Unrecht annimmt; denn eine Frau, die den Koitus ausführt, um Kinder zu bekommen, hat vorher alles, was dafür und dawider spricht, überlegen können, und wenn sie nun in der Absicht, ein Kind zu erhalten, sich hingiebt, so ist dies eine willkürliche, aber keine Triebhandlung. Wenn die betreffende Frau aber aus anderen Gründen den Geschlechtsakt ausübt, z. B. um einen Reiz, ein Vergnügen zu empfinden oder, wie die Prostituierte, um dabei Geld zu verdienen, dann ist natürlich noch viel

[1]) W. E. Marshall, *A Phrenologist amongst the Todas.* London 1873. S. 209.

[2]) Eduard Westermarck, Geschichte der menschlichen Ehe, a. d. Engl. von Leonda Katscher und Romulus Grazer. Jena 1893. S. 380.

[3]) Die Annahme Westermarcks (l. c. S. 381), bei den Hebräern wurzele der Wunsch nach Sprösslingen, besonders Söhnen, in der Auffassung, die Geister der Verstorbenen würden durch die Huldigungen, die sie von ihrer männlichen Nachkommenschaft erhalten, beglückt, ist durchaus irrig, da das Judentum solche Huldigungen nicht kennt.

Digitized by Google

weniger von einer Triebhandlung die Rede, sondern es ist dann der Koitus für die betreffende Person ein Akt, ausgeführt auf Grund von freiwillig gewählten Motiven. In allen diesen Fällen könnte höchstens der Wunsch, sich fortzupflanzen, mitunter eines der mitbestimmenden Motive sein. Von einem wirklichen Fortpflanzungstriebe könnte doch nur, wenn ungefähr folgende Bedingungen erfüllt sind, die Rede sein. Nicht der Drang, mit einem Manne zusammen zu kommen, darf das Motiv für den Geschlechtsakt abgeben, nicht der Wunsch, ein Vergnügen bei dem Geschlechtsakt zu empfinden, darf das Motiv sein, sondern ausschliesslich der Gedanke, ohne eigenes Kind gewissermassen etwas Unvollkommenes zu sein. Die Vorstellung, dass man ohne Kind keine Lebensfreude mehr haben könne und besonders die absolute Beherrschung durch diesen Gedanken würde Vorbedingung sein müssen, wenn man von einem Fortpflanzungstriebe reden sollte. Mit Recht aber sagen Hegar und Eulenburg, dass eben die Reflexion bereits eine viel zu grosse Rolle im menschlichen Leben spiele, als dass in dieser Form ein Fortpflanzungstrieb oft aufträte. Allerdings scheint es, dass wir vielleicht in Ausnahmefällen einen solchen Trieb noch finden. Laura Marholm[1]) behauptet von deutschen Jungfrauen, „sie sähen in dem fremden Manne, der sich ihnen vielleicht nähern könne, nichts als möglicherweise den Vater ihres zukünftigen Kindes; alles Sehnen deutscher Mädchenherzen gelte nur dem Mutterglück, nur Mutter werden, um jeden Preis Mutter werden. Nach einigen Jahren vergeblichen Wartens auf dieses Vergnügen soll es dem deutschen Mädchen sogar gleichgiltig werden, durch wen sie es wird, wenn nur der Drang gestillt wird, den sie empfindet. Wenn eine deutsche Jungfrau ein kleines Kind sieht oder gar anrührt, so träumt sie dabei von ihrem zukünftigen Kinde“. Auch Lombroso und Ferrero sprechen sich dahin aus, dass die Liebe der Frau in der Hauptsache Folge der Mutterschaft und ihres Schutzbedürfnisses sei, während das geschlechtliche Element dabei zurücktrete.[2]) Die Äusserung der Rahel zu Jakob: „Schaffe mir Kinder, wo nicht, so sterbe ich“, sei physiologisch begründet. Immerhin liegt in dieser Auffassung nicht der extreme Standpunkt, wie ihn Laura Marholm mit

[1]) Vgl. hierüber Adine Gemberg, Im Namen der weiblichen Jugend. Das Magazin für Litteratur. 19. Sept. 1896.

[2]) C. Lombroso e G. Ferrero, *La Donna delinquente la Prostituta e la Donna normale. Torino 1893. S. 57.*

Digitized by Google

ihrer Annahme eines absoluten Fortpflanzungsbedürfnisses des Weibes vertritt. Sie sieht in der Liebe der Frau zu dem Manne ausschliesslich die Liebe zum Vater ihres zukünftigen Kindes. Wenn es solche Frauen giebt, dann können wir, wie ich glaube, noch von einem Fortpflanzungstrieb reden, und es scheint nach den Mitteilungen von Laura Marholm gelegentlich noch etwas derartiges vorzukommen. Mir selbst ist dies von einigen Frauen, die allerdings nur die Ausnahme bilden, bestätigt worden. Natürlich dürfen wir aber diesen Wunsch und Drang, Kinder zu haben, nicht etwa so auffassen, dass das Kind nur gewissermassen ein Spielzeug für die Mutter sein soll, das eventuell, wenn es nicht vorhanden ist, durch einen Kanarienvogel oder einen Mops ersetzt wird; es müsste vielmehr der wirkliche innere Trieb vorliegen, aus dem eigenen Ich ein neues Wesen hervorzubringen. Ob solche Jungfrauen, bei denen Laura Marholm in der genannten Weise den Fortpflanzungstrieb beschreibt, wirklich ins Krankenhaus gehören, wie Adine Gemberg vermutet, bezweifle ich. Jedenfalls aber sind sie Ausnahmen.

Dass ganz allgemein der Geschlechtstrieb auch als Fortpflanzungstrieb bezeichnet wird, das kommt von der Verwechselung des bewussten Zieles des Triebes mit dem unbewussten Zweck desselben. Der Trieb dient der Fortpflanzung; sie ist gewissermassen die objektive Seite, während die subjektive Seite des Geschlechtstriebes das ist, was Hegar als Begattungstrieb bezeichnet; d. h. der Begattungstrieb dient dem Fortpflanzungszweck.

Um die so häufige Zusammenwerfung der Begriffe Fortpflanzungstrieb, Begattungstrieb, Geschlechtstrieb zu vermeiden, ist es notwendig, uns zunächst über den Begriff Instinkt zu einigen. Eduard von Hartmann[1]) nennt Instinkthandlungen zweckmässige Handlungen ohne Bewusstsein des Zweckes. Mit gewissen Einschränkungen werden wir diese Begriffsbestimmung festhalten. Ribot[2]) klagt mit Recht darüber, dass das Wort Instinkt bei Naturforschern und Philosophen so verschieden angewendet werde. Wundt[3]) bezeichnet als Instinkte die angeborenen Triebe. Das Angeborene wird allerdings von fast allen betont. So hat auch Wilser[4])

---

[1]) Eduard von Hartmann, Philosophie des Unbewussten. 8. Aufl. 1. Band. Berlin 1878. S. 68.

[2]) Ribot, *L'hérédité psychologique. 2me éd. Paris* 1882. S. 15.

[3]) l. c. 2. Band, S. 509.

[4]) Allgemeine Zeitschrift für Psychiatrie und psychisch-gerichtliche Medizin. Berlin 1895. 51. Band, 1. Heft, S. 227.

Digitized by Google

in einer Diskussion über den geborenen Verbrecher das Angeborene für ein Hauptcharakteristikum des Instinktes gehalten. Darwin[1]) bezeichnet die Instinkthandlungen als Verrichtungen, die wir nur mit Hilfe von Überlegung und Gewohnheit leisten können, die aber von einem Tiere, besonders von einem jungen und unerfahrenen oder in derselben Weise von einer grossen Zahl von Tieren ausgeübt werden, ohne dass diese ihr Endziel zu sehen scheinen. Diese Definition bezeichnet im wesentlichen dasselbe wie die Hartmannische. Jedenfalls würden wohl alle Autoren, die überhaupt den Instinkt anerkennen, darüber einig sein, dass Handlungen, die der Hartmannischen Definition genügen, Instinkthandlungen sind. Der Wandertrieb der Vögel, die, ohne zu wissen, weshalb und wohin sie wandern, zu einer bestimmten Zeit des Jahres ihren Wohnort verlassen, ist ein solcher Instinkt; ebenso das herdenweise Zusammenleben vieler Tiere, das Einspinnen der Raupen zu der Zeit, wo sie sich verpuppen. Ich halte im wesentlichen Hartmanns Definition für richtig, möchte aber doch eine Einschränkung, damit Missverständnisse fernbleiben, hinzufügen. Ich meine, dass das Nichtwissen des Zweckes keine absolute Vorbedingung für den Begriff des Instinktes ist. Ich würde z. B. von Instinkten auch bei solchen Wandervögeln sprechen, die, nachdem sie den Zweck des Wanderns kennen gelernt haben, doch in jedem Jahre wieder wandern. Das Wissen des Zweckes kann auch bei Instinkthandlungen vorkommen. Wir würden sonst beispielsweise auch das Essen beim Hunger, wenn wir erfahren haben, dass wir uns dadurch am Leben erhalten, nicht mehr als Instinkthandlung bezeichnen können. Das Wissen des Zweckes macht die Instinkthandlung noch nicht zu einer anderen, sondern lediglich die Motivierung der Handlung durch das Wissen des Zweckes. Wenn also Vögel nach einem bestimmten Orte fliegen, zwar durch ihren Wandertrieb veranlasst, aber, nachdem sie bereits erfahren haben, dass sie an diesem Orte Nahrung finden, so würde ich ein solches Ziehen noch für eine Instinkthandlung halten. Nur wenn das Nahrungsuchen das wirkliche bewusste Motiv bei dem Ziehen des Vogels ist, dann, glaube ich, würden wir die Handlung nicht mehr zu den Instinkthandlungen rechnen dürfen. Eduard von Hartmanns Definition sagt in Wirklichkeit dasselbe, giebt aber wegen der besonderen Bedeutung des Wortes Zweck,[2]) die sich in ihr findet, leicht zu Missverständnissen Veranlassung, und deshalb wollte ich die Einschränkung nicht unterlassen. Der Zweck braucht also nicht unbedingt unbewusst zu sein. Anders läge es, wenn der Betreffende die Handlung ausführt mit der bewussten Absicht, den Zweck herbeizuführen. Dann würde von einem Instinkt nicht mehr die Rede sein. Wenn ein Mann, der nur Neigung zu Männern hat, der aber anderen gegenüber sich

[1]) Charles Darwin, Über die Entstehung der Arten durch natürliche Zuchtwahl, übersetzt von Carus. 6. Aufl. Stuttgart 1876. S. 287.

[2]) Vergl. Eduard von Hartmann, Kategorienlehre. Leipzig 1896. Die Finalität, S. 431 ff.

Digitized by Google

als Weiberheld erweisen will, zu einer weiblichen Person geht und bei ihr den Beischlaf ausübt, nachdem er durch die Phantasievorstellung eines Mannes sich eine Erektion verschafft hat, so würde dieser Koitus nicht mehr zu den instinktiven zu rechnen sein; er ist vielmehr eine Folge der einfachen Überlegung und Erfahrung des Betreffenden.

Wenden wir diese Erörterungen über den Instinkt auf den Geschlechtstrieb an, so ergiebt sich, dass er einem Instinkte dient, nämlich dem der Fortpflanzung. Wer daher den Geschlechtstrieb als Fortpflanzungsinstinkt bezeichnet, mag das thun; beide Begriffe würden sich decken; wie schon erwähnt, ist dann Geschlechtstrieb die subjektive, Fortpflanzungsinstinkt die objektive Seite desselben Vorganges. Aber das Wort Fortpflanzungstrieb wendet man, um Verwirrung zu vermeiden, am besten überhaupt nicht an, wenn man es nicht auf die oben genannten seltenen Fälle beschränken will.[1])

Von Hegars Einteilung bleibt somit nur der Begattungstrieb übrig. Wir werden aber sehen, dass der Begattungstrieb in zwei ganz verschiedene Vorgänge zerfällt, die man, lediglich weil sie gewöhnlich vereinigt auftreten, als einen einzigen Trieb, Geschlechtstrieb bezeichnet. Der eine Vorgang spielt sich an den Genitalien ab; er drängt zu einer Veränderung an ihnen und findet seine Befriedigung beim Mann in der Ejakulation. Es wäre also hier ein Ejakulationstrieb vorhanden. Ich werde jedoch den Ausdruck Ejakulationstrieb nicht anwenden, weil er nicht allgemein giltig ist. Wenigstens liegt die Sache beim weiblichen Geschlecht etwas anders als beim männlichen. Es kommt wohl mitunter auch beim weiblichen Geschlecht in der höchsten Wollust beim Koitus oder auch bei der Masturbation zu einer Ejakulation, deren Sekret aus den Bartholinischen Drüsen und vielleicht aus Uterusschleimdrüsen stammt; aber es ist die Frage, ob die Ejakulation beim Weibe eine so wesent-

[1]) Man könnte an dem Worte Fortpflanzungstrieb noch aus einem anderen Grunde Anstoss nehmen, nämlich deshalb, weil der naive Mensch beim Erwachen des Geschlechtstriebes keine Ahnung davon zu haben braucht, dass er durch dessen Befriedigung Nachkommen zeugt. Er braucht davon nicht mehr zu wissen, als die Vögel, die aus künstlich ausgebrüteten Eiern ausgekrochen sind, und die niemals ältere Vögel ihrer Art gesehen haben, wenn sie zum erstenmal zum Begattungs- und Brutgeschäft zusammentreten. Auch sie wissen gar nichts davon, dass sie dadurch Nachkommen erzeugen. Wenn dies aber auch für den naiven nicht belehrten Menschen zutrifft, so würde ich den Begriff des Fortpflanzungstriebes aus diesem Grunde nicht bestreiten; denn es könnte sehr wohl eine aus dem Leben geschöpfte Erfahrung einen Trieb herbeiführen.

Digitized by Google

liche Rolle spielt, zu verneinen. Da die Ejakulation beim weiblichen Geschlecht auch nicht die Herausbeförderung der Keimzellen, wie es beim Mann der Fall ist, bewirkt, wird man von vornherein annehmen müssen, dass sie jedenfalls für den Zweck des Beischlafs nicht die Bedeutung hat, wie die Ejakulation des Mannes. Dass die Ejakulation beim weiblichen Geschlecht überhaupt eine geringere Rolle spielt, geht schon daraus hervor, dass die Entwickelung des Sekretes der Bartholinischen Drüsen nicht an die Pubertät gebunden ist. Aber sehen wir von dem Zweck des Beischlafs vollkommen ab, und beobachten wir den Akt als solchen. Zunächst lässt sich die Frage, ob Frauen beim Koitus eine Flüssigkeit ejakulieren, für eine Reihe von Fällen nicht sicher beantworten, weil die Ejakulation des Mannes eine Unterscheidung, ob die Flüssigkeit von dem Manne oder dem Weibe herstammt, nicht zulässt. Die Frage, ob das Weib ejakuliert, lässt sich verhältnismässig am einfachsten bei homosexuellen Frauen, die sich durch Cunnilingus befriedigen, bei der Masturbation des weiblichen Geschlechts und bei nächtlichen wollüstigen Träumen ermitteln. Es wird mir aber als ganz sicher angegeben, dass es beim weiblichen Geschlecht mitunter zum höchsten Orgasmus und zum vollkommenen Gefühl der Befriedigung kommen könne, ohne dass eine Ejakulation erfolgt. Während bei dem Mann das Gefühl der Befriedigung dadurch entsteht, dass Samen ejakuliert wird, ist die Ejakulation beim weiblichen Geschlecht nicht nötig. Der Mann ist befriedigt, wenn der Samen entfernt ist; das geht am besten daraus hervor, dass bei dem *Coitus interruptus*, wo der Betreffende die Ejakulation möglichst lange hinausschiebt, das wirkliche Gefühl der Befriedigung erst nach stattgehabter Ejakulation eintritt. Von welchen Umständen beim weiblichen Geschlecht das Gefühl der Befriedigung abhängt, ist schwer zu ermitteln. Es tritt die Befriedigung mitunter ein, wenn die Schwellkörper der Klitoris, nachdem sie angeschwollen waren, wieder abschwellen, und wenn gewisse Bewegungen durch rhythmische Muskelkontraktionen in den Genitalien des Weibes beim Koitus ablaufen, und zwar ohne Ejakulation.[1]) Da also nach den bisherigen Feststellungen die Ejakulation des weiblichen Geschlechts nicht die Rolle spielt

[1]) Ich möchte aber darauf aufmerksam machen, dass vielleicht die ejakulierte Flüssigkeit mitunter nur zu gering ist, um wahrgenommen zu werden; ebenso wie bei Männern nach mehrfachem Koitus, der in kurzen Intervallen ausgeübt wird, die herausbeförderte Flüssigkeit immer geringer wird.

Digitized by Google

wie beim männlichen Geschlecht, vielmehr der auf die Genitalien beschränkte Drang, eine gewisse Entladung zu erreichen, nicht immer erst durch eine Ejakulation beseitigt wird, werde ich den Ausdruck Ejakulationstrieb nicht anwenden. Ich werde vielmehr diesen Drang, an den Genitalien eine Veränderung herbeigeführt zu sehen, als Detumescenztrieb[1]) bezeichnen, und zwar bei Männern ebenso wie bei Frauen.

Was ich noch betonen möchte, ist der Umstand, dass in der Stammesentwickelung ursprünglich auch beim weiblichen Geschlecht eine Ejakulation nicht nur stattfand, sondern auch eine grosse Bedeutung hatte. Man sieht dies heute noch bei Fischen, die ihre Eier durch Ejakulation entleeren.

Es giebt auch männliche Individuen, bei denen von einem Ejakulationstriebe nicht die Rede ist, und die trotzdem einen Drang haben, eine Veränderung an den Genitalien herbeizuführen. Es ist dies bei früh auftretender Masturbation der Fall, bei der Erektion und eine Art Wollustgefühl eintreten, aber keine Ejakulation stattzufinden braucht. Auch hier werde ich von einem Detumescenztriebe reden.

Wir haben jetzt den einen Vorgang, der beim Geschlechtstriebe eine wesentliche Rolle spielt, kennen gelernt, nämlich den Drang, an den eigenen Genitalien eine Veränderung herbeizuführen. Der zweite Vorgang, der beim Geschlechtstrieb in Frage kommt, ist der Trieb, sich einer anderen Person, und zwar unter normalen Verhältnissen einer Person des anderen Geschlechts, zu nähern, sie zu berühren, zu küssen. Ich werde diesen Trieb, um so allgemein wie möglich zu bleiben, als Kontrektationstrieb[2]) bezeichnen. Es soll damit nur angedeutet sein, dass es der Trieb zu einer Berührung geistiger oder sinnlicher Natur ist. Beim normalen Menschen zeigt sich dieser Kontrektationstrieb als heterosexueller Trieb, d. h. als ein Trieb zum anderen Geschlecht. Entwickelungsgeschichtlich werden

---

[1]) *Tumere* heisst angeschwollen sein und wird auch in sexuellem Sinne gebraucht (vgl. Carolus Rambach *Thesaurus eroticus linguae latinae Stuttgartiae* 1833); *tumescere* heisst anschwellen, *detumescere* abschwellen. Auf ein Abschwellen sowohl in physiologischer Hinsicht (Veränderung des Blutzuflusses, Entleerung von Flüssigkeit, Abschwellen der erigierten und geschwollenen Schwellkörper) als auch in psychologischer (Abnahme der Empfindungen an den Genitalien) kommt es aber bei diesem Vorgang an den Genitalien immer an, wenn Befriedigung eintreten soll.

[2]) *Contrectare* heisst berühren, geschlechtlich berühren, aber auch sich geistig mit etwas beschäftigen.

Digitized by Google

wir sehen, liegt die Sache anders. Bei Zwittern in der Tierwelt, z. B. Blutegeln, können wir die Beobachtung machen, dass jedes Individuum zwar männliche und weibliche Keimdrüsen besitzt, dass aber trotzdem zwei Individuen zum Geschäft der Begattung zusammentreten. Es entsteht hier schon die Frage, ob der Kontrektationstrieb etwas ebenso Ursprüngliches ist wie der Detumescenztrieb. Ich möchte die Frage bereits jetzt verneinen. Das Ursprüngliche ist die Detumescenz, und wir werden später bei der Betrachtung der Descendenztheorie dies genauer kennen lernen; an dieser Stelle wollte ich nur die beiden Komponenten, in die man beim erwachsenen normalen Menschen den Geschlechtstrieb zerlegen kann, besprechen.

Kontrektationstrieb und Detumescenztrieb bilden die beiden Bestandteile des Geschlechtstriebes.[1]) Wenn auch in einer Reihe von Fällen der Kontrektationstrieb und der Detumescenztrieb getrennt vorkommen können, so treten sie trotzdem in den weitaus meisten Fällen gemeinsam auf. Wenn dies der Fall ist, so entsteht der Trieb, bei Berührung einer anderen Person einen Akt mit den Genitalien auszuführen, und da die Person, zu der der Kontrektationstrieb den normalen Menschen drängt, dem anderen Geschlecht angehört, so umfasst der Geschlechtstrieb in diesem Sinne den Trieb, in Berührung mit einer Person des anderen Geschlechts eine Veränderung an den Genitalien herbeizuführen. Doch giebt es in dieser Beziehung auch manche Modifikationen. Bei vielen Fischen z. B. besteht nicht der Trieb, in körperlicher Berührung mit dem anderen Geschlecht zu detumescieren, sondern das Männchen hat den Drang, wohl in Anwesenheit des Weibchens zu ejakulieren, aber nicht den Samen zum Weibchen zu bringen, sondern auf die vorher vom Weibchen abgelegten Eier. Der Schlussakt des Geschlechtstriebes beim Menschen ist aber nicht nur die Detumescenz bei Berührung mit einer Person des anderen Geschlechts, sondern der Koitus, und es würde der Geschlechtstrieb in seiner letzten Äusserung in der Neigung bestehen, von seiten des Mannes

---

[1]) Wenn ich an dieser Stelle sowohl von einem Geschlechtstrieb als auch von einem Detumescenztrieb und Kontrektationstrieb spreche, so geht aus der früher (S. 3) gegebenen Definition schon hervor, dass ich diese Triebe für ununterdrückbar halte. Ich werde auf diese Frage ausführlich im vierten und fünften Kapitel zurückkommen und will hier nur erwähnen, dass die Ununterdrückbarkeit der beiden einzelnen Triebe nicht notwendig zum Koitus führen muss; die nähere Ausführung hierüber wird später erfolgen.

Digitized by Google

semen in vaginam feminae ejaculare und von seiten des Weibes, *membrum viri atque semen in vaginam propriam suscipere eodemque tempore detumescere.*

Der Umstand, dass der Detumescenztrieb mit dem Kontrektationstrieb fast stets zusammen vorkommt, kann uns von der theoretischen Trennung beider Triebe nicht abhalten, zumal da, wie wir noch sehen werden, auch in Wirklichkeit beide Triebe mitunter getrennt sind. A priori ist gar nicht einzusehen, was der Detumescenztrieb mit dem Kontrektationstrieb, mit dem Trieb zur Berührung eines anderen Wesens zu schaffen hat. Der Detumescenztrieb drängt oft zur Entleerung einer Flüssigkeit. Wir entleeren aber Stoffe auch auf andere Weise, ich erwähne die Speichelsekretion, die Urinentleerung, die Defäkation, das Erbrechen. Ausser einigen sexuell Perversen denkt niemand hierbei daran, dass der zu entleerende Stoff mit einem anderen Individuum in Berührung kommen soll, oder dass man den Stoff in Berührung mit einem anderen Individuum zu entleeren habe. Wir haben uns dadurch, dass wir Tag für Tag dieselben Erscheinungen beobachten, daran gewöhnt, die Ejakulation des Mannes bei Berührung des Weibes als etwas Selbstverständliches zu betrachten. In Wirklichkeit ist die Sache gar nicht so selbstverständlich, und nur der Zweck, den der Detumescenztrieb hat, sowie die phylogenetische Entwickelung desselben wird uns ein gewisses Verständnis dafür geben, weshalb der Detumescenztrieb und der Kontrektationstrieb zusammen vorkommen. Mit vollem Recht hat Eduard von Hartmann[1]) schon vor längerer Zeit darauf hingewiesen, dass die Befriedigung dessen, was man gewöhnlich Geschlechtstrieb nennt, durch einen Akt beim Weibe sehr wunderbar sei, und wenn auch Dühring[2]) über diese Meinung Eduard von Hartmanns sittlich entrüstet war, so kann dies an ihrer Richtigkeit nichts ändern

Dass der Detumescenztrieb nicht stets mit der Vorstellung eines anderen Individuums im Zusammenhange steht, geht aus der Masturbation hervor, die in einer Reihe von Fällen fast einen rein physischen Akt darstellt. In diesen Fällen wird masturbiert, ohne dass der Masturbierende sich eine Person des

---

[1]) Philosophie des Unbewussten. 1. Bd., S. 191.

[2]) E. Dühring, Kritische Geschichte der Philosophie von ihren Anfängen bis zur Gegenwart. 3. Aufl. Leipzig 1878. S. 525.

Digitized by Google

anderen Geschlechts oder etwas anderes vorstellt, während in der Majorität der Fälle von Masturbation der Betreffende sich in seiner Phantasie einen Geschlechtsakt mit einem Mitglied des anderen Geschlechtes ausmalt. Gustav Jäger[1]) hat, gestützt auf einen Gewährsmann M., diese Fälle von Masturbation ohne jede Phantasievorstellung als monosexuelle Idiosynkrasie beschrieben. Ob der Gewährsmann Jägers die Zahl dieser Monosexuellen nicht übertreibt, bleibe dahin gestellt. Jedenfalls weiss auch ich von einer Reihe erwachsener Personen, dass sie sich lediglich durch Masturbation befriedigen, aber hierbei gar nicht an ein anderes Wesen denken. Ein Fall, der eine Dame betrifft, sei zunächst erwähnt.

1. Fall. Frau X., 36 Jahre, verheiratet, lebt in glücklicher Ehe mit ihrem Mann; der Ehe sind mehrere angeblich gesunde Kinder entsprossen. Frau X. liebt ihren Mann, ebenso wie dieser seine Frau, aber der Hauptreiz für Frau X. ist es, nicht ihre Genitalien mit dem Manne irgendwie in Berührung zu bringen oder den Koitus mit ihm auszuüben; bei diesem hat sie gar keine Befriedigung. Der Hauptreiz für sie ist vielmehr die eigene Masturbation bis zum höchsten Wollustgefühl. In dieser Weise giebt es Zeiten, wo Frau X., die eine durchaus ehrbare Frau ist, mehreremal am Tage masturbiert.

2. Fall. Eine 45jährige unverheiratete Dame, die nie eine Liebe hatte, befriedigt sich gleichfalls, wie sie mir erzählt, auf diese Weise, ohne alle Phantasievorstellung.

3. Fall. Eine Künstlerin hatte Gelegenheit, mit einem Manne, den sie liebt, geschlechtlich zu verkehren; sie verkehrte gelegentlich auch sonst geschlechtlich mit Männern, aber nur aus materiellen Gründen. Eine Befriedigung hatte sie weder im Verkehr mit den letzteren, noch beim Koitus mit dem Mann ihrer Liebe. Hingegen befriedigt sie sich selbst sehr häufig durch eigene Masturbation. Es kommt vor, dass sie jeden Tag ein- und zweimal, ja sogar öfter sich selbst befriedigt. Die Betreffende ist eine 28jährige nervöse und erregbare Person; sie erklärt aber, dass sie sich ohne Masturbation noch viel nervöser fühlen würde.

Ich will im folgenden noch ein Beispiel anführen, das zeigen soll, wie längere Zeit hindurch der Detumescenztrieb und der Kontrektationstrieb voneinander getrennt vorkommen. Der Fall wird ferner darthun, dass mitunter die subjektiven Empfindungen an den Genitalien ohne alle Gedanken an eine andere Person bereits in frühester Kindheit auftreten, und hier zu den masslosesten Masturbationsakten führen können. Der Betreffende

[1]) Gustav Jäger, Entdeckung der Seele. 3. Aufl. 1. Bd. Leipzig 1884. S. 259.

Digitized by Google

war noch ein Kind, als er die Masturbation in excessiver Weise ausübte; von einer Ejakulation war noch nicht die Rede.

4. Fall. X., Kaufmann, ist 28 Jahre alt. Schon im frühen Kindesalter, bereits im vierten Lebensjahre, zeigten sich bei ihm, „so unglaublich es auch klingen mag, Ahnungen und Gefühle geschlechtlicher Art", denen bald ein starker Drang nach Befriedigung in den Genitalien sich anreihte. Diese Befriedigung erzielte X. durch Friktionen der Geschlechtsorgane, in erster Zeit beim Turnen, und hier wieder besonders bei Kletterübungen; später betrieb X. Masturbation, wo er nur konnte. Er fühlte es — wohl instinktiv —, dass seine Handlungsweise eine unrechte sei, und damit ging Hand in Hand das Bestreben, sie vor seinen Eltern und seiner Umgebung zu verbergen, was ihm auch gelang. In dem Masse, wie er älter und jenes Gefühl des Unrechts zu einer Erkenntnis wurde, wurde er in schwere Kämpfe gestürzt, indem der Trieb, der seine Handlungsweise herbeiführte, von dem Willen, sie zu unterdrücken, der seiner gereiften sittlichen Erkenntnis entsprang, bekriegt wurde. Der Wille richtete gegen die Onanie höchstens auf kurze Zeit etwas aus; gewöhnlich war der Trieb so stark, dass er sich nach der Beseitigung sogleich wieder einstellte und nicht selten ein 4- bis 5maliger Missbrauch hintereinander stattfand, was hauptsächlich vom 16. bis 23. Lebensjahre geschah. Je mehr es dem X. klar wurde, dass er ein Spielzeug in der Hand einer schlimmen Veranlagung sei, um so mehr verdüsterte sich sein Gemüt, und oft war er in verzweifelter Stimmung daran, seinem Leben ein Ende zu machen. Aber es gab auch wieder Tage, wo sich ihm die innere Überzeugung aufdrängte, seiner Leiden noch Herr werden zu können. Der Kampf, in dem er fortwährend stand, nahm den X. derart in Anspruch, dass es andere Interessen für ihn kaum gab und er seine Ausbildung sehr vernachlässigte. Es gelang X., von seinem 23. Lebensjahre ab seine Masturbation bis auf drei und vier, später bis auf sechs und sieben Tage Zwischenraum einzudämmen, wenn sie auch dann manchmal mit um so grösserer Heftigkeit wieder hervorbrach. X. glaubt, seit ungefähr einem halben Jahre der Sache vollständig Herr zu sein. Gleichwohl kann er sich der Befürchtung nicht verschliessen, dass die Onanie in Zukunft doch noch einmal die Oberhand gewinnen werde.

X. ist ein ungemein nervöser Mensch, der einen sehr stark deprimierten und ängstlichen Eindruck macht. Er ist fest überzeugt, dass er bis zum 12. Lebensjahr schon 800- bis 1000mal geschlechtliche Erregungen, aber ohne alle Gedanken an eine andere Person, hatte, bereits im 4. Jahre hatten sie angefangen. Der Geschlechtstrieb des X. selbst ist jetzt auch auf den normalen Verkehr *cum femina* gerichtet. Wann ihm zum erstenmal Gedanken an eine andere Person im Zusammenhang mit der Masturbation gekommen sind, vermag X. nicht anzugeben; keineswegs aber sei dies vor dem 14. Jahre der Fall gewesen, so dass der rein örtliche Detumescenztrieb hier lange vorher bestand, und oft hat X.

später noch die Masturbation ohne jeden Gedanken an eine andere Person ausgeübt, indem er lediglich örtliche Wollustempfindungen hatte.

Auch die folgenden beiden Fälle gehören hierher. Sie beziehen sich auf homosexuelle Männer, d. h. auf solche, deren Geschlechtstrieb auf das männliche Geschlecht gerichtet ist. Der folgende Fall zeigt zunächst, wie der Trieb zu einer anderen Person erst in einem verhältnismässig späten Alter auftritt, wobei er, obwohl es sich um einen Mann handelt, auf das männliche Geschlecht gerichtet ist.

5. Fall. X., 32 Jahre alt, Kaufmann. Die Eltern sind tot. X. hat zwei verheiratete Schwestern, die in nicht glücklicher Ehe leben. Brüder hat X. nicht. Die ganze Familie ist etwas nervös und leicht reizbar. Sonst lässt sich nichts Belastendes nachweisen. X. selbst hat als Kind viel an skrofulösen Affektionen gelitten.

Wir können, was den Geschlechtstrieb des X. betrifft, deutlich das physische und psychische Moment unterscheiden. Das letztere trat bei ihm erst auffallend spät hinzu. Schon auf der Schule hat X. viel onaniert; er wurde von einem Mitschüler zur Onanie verleitet, als er 13 Jahre alt war. In diesem Alter trat bei X., als ihn ein Knabe masturbierte, der erste Samenerguss ein, dessen er sich erinnert. X. bestreitet, dass er jemals bis zum Alter von 25 Jahren eine sexuelle Neigung zu Männern oder Frauen gespürt oder mit Gedanken an Männer oder Frauen onaniert habe. Wohl hat er von anderen Knaben sich gelegentlich auch masturbieren lassen, aber eine Neigung zu den Knaben habe er nicht gehabt.

Im Alter von 25 Jahren trat bei X. die Neigung zu Männern auf, ohne dass eine Neigung zu Weibern vorher bestanden hätte. Allerdings hatte X. gerade in demselben Alter angefangen, gelegentlich den Beischlaf bei dem Weibe zu versuchen; einen Trieb dazu hat X. hierbei nie empfunden. Er glaubte aber, da andere Männer mit Weibern geschlechtlich verkehrten, sich zu einem solchen Akte zwingen zu müssen. Stets hat sich X. dabei einen Mann vorgestellt. Ohne eine solche Phantasievorstellung wäre er zum Koitus nicht fähig gewesen. Wenn sich auch X. jetzt erinnert, dass im Alter von 25 Jahren Gedanken an Männer bei ihm auftauchten, so war er sich damals trotzdem über seine perverse Neigung keineswegs klar. Dies trat bei ihm vielmehr erst im Alter von 28 Jahren ein, wo er von einem anderen homosexuellen Manne über die ganzen Verhältnisse aufgeklärt wurde; infolgedessen hat nun X. gelegentlich mit anderen Männern mutuelle Onanie getrieben. Wenn er keine Gelegenheit hat, mit anderen Männern zu verkehren, dann treibt X. jetzt für sich Onanie, wobei er sich seit einigen Jahren stets die Phantasievorstellung eines Mannes macht. An ein Weib denkt er hierbei niemals. Die sexuellen Gedanken und der Trieb zur Befriedigung kommen bei X. in grösseren

Digitized by Google

Zwischenräumen, so dass er zeitweise ziemlich frei ist; dann aber kommen die Gedanken mit solcher Macht, dass X. nicht selten zur Onanie gezwungen ist, die infolgedessen eine Zeit lang regelmässig ausgeübt wird, bis er wieder freier ist.

Seit einer Reihe von Jahren hat X. des Nachts keinerlei Pollutionen mehr, wohl aber hatte er sie früher öfter, wobei er immer von einem Manne träumte; doch erinnert er sich nicht, dass er in der Zeit, wo überhaupt ein psychischer sexueller Reiz bei ihm noch nicht vorlag, d. h. vor dem 26. Jahre, schon Pollutionen hatte.

Ein Mädchen würde X. niemals gern küssen. Was Männer betrifft, so giebt es aber auch nur eine gewisse Kategorie, die ihm sympathisch ist; es stösst ihn ganz besonders der Urning ab. Am liebsten verkehrt X. mit Männern mit normalem Geschlechtstrieb.

X. erinnert sich, dass er als Schuljunge gern in Frauenkleidern ging und auch viel mit Puppen spielte. Er war aber sonst im allgemeinen ein ziemlich wilder Knabe.

Es sei noch bemerkt, dass X. einen sehr nervösen Eindruck macht, und dass er auch schon an schweren melancholischen Anfällen litt. Der Herzschlag ist auffallend schwach. Zeitweise treten bei X. Suicidiumgedanken auf, die eine Zeit lang so ausgebildet waren, dass er von seinen nächsten Angehörigen sehr streng bewacht werden musste. Später sind die Selbstmordgedanken wieder geschwunden.

Der folgende Fall scheint mir in mancher Beziehung gleichfalls bemerkenswert. Der Mann ist ebenfalls trotz gelegentlicher heterosexueller Neigungen homosexuell. Es wird sich zeigen, wie er mitunter zwar heterosexuelle Empfindungen hat, wie aber besonders eine leidenschaftliche Liebe auf das männliche Geschlecht gerichtet ist, und wie ihn jeder Gedanke abstösst, einen jungen Knaben, den er liebt, zu seinen Genitalien in Beziehung zu bringen. Man könnte hier von einer schwärmerischen platonischen Liebe sprechen.

6. Fall. X., 26 Jahre alt, Theologe. Seine Mutter stammte aus gesunder Familie; der Vater war das Kind eines Epileptikers. In der Familie sind zwar keine direkten Geisteskrankheiten, wohl aber Abnormitäten vorgekommen. Die Geschwister des X. sind gesund. X. selbst ist normal gebaut, macht aber in Gesicht und Haltung einen etwas weichlichen Eindruck. X. hat sich als Kind viel mit Handarbeiten beschäftigt, und noch bis zu seinem 20. Jahre ist er derartigen Neigungen gern nachgegangen. Für Musik hat X. ein gewisses Interesse; für Fragen der Litteratur hat X. ein feines Verständnis. Das Gedächtnis des X. ist nicht stark, er ist auch kein scharfer Logiker, doch ist er mit reicher Phantasie begabt. X. lebt sehr zurückgezogen. Als Knabe schloss er sich am liebsten an Erwachsene an, denen sein frühreifes, aufgewecktes Wesen

Digitized by Google

gefiel. Ausser einigen Lieblingen waren ihm auf dem Gymnasium die Schüler gleichgiltig. Er spielte wenig, und erst spät ist er zu der Einsicht gekommen, wie verkehrt seine abgeschlossene Lebensweise gewesen ist. Auch auf der Universität führte er ein zurückgezogenes Leben. Das Kneipenwesen schien ihm gänzlich unfruchtbar, und sein ganzes Wesen war etwas scheu. Es wurde ihm nicht selten der Vorwurf weiblichen Benehmens gemacht, ein Vorwurf, der ihm deshalb unangenehm war, weil er ihn zu verdienen glaubte und er das Weibliche deutlich in sich spürte. Dass er von anderen verschieden geartet sei, erkannte er, als er im Alter von 17 Jahren bei einer kleinen Theateraufführung zu einer Damenrolle bestimmt wurde, da er das Gesicht dazu hätte. Die Rolle soll er ausgezeichnet gespielt haben. In Gesellschaften wurde X. entweder für einen Schwärmer oder für eine Mädchennatur, nie für einen „Mann“ gehalten. Er könne das Wort Mann auch selbst nicht gut auf sich anwenden, ohne etwas Fremdes dabei zu empfinden. Seine ganze Haltung und die Gesichtszüge machen, wie er wisse, einen durchaus weiblichen Eindruck. Das ist ihm um so unangenehmer, als ihm bei anderen Männern alles Weibliche verhasst ist. Mit jungen Mädchen hat er nicht viel Glück, weil er den richtigen Ton im Verkehr mit ihnen nicht ungezwungen treffen kann. Ältere Leute haben ihn gewöhnlich sehr gern. Auch auf bejahrte Damen macht er einen guten, Vertrauen erweckenden Eindruck. Besonders schwärmten seine Wirtinnen in den verschiedenen Universitätsstädten für ihn und sein solides Leben. X. tanzt gern, und wie er angiebt, graziös.

Als Kind hatte X. ein frühes Interesse an seinen eigenen Sexualorganen, deren Geruch ihn besonders reizte. Beim Spielen mit ihnen im 5. Jahre von seinem Vater überrascht, wurde dies dem X. vom Vater untersagt. Im 8. und 9. Jahre masturbierte er. Er liess es dann mehrere Jahre sein, begann aber von neuem im 12. oder 13. Jahre damit, wo er es sehr häufig that. Er that es dann aber immer seltener, mit grossen Unterbrechungen, weil er sich jedesmal über die Schwäche, die er nachher spürte, Gewissensbisse machte. Gelegentlich aber that er es noch bis zur Vollendung des 16. Lebensjahres. Er unterliess es dann und spürte bis zum 21. Jahre nie wieder einen Trieb dazu. Dann trat der Trieb zwar auf, besonders nach Bier- oder Weingenuss, aber X. konnte ihn immer bekämpfen. X. glaubt, dass er, seitdem er kohabitiert hat, überhaupt nie wieder in die Masturbation zurückfallen könnte. Bei der Masturbation hat er sich nie andere Personen, weder Mädchen noch Knaben, vorgestellt, sondern er hat sich allein „an dem masslosen Wollustgefühl, der nervösen Reizung“, befriedigt. X. ist überzeugt, dass ihm seine ausschweifende Lebensweise vom 12. bis zum 14. Lebensjahre erspart worden wäre, wenn ihn ein Arzt entschieden auf das Schädliche der Masturbation aufmerksam gemacht hätte.

X. fügt noch hinzu, dass auch Strafen und Gemütserschütterungen auf sein Sexualsystem entschieden eine erregende Wirkung übten. In der

Digitized by Google

Aufregung über eine erteilte Nachsitzstunde hatte er in der Schule ein ihm unerklärliches Gefühl wie beim Onanieren.[1])

Die ersten Pollutionen traten bei X. im Alter von $14^1/_2$ Jahren auf, und zwar bei dem Traumbild einer vor ihm gelagerten nackten Venus. Sie fanden seitdem gewöhnlich in Zwischenräumen von etwa zehn Tagen statt, waren aber selbst in der Zeit seiner intimsten Freundschaften nie von männlichen, sondern immer von weiblichen, manchmal aber auch von tierischen Bildern, besonders von Hunden, begleitet. Nur selten waren Pollutionen ganz ohne Traum vorhanden. Im 19. Jahre des X. kamen die Pollutionen auffallend häufig, und zwar längere Zeit hindurch dreimal wöchentlich. Dies erschöpfte ihn sehr, und X. ging schliesslich zu einem Arzt, der ihm kalte Waschungen empfahl.

Seelisch fühlte sich X. als Knabe manchmal zwar stark, aber doch nur vorübergehend, zu Altersgenossen hingezogen. Hingegen hat er im Alter von 7 und 9 Jahren für ein gleichaltriges Mädchen eine sehr innige und sehnsüchtige Schwärmerei bei sich beobachtet. Er wünschte damals, selbst ein Mädchen zu sein, um stets bei dem anderen Mädchen sein zu können. Eine heisse Leidenschaft hatte X. auch im Alter von 12 Jahren zu einem anderen Mädchen. Sie wurde aber nur schwach erwidert, und zwar, wie X. glaubt, vielleicht deshalb, „weil er trotz aller inneren Glut äusserlich nicht offensiv genug vorging. Es kam zu Händedrücken, aber nicht zum Küssen, was den X. sehr verdross, besonders da ihm einmal die Gelegenheit hierzu sehr günstig war“. X. erinnert sich, dass er bei dem Gedanken an das Mädchen heftig am ganzen Körper vor Wollust zitterte.

Als X. 13 Jahr alt war, wohnte bei seinen Angehörigen ein 19jähriger Künstler, der den X. fortwährend bei sich haben und von ihm nicht lassen wollte. Dieser Mann zog den X. zu sich heran, obwohl dieser nicht die geringste körperliche Neigung zu jenem fühlte. Der Mann las dem X. Gedichte an seine angebliche Geliebte vor, streichelte seine Arme, beschenkte und verzog ihn in jeder Weise. Als der Mann leidenschaftlicher wurde, fühlte X. instinktiv Angst und Abscheu vor ihm. Eines Abends küsste jener Mann den X., der im Halbschlaf lag, leidenschaftlich ab. X. wachte auf, er sah den Mann noch das Zimmer verlassen. X. lief zu seinen Eltern, wo aber sein Bericht allgemein als Alpdrücken bezeichnet wurde. Ein andermal wurde X. von jenem Manne auf dessen Zimmer gelockt. Er veranlasste den X., sich neben ihm auf den Bettrand zu setzen. Der Künstler warf den X. in die Kissen, beugte sich über ihn und fing wieder an, ihn heftig zu küssen. Weitere Manipulationen wurden nur dadurch verhindert, dass das Stubenmädchen gerade eintrat. X. wagte es nicht, jemand von diesen Vorfällen etwas zu sagen, die aber eine Ab-

[1]) Man findet die Angabe sehr häufig, dass Angstgefühle in der Schule zu Samenergüssen führten.

Digitized by Google

neigung gegen jenen Mann bewirkten. X. mied ihn in jeder Weise und chikanierte ihn so, dass er das Haus der Angehörigen des X. bald verliess.

Als X. 15 Jahre alt war, verschwand das zuletzt erwähnte Mädchen ganz aus seinem Interessenkreise. Er selbst empfand ein seltsames Gefühlsleben und liebte homosexuell in der ausgedehntesten Weise. Ein Mitschüler war ihm wegen seines „waldigen, moosartigen Geruches“ so lieb, dass er sich in seinen Leistungen anstrengte, um immer den weit oben gelegenen Platz neben ihm zu erhalten. Einem anderen, dunklen, 10- bis 12jährigen Knaben hat X. zwei Jahre hindurch Tag für Tag auf dem Schulweg mit klopfendem Herzen aufgelauert, ohne ihn je anzureden; doch war X. glücklich, wenn er ihn getroffen hatte, und verstimmt, wenn der Knabe zufällig ausgeblieben war. X. wich jeder Begleitung von Mitschülern entschlossen aus, nur um den Genuss, den Knaben zu sehen, nicht zu missen. Nur einer von den Mitschülern des X., der gleichaltrige Y., wusste von des X. Neigung zum eigenen Geschlecht, und zwar weil beide gemeinsam einen Knaben liebten, der anderthalb Jahre jünger war als sie beide. Beide waren an ein und demselben Tage auf einem Ausflug zum Spott und Staunen ihrer Mitschüler in Leidenschaft zu dem Betreffenden entbrannt. Beide mussten sich, einer eifersüchtig auf den anderen, wohl oder übel in die Liebe teilen, haben aber trotzdem jeder auf gemeinsamen nächtlichen Wanderungen „selige Stunden verlebt“. X. weiss nicht, ob der andere die Neigung der beiden erwiderte; aber er hat sich doch küssen lassen, und als X. beim Verlassen der Stadt von ihm Abschied nahm, hat jener ihn mit dem leidenschaftlichsten Stöhnen und mit fieberhafter Herzthätigkeit abgeküsst. Eine dem X. selbst wunderliche vorübergehende Abkühlung kam über ihn, als er beim Küssen mit seinen Lippen Bartstoppeln an dem Kinn des anderen fühlte. Y., mit dem X. sich über seine Neigung zu jenem Knaben ausgesprochen hatte, hielt diesen Trieb für sündhaft, was X. nicht einsehen wollte, *weil er doch griechische Liebe empfände und diese mit geschlechtlichem Verkehr nichts zu thun gehabt hätte.*

X. behauptet, er hätte gefunden, dass gerade bei Erstgeborenen sich homosexuelle Neigungen finden. Demgegenüber möchte ich bemerken, dass Homosexuelle, auch Weiber, öfter die jüngsten Kinder sind. Ich glaube aber darauf kein grosses Gewicht legen zu dürfen, da es mehr Zufall war.

Während seiner Studien hat X. nur unbedeutende keusche Neigungen zu Mädchen gehabt. Vor vier Jahren, d. h. 22 Jahre alt, lernte er aber wieder einen Knaben kennen, dem er mit einer „Inbrunst angehörte“, von der er vorher noch keinen Begriff hatte. Er liebte den Knaben mit all den angenehmen und schmerzlichen Gefühlen wahrer Neigung. Auf den ersten Blick war X. entflammt. Er setzte dann alles daran, mit dem Knaben zusammenzukommen, bezog ein Zimmer nahe der Wohnung des Knaben, suchte Verbindung mit dessen Familie, bei der er dann auch ständigen Zutritt erhielt. Der Knabe hat von X., der sich in dieser Zeit

fast alles anderen Verkehrs enthielt und sich nur ihm widmete, nur Gutes erfahren, wie wenigstens X. behauptet. X. machte sich mit seinen pädagogischen Talenten bei dem Knaben nützlich. Natürlich verbarg er aber seine Neigung vor dem Knaben. „Ich habe ihn doch trotz des brünstigsten Verlangens, es so oft wie möglich zu thun, nur etwa zehnmal geküsst. Ich habe es deswegen nicht öfter gethan, weil ich mir doch immer klar machte, dass der Kuss nicht mit demselben Gefühl, wie ich ihn gebe, erwidert werden könne, dass die Neigung nur einseitig ist, und dass der Kuss deshalb dem Knaben lästig fallen würde. Auch fürchtete ich, dass diese schöne Menschenblüte russig werden könnte, wenn ich den Weihrauch anbetender Liebe zu reichlich um sie wallen liesse. Meine Wonne war es, wenn ich die weiche, fleischige Hand des Knaben halten, bei ihm sitzen, mit ihm gehen und ihm Geschichten erzählen konnte. In der Nähe des Knaben zu essen, war mir zeitweise unmöglich, weil mir alle inneren Organe durch ihn wie in Bewegung gesetzt däuchten.“ X. sprach dann erregt und stotternd. Ein eigentümlicher Fetischismus entwickelte sich bei X. Während den meisten Leuten Jodoformgeruch sehr unangenehm ist, wurde er dem X. sehr lieb, weil er ihn zum erstenmal an dem Knaben, als dieser sich verletzt hatte, wahrnahm. Ein Taschentuch des Knaben verehrte und küsste X. Sein Bild stand ungerufen vor seiner Phantasie, und in so heftigen erotischen Gedanken hat X. manche Stunden verträumt. Den Knaben sich nackend vorzustellen, wäre dem X. ekelhaft gewesen. Er liebte ihn, ohne wissen zu wollen, welchen Geschlechts er sei, er spürte nie in seiner Gegenwart einen Reflex in seinen Sexualorganen, ja um die Neigung vor sich nicht zu beflecken, schuf sich X. den Ausdruck Pädagapese (von παῖς und ἀγαπάω). Diese Liebe war dem X. ein Rätsel. Er sah sich den Jungen darauf hin an, was denn eigentlich an ihm sei, und fand nur die eine Antwort, dass er ihn bedingungslos lieben müsse. Die Trennung von ihm ertrug X. nicht. Als X., durch Verhältnisse gezwungen, seinen Wohnort wechselte, war er so unglücklich, dass er schon nach kurzer Zeit wiederkam. Er suchte sich vor sich selbst zu rechtfertigen, indem er im Anschluss an Schopenhauer meinte, dass seine Neigung den Zwecken der Natur diene, und, wenn er auch keine neue Generation selbst hervorbringe, würde doch die vorhandene jüngere durch ihn auf alle Weise gefördert.[1]) Die Angehörigen des Knaben machten selbst einmal gegen über dem X. die gelegentliche Bemerkung, dass er den Knaben liebe, aber ohne dass sie die ganze Situation zu ahnen schienen, und besonders ohne

[1]) Diese Worte des X. sind wahrscheinlich dem Gastmahl von Plato entnommen, wo Sokrates dem Eros nicht nur die leibliche Zeugung, sondern auch die geistige Zeugung zuschreibt. Als Weg dazu empfiehlt Sokrates auf den Rat der Diotima die Liebe zu einem Individuum, das Verhältnis vom Lehrer zum Schüler, bei welchem eine fortwährende geistige Zeugung stattfinde. (Gastmahl, 27. Kap. ff.)

Digitized by Google

die Gefahr, die doch eigentlich für den Sohn hierbei vorlag, zu erkennen. Es schien dem X., dass die Angehörigen vielleicht auch durch Eitelkeit etwas verblendet waren. X. erging sich in den wildesten Phantasien. Er verlangte Blutsbrüderschaft mit dem Knaben, ohne sich recht vorzustellen, was er damit wollte. Zu seinen litterarischen Plänen gehörte eine Geschichte der Freundschaft. Er war zum völligen Weiberfeind geworden und „verstand es, wie der grosse Zeus einmal mit dem Kinde Ganymed gnädigst so kindische Spiele wie Würfeln hatte treiben können“. Als X. einmal mit dem Knaben auf einer Wiese Blumen pflückte, glaubte er sich in die Zeit der Minnesänger zurückversetzt, die Ähnliches mit ihrer Angebeteten thaten. Einmal gingen beide bei einem Abgrund vorbei, in den der Knabe beinahe gefallen wäre. Jeder Versuch zur Rettung, erklärt X., wäre einfach unnütz und blödsinnig gewesen. Er war aber fest überzeugt und ist es heute noch, dass er dem Knaben nachgesprungen wäre, gleichviel, ob er selbst dabei umgekommen wäre oder nicht, wie eine Mutter sich ihrem Kinde in den Ätna nachstürzen oder ein wirklich Liebender seinem Mädchen überall hin im Leben oder Tode folgen würde.

„Eine Änderung meiner Gefühle trat ein, als der Knabe grösser wurde und ich gleichzeitig die Bücher von Krafft-Ebing und Moll gelesen hatte, die mich über das Abnorme aufklärten und bei mir sehr fruchteten, was wohl aber doch nicht möglich gewesen wäre, wenn sich nicht inzwischen meine Natur schon dem normalen Typus zugewendet hätte. Mein ehemaliger Telemach, wie ich ihn vor mir taufte, ist jetzt ein junger Mann, an den ich noch freundschaftlich, aber ohne Leidenschaft denke.“

„Seit zwei Jahren habe ich überhaupt keine homosexuellen Neigungen mehr empfunden, und ich glaube, dass alle Bedingungen dazu in mir erloschen sind. Jener Zustand erscheint mir kalt, frostig, absonderlich, und ich bin mit einer Aversion behaftet, die mich an einem Rückfall hindert. Ich habe gerade jetzt Gelegenheit, öfter mit dem schönsten Knaben, den man sich denken kann, zusammenzukommen. Ich freue mich über ihn; aber ich kann ihn nicht lieben. Jenes unsagbare Etwas fehlt vollständig, das ich vor wenigen Jahren gewiss hinzugethan hätte.“

Merkwürdigerweise haben im Verkehr mit Gleichgeschlechtlichen die Geliebten nie auf des X. Genitalien gewirkt, sondern nur Personen, die ihm ferner standen. Als X., 15jährig, einmal mit einem Knaben rang, wobei sie sich eng umschlangen, fühlte er eine Erektion und dachte, dass überhaupt jede intime Annäherung an einen Menschen das hervorbringe. Mit Schrecken nahm er auch eine Wirkung auf die Geschlechtsteile wahr, als er, 21jährig, den 10jährigen Sohn eines Bekannten, der ihm sonst durchaus gleichgiltig war, zärtlich an sich gedrückt hatte, und X. glaubte dadurch den urnischen Charakter, vor dem er sich heftig fürchtete, bei sich bestätigt.

Über das Verhältnis von Mann und Weib ist X. durch ältere Mitschüler unterrichtet worden, und zwar schon im Alter von 11 Jahren.

Digitized by Google

„Mit 12 Jahren wollte mir ein Freund die Genitalien eines Mädchens zeigen, und zwar in einer Scheune; wir wurden aber durch ein Geräusch dabei gestört.“ Vom 13. bis 15. Jahre, beim Durchbruch der Pubertät, hatte X. eine von Gedanken an heterosexuelle Vermischung gestörte Phantasie. Mit 18 Jahren hatte er einmal plötzlich Sehnsucht nach einem weissen Busen gehabt, um sich daran auszuweinen. Er schrie schmerzlich und unbefriedigt auf und musste in Ermangelung jenes Lagers in die Kissen seines Bettes jammern. Was X. bei Dichtern über den fröhlichen Verkehr der Jünglinge mit Mädchen las, z. B. bei Goethe und Horaz, hielt er für eine schöne Sage, an deren Realisierung er bis vor kurzem nicht glaubte.

Nach Erlöschen der homosexuellen Neigung trat das Verlangen zum Weibe in seinen Gefühlskreis. Er hing dem Gedanken an den Koitus nach, mit starker Erektion, war aber nach wie vor dem Weibe in praxi gegenüber schwach und zaghaft. Mit fremden Mädchen anzuknüpfen, machte seine Scheu unmöglich, über welche die Kameraden, die sich die grösste Mühe mit ihm gaben, lachten. Er wurde darüber unglücklich und verstimmt. Die Liebe zum eigenen Geschlecht war vergangen, ohne dass er genügenden Ersatz in einer ausgesprochenen Neigung zum anderen gefunden hätte. Das Leben dünkte jetzt dem X. grau. Er bekam Selbstmordgedanken, die ihn oft belästigten. Es quälte ihn auch, dass er noch weibisches Gebahren hatte. Der Gedanke, allein ohne Weib bleiben zu müssen, erscheint dem Patienten furchtbar. Diesem Lose möchte er um jeden Preis entgehen. Abscheu vor dem Weibe besteht nicht; der Gedanke an Nuditäten ruft Erektionen hervor, und eine schöne Brust findet X. bezaubernd. Einen besonderen Typus, wie vor der Pubertät den brünetten, bevorzugt X. jetzt nicht mehr in ausgesprochener Weise.

Altersgenossen ermunterten den X. im 24. Jahre zum Koitus. Er gab kurz darauf nach; aber der Plan scheiterte, weil das nackte Weib den X. gar nicht erregte. Ein zweites Mal hatte er eine schwache Erektion; sie war aber nur künstlich durch Manipulationen *digitorum mulieris* hervorgerufen. Sie blieb schwach, obwohl X. eine Viertelstunde bei dem Mädchen blieb. Es fand schliesslich Ejakulation mit Orgasmus statt. Das dritte Mal übte X. nach mehrwöchentlicher elektrotherapeutischer Behandlung den Koitus aus, wobei Erektion und Ejakulation *in vaginam*, aber ohne Wollustgefühl, eintrat.

Ein Liebesgefühl ist dem X. gegenüber dem Weibe seit jener Neigung vor der Pubertät lange Zeit nicht wieder möglich gewesen. Ein Mädchen hat zur Zeit für X. nur geschlechtlichen, sinnlichen Reiz. Wirkliche Befriedigung würde X. beim Koitus allenfalls nur von einem jungen, etwa 16- bis 17jährigen Mädchen erwarten können; denn dem vollentwickelten Weibe gegenüber kommt sich X. geradezu „zwergisch“ vor; eine kurze Ausnahme bildet der folgende Fall. 25 Jahr alt, wurde X. mit einer sehr schönen, überaus jugendlich aussehenden Dame von 19 Jahren

Digitized by Google

bekannt, und er beobachtete in sich mit Freude, dass eine Neigung zu ihr entstand, die auch erwidert wurde, aber schon nach etwa 14 Tagen ohne Verschulden des Mädchens bei X. vollkommen erlosch. Eine wirkliche Glut der Liebe mit Aufopferungsfähigkeit hatte X. in der kurzen Zeit nicht bei sich beobachtet. Er kannte ja, wie er hinzufügt, diese Empfindung, da er sie jenem jungen Freunde gegenüber früher gehabt hatte. Später machte ein anderes Mädchen dem X. ein deutliches Liebesgeständnis. Ratlos und unglücklich, weil er ihr Gefühl nicht erwidern konnte, brachte er schlaflose Nächte hin. Einen Liebesbrief an ein Mädchen zu schreiben, wäre dem X. eine unglaublich schwere Aufgabe, während ihm früher an seinen Liebling die seitenlangen Berichte ganz mühelos von der Hand gingen.

Im ganzen hat sich das geschlechtliche Leben des X. in der letzten Zeit anders zu gestalten begonnen. Das Interesse am Weibe ist vorhanden, und er hofft sehnlichst, dass es mit der Zeit noch so gestärkt wird, dass er später heiraten könne.

Nachdem wir jetzt eine Reihe von Fällen kennen gelernt haben, wo die beiden Komponenten des Geschlechtstriebes nicht miteinander vereinigt sind, will ich noch einige Bemerkungen über die letzteren machen. Dass es besonders viele junge Leute giebt, die Masturbation ohne alle Gedanken an das andere Geschlecht oder überhaupt an eine andere Person ausführen, kann ich durch eine grosse Reihe von Fällen beweisen. Aber auch das andere kommt vor, dass der heterosexuelle Trieb sich ohne jede Beziehung zu den Genitalien äussert. Dies findet sich gerade in der Zeit der Pubertät öfter; wenigstens wird der Person nichts von den Gefühlen in ihren Genitalien bewusst. Ein solcher junger Mann fühlt sich zu weiblichen Personen hingezogen, aber jeder Gedanke an einen Akt mit seinen Genitalien fehlt ihm dabei. Dasselbe lässt sich beim weiblichen Geschlecht beobachten, ja es scheint, dass hier auch bei Erwachsenen dieser Kontrektationstrieb ohne Beziehung auf die Genitalien noch viel öfter isoliert vorkommt, als beim Mann. Ich denke in einem besonderen Kapitel des nächsten Bandes ausführlich auf die sogenannte sexuelle Anästhesie des Weibes zurückzukommen; ich bemerke aber schon hier, dass das, was man bei dem Weibe als sexuelle Anästhesie bezeichnet, sich häufig nur auf den Koitus bezieht. Solche Frauen lieben ihren Mann mitunter ganz leidenschaftlich, sie sind ihm in wahrer treuer Liebe ergeben, würden jeden Gedanken an einen

Digitized by Google

anderen Mann zurückweisen, aber der absolute Mangel der Wollust bei dem Geschlechtsakt und des Triebes zum Koitus ist das, was in solchen Fällen vorliegt.

Zahlreiche Fälle von Masturbation, besonders beim weiblichen Geschlecht, weisen auf die Trennung von Kontrektationstrieb und Detumescenztrieb hin. Verschiedene Autoren haben über die Masturbation des weiblichen Geschlechtes berichtet, z. B. Torggler,[1]) Laker,[2]) Loiman.[3]) In einem Teil der Fälle ist nicht ganz klar zu ersehen, aus welchem Grunde die Masturbation geschieht, und mit Recht weist Krafft-Ebing[4]) darauf hin, dass man bei der Nichtbefriedigung durch den Koitus unterscheiden müsse, ob eine originäre zu schwere Erregbarkeit des im Lendenmark gelegenen Reflexcentrums vorliegt, durch welches der Orgasmus ausgelöst wird, oder ob die Schuld an der das psychosexuelle Centrum schädlich beeinflussenden Masturbation lag. Ich möchte eine dritte Möglichkeit — aber selbstverständlich nur für einige Fälle — erwähnen, und dies ist das Auseinanderfallen des Kontrektationstriebes und des Detumescenztriebes. Unterscheiden wird man ohne weiteres diesen letzteren Fall von allen anderen können, wenn man die masturbierende Frau darüber fragt, ob sie sich Phantasievorstellungen bei der Masturbation macht. Wenn sie sich die Phantasievorstellung eines Mannes oder im Falle der Homosexualität einer weiblichen Person macht, so handelt es sich natürlich nicht um ein Auseinanderfallen der beiden Triebe, sondern nur um eine andere Art der Befriedigung; diese wird dann gesucht, weil entweder irgendwelche Umstände die Wollust beim Koitus verhindern, oder weil der sexuelle Akt in Wirklichkeit nicht ausgeführt werden kann und deshalb durch Masturbation mit Phantasievorstellung ersetzt wird. Wenn hingegen ohne jede Phantasie-

[1]) Torggler, Kasuistischer Beitrag zur Perversion des weiblichen Geschlechtstriebes. Wiener Klinische Wochenschrift 1889, Nr. 28 (nach Loiman).

[2]) Laker, Über eine besondere Form von Perversion des weiblichen Geschlechtstriebes. Archiv für Gynäkologie, 34. Bd., S. 293.

[3]) Gustav Loiman, Über Onanismus beim Weibe etc. Therapeutische Monatshefte, April 1890, S. 165. In diesem beachtenswerten Aufsatz weist L. besonders auf die Frauen hin, die zum Frauenarzt gehen, angeblich um sich „örtlich“ behandeln, in Wirklichkeit aber nur, um bei der „Behandlung“ der Genitalien Wollustgefühle zu erfahren.

[4]) von Krafft-Ebing, Über das Zustandekommen der Wollustempfindung und deren Mangel beim sexuellen Akt. Internat. Centralbl. f. d. Physiol. und Pathol. der Harn- und Sexual-Organe. 2. Bd., 3. und 4. Heft, S. 103.

Digitized by Google

vorstellung onaniert und nur ein örtlicher Kitzel gesucht wird, dann können wir wenigstens vermuten, dass Kontrektations- und Detumescenztrieb nicht fest genug miteinander verbunden sind.

Man hat oft von platonischer Liebe gesprochen; es ist dies ein Ausdruck, der vielfach missverstanden wurde. Wenn man auf die ursprüngliche Bedeutung des Wortes zurückgeht, so würde man darunter nur die Liebe zwischen Männern zu verstehen haben; aber im weiteren Sinne verstand man gewöhnlich darunter eine nicht sinnliche Liebe, weil Plato[1]) diese nicht sinnliche Liebe als etwas Rühmenswertes beschreibe. Ganz so liegt nun die Sache allerdings nicht. Plato schildert nur das Verhältnis eines Mannes zum Jüngling so, dass die körperliche Schönheit und die geistige Schönheit als identisch aufgefasst und dadurch Beziehungen (die zweifellos sexueller Natur sind) eines Mannes zu einem schönen Jüngling oder eines Jünglings zu einem schönen Manne gewissermassen eine Veredelung erfahren. Meistens aber denkt man, wenn man von platonischer Liebe spricht, nicht hieran, sondern man bezeichnet damit eine Liebe, die auf nicht sinnlicher Grundlage beruht. Bei dieser nicht sinnlichen Liebe ist aber zu unterscheiden, ob nur die Beziehung auf die Genitalien ausgeschlossen ist, oder ob überhaupt die Sinnesorgane hierbei gar keine Rolle spielen sollen. Wenn nur das erstere der Fall ist, so würden wir eine platonische Liebe sehr häufig beobachten. Wir finden sie häufig bei Verliebten, denen in zahlreichen Fällen sicherlich nicht der Gedanke, den Koitus miteinander auszuführen,

---

[1]) Vergl. über platonische Liebe u. a. Heinrich Hössli, Eros, 2 Bände, Glarus 1836 bis 1838. Eine neue aber sehr verkleinerte Ausgabe erschien 1892 zu Münster in der Schweiz. Ferner Wilhelm Wiegand: Die wissenschaftliche Bedeutung der platonischen Liebe. Berlin 1877. Wiegand will in seiner Arbeit das sexuelle Element, das zweifellos in dem Verhältnis zwischen Männern bei Plato hervortritt, nicht gern gelten lassen. H. T. Finck, Romantische Liebe und persönliche Schönheit. Breslau 1890, 1. Bd., S. 161. Michael v. Lenhossék, Darstellung des menschlichen Gemüts, 2. Aufl. Wien 1834. Von Werken des Plato besonders das Gastmahl und Phädrus sowie die Erklärer, z. B. Koch, die Rede des Sokrates in Platons Symposion und das Problem der Erotik. Ferner *Jo. Matthi Gesneri Socrates Sanctus Paederasta. Traiecti ad Rhenum* 1769. Carolus Lenormant, *Quaestio. cur Plato Aristophanem in convivium induxerit. Parisiis* 1838. Petrus Gustavus Leonardson, *Mythicum de amore et animo philosophema e Platonis Phaedro. Upsaliae* 1830. God. Stallbaum, *Diatribe in Mythum Platonis de divini amoris ortu. Lipsiae* 1854. Karl Boetticher, Eros und Erkenntnis bei Plato. Berlin 1894.

Digitized by Google

als Ziel des Triebes bewusst ist, die vielmehr in gegenseitiger Berührung, Umarmung und Kuss einstweilen ihre Befriedigung finden. Wir beobachten diese Form der Liebe ferner nicht selten beim Erwachen der Pubertät in der Form der sogenannten Primanerliebe. „Dass Wolfgang dem prickelnden Reiz der Sünde widerstand, dafür sorgte ein unschuldiges Mädchen . . . Eine neue Welt war dem Knaben erschlossen. Wolfgang fühlte zum ersten Male den Einfluss unschuldiger Weiblichkeit. . . Das Sinnliche trat völlig zurück. Er verlangte nur sie zu sehen. Ein Gruss, ein Neigen ihres Hauptes genügte ihm.“[1]) Goethe stand damals im 15. Jahre. Wenn man aber platonische Liebe im anderen Sinne versteht, d. h. so, dass die Sinnesorgane überhaupt keine Rolle spielen, so würden auch solche Fälle bekannt sein. Ich erinnere hierbei auch an die Erotomanen,[2]) die in krankhafter Steigerung diese Form der platonischen Liebe zeigen; hier besteht gleichsam nur ein geistiges Band, das die eine Person zu der anderen zieht. Ich glaube, dass, wenn wir eine Frau sehen, die sich im Innern fortwährend mit einem Manne beschäftigt, die das lebhafteste Interesse für ihn hat, die aber durchaus nicht den Wunsch fühlt, mit ihm in körperliche Berührung zu treten, obwohl sie alle Zeichen der seelischen Liebe darbietet — ich glaube, dass wir in einem solchen Falle berechtigt sind, von einem Geschlechtstrieb der betreffenden Frau zu sprechen, der jener platonischen Liebe entspricht. Die ganze Gedankenrichtung ist durch den Mann bestimmt. Man wird hiergegen einwenden, dass von Trieben bisher nur da die Rede war, wo Bewegungen oder Handlungen ausgelöst wurden, dass wir den Geschlechtstrieb als einen Trieb zu gewissen Handlungen bezeichnet haben. Indessen dürfte es angebracht sein, zu erwähnen, dass thatsächlich auch von einigen, z. B. von Wundt,[3]) die Triebe in höhere und niedere, allerdings im Gegensatz zu anderen z. B. Külpe,[4]) eingeteilt werden.

---

[1]) Karl Heinemann, Goethe. Leipzig 1895. S. 67.

[2]) Das Wort Erotomanie wird hier in dem Sinne gebraucht, wie es Esquirol anwendete. Eine ganz andere Bedeutung hatte das Wort Erotomanie im Sinne Pinels. Er bezeichnet gerade mit Erotomanie Geistesstörungen, bei denen obscöne Äusserungen und alle möglichen obscönen Handlungen das wesentlichste Merkmal waren. Erotomanie in dem Sinne von Esquirol bezeichnet etwas ganz anderes, indem er gerade das schwärmerische nicht sinnliche Element betont.

[3]) l. c. 2. Bd., S. 509.

[4]) Oswald Külpe, Grundriss der Psychologie. Leipzig 1893. S. 339.

Digitized by Google

Zu den niederen Trieben gehören dann die, bei denen ein Begehren nach sinnlichen Lustgefühlen und ein Widerstreben gegen sinnliche Unlustgefühle besteht. Die höheren Triebe hingegen haben ihre Wurzel nach Wundt in den mannigfaltigen Gestaltungen der ästhetischen und der individuellen Gefühle. Diesen höheren Trieben würde, wie ich glaube, dann bei dem Geschlechtstriebe, wenn wir den Begriff Trieb auch anders begrenzen als Wundt, die ganze geistige Richtung entsprechen, die eine Person, wenn sie eine andere liebt, dadurch erhält. Bei jener Form der Liebe, wo jeder sinnliche Gedanke, nicht nur der an den Koitus, sondern auch an jede Berührung u. s. w. fehlt, würden die seelischen Vorgänge, die die Person mit der geliebten Person verknüpfen, zu diesem höheren Trieb gehören. Aber dieser spielt beim Geschlechtstrieb auch da eine Rolle, wo die rein sinnlichen Gefühle mit beteiligt sind, und darauf beruht das Band, das seelische Band, das Mann und Weib bei Bestehen sinnlicher Neigungen in den höheren Formen der Liebe miteinander verbindet.

Wenn auch der Geschlechtstrieb schliesslich beim normalen Menschen auf den Koitus hinzielt, so gruppieren sich doch viele andere Vorgänge um diesen Trieb herum, sie bereiten gewissermassen nur den Geschlechtsakt vor. Wenn sich der weibliche Vogel an dem Gesang des männlichen ergötzt, wenn der weibliche Kuckuck fortwährend vor dem männlichen herzieht, um ihn in die wildeste Liebesglut zu versetzen, wenn der männliche Pfau die Pracht seines Gefieders durch den weiblichen bewundern lässt, wenn der Fischotter um sein Weibchen herum die wildesten Bewegungen macht, so sind dies alles einzelne Handlungen, die zu dem Geschlechtstrieb gehören, die aber nur mittelbar, und oft nicht bewusst auf einen Akt der Genitalien hinzuzielen scheinen. Genau dasselbe ist bei dem Menschen der Fall. Wenn der Mann sich mit möglichst tadellosem Schnurrbart dem Weibe nähert, das er zu gewinnen sucht, wenn ein anderer Mann Feuer fängt bei dem reinen Gesange einer Dame, und diesen Gesang möglichst oft zu geniessen sucht, und wenn die betreffende Frau, um den Mann an sich zu fesseln, ihre Kunst ausübt, wenn andere Frauen möglichst durch Toilettenmittel die ihnen fehlenden Reize zu ersetzen suchen, wenn ein anderer Mann in eingehender Unterhaltung mit einer Dame seine Befriedigung findet, wenn ein Offizier sich dem weiblichen Geschlecht, um dessen Erregbarkeit zu erhöhen, in

Digitized by Google

Uniform nähert,[1]) so sind es überall einzelne Handlungen, die, oft allerdings unbewusst, schliesslich den einen Akt, den Geschlechtsakt vorbereiten, wie dies am deutlichsten bei der sogenannten romantischen Liebe der Fall ist, bei der die Beziehungen der Geschlechter nicht durch das bewusste Streben nach dem Koitus geleitet werden.

Finck meint im Gegensatz zu Ernst Eckstein, dass die romantische Liebe, wie wir sie heute kennen, neu sei; eine voreheliche Liebe habe im Altertum nicht existiert, sie sei mit Dantes Liebe zu Beatrice 1274 geboren worden.[2]) Darin können wir wohl Finck beistimmen, dass die Hauptromantik der Liebe in den Erscheinungen besteht, die vor dem eigentlichen „tierischen Akte" kommen. Aber die Annahme Fincks ist sonst nicht richtig. Allerdings hat wohl in Ländern, wo das weibliche Geschlecht eine sehr niedrige Stellung einnahm, eine Romantik der Liebe kaum bestanden, wie sie wohl auch heute in den Ländern des Islams nicht oft vorkommt. Aber es gab mindestens zahlreiche Perioden, wo diese voreheliche Liebe beobachtet wurde. Ich glaube nicht, dass sie nur ein Produkt der Neuzeit ist, wie Finck annimmt. Ich möchte darauf hinweisen, dass in der Tierwelt, bei den Vögeln z. B., die Romantik in der Liebe eine ganz hervorragende Rolle spielt.[3]) Denn was ist das Kokettieren der Tiere, das scheue Zurückweichen des Weibchens, anderes als eine solche Romantik? Ich glaube auch nicht, dass im Altertum nur die Fälle, die Finck als Ausnahmen angiebt, z. B. der vieljährige Dienst Jakobs um Rahel, oder die Liebe, wie sie in dem Roman Daphnis und Chloe beschrieben wird, hierher gehörten. Vielmehr lassen sich noch andere Fälle auch aus dem

[1]) Ein österreichischer, adeliger Offizier wünschte durch eine Berliner Heiratsvermittlerin ein reiches Mädchen zu heiraten. Der ältere Bruder des Offiziers gab dem heirats- und geldlustigen Bruder den Rat, die erste Zusammenkunft nur in Österreich stattfinden zu lassen, da er in seiner Uniform viel mehr Eindruck machen würde. Der verständige Rat wurde in einem Briefe, der mir später gezeigt wurde, gegeben.

[2]) H. T. Finck, Romantische Liebe und persönliche Schönheit. Deutsch von Udo Brachvogel. 1. Bd. Breslau 1890. S. 219.

[3]) Zahlreiche Einzelheiten findet man in Chr. L. Brehms Beiträgen zur Vogelkunde. 3 Bde. Neustadt a. d. Orla 1821—1822; ferner in Joh. Andreas Naumanns Naturgeschichte der Vögel Deutschlands, herausgegeben von Joh. Friedr. Naumann. 3 Teile. Leipzig 1822—1823; in Ludwig Büchners Liebe und Liebesleben in der Tierwelt. Berlin 1879 (bes. S. 25 ff.), sowie A. E. Brehms Tierleben. 3. Aufl., besonders 2. Abteilung.

Digitized by Google

Altertum nachweisen, z. B. die Liebe der alten Germanen, über deren ideale Liebe zu den Frauen Tacitus so sehr erstaunte.[1])

Kontrektationstrieb und Detumescenztrieb sind, wie wir gesehen haben, die beiden Komponenten des Geschlechtstriebes des Menschen. Alle Erscheinungen des Geschlechtstriebes lassen sich mit Leichtigkeit einer dieser beiden Komponenten zuweisen, wobei nur zu berücksichtigen ist, dass der Kontrektationstrieb nicht nur auf die körperlichen Berührungen sich erstreckt, sondern auch auf die geistige Richtung, auf das Denken an die geliebte Person.

Man könnte nun die weitere Frage aufwerfen, in welchem Zusammenhange physiologisch und psychologisch die beiden Triebe, der Detumescenztrieb und der Kontrektationstrieb stehen, ob einer den anderen auslöst oder nicht, und welcher von beiden primär ist. Ich bemerke hier, dass beim erwachsenen Menschen periphere Vorgänge, die Füllung der Samenblasen, der Samenkanäle, die Thätigkeit der Hoden bezw. der Ovarien sowohl den Detumescenztrieb als auch den Kontrektationstrieb auslösen können. Andererseits können centrale Vorgänge, Vorstellungen wollüstiger Natur sowohl den Kontrektationstrieb, wie den Detumescenztrieb hervorrufen. Dies ist aber nur das Verhältnis beim Erwachsenen, bei dem beide Triebe anscheinend gleichwertig sind, so dass einer den anderen auslöst. In der individuellen Entwickelung liegt die Frage anders; am deutlichsten aber werden wir das Verhältnis beider Triebe zu einander in der Stammesentwickelung kennen lernen. Aus ihr ergiebt sich ohne weiteres, dass das Primäre die peripheren, das Secundäre die centralen Vorgänge sind, d. h. dass die Detumescenz der Kontrektation vorausgeht. Wenn wir von den Urtieren den Stammbaum des Menschen bis zu seiner heutigen Entwickelung verfolgen, finden wir, dass sich das Zusammentreten zweier Individuen zum Zweck der Fortpflanzung, d. h. die Kontrektation viel später zeigt, als die Fortpflanzung durch blosse Detumescenz, bei der ein Individuum zur Fortpflanzung genügt, indem abgetrennte Teile des Individuums zu neuen

---

[1]) Wilhelm Wiegand, Die wissenschaftliche Bedeutung der platonischen Liebe. Berlin 1877. S. 4.

Digitized by Google

Organismen werden. Die Ei- und Samenzellen der höheren Tiere sind aber nichts weiter als solche Teile des Elternorganismus.

Bekanntlich sucht die Phylogenie, d. h. die Wissenschaft von der Stammesentwickelung die Tiere, darunter auch den Menschen auf bestimmte Grundformen zurückzuführen und nachzuweisen, wie sich allmählich die höheren Tiere aus niederen entwickelten. Die Phylogenie beruht auf der Descendenzlehre, die durch Darwin in neuerer Zeit wesentliche Stützen erhielt, die aber nur einen Teil des Darwinismus bildet, und zwar jenen Teil, der schon lange vor Darwin durch Männer wie Lamarck,[1]) Goethe,[2]) Oken,[3]) Geoffroy Saint-Hilaire[4]) angenommen war.

Man unterscheidet eine ungeschlechtliche und eine geschlechtliche Fortpflanzung. Die letztere kommt dadurch zustande, dass zwei geschlechtlich differenzierte Keimzellen, eine weibliche, die Eizelle, und eine männliche, die Samenzelle, zusammentreten, und dass sich aus diesen verschmolzenen Keimzellen das neue Wesen entwickelt. Beide Keimzellen sind, wie das Mikroskop lehrt, verschieden gebildet; die Eizelle ist eine runde Zelle, während die Samenzelle sich durch ihren Kopf und den charakteristischen Schweif auszeichnet. Die geschlechtliche Fortpflanzung geht entweder so vor sich, dass die verschmelzenden Keimzellen, die männliche und weibliche, in demselben Individuum hervorgebracht werden (dies ist bei den Hermaphroditen oder Zwittern der Fall); oder so, dass die männlichen und weiblichen Zellen in verschiedenen Individuen erzeugt werden. Es kann ferner vorkommen, dass zwar in einem Individuum männliche und weibliche Keimzellen erzeugt werden, dass aber zur Fortpflanzung nicht, wie es bei Bandwürmern der Fall ist, ein Individuum genügt, sondern zwei Individuen nötig sind, deren eines die männliche, deren anderes die weibliche Keimzelle liefert; dies ist z. B. bei Blutegeln der Fall.[5]) Von allen diesen Fällen geschlechtlicher Fortpflanzung unterscheidet sich

---

[1]) Lamarck, *Philosophie zoologique*, Paris 1809, und andere Werke.

[2]) Bildung und Umbildung organischer Naturen. Osteologie. Goethe weist hier auf die Verdienste Campers hin.

[3]) C. Güttler, Lorenz Oken und sein Verhältnis zur modernen Entwickelungslehre. Leipzig 1884.

[4]) Geoffroy Saint-Hilaire, *Philosophie anatomique*. Paris 1818.

[5]) Émile Laurent, *Les Bisexués gynécomastes et hermaphrodites*. Paris 1894. S. 134; ferner Heinrich Eduard v. Egidy, Die Blutegelzucht nach Ergebnissen der Erfahrung u. s. w. 2. Aufl. Dresden 1853. S. 56.

die ungeschlechtliche dadurch, dass das neue Wesen nicht durch Zusammentritt einer männlichen und einer weiblichen Keimzelle entsteht, sondern dass sich aus einer Keimzelle das neue Individuum entwickelt. Wenn wir auf die meist einzelligen Protozoen, Urtiere, zurückgehen, so erkennen wir, dass bei ihnen, z. B. den Amöben, diese Art der Fortpflanzung vorkommt. Das Muttertier wächst gleichmässig und teilt sich dann in mehrere Tochtertiere.

Nun giebt es aber noch eine besondere Art von Fortpflanzung, die bei einzelligen Organismen vorkommt. Es findet zunächst eine Verbindung der beiden Keimzellen, die hier mit den Elterntieren identisch sind, statt. Man nennt diesen Zusammentritt Konjugation. Aber es folgt der Konjugation nach Austausch gewisser Teile wieder die Trennung beider Elterntiere und dann erst die Fortpflanzung durch die Teilung. Dadurch unterscheidet sich die Konjugation von der geschlechtlichen Fortpflanzung bei Zusammentritt von Samen und Eizelle. Ein weiterer Unterschied ist der, dass bei der Konjugation die zusammentretenden Zellen nicht geschlechtlich differenziert sind; trotzdem bezeichnete Häckel[1]) auch die Fortpflanzung durch Konjugation als geschlechtliche. Ausserdem aber ergeben sich natürlich histologische Unterschiede zwischen der Konjugation der einzelligen Tiere und der Befruchtung der Eizelle durch die Samenzelle, wie dies schon bei der späteren Trennung beider vorauszusetzen ist. Andererseits aber ergeben die neueren Forschungen Maupas',[2]) R. Hertwigs,[3]) Weismanns[4]) und anderer, dass die Konjugation auch eine grosse Ähnlichkeit mit der geschlechtlichen Fortpflanzung höherer Tiere hat, der die Befruchtung vorausgeht. Weismann nimmt an, dass die geschlechtliche Fortpflanzung der höheren Tiere und die Konjugation genau demselben Zwecke dienen, nämlich der Vermischung von Vererbungstendenzen, indem dadurch die Nachkommen befähigt werden, den Kampf ums Dasein besser zu

---

[1]) Häckel, Generelle Morphologie der Organismen. 2. Band: Allgemeine Entwickelungsgeschichte der Organismen. Berlin 1866. S. 62.

[2]) Maupas, *Le rajeunissement karyogamique chez les Ciliés. Archives de Zoologie expérimentale et gén.* 7. Vol. Paris 1889. S. 149 ff.

[3]) Richard Hertwig, Über die Konjugation der Infusorien in den „Abhandlungen der mathematisch physikal. Klasse der Königl. Bayerischen Akademie der Wissenschaften. 17. Band. München 1892.“ S. 151 ff.

[4]) Weismann, Aufsätze über Vererbung etc. Jena 1892. S. 784 ff.

Digitized by Google

bestehen. Es ist hierbei noch besonders zu berücksichtigen, dass die neueren Forschungen immer mehr und mehr Fälle kennen lehren, wo bei einzelligen Organismen die Fortpflanzung nach Konjugation eintritt. Aber nochmals sei als Hauptunterscheidung der Konjugation von der geschlechtlichen Fortpflanzung erwähnt, dass bei jener nicht unmittelbar aus den konjugierten Zellen die Nachkommenschaft hervorgeht.

Die Entwickelung besonderer Fortpflanzungsorgane kommt bei den niedersten Tieren noch nicht vor. Wenn aber auch bei ihnen solche besondere Fortpflanzungsorgane nach den bisherigen Forschungen noch nicht festgestellt sind, vielmehr die Fortpflanzung gerade durch ein gleichmässiges Wachstum des ganzen Individuums erfolgt — auch bei der Vermehrung durch Konjugation ist dies schliesslich der Fall —, so haben wir doch bei anderen ziemlich tiefstehenden, mehrzelligen Tieren besondere Zellen, die der Fortpflanzung dienen.

Schon bei Tieren, die sich durch Knospung vermehren, können wir annehmen, dass der erste Schritt zur Differenzierung eines Fortpflanzungsorgans vorliegt. Im Anschluss an F. v. Wagner[1]) unterscheidet Weismann[2]) die Teilung von der Knospung gerade dadurch, dass bei jener die Vermehrung durch gleichmässiges Wachstum der Muttertiere entsteht, während bei der Knospung ein ungleichmässiges Wachstum den Vorgang einleitet. Ob die Knospung phylogenetisch aus der Teilung hervorgegangen ist, ist noch zweifelhaft. Jedenfalls geht bei der Knospung z. B. der Coelenteraten die Fortpflanzung von bestimmten Zellen aus.[3]) Schon auf verhältnismässig niederer Stufe tritt auch eine Differenzierung in männliches und weibliches Fortpflanzungsorgan bei den mehrzelligen Tieren auf, und geschlechtlich voneinander verschiedene Keimzellen entwickeln sich. So werden männliche und weibliche Keimzellen bereits bei den gemeinen Süsswasserpolypen erzeugt.[4]) Die Verteilung des männlichen und weiblichen Fortpflanzungsorgans auf ver-

---

[1]) Franz von Wagner, Zur Kenntnis der ungeschlechtlichen Fortpflanzung von Mikrostoma nebst allgemeinen Bemerkungen über Teilung und Knospung im Tierreich. Zoologische Jahrbücher. Abteilung für Anatomie und Ontogenie der Tiere. 4. Bd. 3. Heft. Jena 1890. S. 404.

[2]) August Weismann, Das Keimplasma, eine Theorie der Vererbung. Jena 1892. S. 193.

[3]) Weismann, Keimplasma. S 205.

[4]) Häckel, Anthropogenie. 4. Aufl., 2. Teil. Leipzig 1891. S. 791.

Digitized by Google

schiedene Individuen setzt aber wieder eine höhere Entwickelung voraus, während das Zwittertum eine tiefere Entwickelungsstufe ist. So sind auch viele Ascidien, von denen nach Kowalewsky, Häckel u. a. das niederste lebende Wirbeltier, der Amphioxus, stammt, Zwitter. Wenn nun auch auf einer höheren Stufe, z. B. bei manchen Fischen, den Ingern,[1]) männliche und weibliche Fortpflanzungsorgane in demselben Individuum vorkommen, so würde dies vom Standpunkt der Descendenztheorie nicht allzu viel bedeuten, da ein andauernder und konstanter Fortschritt aus dieser Theorie nicht notwendig folgt, vielmehr die Entwickelung immer wieder gelegentliche Rückschritte zeigen kann und die Möglichkeit von weniger entwickelten Seitenästen nie ausgeschlossen ist. So werden auch die Insekten für Seitenäste gehalten,[2]) die bereits eine sehr hohe Entwickelung erreicht haben. Nicht nur ist die Intelligenz einzelner Insektengruppen, z. B. mancher Ameisenarten eine ganz bedeutende, sondern auch die körperliche Organisation der Insekten ist oft weiter vorgeschritten als die vieler Wirbeltiere. Auch die Entwickelung der Fortpflanzungs- und der Begattungsorgane, auf welch letztere ich jetzt zu sprechen komme, ist bei den Insekten viel weiter als bei den niederen Wirbeltieren vorgeschritten. Ich erinnere nur an die Ausbildung der Scheide und des Penis sowie der entsprechenden Keimdrüsen bei den Bienen.

Neben den inneren Fortpflanzungsorganen, d. h. den Keimdrüsen, entwickeln sich bei den höheren Organismen äussere Geschlechtsteile, die zur Begattung dienen. Noch bei den meisten Fischen werden Eier von den Muttertieren an irgend eine Stelle gelegt, und hier erst werden die Eier, der sogenannte Laich, mit dem Samen des männlichen Fisches befruchtet. Bei Tieren aber, die lebendige Junge gebären und schon bei vielen Tieren, bei denen die Nachkommenschaft sich ausserhalb des Mutterorganismus aus dem befruchteten Ei entwickelt, findet die Befruchtung, d. h. der Zusammentritt von Ei- und Samenzelle, im Organismus der Mutter statt. Wir finden dies nicht nur bei einzelnen Fischen, z. B. bei Haifischen, sondern auch bei allen Amnioten (Reptilien, Vögeln, Säugetieren).[3]) Zu diesem Zwecke müssen Männchen und Weibchen miteinander in körperliche Berührung kommen, und sich begatten. Je höher hinauf wir

[1]) Brehms Tierleben. 3. Aufl., 8. Bd. Leipzig und Wien 1892. S. 491.
[2]) Carus Sterne, Werden und Vergehen. 3. Aufl. Berlin 1886. S. 191.
[3]) Häckel, Anthropogenie. 4. Aufl., 2. Teil. Leipzig 1891. S. 816.

Digitized by Google

in der Klasse der Wirbeltiere steigen, umsomehr finden wir, wie sich allmählich Organe entwickeln, die die Begattung erleichtern. Bei den Vögeln, die wohl einen Seitenast darstellen, sowie bei manchen Säugetieren, den Schnabeltieren, münden die Keimdrüsen in der Kloake, dem gemeinsamen Ausgang des Mastdarms, des Harn- und des Geschlechtsapparates. Bei den anderen Säugetieren aber wird bald die Kloake beseitigt, und es entwickeln sich die äusseren Geschlechtsorgane deutlicher: ein Glied, der Penis, entwickelt sich beim männlichen Tier, um durch Einführung in die Scheide des weiblichen Tieres die Samenzellen in dieses zu bringen. Und ebenso, wie schon bei manchen Fischen, finden wir, dass bei allen höheren Säugetieren der mütterliche Organismus nicht nur der Ort ist, wo die Eizelle befruchtet wird, sondern auch das befruchtete Ei lange Zeit, bis es sich zu dem Jungen entwickelt hat, liegen bleibt. Es ist dies bei allen Tieren der Fall, die lebendige Junge gebären.[1])

Fassen wir das Bisherige zusammen. Die eingeschlechtliche Fortpflanzung ist als das Ursprüngliche anzusehen. Trotzdem treten zwei, wenn auch geschlechtlich nicht differenzierte Individuen zum Zweck des Austausches von Substanzen vor der Fortpflanzung schon auf ziemlich tiefer Stufe zusammen. Auf einer weiteren Entwickelungsstufe geht die Fortpflanzung von bestimmten Zellen aus. Die Trennung der der Fortpflanzung dienenden Zellen in männliche und weibliche ist eine höhere Stufe und ist in der Tierwelt[2]) meines Wissens bisher nur bei mehrzelligen Tieren beobachtet worden. Die differenzierten Zellen werden in besonderen Organen erzeugt, dem Eierstock und den Hoden. Beide Organe sind zunächst in jedem Individuum vorhanden, doch so, dass bei einer bestimmten Entwickelungsstufe schon zwei Zwitterindividuen zur Fortpflanzung

---

[1]) Es sei jedoch darauf hingewiesen, dass es einzelne Tiere giebt, bei denen die Befruchtung der Eier ausserhalb erfolgt, und die dennoch lebendige Junge hervorbringen oder doch die Frucht so lange im Körper tragen, bis sie ein Junges geworden ist. Dies ist bei einigen Fischen der Fall, bei denen sogar die Männchen die Eier im Munde ausbrüten. (Darwin, Die Abstammung des Menschen und die geschlechtliche Zuchtwahl, deutsch von Carus, 2. Bd., 3. Aufl., Stuttgart 1875, S. 18. Wm. Turner, *on a remarkable mode of gestation in an undescribed species of arius. The Journal of Anatomy and Physiol. Vol. I. London and Cambridge 1867.* S. 78 Ähnliche Beobachtungen wurden veröffentlicht von Wyman, Agassiz, Günther).

[2]) In der Pflanzenwelt ist dies auch bei einzelligen Organismen beobachtet worden (S. 42).

zusammentreten. Auf einer weiteren Entwickelungsstufe bleiben entweder die Eierstöcke oder die Hoden unentwickelt, und es bleibt in jedem Individuum nur die einem Geschlecht zukommende Keimdrüse erhalten. Auf noch höherer Stufe entwickeln sich dann die Organe (Gebärmutter), die zur Austragung des befruchteten Eies dienen. Letztere Stufe wird bei den Tieren erreicht, die lebendige Junge gebären.

Absichtlich habe ich bisher nichts von dem seelischen Moment bei der Fortpflanzung, der Entwickelung des Geschlechtstriebes, erwähnt. Wir haben gesehen, wie sich allmählich die Mittel zur Fortpflanzung bei den höheren Tieren ändern, wie die geschlechtliche Fortpflanzung entstand, wie sich besondere Fortpflanzungsorgane bildeten, und wie diese auf geschlechtlich differenzierte Tiere übergingen; aber wir haben die Frage noch nicht erörtert, wo die psychische Thätigkeit bei der Fortpflanzung der Tiere beginnt. Wir wissen, dass bei dem Menschen der Zusammentritt der Geschlechter durch einen Trieb, den Geschlechtstrieb erfolgt, und dass dieser natürlich auch innerlich empfunden wird. Es handelt sich nun darum, ob anzunehmen ist, dass auch Tiere einen solchen Trieb haben. Auf Grund aller Beobachtungen ist es nicht im mindesten zweifelhaft, dass bei den höheren Säugetieren, z. B. den Hunden, Hirschen, Affen u. s. w. ein solcher Trieb, der Detumescenztrieb und der Kontrektationstrieb, d. h. beide Komponenten, wie beim Menschen auftreten. Hierfür sprechen zahlreiche Beobachtungen. Durch diesen Trieb veranlasst, gehen Hunde bisweilen weite Wege, um eine Hündin aufzusuchen. Der Trieb führt zu wütenden Kämpfen zwischen den werbenden Männchen; er zeigt sich in der Unruhe, die solche Tiere vor der Begattung und ganz besonders dann zeigen, wenn man sie an der Begattung hindert. Auch bei Fischen müssen wir diesen Geschlechtstrieb annehmen. Wenn wir berücksichtigen, wie der männliche Fisch den weiblichen verfolgt, um die vom Weibchen gelegten Eier zu befruchten, und wie der männliche Fisch mitunter alles thut, um Nebenbuhler fern zu halten; wenn wir berücksichtigen, mit welcher Unruhe weite Wanderungen, die nur der Fortpflanzung dienen, von den Fischen unternommen werden, so kann das Bestehen des Geschlechtstriebes bei allen diesen Tieren gar nicht zweifelhaft sein. Fest steht also, dass der Geschlechtstrieb schon bei Tieren vorkommt, die in der Entwickelung weit unter dem Menschen stehen.

Digitized by Google

Bis zu welchen Tieren herab phylogenetisch dies zu verfolgen ist, wäre eine Frage, die wir heute noch nicht beantworten können. Denn es wäre vorher die Frage zu erledigen, bei welchen Tieren überhaupt zuerst Gefühle auftreten. Oskar Schmidt[1]) hat hervorgehoben, dass eine solche Untersuchung, wann zuerst Empfindung auftritt, auf dieselbe Frage hinauskommt wie das bekannte Sophisma des Eubulides vom Haufen. Ein Korn bildet keinen Haufen, zwei Körner auch nicht; legt man ein drittes Korn hinzu, so ist auch noch kein Haufen vorhanden. Wann ist nun ein Haufen da? Ebenso könne man die Frage nicht beantworten, wann zuerst Empfindung auftritt. Dennoch glaube ich, hat du Bois-Reymond[2]) mit Recht erklärt, da, wo zum ersten Male Empfindung auftritt, liege eine unüberbrückbare Kluft. Und weder Schmidts Vergleich mit dem Haufen, noch die Angriffe, die Nägeli[3]) gegen du Bois-Reymond wegen seiner Ausführungen richtete, und in denen er nachzuweisen versuchte, dass die Empfindung nur eine Folge von mechanischen Prozessen sei, können an der Thatsache etwas ändern, dass wir irgendwo eine Grenze haben, wo die Empfindung zum ersten Male auftrat. Volkmann[4]) nahm an, dass bei den hirnlosen Tieren der Geschlechtstrieb zu fehlen scheine; er trete erst mit dem Auftreten eines Hirnknötchens bei den Cephalophoren und den Annulaten auf. Jedenfalls aber geht der Geschlechtstrieb in der Reihe der Wirbeltiere weit zurück, wohl bis zu den niedersten derselben, die heute noch leben, und zwar meine ich hier beide Bestandteile des Geschlechtstriebs, sowohl den Detumescenztrieb als den Kontrektationstrieb, der mit Ausnahme der wenigen Zwitter, die wir unter den Wirbeltieren finden, bei den Wirbeltieren stets auf das andere Geschlecht gerichtet ist.

Gehen wir bis zu jenen einzelligen Lebewesen herab, die sich durch Konjugation vermehren, und lassen wir die Frage

---

[1]) Oskar Schmidt, Die naturwissenschaftlichen Grundlagen der Philosophie des Unbewussten. Leipzig 1877. S. 57.

[2]) Emil du Bois-Reymond, Über die Grenzen des Naturerkennens. 7. Aufl. Leipzig 1891. S. 34.

[3]) v. Nägeli, Die Schranken der naturwissenschaftlichen Erkenntnis, als Anhang gedruckt in der Mechan.-physiolog. Theorie der Abstammungslehre. München und Leipzig 1884. S. 590.

[4]) Rudolf Wagners Handwörterbuch der Physiologie. Band I, S. 568, unter Gehirn, Braunschweig 1842.

Digitized by Google

unerörtert, ob hier bereits ein niederer Grad von Bewusstsein vorhanden ist oder nicht. Der Umstand, dass solche Tiere miteinander Stoffe austauschen, und zwar in ganz gesetzmässiger Weise, wie histologisch festzustellen ist, beweist, dass hier eine gegenseitige Anziehung der Zellsubstanzen besteht. Es ist in dieser Beziehung etwas Ähnliches der Fall, wie bei den Zellen des lebenden Menschen, die zu gewissen ihnen zugeführten Stoffen besondere Affinitäten haben und diese durch eine aktive Zellthätigkeit aus dem Blut heranziehen. Nicht rein passiv verhalten sich hierbei die Zellen; es sind nicht blosse physische Kräfte, wie Endosmose und Exosmose,[1]) die hier wirken, sondern eine aktive Zellenthätigkeit zieht die passenden Stoffe aus dem Blut heraus, nimmt sie in die Zelle auf und assimiliert sie. „Erst wenn man die Aufnahme des Ernährungsmaterials als eine Folge der Thätigkeit (Anziehung) der Gewebselemente selbst auffasst, begreift man, dass die einzelnen Bezirke nicht jeden Augenblick der Überschwemmung vom Blute preisgegeben sind.“[2]) Berücksichtigen wir die aktive Thätigkeit der Zellen bei jenen niederen Organismen bei der Konjugation, so haben wir auch hier eine Anziehung, die die Zelle auf andere Stoffe ausübt. Der Prozess ist dem der Ernährung der vielzelligen Tiere auf den ersten Blick anscheinend ähnlich, und zwar so ähnlich, dass man die Konjugation der Infusorien geradezu als ein Fressen der Zellen, als einen Ernährungsprozess auffasste, z. B. Kiernan,[3]) der sogar den Sadismus des Menschen, die Wollust in der Grausamkeit durch eine solche Analogie erklären wollte.

Ob man nun dieser Ansicht folgt und annimmt, dass die Konjugation ein Akt der Ernährung bezw. Assimilation ist, eine Ansicht, die heute wohl widerlegt ist, oder ob man mit neueren Forschern diesen Akt mit der Befruchtung der Eizelle durch die Samenzelle bei den höheren Tieren auf eine Stufe stellt, oder ob wir uns auf den Standpunkt Häckels[4]) stellen, der Wachstum und Fortpflanzung überhaupt nicht scharf voneinander trennt und die Fortpflanzung für eine Ernährung und ein Wachstum des Organismus über das individuelle Mass hinaus

---

[1]) Virchow, Die Cellularpathologie. 4. Aufl. Berlin 1871. S. 101.

[2]) Virchow, ebend. S. 141.

[3]) Jas. G. Kiernan, *Psychological aspects of the sexual appetite. Reprint from Alienist and Neurologist. St. Louis*, April 1891. S. 3.

[4]) Ernst Häckel, Anthropogenie. 4. Aufl., 2. Band 1891. S. 789.

Digitized by Google

hält, ist gleich. Schon aus der Thatsache der Konjugation geht hervor, dass eine Anziehung zwischen einzelligen Tieren besteht. Denn wenn diese nicht bestände, könnten die beiden Tiere, sobald sie sich aneinander lagern, nicht Material austauschen; sie könnten wohl eine Zeit lang mechanisch neben einander liegen bleiben, müssten sich aber unverändert wieder von einander trennen. Wer der Ansicht ist, dass, wie im Laboratorium, nur chemische und physische Kräfte in solchen einzelligen Tieren thätig sind, der mag sich die Sache ähnlich vorstellen wie die Affinitäten von chemischen Stoffen oder sogar wie die Anziehung des Eisens durch den Magneten, während andere, die auch die einzelligen Lebewesen für beseelt[1]) halten und ihnen Empfindung zuschreiben, vielleicht auch eine seelische Thätigkeit bei der Konjugation annehmen werden. Ob in diesen niederen Lebewesen, den Infusorien, Empfindung besteht in ähnlicher Weise wie bei den höheren Tieren, können wir nicht wissen. Der Umstand, dass ein Nervensystem wie bei höheren Tieren nicht gefunden wird, kann wohl nicht absolut genügen, diese Empfindung zu bestreiten, da wir nicht wissen, ob nicht Zellenteilchen, die unserem Mikroskop heute noch entgehen, die Stelle des Nervensystems hier vertreten können. Wenn wir berücksichtigen, dass einzelne Infusorien eine weitgehende Arbeitsteilung in einzelnen Teilen der Zellen zeigen, so wird der Gedanke nicht ohne weiteres von der Hand zu weisen sein, dass sie auch Empfindung haben. Ich behaupte nicht, dass dies der Fall ist; aber worauf ich hinweisen möchte, das ist der Umstand, dass Empfindung und Gefühl schon bestehen können, ohne dass ein ausgebildetes Bewusstsein und insbesondere ohne dass ein Selbstbewusstsein vorhanden ist.

Die phylogenetische Untersuchung des Geschlechtstriebes hat uns zu einem positiven Resultat insofern geführt, als wir einen Geschlechtstrieb ähnlich wie beim Menschen weit zurück verfolgen können. Negativ war das Resultat insofern, als wir, wenn wir uns nicht in kritiklose Spekulationen verlieren wollen, nicht feststellen können, wo sich die Grenze befindet. Möglich ist es, dass schon bei der Konjugation einzelliger Organismen eine psychische Thätigkeit vorhanden ist. Bei der Ähnlichkeit,

[1]) Ich spreche hier natürlich von Seele nicht im Sinne einer Zellenseele, wie sie einige den Pflanzen und auch jeder einzelnen Zelle des tierischen Organismus zuschreiben, sondern von Seele im Sinne der tierischen Individualseele, die der Empfindung, des Gedächtnisses, des Gefühls und des Bewusstseins fähig ist.

Digitized by Google

welche die Konjugation mit der Befruchtung darbietet, ist diese Möglichkeit sehr wichtig, auch wenn man nicht annimmt, dass die Wirbeltiere von diesen Infusorien abstammen.

Nachdem wir die phylogenetische Entwickelung des Geschlechtstriebes betrachtet haben, können wir auch die früher aufgeworfene Frage, was bei dem Geschlechtstriebe primär, was sekundär ist, der Detumescenztrieb oder der Kontrektationstrieb, erörtern. Wir sahen, dass sich schon einzellige Organismen zum Zwecke der Fortpflanzung aneinanderlagern und gewisse Bestandteile voneinander aufnahmen. Wir sahen, dass Infusorien Stoffe, die als Träger der Vererbungstendenzen anzusehen sind, miteinander austauschen, nachdem sie sich aneinander gelagert haben. Die dadurch erfolgende Vermischung der Vererbungstendenzen entspricht durchaus dem in neuerer Zeit angenommenen Zwecke bei der Begattung der höheren Organismen. Da aber die Aneinanderlagerung trotz chemischer Verwandtschaft der Stoffe vielleicht nur physiologisch, d. h. ohne psychische Vermittelung erfolgt, können wir hier noch nicht von einem Kontrektationstrieb reden, wenigstens können wir ihn nicht beweisen. Ebensowenig ist ein Detumescenztrieb wie bei höheren Organismen nachweisbar. Abgesehen davon, dass wir über das psychische Leben bei diesen Infusorien nichts wissen, kommt hinzu, dass die ejakulierten Stoffe nicht den Samenzellen und nicht dem Ei der Säugetiere entsprechen, sondern dass sie nur gewissen Bestandteilen der Ei- und Samenzelle gleich zu setzen sind. Wohl aber ist die Feststellung sehr wichtig, dass die ausgetauschten Teile den wesentlichen Teilen der Ei- und Samenzelle, nämlich den Trägern der Vererbungstendenzen gleich zu setzen sind. Bei welchen Tieren phylogenetisch zuerst die beiden Bestandteile des Geschlechtstriebes auftreten, können wir, wie auseinandergesetzt wurde, wegen der Schwierigkeit, das psychische Leben niederer Tiere zu ergründen, nicht feststellen.

Wenn wir nun die Frage beantworten wollen, welcher der beiden Triebe, ob der Detumescenztrieb oder der Kontrektationstrieb der primäre ist, so werden wir aus dem genannten Grunde zu einer Antwort nicht kommen. Für besser halte ich es deshalb, das seelische Moment, d. h. den Trieb, von der Erörterung auszuschliessen und nur zu untersuchen, welcher der beiden physiologischen Vorgänge der primäre ist, ob die Detumescenz oder das Zusammentreten zweier Individuen. Und da wird

meines Erachtens die Antwort lauten, dass die Detumescenz das Ursprüngliche ist. Es giebt selbst noch hochstehende Tiere, bei denen gar nicht der Zusammentritt zweier Individuen nötig ist, um die Fortpflanzung zu erreichen, bei denen vielmehr das weibliche Individuum die Eier erzeugt, aus denen sich die Nachkommenschaft entwickelt, ohne dass eine Befruchtung durch das Männchen stattfindet. Es ist dies die sogenannte Parthenogenese, die man u. a. bei Bienen, Rebläusen, Blattläusen, einigen Spinnen[1]) u. s. w. beobachtet. Wenn die parthenogenetische Fortpflanzung auch nur bei einem Teil der Eier geschieht, so ist doch dadurch der Beweis geliefert, dass durch ein einziges Individuum Fortpflanzung selbst bei höheren Tieren möglich ist, d. h. der Kontrektationstrieb überflüssig ist.[2]) Nun lässt sich hiergegen einwenden, dass das Legen von Eiern nicht identisch ist mit der Detumescenz. Die Detumescenz beim Manne befördert Zellen heraus, die allein nicht fortpflanzungsfähig sind, und soweit die Tierwelt bekannt ist, genügen wohl nirgends die den Samenfäden gleichgearteten Zellen zur Fortpflanzung. Andererseits ist die Detumescenz, die beim Weibe beim Koitus eintritt, nicht identisch mit der Eiausstossung.[3]) Diese letztere erfolgt vielmehr in grösseren Zwischenräumen, ähnlich wie die Menstruation.[4]) Andererseits befördert die

---

[1]) Bei Spinnen ist Parthenogenese beobachtet von N. Dammin bei Filistata testacea, wie W. Hess, Aus dem Leben der Spinnen, Universum 1896, 23. Heft, erwähnt.

[2]) Ein Rudiment parthenogenetischer Entwickelung liegt bei vielen Tieren darin, dass unbefruchtete Eier die Anfänge der Entwickelung durchmachen, dann aber stehen bleiben. Dies ist z. B. beobachtet bei Schweinen von Bischoff, bei Kaninchen von Hensen, beim Huhn von Oellacher, bei Salpen von Kupffer (L. Hermann, Lehrbuch der Physiologie. 11. Aufl. Berlin 1896. S. 619).

[3]) Vergl. S. 9.

[4]) Man nahm früher allgemein an, dass die Menstruation und die Eilösung in derartig ursächlichem Zusammenhang ständen, dass beides in ganz gleichen Perioden erfolgte, sei es, dass die Eiausstossung die Menstruation bewirkte (Pflüger), sei es, dass beide Vorgänge einem gemeinsamen Mechanismus ihren Eintritt verdanken. Diese Annahme wird nicht mehr allgemein geteilt. Man ist zur Annahme berechtigt, dass Eiausstossungen öfter als die Menstruation stattfinden, und dass die ersteren jedenfalls nicht immer in gleichen Perioden erfolgen, wie die letztere. (Slavjanski, *Recherches sur la régression des follicules de Graaf chez la femme. Archives de Physiologie* 1874. S. 231. Wyder, Beiträge zur Lehre von der Extrauterinschwangerschaft und dem Orte des Zusammentreffens von Ovulum und Spermatozoen. Archiv für Gynäkologie, 28. Bd., 1886, S. 338; ferner Jackson, Goodman, wie die reichhaltige historische und kritische Arbeit von

Digitized by Google

Detumescenz beim Weibe höchstens ein indifferentes Sekret heraus, indem bei dem Koitus gewisse Drüsensekrete durch Muskelthätigkeit entleert werden, nämlich das Sekret der Bartholinischen Drüsen und vielleicht auch das Sekret von Uterusschleimdrüsen, während das Ei bei der Detumescenz nicht entleert wird.[1]) Das Ei muss vielmehr beim Weibe im Uterus bleiben, um sich hier zu entwickeln. Aber wir dürfen annehmen, dass auch die Trennung von Detumescenz und Eiausstossung bei dem Weibe etwas Sekundäres ist, und dass ursprünglich die Detumescenz gleichzeitig die Ausstossung des Eies aus dem Körper war. Diese Gleichzeitigkeit beobachten wir am besten bei den Fischen. Hier erfolgt die Eiausstossung mit der Detumescenz des Weibchens, und wir finden dasselbe noch bei vielen anderen Organismen, bei denen sich aus dem herausbeförderten Ei das neue Wesen entwickelt. Demgemäss betrachte ich die Trennung von Detumescenz und Eiabstossung als etwas Sekundäres, und da die Eiausstossung ursprünglich die Detumescenz selbst war, und da ferner das Ei allein zur Entwickelung des neuen Individuums ursprünglich genügte, ohne dass das Ei von einem anderen Individuum noch befruchtet wurde, so dürfen wir wohl annehmen, dass die Detumescenz phylogenetisch als das Primäre anzusehen ist, und dass die Annäherung eines zweiten Individuums zur Fortpflanzung das Sekundäre ist. Wir haben heute noch zahlreiche niedere Organismen, bei denen ohne zweites Individuum die Fortpflanzung erfolgt. Ich erwähne hier die Tiere, die sich durch Teilung fortpflanzen. Wenn wir auch die Konjugation

---

Julius Steinhaus, Menstruation und Ovulation in ihren gegenseitigen Beziehungen, Leipzig 1890, mitteilt.) Aber auch bei Berücksichtigung dieser neueren Forschungen ist die Eiablösung beim Weibe unabhängig von den Vorgängen beim Koitus. Hier handelt es sich beim Weibe nicht um die Ejakulation des Eies, die analog wäre der Ejakulation des Samens beim Manne.

[1]) Nicht unerwähnt soll jedoch bleiben, dass nach Wyder (l. c. S. 352) der Koitus vielleicht einen unmittelbaren Einfluss auf die Lösung des Eies im Ovarium durch die Blutanfüllung, die hierbei stattfindet, hat. In diesem Falle würde der Koitus des Weibes noch einen besonderen wenig gewürdigten Einfluss auf die Zeugung ausüben, und besonders wäre dann die geschlechtliche Erregung des Weibes für die Schwängerung nicht ganz gleichgiltig. Die Wichtigkeit dieser Erregung wird im Volke allgemein angenommen, widerspricht aber zahllosen Erfahrungen. Hensen sprach sich ähnlich wie Wyder für die Bedeutung des Koitus zur Lösung des Eies aus. (Handbuch der Physiologie. Herausgegeben von L. Hermann. 6. Bd. 2. Teil. Leipzig 1881. S. 59.)

Digitized by Google

bei sehr tiefstehenden Tieren finden, ist nichtsdestoweniger die Fortpflanzung durch Teilung oder Knospung als ein früherer Vorgang anzusehen; Teilung und Knospung konnten aber auch ohne zweites Individuum zustande kommen.

Man wende hiergegen nicht ein, dass es schon einzellige Organismen selbst mit Differenzierung der Geschlechter giebt. Die Differenzierung in Geschlechter dürfte trotzdem eine durchaus sekundäre Erscheinung sein, eine Annahme, die gegenwärtig immer mehr Anhänger findet. Allerdings giebt es schon einzellige Organismen, bei denen die Geschlechter getrennt sind. Ich erwähne den *Volvox*.[1]) Es ist dies eine Algenkolonie, und bereits auf dieser niederen Stufe der Entwickelung ist der Umstand bemerkenswert, dass einige der Zellen den männlichen Samenfäden mit der langen Geissel, andere der weiblichen Eizelle analog gebildet sind. Wir finden also schon bei diesen einzelligen Pflanzen eine Differenzierung in männliche und weibliche Geschlechtszellen. Und hier geschieht die Fortpflanzung so, dass sich die neuen Individuen entweder aus der weiblichen Zelle allein entwickeln, oder dass weibliche und männliche Zellen zusammentreten und sich so die Nachkommenschaft bildet.

Man könnte hieraus leicht einen irrtümlichen Schluss ziehen. Da nämlich schon auf sehr niederer Stufe das Zusammentreten zweier Individuen zur Fortpflanzung eintritt, so könnte man den Zusammentritt zweier Individuen als das Ursprüngliche ansehen. Indessen wäre dieser Schluss voreilig, was schon daraus hervorgeht, dass auch in dieser Algenkolonie die weiblichen Zellen zur Fortpflanzung genügen. Ich lege gar keinen so grossen Wert darauf, dass es Algen sind, d. h. Pflanzen, die hier als einzellige Organismen eine Differenzierung der Geschlechter erkennen lassen. Es würde immerhin nicht ausgeschlossen sein, dass man auch noch derartige einzellige Tiere findet, oder dass sie einst bestanden haben, bei denen gleichfalls eine Differenzierung der einzelnen Zellen in Geschlechter bereits stattfand. Einen grösseren Wert würde ich aber doch darauf legen, dass in derselben Pflanzengattung sehr oft durch ein Individuum die Fortpflanzung geschieht, und die Trennung dieser einzelligen Organismen in geschlechtlich voneinander differenzierte Zellen würde also nur beweisen, dass schon auf

[1]) Weismann, Aufsätze etc. S. 246.

Digitized by Google

niederer Stufe die Bedingungen gegeben sind, die die Differenzierung nötig machen. Die Trennung würde aber nicht beweisen, dass die Notwendigkeit zweier Individuen das Primäre ist. Hiergegen sprechen vielmehr fast alle Erscheinungen der Entwickelungsgeschichte.

Ich erinnere nochmals daran, dass bei den meisten einzelligen Individuen überhaupt keine sexuelle Differenzierung vorkommt. Selbst da, wo Konjugation auftritt, werden, wie wir sahen, schon bestimmte Teile aus der Zelle entfernt, und wenn diese Teile auch nicht identisch sind mit der Samen- und Eizelle, vielmehr höchstens gewissen Teilen der Samen- und Eizellen der höheren Tiere entsprechen, so geht daraus jedenfalls hervor, dass phylogenetisch die Ejakulation nicht nach dem Zusammentritt zweier Individuen auftritt. Ich erinnere ferner daran, dass bei vielen niederen Organismen überhaupt eine Teilung ohne Konjugation auftritt, und wenn auch dieser Vorgang nicht direkt mit der Detumescenz höherer Organismen identisch ist, so ist er jedenfalls doch noch viel weiter von dem Zusammentritt zweier Individuen entfernt. Endlich erinnere ich daran, dass bei den Tieren, die sich durch Konjugation fortpflanzen, die Fortpflanzung auch ohne Konjugation sehr oft vorkommt.

Wir haben gesehen, dass in der Stammesentwickelung die peripheren Vorgänge an den Genitalien das Primäre sind, dass mithin die Kontrektation als etwas Sekundäres anzusehen ist. Wir können in der individuellen Entwickelung des Menschen dies nicht mit derselben Sicherheit feststellen wie in der Stammesentwickelung, und zwar deshalb nicht, weil die Reize, die von den peripheren Keimdrüsen ausgehen, oft die Schwelle des Bewusstseins nicht erreichen. Wir finden sehr häufig, dass Reize, die von inneren Körperorganen ausgehen, oft und lange Zeit nicht wahrgenommen werden und dennoch eine Einwirkung ausüben. Genau so dürfen wir annehmen, dass die von den Keimdrüsen ausgehenden Reize schon Wirkungen ausüben, die man fühlt, ohne dass die Reize selbst bewusst werden. Darauf beruht es, dass ein Kontrektationstrieb mitunter schon besteht, ohne dass ein Detumescenztrieb an den Genitalien wahrgenommen wird. So kennen wir z. B. aus der Litteraturgeschichte zahlreiche Fälle, wo sich hervorragende

Digitized by Google

Dichter bereits in früher Kindheit in weibliche Personen verliebten, d. h. zu einer Zeit, wo von körperlicher Pubertät überhaupt wohl noch nicht die Rede war. Ich erwähne Dante,[1]) der sich im 9. Lebensjahr in Beatrice, Canova, der sich schon im 5., Alfieri, der sich im 10., Byron,[2]) der sich im 8. Lebensjahr in Mary Duff verliebt haben soll. Sollier[3]) erwähnt, dass bei Idioten mitunter der Trieb zum anderen Geschlecht schon lange vor der körperlichen Pubertät auftrete; er fügt mit Recht hinzu, dass dies auch bei geistig normalen Individuen vorkomme. Jedenfalls kann ich auf Grund von vielen Fragen, die ich an Personen richtete, erklären, dass Neigung zum anderen Geschlecht mit allen Zeichen einer Liebesleidenschaft bereits lange Zeit vor der Pubertät vorkommt. Es sind mir Fälle bekannt, wo im 5. oder 6. Jahre unzweifelhafte, vom Geschlechtstrieb herrührende Neigungen zum anderen Geschlecht auftraten.

Ganz ebenso, wie beim Menschen, scheint es auch bei den höheren Tieren zu liegen, bei denen mitunter Liebesspiele schon lange vor der körperlichen Pubertät beobachtet werden, so dass auch bei diesen Tieren gewissermassen der Kontrektationstrieb schon vor dem Detumescenztrieb vorhanden zu sein scheint. Ich glaube, dass diese Beobachtungen in der Tierwelt ungemein wichtig sind, um den Glauben zu zerstören, dass die körperliche Pubertät eine Vorbedingung für die sexuelle Zuneigung der Geschlechter sei; vielmehr kann, wie schon mehrfach erwähnt ist, in einer Reihe von Fällen das psychische Element sich viel früher entwickeln als die körperliche Pubertät. In neuerer Zeit hat Groos[4]) viele Beispiele von Spielen der Tiere gesammelt. Groos steht auf dem Standpunkt, dass die Spiele der Tiere und Menschen nicht eine Nachahmung der Thätigkeit Erwachsener seien, sondern, wenn das Wort gestattet sei, eine Vorahmung.[5]) Die Thätigkeiten, die später die Tiere im Kampfe des Lebens ausübten, übten sie spielend schon in der Jugend aus, aber gleichsam nur als Vorübung für ihre spätere Thätigkeit. Das weibliche Kind spielt mit der Puppe und übt hierin bereits seine spätere Thätigkeit aus, die es als Mutter bei der Pflege

---

[1]) J. A. Scartazzini, Dante. Berlin 1896. S. 26.

[2]) Karl Elze, Lord Byron. 3. Aufl. Berlin 1886. S. 27.

[3]) Paul Sollier, Der Idiot und der Imbecille. Deutsch von Paul Brie. Hamburg und Leipzig 1891. S. 77.

[4]) Karl Groos, Die Spiele der Tiere. Jena 1896. S. 230 ff.

[5]) l. c. S. 6.

Digitized by Google

zu verrichten hat. Dies kann so weit gehen, dass das Kind seiner Puppe die Brust darreicht. Es ist nun nicht immer fest zu stellen, was in dieser Weise in der Tierwelt als Spiel, und was als eine wirkliche ernstere Thätigkeit aufgefasst werden muss. Chr. L. Brehm berichtet, dass in vielen Fällen die Liebe zu dem anderen Geschlecht in der Vogelwelt schon zu einer Zeit erwache, wo von einer körperlichen Pubertät noch gar nicht die Rede ist, wo die Hoden des männlichen Vogels noch gar nicht entwickelt sind und daher eine Begattung unmöglich ist.[1]) Ob es sich übrigens in solchen Fällen, wie Groos annimmt, immer nur um Spiele, oder ob es sich um eine verfrühte psychische Pubertät handelt, die vor der körperlichen erwacht ist, wird sich oft nicht entscheiden lassen. Aber manche Beobachtungen sprechen doch dafür, dass es nicht bloss „vorahmende“ Spiele sind, sondern dass es aus dem erwachenden Geschlechtstriebe hervorgehende Handlungen sind, die als Spiele aufgefasst werden. Die Bewerbung durch Bewegungskünste, durch Töne und Geräusche, die in Gross' Werke vortrefflich beschrieben sind, sowie das Kokettieren der jungen Weibchen u. v. a. würde hierher gehören. In einer Reihe von Fällen ist allerdings wohl nur von Spielen die Rede. Aber auch Chr. L. Brehm spricht nach Groos von einer Liebe junger, freilebender Vögel, die lange Zeit vor der Begattung auftrete. Wir dürfen also annehmen, dass auch in der Tierwelt die psychosexuelle Pubertät mitunter vor der körperlichen auftritt.

Wir haben gesehen, dass der sexuelle Kontrektationstrieb schon vor der Reife der Genitalien vorkommen kann. Dasselbe gilt aber auch vom Detumescenztrieb. Ich habe früher nur ganz kurz davon gesprochen, dass auch der Detumescenztrieb bereits sehr zeitig entstehen kann. Man nimmt gewöhnlich an, dass er erst in der Zeit der somatischen Pubertät auftritt, d. h. in jener Zeit, wo die Hoden anfangen, Samen zu erzeugen. Aber es giebt Fälle, wo lange vor der Pubertät die entschiedene Neigung besteht, eine Veränderung an den Genitalien herbeizuführen, und wenn hierbei auch kein Samen abgesondert wird, so brauchen wir uns nur daran zu erinnern, dass auch beim weiblichen Geschlecht eine solche Absonderung nicht statt-

---

[1]) Vergl. Karl Groos, l. c. S. 253 ff., wo viele hierher gehörige Beispiele gesammelt sind.

Digitized by Google

zufinden braucht, und dass trotzdem ein Detumescenztrieb bei ihm vorliegt. Es ist auch eine Art Wollustgefühl, eine Art Kitzel, den derartige Personen an den Genitalien empfinden oder empfinden wollen, wobei es lange Zeit vor der Pubertät schon zu Erektionen kommen kann. Darauf beruht es, dass mitunter ganz junge Kinder, selbst solche von 1 bis 2 Jahren,[1]) masturbieren. Was bemerkenswert ist, ist der Umstand, dass mitunter auch beide Komponenten des Geschlechtstriebes, d. h. der Detumescenztrieb und der Kontrektationstrieb, bereits vor der Pubertät entwickelt sind.

Ich will im folgenden einen Fall schildern, in dem anscheinend beide Komponenten des Geschlechtstriebes bereits lange Zeit vor der somatischen Pubertät bestehen. Der Fall betrifft ein Mädchen und ist besonders merkwürdig, weil sich hier die sexuelle Neigung auf den eigenen Bruder erstreckte. Ich will durchaus nicht behaupten, dass hier schon eine schärfere Differenzierung des Geschlechtstriebes stattfand; der Bruder war noch sehr jung, und eine schärfere Differenzierung findet gewöhnlich erst zur Zeit der körperlichen Geschlechtsreife statt. Aber dieser Fall wird wenigstens das eine zeigen, dass verschiedene Erscheinungen des Geschlechtstriebes, schon lange bevor man eine Pubertät annimmt, auftreten können.

7. Fall. X., ein 7jähriges Mädchen, stammt von hysterischer Mutter. Das Mädchen macht einen geweckten, lebhaften Eindruck. Es hat einen kleinen Bruder von $3^1/_2$ Jahren. Einmal machte der kleine Bruder gelegentlich die Bemerkung zur Mutter, ob es denn hübsch von der Schwester sei, wenn sie ihn unten, d. h. an den Geschlechtsteilen berühre. Dies war die erste Ursache, die zur Entdeckung führte. Genaueres Ausfragen ergab, dass das Mädchen durch einen anderen Knaben in der Nachbarschaft öfter veranlasst worden sei, diesem die Geschlechtsteile zu berühren, und nun kam es allmählich zu einer triebartigen Neigung des Mädchens zu ihrem eigenen kleinen Bruder, dessen Geschlechtsteile sie berührte, und von dem sie sich auch die eigenen Geschlechtsteile betasten liess. Gelegentlich hat die X. dies auch bei sich selbst gethan. Es zeigte sich ferner, dass das Mädchen, wenn es sich in Gegenwart ihres Bruders befand, errötete und eine eigentümliche Befangenheit zeigte, so dass eine gewisse sexuelle Neigung des Mädchens zum eigenen Bruder wahrscheinlich war. Der Bruder ist infolge dieser Vorgänge aus dem Elternhause entfernt worden, und seitdem sind die Neigungen des Kindes, das selbst immer von einem Triebe zum Bruder spricht, geringer geworden. Indessen befürchtet das Mädchen, das sehr verständig

---

[1]) Vergl. die $1^1/_2$jährige Schwester des 8. Falles. S. 50.

Digitized by Google

ist, dass der Trieb wieder erwachen könnte, und es bittet sehr häufig die Mutter, mit keinem anderen Kinde verkehren zu müssen, da es hiervon üble Folgen befürchte. Anfangs geschah der sexuelle Verkehr mit dem Bruder in Gegenwart der Eltern, ohne dass diese etwas merkten. Berührungen unter dem Tisch genügten, die beiden Kinder zu erregen.

Der folgende Fall bietet mehr Interesse. Der Junge, um den es sich handelt, würde von denen, die eine *Moral Insanity* annehmen, als moralisch irrsinnig bezeichnet werden. Er ist erblich sehr belastet. Obschon er in früher Kindheit bereits mit anderen Kindern sexuelle Handlungen ausgeführt hat, kann man doch zweifeln, ob es sich hier um einen Kontrektationstrieb handelt, oder ob er nur rein physisch andere dazu benutzt, ihn an seinen eigenen Genitalien zu manustuprieren. Deutlicher scheint der Detumescenztrieb entwickelt.

8. Fall. X., 11 Jahre alt, hat noch 8 Geschwister, von denen ein 12jähriges Mädchen hochgradig nervös ist; ausserdem zeigt ein $8^1/_2$jähriges Mädchen in seinem Verhalten ähnliche Charakterzüge wie Patient selbst. In der Schule hat X. nie gut gelernt, er war stets faul und einer der letzten. Die Handschrift ist gut, doch sind die Hefte sehr unsauber. Schon von der ersten Kindheit an zeigte sich X. sehr widerspenstig; weder Belehrungen noch Strafen vermochten ihn zum Gehorsam zu bringen. Chikane und Grausamkeit sind die hervorragendsten Charakterzüge. Der Knabe macht körperlich einen zurückgebliebenen Eindruck. Obwohl 11 Jahre alt, wurde er von mehreren, die sein Alter nicht kannten, für 7jährig gehalten. Auffallend ist am Kopfe die sehr niedrige Stirn. Die Gesichtszüge machen einen entschieden mürrischen Eindruck, und die Stirn zeigt gewöhnlich einige Falten, wie man sie bei missgestimmten Individuen trifft. Der Knabe ist sehr verschlossen, im Gegensatze zu mehreren seiner Geschwister, die ich kenne, und die einen sympathischen, offenen, ehrlichen Gesichtsausdruck besitzen und sich auch dem entsprechend benehmen. Mit anderen Knaben zu spielen hat der Junge selten Lust, er hat es auch fast niemals gethan, ausser wenn er sie quälen wollte.

Wesentlich sind Abnormitäten auf sexuellem Gebiet. Auf jede Weise quälte er seine Geschwister, zwang sie durch Würgen dazu, ihm hierin stets zu Gefallen zu handeln. So hatte er schon mit 4 Jahren seine um ein Jahr ältere Schwester durch Würgen gezwungen, ihm an den Genitalien *lingua ludere*. Ausserdem ist er seit Jahren oft mit Erektionen betroffen worden. Er selbst giebt an, dass er häufig eigentümliche Zuckungen bei den Erektionen verspüre, und auch die Eltern haben diese feststellen können. Jetzt liebt er es, sich auf seinen Bruder, in dessen Bett er sich zuweilen begiebt, hinaufzulegen; doch kann nicht festgestellt werden, ob bestimmte geschlechtliche Akte vorkommen. Sicher dagegen ist, dass X. schon im Alter von 8 Jahren mit

Digitized by Google

gleichaltrigen Mädchen unzüchtige Handlungen vornahm, ihnen unter die Röcke griff und mutuelle Masturbation mit ihnen trieb. Bemerkenswert ist es, dass die Mädchen etwas derartiges sich nur dann gefallen liessen, wenn X. ihnen Geld gab, und zwar jedesmal 20 Pfennige, die X. bei den Leuten, wo er damals in Pension war, entwendete. Dass X. auch jetzt noch häufig an seinen Genitalien spielt, ist sicher. Die Mutter giebt mir an, dass häufig Feuchtigkeit dabei heraustrete, und in der That zeigt das Hemde deutliche Flecke. Festgestellt ist jedoch durch Herrn Dr. Robert Kutner in Berlin, der auf meine Bitte die Flecken untersuchte, dass diese nicht von Samen herrühren. Ungewiss ist, ob es Prostatasekret ist; wahrscheinlich aber scheint es Herrn Dr. Kutner, dass es sich um einen Ausfluss aus der Harnröhre handelt, die durch die vielen manuellen Reizungen entzündet sein dürfte. Sehr häufig wird der Knabe von seinen Eltern beim Onanieren überrascht. Er hat dann beide Hände an den Geschlechtsteilen und bekommt zeitweise hierbei Zuckungen. Während er zuckt, wiehert er mitunter wie ein Pferd. Diese Angaben machen die Eltern. Der Knabe giebt auf Befragen selbst an, dass er einen angenehmen Kitzel empfinde, wenn er mit den Fingern unten spiele. Der Knabe stiehlt sehr viel, sowohl Näschereien, als auch andere Sachen, besonders aber Geld. Vor kurzem hat er einen anderen Knaben mit der Drohung, dass er Geld oder Blut wolle, angegriffen. Im allgemeinen vermag X. die Diebstähle mit grösster Schlauheit auszuführen. Weder die Eltern bemerken etwas, noch jemand anders. Nur das Fehlen des Gestohlenen fällt auf. Sobald ein Geldstück auf dem Tische liegt, weiss X. es in demselben Momente fortzunehmen, wo niemand hinsieht. Die Eltern erklären aber, dass sie noch niemals imstande gewesen wären, den Jungen auf frischer That hierbei zu ertappen. Selbst wenn sie ihn nachher durchsuchen, finden sie das Geldstück nicht. Er macht es wie Taschendiebe, die bekanntlich Gegenstände, die sie auf der Strasse stehlen, sofort einem anderen zustecken, um bei einer Untersuchung nicht verdächtigt zu werden. X. bringt das Geldstück an einen Ort, von wo er es sich zu gelegener Zeit holt. Er selbst kann visitiert werden, ohne dass etwas gefunden wird.

Seinen Geschwistern gegenüber verfährt X. mit einer Niederträchtigkeit, die aber manchmal fast komisch wirkt. Wenn sich z. B. alle schlafen gelegt haben, nachdem die älteren Kinder ihre Schularbeiten gemacht haben, steht X. auf, nimmt die Schiefertafeln, auf denen die Kinder ihre Aufgaben erledigt haben, aus der Schulmappe und löscht sie nun aus. Dann steckt er die Tafeln wieder in die Mappe. Wenn früh die Kinder in die Schule kommen und sich in dem Glauben befinden, ihre Schularbeiten auf der Tafel richtig zeigen zu können, sind sie sehr überrascht, plötzlich eine leere Tafel hervorzuziehen.

Einem Bruder hat X. kürzlich mitten im Schlafe einen Stein in die Nase gesteckt, um ihn auf diese Weise ersticken zu lassen. Ferner

Digitized by Google

hat X. auch seinem Vater, als ihm dieser Vorhaltungen machte, erklärt, dass er ihn erstechen möchte, und über den Grund befragt, erklärte X., weil er ihn manchmal schlage. Auch seine Mutter wollte X. erstechen, weil sie seine Unarten häufig dem Vater wiedererzählt. Es war dem Vater schon seit einiger Zeit aufgefallen, dass der Knabe so häufig ein Messer hervorsuchte.

Auf die Frage, ob er denn ein Unrecht dabei finde, Geld wegzunehmen, leugnet X. dies. Er sehe nicht ein, warum er nicht Geld, das auf dem Tische liege, nehmen könne.

Der Knabe spricht leise und macht einen schüchternen Eindruck. Auf genaue Fragen erklärt er, dass er seine Geschwister nicht liebe und nicht leiden könne. Er giebt zu, dass sie ihn nicht schlecht behandeln; es ist ihm nicht möglich, einen Grund, weshalb er sie nicht leiden könne, anzugeben. Besonders die eine $3^1/_2$jährige Schwester ist ihm verhasst. Er erklärt auch, dass er seine Eltern nicht leiden könne. In neuerer Zeit machte der Knabe den Versuch, seine Geschwister zu vergiften. Allerdings geschah dies in wenig schlauer Weise. Seine Eltern hatten Waschblau gekauft, und die Mutter hatte dieses, um es vor den Kindern zu verbergen, auf einen hohen Schrank gelegt. Aus der Mitte des Zimmers rückte der Knabe einen Tisch an den Schrank heran, stellte einen Stuhl darauf und nahm das Blau herunter. Er legte es dann auf den Tisch, an dem seine Geschwister spielten. Gefragt, warum er dies gethan hätte, erklärte er, dass er wünschte, dass die Kinder davon naschten. Es wurde dies noch rechtzeitig bemerkt und das Waschblau entfernt. Auf die Frage, warum die Kinder davon naschen sollten, gab X. an, er habe gewünscht, dass sie sterben. Einen Grund, weshalb er ihren Tod herbeisehnte, konnte er nicht angeben.

Hervorzuheben ist auch die grosse Verlogenheit des Jungen. Er hat ferner eine förmliche Zerstörungswut. Seine eigenen Sachen hat X. bereits mehrfach in den Ofen gesteckt, um sie zu verbrennen. Als er von seiner Mutter aufgefordert wird, ein Paar Schuhe wegzustellen, reisst er absichtlich sämtliche Knöpfe ab. Den Fingerhut seiner Mutter vernichtet er, indem er ihn ganz platt zusammendrückt. Seinen Geschwistern versteckt er Sachen aus der Schulmappe, damit sie fehlen und sie nachher bestraft werden. Seine Schwester hat er einmal durch Würgen dazu gezwungen, auf den heissen Herd hinaufzutreten, so dass sie heute noch Brandnarben davon hat. Als kürzlich der Junge auf die Polizei zu Herrn Kriminalinspektor von Meerscheidt-Hüllessem gebracht wurde, hielt man ihm eine eindringliche Rede mit Drohungen u. s. w. Die Hoffnung, dass es wenigstens einige Tage wirken würde, hat sich nicht realisiert. Schon denselben Nachmittag nahm der Junge ein Beil und beschädigte damit ganz absichtlich und willkürlich das Treppengeländer. Einen Jungen suchte X. zu veranlassen, aufs Eis zu gehen, als er ahnte, dass der Junge einbrechen würde. Ein Mädchen zwingt er, auf einen Kohlenhaufen, der

gerade im Zusammenstürzen ist, hinaufzutreten. Die strengsten Strafen vermochten keine Änderung herbeizuführen. Vergebens war der Aufenthalt in einer Erziehungsanstalt. Jede Spur von Mitgefühl fehlt. Tierquälerei übt er täglich. Der Junge ist mehrfach von Hause weggelaufen, selbst in der Nacht, geht betteln, natürlich gegen den Wunsch der höchst anständigen Eltern. Der Junge schreit viel in der Nacht, was vielleicht auf geschlechtliche Erregung zurückzuführen ist, obwohl ein Beweis in dieser Beziehung fehlt. Vor einigen Tagen nahm X. in der Nacht seine $1^1/_2$jährige Schwester, hob sie aus dem Bett und legte sie ohne jeden Grund auf den Boden. Das Kind kroch zu den Eltern heran, und dadurch wurde die Sache entdeckt. Beobachtet wird, dass dieses $1^1/_2$jährige Kind bereits mit den Fingern an den Geschlechtsteilen spielt.

Was den allgemeinen Eindruck der geistigen Entwickelung betrifft, so steht diese trotz aller sonstigen Schlauheit weit unter dem Durchschnitt.

Die beiden letzten Fälle sollten zeigen, dass die örtlichen Empfindungen an den Genitalien mit einem gewissen Drang zur Detumescenz schon zu einer Zeit vorkommen können, wo die Pubertät noch nicht eingetreten zu sein scheint. In dem letzten Fall wenigstens ist hervorzuheben, dass die von Herrn Dr. Robert Kutner untersuchten Flecke nicht von Samen herrühren. Beide Fälle, besonders aber der letzte, sind erblich belastet.

Aus den vorhergehenden Mitteilungen könnte man den Schluss ziehen, dass weder der Detumescenztrieb noch der Kontrektationstrieb als Folgen der Keimdrüsenfunktion anzusehen sind. Dieser Schluss wäre aber voreilig. Denn nur das geht aus dem Bisherigen hervor, dass keiner der beiden Triebe an die Reife der Keimdrüsen geknüpft ist; wenigstens ist eine Reife der Keimdrüsen in derartigen Fällen nicht nachzuweisen. Andererseits halte ich es für notwendig, hier zu betonen, dass Reife der Keimdrüsen stattfinden kann, obwohl das Alter des betreffenden Individuums dem zu widersprechen scheint. In einigen Fällen kommt es vor, dass die Keimdrüsen bereits gereift sind, obwohl an anderen Organen die Erscheinungen der körperlichen Pubertät fehlen; in manchen Fällen von frühzeitiger Pubertät der Keimdrüsen ist allerdings auch sonst am Organismus die Pubertät bereits nachweisbar.

Barez[1]) veröffentlichte schon im Jahre 1812 den Fall eines 3jährigen Knaben, den Breschet in Paris beschrieben hatte. Es handelte sich um

[1]) Barez, Beschreibung eines 3jährigen Kindes, welches alle Merkmale der Pubertät an sich trägt. Nach dem Manuskript des Herrn Prof. Breschet zu Paris. Berlin 1822.

Digitized by Google

einen 3jährigen Knaben, *Jacques Aimé Savin.* Ob Samen produziert wurde, konnte nicht festgestellt werden; nur ein samenähnlicher Geruch, sowie Flecke, die man im Bett und im Hemde öfter beobachtete, schienen darauf hinzuweisen. Die Stimme war tief wie die eines etwa 17jährigen Menschen. Auf der Oberlippe und an den Seitenteilen des Gesichts war ein starker Flaum vorhanden. Die Schamgegend war mit starkem Haar wie bei 17jährigen Jünglingen versehen u. s. w. Der Penis war beinahe 9,6 cm lang. Der Knabe hatte öfter Erektion, besonders in Gegenwart von jungen Mädchen oder Frauen, in deren Anwesenheit er überhaupt eine grosse Erregung zeigte und seine Hände den Geschlechtsteilen der weiblichen Person zu nähern suchte. Ähnliche Fälle sind auch sonst in der älteren und auch gelegentlich in der neueren Litteratur beschrieben worden (Mead, Yelloly, Dupuytren). Es besteht hier also bereits der Kontrektationstrieb, deutliche Zeichen von körperlicher Pubertät, ohne dass aber — was deren wichtigstes, ja massgebendes Symptom wäre — eine Samenabsonderung mit Sicherheit nachweisbar war, so wahrscheinlich sie auch zu sein schien.

In Bezug auf weibliche Personen sind uns viele Fälle bekannt, wo aus dem äusseren Eindruck des Körpers noch gar nicht auf eine Pubertät geschlossen werden darf, während in den Geschlechtsteilen deutliche Reife vorhanden ist. Girdwood beobachtete nach Steinhaus einen entwickelten Follikel im Eierstock eines sonst normalen 8jährigen Mädchens. Beigel[1]) und andere haben gleichfalls Fälle gekannt, wo befruchtungsfähige Eier sich aus kindlichen Eierstöcken loslösten. Prochownick beschreibt einen Fall, in welchem bei einem 3jährigen Mädchen schon ovulatorische Thätigkeit vorhanden war. Ferner sind Fälle bekannt, wo im 9. Jahr und noch früher Schwängerung erfolgte, und besonders der Fall von Anna Mummenthaler (1751—1826 lebend), die im 8. Jahr schwanger wurde und zur rechten Zeit ein totes Kind gebar.[2])

Da in einem grossen Teil solcher Fälle von frühzeitiger Ovulation noch gar keine Menstruation vorlag, so hat man an sich noch keinen Beweis dafür, wann die eigentliche Pubertät eintrat. Und ebenso ist es oft schwer nachweisbar, ob bei Knaben mit frühzeitigen Pubertätszeichen die Hoden schon anfangen Samen zu erzeugen oder nicht.

Wenn man also bei jungen Kindern Zeichen von psychosexueller Pubertät beobachtet, so muss man mit dem Schluss

---

[1]) Beigel, Die Krankheiten des weiblichen Geschlechts. 1. Band. Erlangen 1874. S. 316. B. hat Fälle gesammelt, die von Rowlett, Cortis, King, Horwitz u. a. mitgeteilt wurden und die Schwangerschaft von jungen, teils 10jährigen Mädchen betrafen.

[2]) Julius Steinhaus, l. c., S. 65.

Digitized by Google

sehr vorsichtig sein, dass diese psychosexuelle Pubertät nicht die Folge der Thätigkeit der Keimdrüsen ist. Wir haben eben gesehen, und zwar mit Sicherheit beim weiblichen Geschlecht, dass die Keimdrüsen bereits funktionieren können, ohne dass in den sonstigen Erscheinungen, insbesondere in der Menstruation, die eingetretene Reife sich zeigt. Unter keinen Umständen aber dürfen wir, wenn die äusseren Zeichen der körperlichen Pubertät[1]) sonst noch nicht vorliegen, wohl aber eine psychosexuelle Pubertät vorhanden ist, den Schluss machen, dass die psychosexuelle Pubertät nicht an die Keimdrüsen geknüpft ist. Freilich ist die psychosexuelle Pubertät, wie ich nochmals hervorhebe, in einzelnen Fällen wahrscheinlich nicht an die Reife der Keimdrüsen, sondern an andere Reize, deren Quelle die Keimdrüsen sind, geknüpft. Auf Grund dieser Erwägungen glaube ich, dass wir ebenso wie aus der Stammesgeschichte auch aus der individuellen Entwickelung des Menschen den Schluss ziehen können, dass das Primäre im sexuellen Leben die Keimdrüsen sind. Den Beweis hierfür werden uns die Folgen der Kastration liefern. Die Keimdrüsen bewirken zweierlei: erstens den Detumescenztrieb und zweitens den Kontrektationstrieb. Wenn man zahlreiche Personen darüber fragt, was sie zuerst empfunden hätten, den Drang, an den Genitalien eine Veränderung herbeizuführen, d. h. den Detumescenztrieb, oder eine sexuelle Neigung zu anderen Personen, so wird sehr häufig das letztere angegeben. Nun ist der Kontrektationstrieb ebenso wie der Detumescenztrieb eine Folge der Keimdrüsen. Aber es besteht ein Unterschied. Der Detumescenztrieb ist sozusagen die unmittelbare Folge der Keimdrüsen. Diese drängen nach Funktion, und daraus folgen alle jene physiologischen Vorgänge, die bei der Detumescenz vorhanden sind; wenigstens ist dies beim Mann der Fall.[2]) Hier ist der Detumescenztrieb ur-

---

[1]) Die wahre Pubertät ist meines Erachtens von der Reife der Keimdrüsen bedingt; die anderen Zeichen sind sekundärer Natur und können uns nur einen Wahrscheinlichkeitsschluss auf die Entwickelung der Keimdrüsen machen lassen. Wir müssen aber sehr häufig andere Zeichen (Entwickelung des Bartes, des Kehlkopfes beim Mann oder der Periode beim Weib) zur Feststellung der Pubertät benutzen, weil der Anfang der Keimdrüsenreife oft nicht festgestellt werden kann.

[2]) Beim Weib hat sich entwickelungsgeschichtlich, wie schon oben nachgewiesen ist, die Detumescenz beim Koitus von der eigentlichen Keimdrüsenfunktion getrennt.

Digitized by Google

sprünglich nichts weiter, als der Drang, ein Drüsensekret zu entleeren, genau so wie man den Drang hat, einen zu vollen Magen oder eine volle Blase zu entleeren. Der Kontrektationstrieb ist hiervon wesentlich verschieden. Er ist zwar eine Folge der Anwesenheit der Keimdrüsen, aber er ist nicht als deren unmittelbare Funktion zu betrachten; er ist vielmehr gewissermassen nur als eine mittelbare Folge anzusehen, die sich nur aus der Entwickelungsgeschichte und aus dem Zweck, dem die Geschlechtsorgane dienen sollen, begreifen lässt. In der Stammesgeschichte haben wir gesehen, tritt auf einer bestimmten Stufe die geschlechtliche Fortpflanzung an die Stelle der ungeschlechtlichen. Die Vereinigung zweier Keime wurde notwendig, und es blieben schliesslich die Wesen, die sich ungeschlechtlich entwickelten, im Kampfe mit den geschlechtlich entwickelten zurück. Zwei Vererbungstendenzen, so meint Weismann, traten bei der geschlechtlichen Fortpflanzung zusammen und mussten eine bessere Nachkommenschaft liefern als die war, die aus ungeschlechtlicher Fortpflanzung hervorging; d. h. die natürliche Zuchtwahl liess schliesslich nur solche Wesen am Leben, die aus geschlechtlicher Fortpflanzung hervorgegangen waren und mithin den Drang zur geschlechtlichen Fortpflanzung, also auch den Drang zur Kontrektation, geerbt hatten.[1])

Nur so können wir es begreifen, dass der Detumescenztrieb, der eine unmittelbare Folge der Hoden beim Manne ist, und der Kontrektationstrieb, der etwas Psychologisches vorstellt, miteinander vereint beim normalen Geschlechtstrieb vorkommen. Nur wenn wir die primäre Bedeutung der peripheren Keimdrüsen berücksichtigen, können wir es verstehen, dass, sobald die Ejakulation beim Manne stattgefunden hat, nicht nur der Detumescenztrieb, sondern auch der Kontrektationstrieb sofort erlischt. *Omne animal post coitum triste*, oder wie wir besser sagen können: *Omne animal post ejaculationem triste.* Dies kommt eben daher, dass der Kontrektationstrieb nur etwas Sekundäres ist, dass er seine Quelle in der Funktion der peripheren Genitalien hat. Sobald diese erfüllt ist, erlischt auch der Kontrektationsdrang — Gleichgiltigkeit oder doch eine

[1]) Genaueres hierüber wird im zweiten Kapitel beim Darwinismus gesagt werden.

Digitized by Google

Verminderung des Triebes zur Berührung tritt ein,[1]) während die Befriedigung des Kontrektationstriebes durch die innigste Umarmung nicht eher erreicht wird, ehe nicht die Detumescenz an den Genitalien eingetreten ist; wenigstens ist diese Annahme in allen jenen Fällen gerechtfertigt, in denen durch die normale Pubertät die Verbindung jener beiden Triebe erfolgt ist und der Geschlechtstrieb seine vollkommene Ausbildung erfahren hat.

Wir haben gesehen, dass in der individuellen Entwickelung mitunter der Kontrektationstrieb, mitunter der Detumescenztrieb zuerst gefühlt wird. Ich bin trotz vielfacher Erkundigungen nicht imstande, zu sagen, was das Häufigere ist. Ich habe mich an viele Personen deshalb gewendet; aber während die einen behaupteten, sie hätten niemals etwas an den Genitalien gespürt, als sie schon längst eine lebhafte Zuneigung zu weiblichen oder auch zu männlichen Personen hatten, erklären mir andere, dass sie überhaupt gar keinen Gedanken an weibliche oder männliche Personen hatten, wohl aber einen Trieb an den Genitalien empfanden, der schliesslich zur Onanie führte. Nach den Angaben der meisten Autoren aber müssten wir annehmen, dass das Häufigere die örtlichen Empfindungen an den Genitalien sind. Insbesondere würden auch die Angaben von Venturi,[2]) der sogar die eine Zeitlang ausgeübte Masturbation für etwas Physiologisches erklärt, dieses letztere bestätigen. Jedenfalls aber werden wir nicht mehr den Kontrektationstrieb bei dem einzelnen Individuum von der körperlichen Pubertät absolut abhängig zu machen brauchen.

Die Annahme, dass die Neigung zu weiblichen oder männlichen Personen vor der Nachweisbarkeit der Pubertät durch

---

[1]) Damit steht selbstverständlich nicht im Widerspruch, dass bei einer aufrichtigen Liebe auch nach dem Koitus Zuneigung zwischen den beiden Personen weiter besteht. Nur das sexuelle Moment tritt erheblich zurück, wenn auch oft nur ganz kurze Zeit. Ich möchte trotzdem die obige Angabe etwas einschränken, um Missverständnisse zu vermeiden. Wenn einmal durch Funktion der Keimdrüsen der Kontrektationstrieb, d. h. der Trieb zu einem anderen Wesen eingetreten ist, so braucht die Funktionsunfähigkeit der Keimdrüsen diesen Trieb nicht wieder zu vernichten. Es braucht daher, wie uns noch die Folgen der Kastration genauer zeigen werden, ein bereits entwickelter Kontrektationstrieb nicht einmal nach Entfernung der Keimdrüsen wieder zu schwinden, wenn es auch der Fall sein kann.

[2]) Silvio Venturi, *Le Degenerazioni psico-sessuali.* Torino 1892. S. 6 ff.

Digitized by Google

rein soziale[1]) Gefühle entstände und nicht durch eine sexuelle Grundlage, muss ich zurückweisen; wenigstens finden sich alle Erscheinungen, die wir sonst beim sexuellen Empfinden beobachten, auch hier. Es kommt zu den wildesten Eifersuchtsscenen, das Schamgefühl zeigt sich schon; der Betreffende wird durch den Gedanken an die andere Person so beherrscht, wie wir es nur bei sexuellen Gefühlen sehen. Er drängt auch zu körperlichen Berührungen mit der geliebten Person, wenn auch nicht zu einem Akt, der mit den Genitalien in Zusammenhang steht. Freilich findet, wie ich glaube, auch der Kontrektationsdrang vor der somatischen Pubertät durch Erregungen statt, die von den Hoden oder Eierstöcken ausgehen. Nur brauchen diese Erregungen wahrscheinlich nicht immer von der Samensekretion oder Ovulation abhängig zu sein, sie brauchen nicht an die somatische Pubertät gebunden zu sein, und es brauchen auch keine bewussten Empfindungen, die von den peripheren Genitalien ausgehen, vorzuliegen.

Gewiss ist es öfter schwer zu unterscheiden, welches soziale und welches sexuelle Beziehungen vor der Pubertät sind. Aber in den extremen Stadien dürfte es möglich sein. Es giebt ja soziale Beziehungen vor oder nach der Pubertät, die sehr innig sind und, besonders in der Kindheit, die sexuellen bei weitem überragen; ich erinnere an die Liebe des Kindes zu den Eltern. Auch hier kommt es zu fleischlichen Berührungen. Das Kind hat eine gewisse Lust dabei, die Mutter zu küssen und zu herzen, es kann auch bei solchen sozialen Beziehungen zu Eifersuchtsscenen kommen. Ein Kind kann eifersüchtig darauf sein, wenn die Mutter sich mit einem anderen Kinde mehr beschäftigt, oder wenn es von der Mutter sonst etwas vernachlässigt wird. Dennoch glaube ich, dass in extremen Fällen die Liebe des Kindes zur Mutter von einer sexuellen Liebe des Kindes zu einem anderen Individuum durchaus zu unterscheiden ist. Die Art und Weise, wie der Gedanke des Kindes von dem anderen Individuum beherrscht wird, und besonders das sonstige Verhalten weist auf deutliche Unterschiede hin, wenn ich auch zugebe, dass die Grenzen mitunter nicht zu ziehen sind.

---

[1]) Ich meine hier „soziale Gefühle" ganz allgemein im Gegensatz zu denen, die unmittelbar mit dem Geschlechtstrieb zusammenhängen; auf diesen sozialen Gefühlen beruhen die Elternliebe, Kindesliebe, Freundschaft, Tierstaaten (Ameisen, Bienen), das Leben in Rudeln u. s. w.

Digitized by Google

Es ist allerdings behauptet worden — Littré, Arréat,[1]) Arrufat[2]) weisen darauf hin —, dass der Altruismus überhaupt durch die Sexualität bedingt sei. Aber dies kann sich nicht ohne weitere Einschränkung auf die individuelle Entwickelung beziehen, in der wir bereits vor Erwachen der Sexualität altruistische Gefühle finden. Es könnte sich hier höchstens um die phylogenetische Entwickelung handeln. Wie immer man aber hierüber denkt, die Thatsache, dass die sexuellen Neigungen sich ganz anderen Personen, auch vor der Pubertät, zuwenden als die sonstigen sozialen, ist eine Thatsache, die die Trennung beider Gruppen beweist.

Noch mehr wird die Frage über die Unterschiede von sexuellen und sozialen Gefühlen dadurch erschwert, dass in alle möglichen sozialen Gefühle das Sexuelle deutlich hineinspielt. Selbst in der Liebe der Kinder zu den Eltern zeigt sich dies. Auf Fragen ist mir wenigstens meistens erwidert worden, dass Söhne lieber ihre Mutter, Töchter lieber den Vater küssen und umgekehrt.[3]) Andererseits kommt hinzu, dass viele von den sogenannten sozialen Trieben in Wirklichkeit ebenso wie der Geschlechtstrieb der Fortpflanzung dienen, z. B. das Staatenleben der Tiere, die Liebe der Mutter zum Kind u. s. w. Aber man kann immerhin sehr wohl diese der Fortpflanzung nur mittelbar dienenden sozialen Triebe von dem ihm unmittelbar dienenden Geschlechtstrieb, jedenfalls in den extremeren Fällen, deutlich unterscheiden.

Ich will hier einen Fall von Homosexualität anführen, der uns den Unterschied von sexuellen Gefühlen, die unabhängig von den sozialen sind, sehr deutlich zeigen wird. Der Fall betrifft einen gebildeten homosexuellen Herrn, der als Kind schon lebhafte Neigung zum männlichen Geschlechte zeigte, eine Neigung, die bis heute fortbesteht. Man wird sehen, wie der Betreffende besonders Soldaten bevorzugte, obwohl doch

[1]) L. Arréat, *Sexualité et altruisme, Revue philosophique. Décembre 1886.*

[2]) J. Arrufat, *Essai sur un mode d'évolution de l'instinct sexuel, Lyon-Paris.* S. 26.

[3]) Charakteristisch ist es, dass bei Homosexuellen mitunter dieses Verhalten dem der Heterosexuellen entgegengesetzt ist. Es wird auch von dem homosexuellen John Addington Symonds berichtet, dass er als 12jähriger Junge seinen Vater küssen wollte und dieser es abwehrte mit der Motivierung, dass für einen so grossen Jungen sich dieses nicht mehr passe. (André Raffalovich, Referat über *John Addington Symonds par H. F. Brown. 2 volumes Londres 1894.*) Allerdings beweisen solche vereinzelte Fälle nicht viel, und was Symonds betrifft, so hängt es wohl doch sehr von den Sitten ab, ob es sich für einen 12jährigen Jungen passt, seinen Vater zu küssen. Bei uns wird es wohl jeder für recht passend finden. Hingegen habe ich von manchem Urningen Mitteilungen über eine ganz auffallende Neigung zum Küssen und Umarmen ihres Vaters (nicht der Mutter) erhalten; ja bei ihnen zeigt sich das Sexuelle zuweilen so ausgeprägt, *ut etiam genitalia patris adspicere velint.*

Digitized by Google

gar keine Veranlassung für ihn vorlag, seine sozialen Gefühle ihnen zuzuwenden. Wenn es sich um soziale Gefühle handelte, die vor der Pubertät vorlagen, dann müsste die Neigung auf die Personen gerichtet sein, die in sozialer Beziehung dem Betreffenden am nächsten stehen, und zu denen soziale Triebe ihn führen (Eltern, Geschwister). Ich werde den Fall, obwohl für die uns hier beschäftigende Frage nur die Anfangsstadien in Betracht kommen, ausführlich wiedergeben, weil er die allmähliche Entwickelung einer sexuellen Perversion zeigt, die in der Kindheit entstand und gerade dadurch, dass sie bestehen blieb, darauf hinweist, dass die Beziehungen des Knaben zu den Soldaten wohl von Anfang an nicht bloss soziale waren. Trotz aller Änderungen und aller raffinierten Sinnlichkeit blieb doch der Kontrektationstrieb in seiner Richtung unverändert. Der Fall wird ausserdem zeigen, wie auch hier oft Kontrektations- und Detumescenztrieb getrennt sind. Man wird ferner sehen, dass X. lange vor der Samensekretion, bloss des örtlichen Kitzels wegen, masturbierte. Der Herr ist, wie ich hier hinzufüge, ein willenloser Mann, dessen Mitteilungen zwar grösstenteils in die Form der Autobiographie gekleidet, die aber durch Fragen von mir ergänzt und berichtigt wurden.

9. Fall. X., 25 Jahre alt, macht einen äusserst nervösen und zerfahrenen Eindruck; er weiss über Nervenkrankheiten in der Familie nichts anzugeben.

Schon in früher Kindheit beobachtete er eine Neigung zu hübschen Männern. Er wurde als kleiner Knabe gewöhnlich mit seinen Geschwistern mit dem Dienstmädchen nach einer Promenade zum Spazierengehen geschickt. Dort sah er viele Männer, unter denen besonders die Soldaten immer einen grossen Eindruck auf ihn machten. X. erinnert sich, dass er sich mit 7 Jahren auf den Schoss eines Soldaten nehmen liess und dem Soldaten mit Vergnügen die Backen streichelte. Das Rauhe an der Haut der Backen erregte das Wohlgefallen des X., und er suchte immer mehr Gelegenheit dazu, dieses wieder thun zu können. Ganz besonders reizten den X. die Kavalleristen. Schon seit seinem 11. Jahre datiert seine ganz besondere Lust an den prall hervortretenden strammen Nates der Kavalleristen. Diese sind mit der Zeit, wie sich X. ausdrückt, für ihn zu einem wahren Fetisch geworden. Auch junge Diener, Knechte, Maurer, Schlossergesellen begannen des Knaben Interesse zu erregen, doch nicht in demselben Grade. Hingegen hatte X. zunächst noch keine Erektionen oder irgendwie ihm bewusst werdende sexuelle Gefühle. Diese stellten sich bei X. aber allmählich ein, wenn er einen Kavalleristen oder Reitknecht mit strammen Oberschenkeln reiten sah.

Digitized by Google

Dass dieses Bild den X. ganz besonders erregte, führt er darauf zurück, dass er von dem gewöhnlichen Koitus eine teilweise falsche Vorstellung hatte. Er meinte nämlich, dass der Mann reitend *femoribus suis femora et corpus mulieris amplecti* und dann *membrum suum in vaginam feminae immittere.* Jedenfalls ist für ihn heute noch ein Mann, den er sich *femora abducens* koitierend vorstellt, eine viel männlichere Erscheinung, und gerade diese Stellung des Mannes bildet für ihn heute noch den grössten sexuellen Reiz. „Bei dieser eigenartigen Anschauung war es nun natürlich sehr leicht möglich," so erzählt X., „dass ich beim Anblick eines reitenden Mannes auch an den eines koitierenden dachte. Ich stellte mir daher sehr oft in der Phantasie den reitenden, die prallen *femora et nates* hin- und herwerfenden Kavalleristen als feurig koitierend lebhaft vor. Ich hatte aber trotzdem dabei nicht den Wunsch, *mulier succumbens esse.* Ein Zuschauen bei einem solchen feurigen Koitus erschien mir als der höchste Genuss. Noch lieber dachte ich mich allerdings in die Rolle des Koitierenden hinein, ihn um sein männliches, lustiges, feuriges Wesen und seine physische Potenz beneidend. (Ich habe nämlich nie grosses Zutrauen zu meiner physischen Potenz gehabt.) Die gleiche Vorstellung stellte sich nun mit der Zeit auch beim Anblick von nicht reitenden Kavalleristen, dann auch von Infanteristen, Dienern u. s. w., ein, besonders, wenn ich sie mit auseinandergespreizten Beinen sah. Allmählich kamen nun weitere Gedanken. Für mich war der Hauptgenuss, wie ich nochmals erwähne, die Vorstellung, dass ich bei einem derartigen sexuellen Akte zuschaute und hierbei gleichzeitig den Aktiven um seine Rolle beneidete." Es überfiel den X. manchmal, wenn er hinter einem Kavalleristen herging und sich an den Nates erregte, das unklare Bestreben, die Schenkel krampfhaft zu befühlen und auseinanderzuziehen. Klarer wurde seine Situation dem X., als er, 19 Jahre alt, in der Prima durch die Lektüre des Horaz und anderer Klassiker und die daran sich knüpfenden Bemerkungen des Lehrers und besonders seiner Kameraden in manche Mysterien der Päderastie eingeführt wurde. Es kam ihm das Verlangen, *membro suo femora militis equitantis tractare.* Dennoch stellte sich X. weder diesen Akt noch eine *immissio membri in anum* als vollkommen befriedigend vor; denn einmal hätte er hierbei nicht genügend das Gesicht des Betreffenden sehen können, das ihn reizte; andererseits konnte er sich die entblössten *nates* nicht als so erregend denken, wie wenn sie mit den Hosen straff bekleidet waren; bei der *immissio membri in anum* war aber eine Entblössung der *nates* unbedingt notwendig. Und schliesslich konnte ja auch X. bei der Päderastie die *nates* selbst nicht sehen.

Erst mit 21½ Jahren kam X. zum erstenmal zur Ausübung mannmännlichen Geschlechtsverkehrs, ohne dass er es aber beabsichtigte, und zwar war es ein Gärtner, der in dem Hause von des X. Angehörigen ein- und ausging. Der Gärtner war ein hübscher Mann von 26 Jahren, und „mit seinen kräftigen Oberschenkeln und seinem kecken Schnurrbart" gefiel er dem X. „Ein besonderes Interesse für seine Nates war aller-

Digitized by Google

dings gerade nicht vorhanden, was wohl daher kam, dass der Mann keine straff gespannten Hosen trug. Es machte mir jedoch ein grosses Vergnügen, dicht neben ihm zu sitzen, mich stundenlang mit ihm über pikante Angelegenheiten zu unterhalten, mich an seinem wollüstigen Schnalzen mit der Zunge und dem Blitzen seiner hübschen Augen zu erregen; aber keineswegs kam mir dabei zunächst der Gedanke, mit ihm sexuell zu verkehren. Ich fragte bei dieser Gelegenheit den Gärtner, ob kleine Pickelchen, *quae ad mentulam meam erant*, irgend etwas zu bedeuten hätten, und ich zeigte ihm, da er es verlangte, *membrum meum valde erectum*. Der Mann befühlte es, was mir, wenn auch nicht gerade rein physisch, so doch in dem Bewusstsein, dass dieser Mann die Berührung vornahm, grosse Wollust gewährte. Nun wurden wir immer zutraulicher; *ille mox ostendit mihi suum membrum*, und er gewährte meine Bitte, ihn masturbieren zu dürfen. Dies war für mich die erste wahre Wollust. Da er intensiven und lange andauernden Reiz empfand, so gab er seine Lust in den sich hin- und herbewegenden Oberschenkeln, in Umarmungen und mir glühend auf den Mund gepressten Küssen kund. Was er thatsächlich empfand, fühlte ich in der Vorstellung in vielleicht noch viel höherem Grade mit. Ich bemerke bei dieser Gelegenheit, dass der Mann verheiratet war, anscheinend in glücklicher Ehe lebte, dass er nach allgemeiner Annahme und, wie auch ich glaubte, in seine Frau verliebt war und, wie er mir erzählte, täglich mit ihr koitierte. Allerdings meinte er, dass der von mir ihm verursachte Reiz ebenso intensiv sei wie beim Koitus und sogar noch viel andauernder wäre. Von diesem ersten Versuch an gewann ich immer zärtlichere Zuneigung zu ihm und liess mich an den nächstfolgenden Tagen mehrfach von dem Manne masturbieren. *Quando bracas meas aperuit et mentulam meam, tunica subtracta, manibus attingebat*, dann verursachte mir das eine hohe Wollust. Die Masturbation durch ihn war mir eigentlich nur Mittel zum Zweck, um ihn zu animieren, sich auch von mir masturbieren zu lassen; denn dieses war für mich die Hauptscene. Eines Tages legten wir uns zusammen zu Bett. *Cum amplexu intimo os ad os prementes*, lagen wir einige Minuten lang einander in den Armen. Ich fand mein Vergnügen wesentlich an dem Befühlen und Bewundern seiner kräftigen Oberschenkel *et membri. Cum immissio membri mei inter eius femora compressa mihi non satis frictionem efficerent*, so vertauschten wir die Rollen. Das Gefühl, das ich hierbei empfand, war mir höchst angenehm. Schliesslich endete die ganze Scene mit Masturbation, da auch jenem Manne die Friktion *inter femora* nicht genügte. Nochmals bemerke ich, dass ich damals für seine nackten Nates noch kein Interesse hatte. Ich hatte wohl nicht Gelegenheit gehabt, die hinteren Partien genauer zu bewundern; sonst ist mir dieser Mangel an Interesse gar nicht erklärbar. Es war dieses für lange Zeit die letzte männliche Masturbation, welche ich genossen habe. Infolge des kurz darauf erfolgenden Weggangs des Gärtners wurde diesen Experimenten ein Ende gemacht. Sein Weggang wurde mir schwer, da ich ihn innig liebte.

Digitized by Google

Meine Neigung zu hübschen jungen Männern wurde nun immer reger, zumal da sie jetzt eine konkrete Gestalt gewonnen hatte. Ich wusste doch nun, was ich eigentlich an den Männern Anziehendes fand. Ich dachte es mir gar zu wonnig, einen hübschen, kräftigen Menschen masturbieren zu können, indem ich mir dabei immer das Hin- und Herrecken und -bewegen der markigen, sich in Wollust hin- und herwerfenden Oberschenkel lebhaft vorstellte. Auch das Gefühl, *membrum longum et crassum manu attingere et tractare,* gewährte mir grossen Reiz. *Sed pulchrius credidi fore si lingua labrisque meis nates et membrum alterius sentire possem.* Mein Drang hierzu wurde immer stärker. Ich fand schliesslich durch einen Zufall einen wenigstens einigermassen befriedigenden Ersatz in mir selber. Als ich eines Tages mein Hemde wechselte, wurde ich rückwärts, in einen Wandspiegel blickend, meines blendend weissen Hinterkörpers gewahr. Ein unbeschreibliches Behagen überfiel mich, *et praesertim nates denudatae et formosae* riefen in mir ein noch grösseres Behagen hervor als die prallen bedeckten Nates eines Kavalleristen. Ich ergötzte mich nun in allen möglichen Stellungen, kleine Handspiegel und Beleuchtungseffekte zu Hilfe nehmend. Am liebsten sah ich mich *a posteriori* in der Weise, *ut stans femoribus abductis corpus ut in coitu fortissime moverem,* wobei besonders die vor- und rückwärts sich bewegenden Nates ein wahres Entzücken in mir hervorriefen. Natürlich dachte ich es mir nun noch viel schöner, *si loco speculi haberem iuvenem alterum robustum, qui cum effusa libidine omnino denudatus se moveret.*"

„Mein Interesse für hübsche kräftige junge Männer ist immer allgemeiner geworden, indem ich mir auch bei nicht straff sitzendem Anzuge die darunter befindlichen nackten Glieder vorstellte. Allerdings wird es der Phantasie bei straffer Kleidung viel leichter, und daher ist eine Bevorzugung von Kavalleristen, Reitknechten u. s. w. immer noch vorhanden. So hat es auch für mich häufig etwas sexuell Erregendes, wenn ich bei Kavalleriekasernen vorbeigehe oder auch nur einen Kavalleristen mit den Sporen klirren höre. Dass ich mir bei diesem sich immer mehr steigernden Interesse nicht Soldaten für Geld genommen habe zur Befriedigung meines Geschlechtstriebes, lag nur an meiner Feigheit; den Vorsatz habe ich oft genug gefasst. Allmählich genügten mir auch die Spiegelexperimente nicht mehr, und ich kam damals auf folgendes wohl einzig dastehendes Experiment: Ich legte mich mit mässig gespreizten Beinen der Länge nach auf mehrere dicht nebeneinander stehende Stühle, und zwar in der Weise, *ut membrum inter duas sedes penetrare posset quamvis valde frictum; venter meus versus terram directus erat. Ubi pedes erant, magnum speculum collocatum erat, quod, si caput vertebam, imaginem corporis mei se moventis sicut in coitu mihi remittebat. Nates meas antea oleo unxi, ut quam viridissimae esse viderentur.* Dies Experiment rief neben der hohen psychischen Lust auch noch angenehme physische Empfindungen infolge der Friktion des Penis hervor. Doch ist letzteres nur Nebensache, und ich schob die Befriedigung möglichst lange hinaus. Bei den Spiegelexperimenten fand schliesslich

Digitized by Google

immer eigene Masturbation mit der Hand statt, um einen Abschluss zu machen.

Dieses Experiment hat bei mir mehr denn je den Wunsch hervorgerufen, einen solchen männlichen Körper *in natura* zu sehen und auch auf mir zu fühlen, und zwar so, *ut alter mentulam inter femora mea compressa immitteret, dum speculum supra collocatum mihi imaginem corporis et praesertim natium se moventium remittit.* Anfangs war der Wunsch zur *immissio membri alterius in anum meum* nicht vorhanden, aber allmählich kam auch er. Bei meinen Spiegelexperimenten setzte ich mich eines Tages *ut anum meum melius viderem femoribus adductis ante speculum; satis in hac occasione cognovi alterum membrum suum in anum meum immittere posse.* Hinzu kam der Umstand, dass ich um diese Zeit sehr schlechten Stuhlgang hatte und ein Klystier, das ich mir eingab, mich die Einspritzung sehr angenehm empfinden liess. Wie Schuppen fiel es mir nun von den Augen; der Mangel an Interesse für die Päderastie ist nun hinweggefallen. In schneller Aufeinanderfolge hat sich nun folgendes Ideal eines männlichen Geschlechtsverkehrs seit ungefähr einem Jahre entwickelt, das an Raffiniertheit immer mehr zunimmt: ein hübscher, kräftiger, junger Mann, womöglich Kavallerist, *se collocat denudatus in corpus meum, postquam eius nates denudatas osculis applicavi et tractavi. Ego ipse supinus iaceo femoribus modice distensis, et ille homo membrum suum cuius radix capillis densis et fuscis ornata est, in anum meum immittit.* Der Akt muss nun mit möglichst grossem Feuer ausgeführt werden, und zwar so, dass ich die Wollust des Koitierenden aus dem Blitzen seiner glühenden Augen sehe, aus der Glut seiner Küsse, und auch dadurch empfinde, *ut forte appressus sim.* Auch das Wollustächzen würde mir einen grossen Reiz gewähren. Die *immissio penis* muss möglichst tief stattfinden. Wichtig für die Erhöhung meines Genusses wäre es auch, dass ich bei der In- und Extraktion möglichst intensive Schmerzen empfinde; denn der Schmerz würde für mich den Gradmesser abgeben für die Intensität der Bewegungen, d. h. der Wollust des anderen. *Dum ita agimus supra speculum esse opus est, quod mihi corpus alterius remittit libidine summa volutum.*[1]) Es wäre mir auch erwünscht, wenn von seinen Achselhöhlen ein recht intensiver Schweissgeruch in meine Nase dränge. Damit der Geschmackssinn auch beteiligt sei, *devoratio seminis alterius valde gratum mihi esset. Gauderem igitur, si opportuno tempore membrum alterius ex ano in os meum introduceretur.* Was mein eigenes Verhalten betrifft, so muss ich vollständig passiv sein und drücke höchstens meine hochgradige Wollust in feurigen, bis zum Beissen gehenden Küssen aus,

[1]) Vergl. hierzu G. E. Lessings Schriften. 3. Teil, Berlin 1754. Rettungen des Horaz. S. 12 und 13: „Sueton also, der in dieser Lebensbeschreibung hunderterley beybringt, welches dem Horaz zum Lobe gereichet, lässt . . . eine Stelle mit einfliessen . . .: *Ad res Venereas intemperantior traditur. Nam speculato cubiculo scorta dicitur habuisse disposita, ut quocunque respexisset, ibi ei imago coitus referretur.*“

Digitized by Google

sowie in krampfhaftem Pressen *natium alterius.* Um gewissermassen einen Abschluss zu machen, muss es schliesslich zur Masturbation kommen. *Mihi maximam voluptatem faceret, si complures viri alter post alterum modo descripto me satisfacerent, ita ut dum unus me amplectitur alii adspiciant.*

Was die *immissio membri in anum meum* betrifft, so ist sie keineswegs *conditio sine qua non.* Sollten sich der Ausführung Schwierigkeiten entgegenstellen, so würde ich nur *immissio membri alterius inter femora mea* stattfinden lassen. Allerdings würde die *immissio in anum atque iniectio seminis in eum* mir doch immer noch angenehmer sein.

Was die Eigenschaften der mich anziehenden Männer betrifft, so sind es im allgemeinen solche Eigenschaften, die ich gar nicht oder nur im geringen Grade selbst besitze, deren Besitz ich mir aber sehr angenehm vorstelle. Es sind dies ungefähr jugendliche Männlichkeit, strotzende Gesundheit, jugendliche Keckheit, Übermut, Derbheit, feuriger Mut, Rüstigkeit und besonders möglichst hohe sexuelle Leistungsfähigkeit. Diese Eigenschaften müssen sich aber in einer durch die Sinne, besonders den Gesichtssinn, wahrnehmbaren Weise kundgeben. Das Ideal eines Geliebten ist demnach für mich ein hübscher, junger, etwa 23 Jahre alter Kavallerist mit vollen roten Backen, strammsitzenden Hosen, feurig blitzenden lustigen Augen, kleinem keck gedrehten Schnurrbart, kräftigen Oberschenkeln, und *last not least, cum mentula permagna.* Seine Manieren, sein Gang und seine ganze Haltung müssen derb und kräftig sein, ohne jede Ziererei. Fein gebildetes Gesicht ist ausgeschlossen. Natürlich sind diese Eigenschaften nicht vereint zu finden; ich begnüge mich daher auch mit Infanteristen, Matrosen — besonders wenn die Brust recht rot gebrannt ist —, Reitknechten, livrierten jungen Dienern, auch jugendlichen Arbeitern, Akrobaten und Kunstreitern in Trikot u. s. w. Was die Kleidung betrifft, so ist ausser Uniform und Trikot gewöhnliche Kleidung anziehend; allerdings darf sie nicht zerlumpt und schmutzig sein: also etwa Drillanzug, Arbeiterkleidung, Manchesterhosen u. s. w. Manchesterhosen sah ich zuerst und meistens bei italienischen Arbeitern, welche mich ihrer sinnlichen Augen wegen aufregten. Das Alter betreffend, so ist das Knaben- und reifere Mannesalter ausgeschlossen, anziehend aber das Alter von 20 bis 25, auch bis 30 Jahren. Schnurrbart ist fast notwendig, während Backenbart auf jeden Fall fehlen muss. An Urningen glaube ich kein besonderes Gefallen finden zu können.

Über meine Automasturbation und den *Coitus cum puella* ist folgendes zu sagen. Zur Masturbation wurde ich als 9jähriger Knabe von einer meiner Schwestern verführt, die hierin von einer gleichaltrigen Spielkameradin unterrichtet worden war. Vorweg will ich bemerken, dass ich bei der Masturbation anfangs nie bewusste konträr sexuelle Vorstellungen von Männern gehabt habe. Sie ist auch heute oft eine des blossen physischen Kitzels wegen ausgeführte Handlung. Anfangs trieb ich die Masturbation nur mässig, allmählich aber immer mehr. Von grossem

Digitized by Google

Einfluss war hierbei mein Lebenslauf, zumal mein Schulbesuch. Bis zum 12. Jahre war ich ziemlich mässig, die Masturbation nur des Kitzels wegen und infolge der Macht der Gewohnheit ausführend. Bis dahin war ich ein guter, ja sogar manchmal ein vorzüglicher Schüler gewesen. Aber infolge der Masturbation trat Erschlaffung und Arbeitsunlust ein, und auch infolge schlechten Umgangs nahmen meine Leistungen in der Schule zusehends ab. Dies erregte meine Unzufriedenheit und Selbstvorwürfe, welche ich gewöhnlich wieder in Masturbation zu ersticken suchte. Infolge der Erschlaffung wurden meine überspannten Projekte, mich zu den vorzüglichsten Leistungen empor zu arbeiten, immer mehr vereitelt, was mir häufig neue Unzufriedenheit mit mir verursachte, welche ich nun wiederum in Masturbation ausliess. Dieser circulus vitiosus hat sich bis auf den heutigen Tag erhalten, und ich habe ein Leben hinter mir voll der tiefsten Unzufriedenheit mit mir selbst. Ich leide an einem immer mehr zunehmenden wahren chronischen Katzenjammer. Ist es mir auch manchmal gelungen, dem Laster zu widerstehen, und eine gewisse Zufriedenheit mit mir zu erlangen, so unterliege ich doch schliesslich wieder der Versuchung. Die Gewohnheit, die Unzufriedenheit in Masturbation auszulassen, hat sich mit der Zeit zu einer solchen Willenlosigkeit ausgebildet, dass ein kleiner Anlass genügt, z. B. blosse Zahnschmerzen in der Nacht oder Ähnliches. Mir geht es mit der Masturbation wie einem Trunkenbolde mit dem Alkohol. Als neues Motiv zur Masturbation trat nun mit der Zeit immer mehr die konträr sexuelle Empfindung hinzu. Wenn ich nämlich beim Anblick hübscher Soldaten oder anderer anziehender Männer Erektion verspürte, so wurde der vielleicht augenblicklich latente Trieb zur Masturbation intensiv geweckt. Aber auch bei der hier folgenden Masturbation fand eine Vorstellung von Männern nicht statt. Dies liegt einmal daran, dass ich bis vor wenigen Jahren mir darüber nicht klar war, was mich zu Männern hinzieht. Andererseits bin ich bei der Empfindung des Kitzels gar nicht imstande, mir gleichzeitig konträr sexuelle Vorstellungen zu machen, während ich es vor der Masturbation sehr lebhaft thue. Allerdings hat sich die Art der Ausführung der Masturbation allmählich zu einer so eigenartigen entwickelt, dass sie vielleicht nur durch Annahme unbewusster konträr sexueller Motive erklärt werden kann. Während ich nämlich anfangs an dem blossen Kitzel als solchem, ohne Zuziehung von Raffinements Lust empfand, erinnere ich mich, schon in meinem 17. Jahre *interdum bracas exuisse* und mich während der Masturbation an den eigenen *femora* ergötzt zu haben.

Es bleiben mir noch einige Worte zu sagen über den Koitus. Diesen widerlichen Akt habe ich im ganzen vielleicht zwölfmal ausgeführt. Aus sinnlicher Neigung zu Prostituierten habe ich es nie gethan. Anfangs that ich es, weil ich glaubte, dass die *introductio in cunnum* einen intensiven Kitzel verursache und weniger schädlich sei als die Masturbation; später versuchte ich es auch, um die Zuneigung zu Männern zu ersticken. Aber infolge der übermässigen Ausweitung des Cunnus eines solchen Weibes

Digitized by Google

war die Friktion und mithin der Kitzel sehr gering, zumal da mein Membrum infolge der Masturbation an starke Friktionen gewöhnt ist. Die Folge war, dass ich mich stets nachher selbst masturbierte, was mir einen viel höheren Genuss verschaffte. Hinzu kommt die vollständige Gefühllosigkeit und die Gemeinheit der Prostituierten, vor denen ich den tiefsten Abscheu empfinde. Ich habe mich nun immer damit getröstet, dass ich bei Nicht-Prostituierten einen höheren Genuss haben würde; aber ich hielt und halte mich nicht für physisch potent genug, ein geiles Weib befriedigen zu können. Ich habe mir daher oft vorgenommen, die Masturbation zu lassen und mich körperlich zu stärken; aber in einem schwachen Augenblicke verfalle ich dann doch wieder der Masturbation, der ich dann in der Weise obliege, dass ich mich für längere Zeit einem Weibe gegenüber für impotent halte, und so ist es bis auf den heutigen Tag geblieben. Den Vorsatz, es mit einem es aus Liebe thuenden Mädchen zu probieren, habe ich immer hinausgeschoben und bis jetzt nicht vollführt."

Wir haben gesehen, dass die Entwickelung der körperlichen und seelischen Pubertät uns nicht mit derselben Sicherheit wie die Stammesentwickelung das Verhältnis der Keimdrüsen zu den beiden Bestandteilen des Geschlechtstriebes aufgeklärt hat. Man könnte die Frage über das Verhältnis der Keimdrüsen zu dem Geschlechtstrieb auch noch durch eine andere Methode zu ermitteln suchen, nämlich dadurch, dass man untersucht, wie der Geschlechtstrieb sich verhält, wenn die physiologische Funktion der Keimdrüsen aufgehört hat, ein Vorgang, der in einem bestimmten Alter bei Männern und Frauen einzutreten pflegt. Indessen haben wir hier folgendes zu berücksichtigen: erstens, dass, wenn auch die physiologische Funktion der Organe aufhört, die Organe doch noch bestehen und möglicherweise noch gewisse Reize ausüben und auf das seelische Verhalten einen Einfluss in bestimmter Richtung bewirken. Hinzu kommt zweitens, dass die Erinnerungsbilder aus der früheren Zeit auch durch eine Rückbildung der peripheren Organe nicht mehr ausgelöscht werden können, und dass auf das seelische Verhalten, z. B. auf die Richtung des Geschlechtstriebes, ein Einfluss höchstens dadurch ausgeübt werden könnte, dass dieselben Rückbildungsprozesse, die peripher stattfinden, nun auch im Gehirn sich entwickeln. Und drittens kommt hinzu, dass auch die Dauer der Keimdrüsenfunktion individuell sehr wechselt und deren Ablauf nicht immer festzustellen ist.

Digitized by Google

Es ist nun sicher, dass, ebenso wie psychosexuelle und somatische Pubertät nicht immer zusammenfallen, auch der Geschlechtstrieb noch weiter bestehen kann, wenn die Keimdrüsen ihre Thätigkeit anscheinend schon eingestellt haben. Die Beweise, die mitunter hierfür angeführt werden, scheinen mir allerdings oft kaum stichhaltig. Wenn z. B. Kisch[1]) in einer Statistik nachweist, dass sich Frauen verlobten, lange nachdem die Menstruation und Ovulation aufgehört hätte, und er hieraus auf das Fortbestehen des Geschlechtstriebes schliesst, so wird solche Beweise keiner für genügend halten, der berücksichtigt, wie zahlreiche Motive bei Verlobungen in Betracht kommen. Börner[2]) sah den Geschlechtstrieb von Frauen noch lange nach dem Wechsel bestehen; z. B. erreichte er einmal seine höchste Steigerung bei einer Frau im Alter von 60 Jahren, 6 Jahre nach der letzten Menstruation. Ich selbst habe einige ältere Frauen gesprochen, die das Klimakterium vollkommen überschritten hatten, bei denen keine Spur von Menstruation mehr auftrat, Frauen in den fünfziger, ja sogar in den sechziger Jahren, die mir erklärten, dass ihre sexuelle Neigung zum anderen Geschlecht gegen früher etwas vermindert sei. Ich weiss von einer 58jährigen Dame, dass sie noch einen ganz auffallend starken Geschlechtstrieb hat, der sie heute ebenso wie früher zum anderen Geschlecht zieht, und dass ihre Wollustempfindungen stark ausgeprägt sind. Daraus, dass die Menstruation schon seit vielen Jahren aufgehört hat, könnte man schliessen, dass in den peripheren Organen die Prozesse bereits abgelaufen sind. Der wichtigste Vorgang hier ist natürlich der Nachlass der Funktion der Keimdrüsen. Es ist aber festgestellt, dass diese beim Weibe noch lange nach Aufhören der Menstruation funktionieren können. So berichtet Renaudin[3]) einen Fall, wo noch 12 Jahre nach der letzten Periode ein 61jähriges Weib ein lebendes Kind gebar. Ich lege aber auf solche immerhin sehr seltenen Fälle deshalb kein grosses Gewicht, weil ich aus psychologischen Gründen es nicht für nötig halte, dass das Ende der Funktion der Keimdrüsen

[1]) Heinrich Kisch, Das klimakterische Alter der Frauen in physiologischer und pathologischer Beziehung. Erlangen 1874. S. 50. Kisch erzählt hier S. 51 von einer 86jährigen Braut in Böhmen aus dem Jahre 1872.

[2]) Ernst Börner, Die Wechseljahre der Frau. Stuttgart 1886. S. 139.

[3]) Renaudin, Compte rendu de la Société de médecine de Nancy 1861. (nach Steinhaus l. c. S. 67.)

Digitized by Google

auch die sekundär von ihnen früher erregten Triebe zum Schwinden bringe.[1]) Was die Sache bei Männern betrifft, so liegt die Sache hier ebenso. Wir werden uns daher nicht wundern können, dass Männer selbst die Neigung, den Koitus auszuführen, noch besitzen, wenn die peripheren Genitalien nicht mehr funktionieren. Allerdings will ich hier hinzufügen, dass auch die Hoden mitunter bis ins höchste Alter leistungsfähig bleiben. Hufeland[2]) erzählt von Männern, die „noch im 100., 112. und noch späteren Jahren und zwar nicht *pro forma* heirateten". Aus allen den genannten Gründen werden wir aus dem Studium des Geschlechtstriebes im höheren Alter keinen wesentlichen Nutzen für dessen Analyse erhalten. Wohl aber wird uns der folgende Abschnitt die grosse Bedeutung der Keimdrüsen und ihren gewaltigen Einfluss auf beide Komponenten des Geschlechtstriebes beweisen.

Dass bei Frauen und Männern sexuelle Neigungen auch bei pathologischem Geschlechtstriebe noch in hohem Alter bestehen bleiben können, ist gleichfalls sicher. Von den zahlreichen Beobachtungen, die mir in dieser Beziehung zur Verfügung stehen, seien bei dieser Gelegenheit die folgenden erwähnt, bei denen es sich um Frauen handelt, die noch mehrere Jahre nach Aufhören der Menstruation ihren homosexuellen Verkehr fortsetzten.

10. Fall. Frau X., 53 Jahre alt. Beide Eltern der X. starben am Schlagfluss. Die X. selbst hat früher an epileptischen Anfällen gelitten; diese traten zum letztenmal vor 3 Jahren auf. Innerhalb der letzten 3 Jahre erinnert sich die X. nicht, derartige Krampfanfälle gehabt zu haben; sie hat aber bis heute öfter Schwindelanfälle, von denen mit grosser Wahrscheinlichkeit anzunehmen ist, dass sie epileptischer Natur sind. Die X. giebt ferner an, dass sie früher syphilitisch war.

Die X. ist auf dem Lande erzogen. Sie hat schon in der Dorfschule mit Altersgenossinnen an den Genitalien gespielt; mit Knaben hat sie es nie gethan. Besonders geschah es mit der Tochter ihres Nachbarn, mit der sie in dieser Weise häufig verkehrte. „Wenn es dunkel war, so erzählten wir uns etwas, und dabei haben wir uns mit den Fingern unter die Röcke gegriffen." Sexuelle Befriedigung hat sie dabei, so weit ihre Erinnerung reicht, noch nicht gehabt. Es fand dieser Verkehr nur selten statt. Im 14. Jahre trat die Periode ein. Später, als sie 15 Jahre alt war, ging die X. in Stellung, und zwar in ein Hotel. Hier lernte sie eine Frau von 32 Jahren kennen. Von ihr wurde die X. häufig zu

[1]) Genaueres hierüber werde ich bei den Folgen der Kastration berichten.

[2]) Christoph Wilhelm Hufeland, Makrobiotik. 5. Aufl. Berlin 1823. Theoretischer Teil, S. 220.

Digitized by Google

homosexuellem Verkehr verleitet. Die Frau war ihre Vorgesetzte, und infolgedessen fühlte die X. sich sogar durch die Intimität etwas geschmeichelt. Sie musste sich ganz nackend ausziehen, und dann betastete ihr die Frau die Genitalien; oft musste sie sich auch zu der Frau ins Bett legen, wobei es gewöhnlich zu mutueller Masturbation kam. Später übten beide auch den Cunnilingus[1]) aus, die X. that es bei der Frau, ohne selbst einen besonderen Reiz als aktiver Teil dabei zu empfinden, während sie bei passivem Verhalten sehr viel Genuss empfand. Dieser Verkehr dauerte ein halbes Jahr, dann trennten sich beide; es war der X. dies sehr angenehm. Denn obwohl ihr der geschlechtliche Umgang eine gewisse Lust verursachte, war die Intimität bereits anderen aufgefallen, und die X. wurde von anderen Leuten damit sehr viel geneckt. Die X. glaubt, dass die Frau, obwohl sie verheiratet war, öfter schon in dieser Weise mit anderen Mädchen verkehrt hatte. Als die X. das 18. Lebensjahr vollendet hatte, kam sie in geschlechtlichen Verkehr mit einem Mann. Sie war Köchin und lernte in einem grossen Restaurant einen Koch kennen, der sie veranlasste, mit ihm geschlechtlich zu verkehren. Hierbei hatte sie vollkommenen sexuellen Genuss, und zwar mehr als in dem Verkehr mit der zuerst genannten Frau. Von diesem Mann wurde die X. schwanger und gebar ein Kind, obwohl der Verkehr nicht lange dauerte. Sie musste schliesslich wegen der Schwangerschaft ihre Stellung verlassen. Nach wenigen Jahren starb aber das Kind, der Verkehr zwischen ihr und dem Manne liess nach. Als sie das Kind geboren hatte, ging sie eine kurze Zeit lang als Amme. Es dauerte nicht lange, bis die X. den Geschlechtsverkehr mit Männern zum Geldverdienen benutzte und infolgedessen unter Sitte kam. In dieser Zeit hat sie fast nie ein Vergnügen in dem geschlechtlichen Verkehr mit einem Manne gehabt; wohl aber hat sie nicht selten mit Weibern des Genusses halber geschlechtlich verkehrt. Schon damals begann sie ein „festes Verhältnis" zu suchen, und ein solches hat sie seit jener Zeit bis heute fast immer gehabt. Den Geschlechtsverkehr mit Männern übte sie nicht lange aus, da sie bald, und zwar im Alter von 23 Jahren, heiratete. Indessen trennte sie sich nach kurzer Zeit von dem Mann, ohne jedoch gerichtlich von ihm geschieden zu sein. Der Mann lebt noch heute. Die Trennung erfolgte, weil die Frau hinter dem Rücken des Mannes mit einer Freundin verkehrte; dies wurde entdeckt und führte schliesslich zu Differenzen. Jetzt hat sie bereits seit 12 Jahren dasselbe Verhältnis im homosexuellen Verkehr; dann und wann verkehrt sie auch ohne Wissen der Freundin mit einer anderen Frau, nie aber mit einem Manne. Den homosexuellen Verkehr übte die X. früher sehr häufig aus. Heute, wo sie älter ist, geschieht es nur sehr

[1]) Der Cunnilingus ist eine sehr häufige Art der Befriedigung im homosexuellen Verkehr von Frauen: doch scheint die Art der Befriedigung Schwankungen zu unterliegen. Genaueres hierüber in Albert Moll, Die konträre Sexualempfindung. 2. Aufl. Berlin 1892. S. 342 ff.

selten, etwa alle sechs Wochen ein- oder zweimal. Der Verkehr ist wechselseitiger Cunnilingus. Früher war die X. mit Ausnahme des ersten Verkehrs immer der aktive Teil; später hat sich dies etwas geändert. Auch das Alter, für das die X. sich bei Mädchen interessiert, hat sich geändert, indem sie früher nur für ganz junge Mädchen, etwa von 16 Jahren, Interesse hatte, während mit zunehmendem Alter auch für ältere Mädchen ein Reiz bei ihr entstand. Der Cunnilingus ist für sie die angenehmste Befriedigung. Sie hat auch im heterosexuellen Verkehr Gelegenheit gehabt, diese Art der Befriedigung zu suchen; sie empfand dabei wohl auch einigen Reiz, aber lange nicht in dem Grade wie bei dem homosexuellen Verkehr. Auch andere Berührungen, selbst das Küssen, haben ihr im heterosexuellen Verkehr, besonders bei dem ersten Verhältnis mit dem Koch, ein gewisses Vergnügen bereitet; später aber ist die Homosexualität immer mehr hervorgetreten. Die sexuellen Träume im Schlaf betreffen stets den geschlechtlichen Verkehr mit Frauen. Die Menstruation besteht seit 6 Jahren nicht mehr.

Bei der Untersuchung des Kehlkopfes durch Herrn Dr. Flatau[1]) ergiebt sich, dass der Schildknorpel schmal ist und deutlich vorspringt; der Kehlkopf ist aber sonst durchaus feminin gebildet. Die Stimme ist gleichfalls weiblich.

In diesem Fall besteht der homosexuelle Reiz, wie man sieht, noch fort, nachdem die Periode schon mehrere Jahre aufgehört hatte, wenn auch nicht mehr in der alten Stärke.

11. Fall. Frau X., 60 Jahre alt. Nach dem Vornamen gefragt, giebt Frau X. ohne weiteres an, ihr Vorname sei August. Sie macht im ganzen Wesen einen durchaus männlichen Eindruck. Im Alter von 17 Jahren heiratete sie; die Ehe wurde aber nach zehnjähriger Dauer gerichtlich geschieden, nachdem bereits vorher eine thatsächliche Trennung erfolgt war. Die X. ist etwas schwerhörig, und zwar infolge eines Leidens, das schon jahrelang vorliegt. Meine Informationen über die in psychologischer Beziehung äusserst interessante, den einfachen Kreisen angehörende Frau habe ich von mehreren Seiten erhalten, nicht nur von ihr selbst. Es sei schon hier erwähnt, dass Frau X. als einfacher Arbeiter thätig gewesen ist, und zwar Steine geklopft hat. Sie hat unter Männern als Mann gearbeitet, ohne dass irgend jemand ihr Geschlecht ahnte. Sie ist häufig in Männerkleidern ausgegangen und hat mit vielen Leuten verkehrt, die

[1]) Herr Dr. Theodor S. Flatau in Berlin hat bei einer grösseren Anzahl homosexueller Personen gemeinsam mit mir Untersuchungen über die Beschaffenheit des Kehlkopfes vorgenommen. Ich beabsichtige, die Befunde zusammenzustellen und in einem späteren Kapitel dieses Werkes zu veröffentlichen. Indessen werde ich einzelne der beobachteten Fälle schon in diesem Bande in anderen Kapiteln veröffentlichen und werde hier die Resultate der Kehlkopfuntersuchung, wie sie Herr Dr. Flatau feststellte, stets hinzufügen.

Digitized by Google

gar nichts davon wussten, dass sie es mit einer weiblichen Person zu thun hatten.

Die Mutter der X. hat an Kopfschmerzen gelitten und klagte vielfach über schweren Kopf. Von den 5 Geschwistern weiss die X. etwas Belastendes nicht anzuführen. Nur der eine der Brüder, der jetzt tot ist, war ihrer Ansicht nach homosexuell. Es war der X. aufgefallen, dass der Bruder, schon als er noch jung war, so sehr für andere Männer schwärmte, und dass er mit schwärmerischem Blick vielen jungen Männern vom Fenster aus nachzusehen pflegte. Die X. hatte ihn infolgedessen häufig gefragt, warum er den Männern so sehr nachblickte, und sie erhielt, schon als der Bruder erst 14 Jahre alt war, hierauf nicht selten die Antwort: „Aber sieh doch, was jener junge Mann für stramme Waden hat, und wie schön er gebaut ist!“ Die X. wurde auch später von einer Freundin darauf aufmerksam gemacht, dass ihr Bruder einen so intimen Umgang mit Männern hatte.

Die X. stammt aus einer kleinen Stadt, wo sie in die Schule ging. Sie hat sich als kleines Mädchen nicht mit Knaben abgegeben. Auf die Frage, seit wann sie Liebe zu Mädchen habe, antwortete sie, dass sie schon von Kindheit an eine gewisse Abneigung gegen Männer hatte; ihre Neigung zu weiblichen Personen hat sie aber erst später deutlich erkannt. Allerdings erinnert sie sich, dass sie schon im Alter von 10 bis 12 Jahren im Stillen ein Mädchen geliebt habe; sie hat aber damals diesem Umstande keine grosse Bedeutung beigemessen. Es handelte sich um ihre intimste Schulfreundin, die Tochter eines Fabrikanten, die ein Jahr älter war als die X. selbst. Eine stille Liebe, über die sie sich aber nie aussprach, zog die X. zu jenem Mädchen hin. Sie suchte jede Gelegenheit, mit dem Mädchen zusammen zu sein, hat aber niemals daran gedacht, irgend einen sexuellen Akt bei dem Mädchen vorzunehmen. Wohl haben sie sich gelegentlich geküsst; aber weiter zu gehen würde die X. nicht gewagt haben, selbst wenn sie einen weitergehenden Wunsch gehabt hätte. Auch die Freundin hat der X. niemals etwas angeboten. „Wir sind ausgegangen, wir haben uns dann zusammen im Schlossgarten auf die Bank gesetzt, haben uns umgefasst und abgeküsst, aber nichts weiter gethan.“

Im Alter von 15 Jahren kam die X. nach einer grossen Stadt, wo sie nach 2 Jahren ein Mädchen kennen lernte, das sich mit ihr intim einliess. Beide gingen zusammen aus, und so fand sich gegenseitig sehr bald die Liebe. Ein halbes Jahr dauerte der Verkehr der beiden Mädchen miteinander, der in mutueller Manustupration bestand. Cunnilingus kannte die X. noch nicht. Erst später wurde ihr dieser von einer anderen Freundin gezeigt. Es war dies ein Mädchen, das die X. nach der Verheiratung, auf die ich gleich zu sprechen komme, kennen gelernt hatte. Als eine gewisse Neigung zwischen beiden entstanden war, hatte die Freundin der X. erklärt, dass sie durch Manustupration von der X. nicht befriedigt würde; sie bat die X., doch einmal den Cunnilingus bei ihr zu versuchen. Die X. liess sich bald dazu bringen, und nun entstand ein

Digitized by Google

intimes Verhältnis zwischen den beiden. Die X. nahm immer mehr die Gewohnheiten der Männer an. Im Hause ging sie stets, häufig aber auch ausserhalb des Hauses, in Männerkleidung. Oft durfte sie allerdings nicht ausgehen, da dies die Freundin nicht gestattete, von der sie vollständig unterhalten wurde. 4 bis 5 Jahre blieben die beiden zusammen wohnen. Da lernte die Freundin ein anderes Mädchen kennen, und dies war der Grund der Trennung. Es war der X. durch andere mitgeteilt worden, dass sie von ihrer Freundin hintergangen würde; die X. hat letztere infolgedessen einmal belauscht und hierbei in der That die Untreue entdeckt. Mit den Worten: „Wenn ich eine Freundin habe, muss ich sie für mich allein haben!“ schloss der Abschiedsbrief, den die X. ihrer bisherigen Geliebten sendete. Doch tröstete sich auch die X. ziemlich bald wieder, indem sie sich ein neues Verhältnis anschaffte. Auf die Frage, welche Rolle sie in dem geschlechtlichen Verkehr mit ihrer Freundin gespielt habe, erwiderte die X., *se semper alteram lingua lambuisse.* Passiv war sie hierbei niemals. „Ich liebe das nicht, weil ich bei der anderen Person das Männliche in keiner Weise leiden kann, weder so noch so.“ Nicht selten haben beide auch zusammen Manustupration ausgeübt.

Neigung zum männlichen Geschlecht hat die X., wie schon erwähnt, nie gehabt, Liebe zu einem Manne hat sie nie gekannt. Wohl behauptet sie, dass zahlreiche Männer in sie verliebt gewesen seien und ihr auch alles Mögliche angeboten hätten, um sie zur Heirat zu bewegen, so dass sie eine „gute anständige Hausfrau“ hätte werden können. Nicht selten hat sie sich, wenn sie die Liebe eines Mannes zu sich erkannte, stundenlang ans Fenster gesetzt und darüber nachgedacht, ob sie ihn heiraten könnte, und manche Nacht hat sie mit derartigen Überlegungen zugebracht. Aber wenn der Morgen anbrach, hat sie sich immer sagen müssen: „Es geht nicht“; sie hätte doch von Frauen nicht lassen können, „und was ich war und bin, das bleibe ich“. Trotzdem liess sie sich schliesslich von einem Manne bewegen, sich mit ihm zu verloben und dann auch zu verheiraten. Aber schon nach kurzer Zeit erfolgte die Trennung, und sie hat hierbei „ihrem Manne geschworen, dass sie nie mehr in ihrem Leben heiraten würde“. „Was ich für die Frau bin, das bin ich und das bleibe ich, bis der Tod mir die Augen schliesst. Ich will lieber in das Wasser springen, in das tiefste Wasser, ehe ich noch einmal mit einem Manne zu thun habe,“ erklärt mir die X. ganz entrüstet, als ich sie fragte, wie sie heute über die Männer denke. Mit ihrem Manne hat sie nur 8 Wochen zusammen gelebt und ist ihm dann fortgelaufen, um zu ihrer Freundin zu ziehen. Ihre Freundin hatte ihr verboten, dass sie länger mit dem Manne zusammenlebe.[1]) Eine gerichtliche Scheidung erfolgte schliesslich

[1]) Ähnliche Fälle aus sogenannten guten Familien sind mir mehrfach bekannt geworden: die Frau verkehrt mit einer „Freundin“ sexuell, der Mann hat keine Ahnung und denkt, die beiden seien eben nur befreundet. In Wirklichkeit

Digitized by Google

nach mehreren Jahren wegen gegenseitiger Abneigung. Der Mann ist ihr noch Jahre lang nachgekommen; aber es wurde ihm von der Freundin der X. stets die Thür gewiesen. Wenn er verlangte, seine Frau zu sprechen, gab die Freundin ihm zur Antwort: „Das ist meine Freundin, ich bin ihre Stellvertreterin, und Ihre Frau ist für Sie nicht zu sprechen". Nach einiger Zeit trennte sich die X. auch von ihrer letzten Freundin, und nun hatte sie lange Zeit kein bestimmtes Verhältnis mehr, verkehrte vielmehr bald mit dieser, bald mit jener. Auf die Frage, ob sie jetzt wieder eine Freundin habe, erklärt die X., dass sie jetzt mit einer Witwe verkehre, aber nicht mit ihr zusammen wohne; am liebsten ist der X. auch jetzt der aktive Cunnilingus. Obschon vor 7 Jahren die Menstruation aufgehört hat, hat die X. heute noch starke homosexuelle Neigungen.

Die Frage, was sie als kleines Kind am liebsten gespielt habe, beantwortet die X.: „Puppen und Kochgeschirr liess ich bei Seite. Hingegen die Geschenke, die meine Brüder bekamen, Zinnsoldaten, Steckenpferde u. s. w. liebte ich sehr". Ausserdem erklärt sie, habe sie stets eine besondere Vorliebe für den Gebrauch von Tuschkasten gehabt. Die X. hat sich auch als Kind viel mit anderen Kindern herumgebalgt. „Sehr oft fuhren wir mit dem Schlitten auf die grössten Schneehügel, dann fuhren wir wieder herunter, ich immer mitten drin." Gern liess sich die X. auch von ihren Brüdern als Junge ankleiden. Das geschah besonders häufig, als sie 8 bis 9 Jahre alt war. Sie ging auch schon als kleines Kind gern in Knabenkleidern aus, und sie bedauert es noch heute ausserordentlich, dass sie ein Frauenzimmer geworden ist. Lieber wäre sie ein Mann geworden, ein einfacher Arbeiter; das alles wäre ihr lieber gewesen als das Schicksal, ein Mädchen zu sein.

Die X. raucht von Jugend auf und zwar meistens Cigarren, und trinkt, was sie bekommen kann: Schnaps, Bier u. dergl.

Die X. stottert etwas. Bei der Kehlkopfuntersuchung, die Herr Dr. Flatau vornimmt, zeigt sich, dass die X. eine linksseitige Recurrenslähmung hat. Der Kehlkopf selbst ist durchaus feminin gebildet.

12. Fall. Fräulein X., 53 Jahr alt, unverheiratet. Die Eltern der X. lebten in einer kleinen Stadt, wo auch die X. geboren und erzogen wurde. Die X. hat nur eine Schwester, die früher angeblich gesund war. Da aber die X. bereits im Alter von 14 Jahren das Elternhaus verlassen hat, kann sie Genaueres über Krankheiten in der Familie nicht angeben. Später stellte sich auch heraus, dass die Mutter eine sehr nervöse, launenhafte und zuweilen sehr heftige Frau war. „Wenn der Vater nicht sehr nachsichtig gewesen wäre, wäre es wohl manchmal sehr schlecht gegangen. Der Vater war ja ein bischen zu nachgiebig und stand mächtig unter dem

---

beherrscht die Freundin das ganze Haus auf Grund der sexuellen Neigung, die die verheiratete Frau zu ihr hat. Manche Ehescheidung, manche Zerstörung des Eheglückes ist auf homosexuelle Neigungen verheirateter Frauen zurückzuführen.

Digitized by Google

Pantoffel." Die Schwester der X. ist jetzt tot. Sie starb in der Zeit des Wechsels; Genaues weiss die X. aber nicht. Sie war verheiratet und hat mit dem Mann in sehr glücklicher Ehe gelebt. Die X. hat ein kleines Vermögen von ihren Eltern geerbt, hat dies aber in Gesellschaft anderer Mädchen bereits vor langer Zeit durchgebracht.

Die X. giebt an, dass sie sich schon in der Schulzeit immer zu kleinen Mädchen gehalten habe, und sie gesteht auch zu, dass sie während ihrer Schulzeit bereits öfter mit anderen Mädchen mutuell an den Genitalien spielte. Von Verführung kann sie nichts angeben, und sie behauptet, immer wieder darüber befragt, von Verführung sei keine Rede gewesen. „Es waren eben solche Gefühle, die mich damals schon zum weiblichen Geschlecht trieben." Während der Schulzeit bestanden die sexuellen Handlungen nur in mutueller Manustupration; Cunnilingus wurde noch nicht ausgeführt. Die X. hat sich immer nur einige Mädchen, die ihr am besten gefielen, zu derartigem Verkehr ausgesucht. Soweit sich die X. erinnern kann, war sie 12 oder 13 Jahre alt, als sie zum ersten Male solche Neigungen spürte. Mit Knaben hat sie in der Schulzeit nie gespielt, ebensowenig, wie sie sich nach dem Verlassen der Schule mit jungen Burschen abgegeben hat. Von jeher habe sie ja gegen das Spielen und den Verkehr mit Knaben eine Aversion gehabt.

Nachdem die X. ein Jahr lang ausserhalb des Elternhauses in einem kleinen Ort gelebt hatte, kam sie, 15 Jahre alt, nach Berlin, wo sie bei einer kinderlosen Witwe einzog. Von dieser Frau wurde die X. bald zu homosexuellem Verkehr verleitet. 5 Jahre, bis zu dem Tode der Frau, d. h. bis zu ihrem 21. Lebensjahr, lebte die X. mit dieser Frau zusammen. Ob die Witwe mit ihrem Manne früher in glücklicher Ehe gelebt hat, kann die X. nicht angeben; nur dessen erinnert sich die X., dass jene Frau ihr erzählte, auch ihr Mann habe bei ihr häufig den Cunnilingus ausgeübt, dadurch sei sie überhaupt erst auf die Idee gekommen. Der Verkehr zwischen der X. und dieser Witwe bestand in dem Cunnilingus. Als die X. bei dieser Frau einzog, hatte sie die Absicht gehabt, zu einer befreundeten Familie in Berlin zu ziehen; aber sie unterliess es und blieb bei der Witwe.

Die X. wusste anfangs gar nicht, was die Zärtlichkeiten dieser Frau ihr gegenüber zu bedeuten hatten. „Sie that immer sehr zärtlich zu mir und hat mich oft leidenschaftlich umfasst. Ich dachte mir oft: Nein, mein Gott, wie ist denn die Frau immer zu dir, ein Mann kann ja gar nicht leidenschaftlicher zu seiner eigenen Frau sein. Wenn ich das Mittagbrod kochte, trat sie zu mir heran und fasste mich um; aber ich hatte noch gar keine Ahnung, was sie eigentlich damit wollte, obgleich ich schon als kleines Mädchen, wie erwähnt, mit anderen Mädchen sexuelle Handlungen ausgeführt hatte. Eines Tages fragte mich dann die Frau, ob ich denn nicht einmal abends mit ihr ausgehen wollte. Sie schlug mir darauf vor, dass wir zusammen ins Theater gehen wollten. Ich war einverstanden. Nach Schluss der Vorstellung gingen wir in ein Restaurant,

Digitized by Google

wo wir etwas tranken. Nachdem wir dann zurückgekehrt waren, legte ich mich zu Bett. Als ich schon zu Bett lag, kam die Frau zu mir heran. Ich war ganz verwundert darüber und hatte noch keine Ahnung. Da fasste sie mich so schön um, und sie hatte solche zarte Hand! Dann küsste sie mich, und auf einmal kam sie zu mir ins Bett, nachdem sie ihren Schlafrock abgelegt hatte. Ich war sehr erschrocken. Da sagte aber die Frau zu mir, ich solle doch nur ruhig sein. Und schliesslich, nachdem sie mich erst durch Manipulationen genügend an den Genitalien erregt hatte, machte sie mir den Cunnilingus, wobei ich solchen Kitzel empfand, dass ich bald befriedigt wurde. Diese Witwe war damals 35 Jahre alt; sie war ein hübsches Weib. Der Verkehr gefiel mir gleich so, dass ich ihn mit Vergnügen fortsetzte. Später hat mich die Frau veranlasst, auch bei ihr den Cunnilingus auszuüben. Anfangs wollte ich es nicht, aber schliesslich fand ich mich schon darein.“ Nach dem Tode der Frau, mit der sie bis zum 21. Jahre zusammenblieb, mietete sich die X. eine eigene Wohnung und schaffte sich eine neue Freundin an. In dieser Weise hat die X. dann noch längere Zeit mit ihren Freundschaftsverhältnissen gewechselt. Jetzt hat sie eine Freundin, der sie die Wirtschaft führt. Die Freundin steht unter Sitte und erhält auf diese Weise sich und die X. Die X. ist in dem Verhältnis meist der passive Teil. Sie bezeichnet sich mit Vorliebe als Mutter, während ihre Freundin der Vater[1]) sei. Indessen werden gelegentlich in dem sexuellen Verkehr die Rollen vertauscht. Seit 7 Jahren lebt die X. mit ihrer jetzigen Freundin zusammen, nachdem sie mit ihrer vorletzten 6 Jahre verkehrt hatte. Die X. hatte mit ihrer vorigen Freundin, mit der sie 6 Jahre lebte, das Verhältnis abgebrochen, weil diese nicht nur mit Männern geschlechtlich verkehrte — dagegen hätte die X. nichts gehabt, sondern auch einen Mann dabei liebte.

Die X. verkehrt gar nicht mit Männern. Sie hasse die Männer und habe nie einen Mann berührt. Auf den Einwurf, sie könne doch nicht gleich einen Mann hassen, wenn sie mit ihm spräche, erwidert sie, dass sie das auch nicht meine. „Wenn ich nur mit einem spreche, ist das etwas anderes. Ich meine nur, dass ich Berührungen von Männern nicht leiden kann; sie sind mir eklig, ich habe einen wahren Abscheu davor. Ich habe oft Gelegenheit gehabt, mit Männern gesellig zusammen zu sein; aber wenn es auch der schneidigste Mann war, er war mir ebenso widerlich wie alle anderen Männer.“

Erotische Träume hat die X. oft gehabt, und mit einer gewissen Begeisterung ruft sie aus: „Ach, erst neulich habe ich ja dabei so im Schlaf geredet! Das war so schön. Ich glaubte im Traum meine Freundin im Arm zu haben, wir küssten uns, und dabei hatte ich Befriedigung, wobei mich meine Freundin weckte“. Näher hierüber befragt, erwidert sie, dass

[1]) Ganz gewöhnliche Ausdrücke in Berlin, wobei Vater den aktiven, Mutter den passiven Teil eines homosexuellen Verhältnisses bezeichnet.

Digitized by Google

sie in einem anderen Zimmer als ihre Freundin schlafe, dass diese ihr Schreien gehört habe, ängstlich geworden sei und sie daher geweckt habe. Sexuelle Träume von Frauen hatte die X. auch sonst sehr häufig, während sie von Männern geschlechtlich niemals träumte.

Die X. hat früher viel masturbiert und thut es heute noch häufig. „Meine Freundin ist manchmal nicht dafür, und dann befriedige ich mich selbst. Seit meinem 19. Jahre habe ich dies gelegentlich gethan. Während dieses Aktes habe ich niemals an einen Mann gedacht, sondern immer nur an Frauen.“

Die X. macht einen sehr gutmütigen Eindruck. Es bereitet ihr auch, wie mir von einer anderen Person, die sie kennt, gesagt wurde, stets ein gewisses Vergnügen, wenn sie anderen bei irgend etwas helfen kann. Erst neulich habe sie eine Sammlung geleitet, als ein armes, homosexuelles Mädchen starb, das sie von früher her kannte, damit diesem ein anständiges Begräbnis zu Teil würde.

Auf die Frage, warum sie mit einer Prostituierten verkehre, erwidert sie, sie wisse wohl, dass homosexueller Verkehr auch bei Frauen aus anständigen Familien vorkomme, aber sie fühle sich mehr zu Mädchen dieses Genres (gemeint sind Prostituierte) hingezogen.

In der Schule hat die X. nur schwer gelernt; im grossen und ganzen macht sie aber durchaus keinen dummen Eindruck. Mit Puppen hat sie während der Schulzeit gern gespielt; sie hat sich selbst viele Puppen gemacht. Knabenspiele hat sie niemals gespielt, und zwar, wie sie angiebt, schon deswegen nicht, weil ihr selbst der gesellige Verkehr mit Knaben unangenehm sei. Die X. raucht Cigarren und Cigaretten, trinkt gelegentlich auch ein Glas Bier, andere Spirituosen jedoch nicht. Viel Bier könne sie überhaupt nicht vertragen.

Die Menstruation trat bei der X. im Alter von $14^1/_2$ Jahren auf und ist seit 5 Jahren nicht mehr vorhanden.

Herr Dr. Flatau untersuchte den Kehlkopf der X., die eine auffallend rauhe und tiefe Stimme hat. Der Kehlkopf ist äusserlich rein feminin, ein Adamsapfel ist nicht vorhanden. Die Epiglottis macht aber einen entschieden virilen Eindruck. Der Kehlkopf ist etwas grob, gross und breit, die Kehlkopfhöhle verhältnismässig gross. Über die Stimmbänder lässt sich Genaueres nicht sagen, da ein chronischer Katarrh die Untersuchung derselben sehr erschwert. Das Timbre der Stimme ist nach Ansicht des Herrn Dr. Flatau nicht nur durch den Katarrh so tief, sondern es ist anscheinend eine rauhe, auffallend tiefe Stimme mit deutlich virilem Timbre auch sonst vorhanden.

Dass die peripheren Keimdrüsen, die Hoden und die Eierstöcke das Primäre sind, dass an ihre Anwesenheit überhaupt die Entwickelung nicht nur des Detumescenztriebes, sondern auch die des sexuellen Kontrektationstriebes geknüpft ist, das

Digitized by Google

lässt sich, wie wir jetzt sehen werden, durch das Experiment beweisen. Ein solches Experiment liefern uns die Fälle von Kastration.[1]) Wir haben zwei Fälle zu unterscheiden, je nachdem die Kastration in der frühesten Kindheit oder später ausgeführt wird. Sowohl beim Menschen als beim Tiere pflegt man diese Operation zu verschiedenen Zeiten vorzunehmen. Es ist ferner bekannt, dass man im Orient Haremswächter oft nicht nur kastriert, sondern dass man selbst die Begattungsorgane entfernt; man pflegt diese Leute Eunuchen zu nennen, ein Wort, das dann im Gegensatz zu Kastraten jene Leute bezeichnet, denen ausser den Keimdrüsen, d. h. den Hoden, auch die Begattungsorgane genommen sind. Männliche Kastraten konnte man auch vielfach in Italien beobachten, wo diese Operation zur Erhaltung der Diskantstimme ausgeübt wurde. Ferner sind Kastraten die Skopzen in Russland und die Mitglieder der einen oder der anderen Sekte, die auf Grund der Bibel[2]) den Standpunkt einnimmt, dass die Verschneidung ein Gott wohlgefälliges Werk sei. Aber nirgends haben wir so deutlich Gelegenheit, die Folgen der Kastration zu beobachten wie bei Tieren. Es giebt kastrierte Hähne, kastrierte Kaninchen; besonders oft wird die Kastration ausgeübt bei Hengsten, Stieren und Widdern, und man verwandelt durch diese Operation die Hengste in Wallache, die Stiere in Ochsen, die Widder in Hammel. Wenn man nun die Folgen dieser Operation auf den Geschlechtstrieb betrachtet, so sieht man zunächst den Ejakulationstrieb ausfallen. Bei vielen männlichen unkastrierten Tieren beobachtet man, dass sie sich einer Onanie ganz ähnlich wie der Mensch hingeben. Man hat u. a. Onanie beobachtet bei Affen, Bullen, Katzen, Hengsten, Hunden. Der Hengst schlägt mit dem Hinterbein nach oben und kontrahiert einige Beckenmuskeln so lange, bis Ejakulation eintritt. Ganz ähnliche Bewegungen wie beim Menschen treten bei der Onanie der Tiere ein, am deutlichsten ist dies bei den männlichen Affen der Fall, die mit den Händen onanieren, indem sie ihr

[1]) Unter Kastration ist im folgenden immer nur die Entfernung **beider** Hoden oder **beider** Eierstöcke zu verstehen.

[2]) Z. B. Ev. Matthaei 19. Kap., 12: Denn es sind etliche verschnitten, die sind aus Mutterleibe also geboren u. s. w. Ep. St. Pauli an die Kol. 3. Kap., 5.: so tötet nun Eure Glieder, die auf Erden sind u. s. w. Josaia 56. Kap., 2.: und der Verschnittene soll nicht sagen: Siehe, ich bin ein dürrer Baum.

Digitized by Google

Glied bald schütteln, bald reiben.[1]) Dieser Detumescenztrieb wird bei geschlechtsreifen Tieren durch die Kastration, wie mir mitgeteilt wird, vernichtet, und er wird bei frühzeitiger Kastration an der Entwickelung verhindert. Es könnte, wie sich aus den zahlreichen Erkundigungen ergiebt, die ich eingezogen habe, höchstens eine ganz seltene Ausnahme sein, dass trotz Kastration der Detumescenztrieb bestehen bleibt oder sich entwickelt, und es wird für diese Fälle von meinen Gewährsmännern die Vermutung ausgesprochen, dass bei jung kastrierten Tieren dies kaum vorkommt, wenn nicht durch ungeschickte Operation ein Hoden oder ein Teil desselben bei dem Tiere zurückgeblieben ist. Aber auch jede Spur des Kontrektationstriebes pflegt bei jung kastrierten Tieren zu fehlen. Niemals drängt sich ein Wallach,[2]) niemals ein Ochse, niemals ein Hammel an weibliche Tiere seiner Art in sexueller Weise heran. Jedes Interesse für das weibliche Geschlecht ist bei ihm erloschen. Wohl kann auch ein kastriertes Tier sich in Spielereien mit anderen Tieren seiner Art noch einlassen; aber solche Spielereien, die eine sexuelle Unterlage hätten, fallen vollständig aus. Gleichzeitig schwinden auch sonst die Erscheinungen, die man für typische, psychische Erscheinungen der männlichen Tiere, z. B. des Hengstes ansieht, eine gewisse Erregtheit und Lebhaftigkeit, nach der Kastration. Dies alles ist wenigstens bei frühzeitiger Kastration der Fall. Aber selbst wenn die Kastration bei dem vollständig geschlechtsreifen männlichen Tier ausgeübt wird,

---

[1]) Über Masturbation weiblicher Tiere konnte ich nichts erfahren; besonders konnte mir auch der Wärter des Affenhauses im Berliner Zoologischen Garten darüber nichts mitteilen. Das sogenannte Blitzen bei rossigen Stuten, bei dem mitunter ein Drüsensekret herausbefördert wird, ist nicht als eine Onanie zu betrachten; insbesondere scheint dadurch keine Befriedigung einzutreten. Über perverse Akte bei Tieren werde ich im dritten Kapitel reden.

[2]) Es ist mir bekannt, dass sich in der Litteratur manchmal das Gegenteil angegeben findet, z. B. der von einem Buch in das andere übergehende Fall eines Wallachs, der auf dem Schlachtfeld eine Stute bestieg, und dessen Anblick den Sultan Amurad II. veranlasst haben soll, den Haremswächtern des Orients nicht nur wie bisher die Hoden, sondern auch das Glied zu entfernen. Indessen findet sich nirgends eine Angabe, in welchem Alter der Wallach kastriert worden war, eine Frage, die, wie wir noch sehen werden, sehr wichtig ist. Einige ähnliche Fälle berichtet U. F. Hausmann (Über die Zeugung und Entwickelung des wahren weiblichen Eies bei den Säugetieren und Menschen. Hannover 1840). Hausmann führt das Bestehen des Kontrektationstriebes auf die zu späte Ausführung der Kastration zurück.

Digitized by Google

pflegen die psychischen sexuellen Symptome meistens noch zu schwinden.

Ganz ähnlich lauten die Mitteilungen über die Kastration beim Menschen. Theile[1]) macht einen Unterschied, je nachdem die Kastration in früher Kindheit oder später vorgenommen wird. Bei Kastration nach Eintritt der Pubertät soll der Kontrektationstrieb bestehen bleiben und ebenso in vielen Fällen auch der Ejakulationstrieb, wenigstens noch auf Jahre hinaus. Auch soll die Spermaejakulation durch Prostatasekret ersetzt werden, so dass thatsächlich bei derartigen Personen auch noch eine Ejakulation besteht. Dass nach der Kastration selbst noch die Zeugungsfähigkeit weiter bestehen soll, wie von einzelnen angegeben wird, diese Behauptung brauchen wir hier nicht weiter zu diskutieren. Mit Recht weist Theile darauf hin, dass es sich höchstens um solche Fälle handeln könnte, wo entweder die Operation unvollständig vorgenommen wurde, wie es beim Zerquetschen der Hoden im Altertum geschah, oder um solche Fälle, wo noch Samen in den Samenbläschen zurückgeblieben und infolgedessen eine Befruchtung noch kurze Zeit möglich war. So erzählte schon Varro,[2]) dass ein kastrierter Stier kurze Zeit nach der Operation eine Kuh befruchtete; *de quibus (vaccis) admirandum scriptum inveni, exemptis testiculis si statim admiseris taurum, concipere.* Das gleiche wurde über einen Wallach von Hausmann[3]) erwähnt. Andererseits erwähnt Theile, dass eine *impotentia coëundi* durch die Kastration durchaus nicht einzutreten brauche, und ich füge hier die bekannte Erzählung von Juvenal[4]) hinzu, der uns berichtet, dass im alten Rom Frauen gern mit Kastraten den Koitus ausübten.

Sunt quas eunuchi inbelles ac mollia semper
oscula delectent et desperatio barbae,
et quod abortivo non est opus.

[1]) Fr. Wilh. Theile, Encyklopädie von Ersch und Gruber unter „Eunuch“, Leipzig 1843, und unter „Geschlechtstrieb“ 1856, S. 46.

[2]) M. Terentius Varro, *Rerum rusticarum libri III. liber II. cap. V.*

[3]) U. F. Hausmann, Über die Zeugung und Entstehung des wahren weiblichen Eies bei den Säugetieren und Menschen. Hannover 1840. S. 19. H. erzählt von einem Fall, wo am zweiten Tage nach der Kastration ein 4jähriger Hengst eine rossige Stute befruchtete. S. 41 das gleiche von einem kastrierten Eber, der 5 Minuten nach der Operation eine Sau befruchtete.

[4]) Juvenalis Saturae II, 366—368.

Digitized by Google

Und ebenso antwortet Martial[1]) auf eine Frage:

Cur tantum eunuchos habeat tua Gellia quaeris,
Pannyche? Vult futui Gellia nec parere.

Hierher gehören auch die Berichte, die J. P. Frank[2]) uns giebt, wonach in Italien in einer Stadt vier Kastraten sehr viel öffentliches Ärgernis durch ihren Geschlechtsverkehr mit Frauen verursachten. Hierher wären auch Bojarenfrauen in Rumänien zu rechnen, von denen berichtet wird, dass sie sich noch heute Skopzen zur Unzucht nehmen.[3]) Pelikan hat in seinem überaus fleissigen Werke[4]) erwähnt, dass, wenn die Verschneidung beim Pubertätseintritt, etwa im 20. Jahr oder bald nach dieser Zeit, vollzogen wird, die sekundären Folgen der Kastration verhältnismässig gering sind, dass aber, wenn im kindlichen Alter oder im Beginn der Jünglingsjahre, vom 7. bis 14. Jahre, die Verschneidung eintritt, die Folgen viel schwerer seien. Derselbe Verfasser meint, dass die in den Pubertätsjahren Kastrierten noch Erektionen haben; bei den im Säuglings- oder Kindesalter Kastrierten sei dies seltener; auch die Bedingungen, die die Zuneigung beider Geschlechter zu einander ausmachen, blieben bei der Kastration in der Kindheit aus, nicht aber bei der Kastration zur Zeit der Pubertät. Dass aber, besonders bei später Kastrierten, noch Erektionsfähigkeit besteht, liege daran, dass der Nerv, der von dem Rückenmark zu den Schwellkörpern des Penis geht, der *nervus pudendus*, bei der Kastration intakt bleibe. Es würde unter solchen Umständen auch keine Verwunderung erregen können, dass bei Personen, bei denen der Kontrektationstrieb bestehen geblieben ist, wollüstige Vorstellungen noch Erektionen herbeizuführen vermögen. Ja, es kommt bei solchen Personen selbst zu Ejakulationen, indem gewisse Drüsensekrete eine Ejakulation bewirken. Vielfach wird jener Fall eines kastrierten Mannes angeführt, der durch Cooper[5]) beschrieben wurde und der noch Monate hindurch Ejakulation (Prostatasekret?)

---

[1]) M. Valerii Martialis, *Epigrammaton liber VI., LXVII.*

[2]) J. P. Frank, System einer vollständigen mediz. Polizei. 1. Bd. 3. Aufl. Wien 1786. S. 369.

[3]) Private Mitteilungen.

[4]) E. Pelikan, Gerichtlich-medizinische Untersuchungen über das Skopzentum in Russland. Deutsch von Iwanoff. Giessen 1876. S. 89.

[5]) Astley Cooper, Die Bildung und Krankheiten des Hodens. Weimar 1832. S. 21.

Digitized by Google

oder doch das Gefühl der Ejakulation hatte, ja den Koitus noch längere Zeit, aber in immer grösseren Intervallen ausübte.

Es ist allerdings bei den meisten dahingehenden Mitteilungen gewöhnlich nicht genügend unterschieden: erstens, ob in der frühesten Kindheit die Operation gemacht wurde oder später; zweitens, ob der Geschlechtstrieb, der nach den Mitteilungen zuweilen erhalten blieb, ein Trieb zum anderen Geschlecht oder ein lediglich mechanischer Vorgang ist, der nur in einer reflektorischen Auslösung der Erektion und eventuell der Ejakulation des Sekretes der Prostatadrüse oder der Samenblasen bestand. So sind die erwähnten Mitteilungen Juvenals aus dem Altertum, dass römische Frauen sich gern mit Kastraten begatteten, in dieser Hinsicht zweifelhaft. Es ist nämlich die Frage aufzuwerfen, ob diese Kastraten wirklich einen Geschlechtstrieb hatten, oder ob sie in ähnlicher Weise, wie gewöhnliche prostituierte Weiber, sich für bestimmte Vorteile den Frauen hingaben.[1])

Ganz ebenso wie bei Männern scheint es mit dem Kontrektationstrieb kastrierter weiblicher Personen zu liegen. Es ist uns bekannt, dass die Menstruation meistens nach der Kastration aufhört. Andererseits wissen wir aber noch verhältnismässig wenig über die Entwickelung des Kontrektationstriebes bei kastrierten Frauen. Es ist bei ihnen bei weitem schwerer als bei Männern, über den Geschlechtstrieb etwas Genaues zu erfahren. Ich habe in mehreren Fällen Gelegenheit gehabt, mich über den Geschlechtstrieb kastrierter weiblicher Personen zu informieren; aber da die Kastration erst nach dem 15. Lebensjahre erfolgte, ist es nicht wunderbar, dass ein Kontrektationstrieb bestand. Bei frühzeitiger Kastration dürfte dieser wohl ausbleiben. Gelegentliche

---

[1]) Auf Grund von Stellen in der römischen Litteratur lässt sich mit grösster Wahrscheinlichkeit, für viele Fälle mit Sicherheit, annehmen, dass die Kastration überhaupt erst nach Eintritt der körperlichen Pubertät erfolgte. Bei frühzeitiger Kastration bleibt das Glied unentwickelt. *Mentulatiores ut forent spadones, fere adulti comprimebantur* (Carolus Rambach l. c. S. 117). So heisst es bei Juvenal II, 371 ff.:

Ergo spectatos ac iussos crescere primum
testiculos, postquam coeperunt esse bilibres
tonsoris damno tantum rapit Heliodorus.

Es ist also wenigstens für viele Fälle die Annahme berechtigt, dass die römischen Kastraten einen normalen Kontrektationstrieb hatten, weil eben die Kastration spät erfolgte.

Digitized by Google

Mitteilungen anderer Autoren weisen darauf hin, u. a. auch Fälle, die uns von Reisenden berichtet werden. Miklucho-Macley[1]) erzählt auf Grund von Mitteilungen seines Gewährsmannes Roth: in Queensland kannte letzterer ein kastriertes Mädchen, mit sehr gering entwickelten Brüsten und wenig Fettpolster. Die Hinterbacken waren mager, und einige am Kinn wachsende Haare gaben ihm ein knabenhaftes Aussehen. Das Mädchen ging Weibern aus dem Wege, hatte aber auch keine Neigung zu jungen Männern, zu deren geschlechtlicher Befriedigung sie bestimmt war. Die Kastration dieses Mädchens hatte durch Ovariotomie stattgefunden, und zwar war bei ihr, ebenso wie bei anderen Mädchen, diese Operation gemacht worden, um die zu starke Fortpflanzung zu vermindern. Auch Roberts[2]) spricht in seiner „Reise von Delhi nach Bombay" über einen weiblichen Eunuchen, bei dem die Ovarien exstirpiert waren. Die betreffende Person hatte keinen Busen, keine Schamhaare und kein Fettpolster am *mons veneris*. Die Hinterbacken sahen wie die eines Mannes aus; das Mädchen hatte auch keine Menstruation, und es fehlte der Geschlechtstrieb. Es sind auch bei uns eine Reihe Veröffentlichungen erschienen über den Geschlechtstrieb nach Kastration von Frauen. Die meisten Publikationen [Péan,[3]) Tissier,[4]) Spencer Wells, Le Bec[5]) u. a.] behaupten, dass eine Änderung in dem Geschlechtstrieb nicht stattfinde. Andere Autoren sahen bald Abnahme des Ge-

---

[1]) N. v. Miklucho-Macley, Bericht über Operationen australischer Eingeborener. Zeitschrift für Ethnologie XIV. Berlin 1882. S. 26 und 27.

[2]) Ploss, Das Kind in Brauch und Sitte der Völker. Berlin 1882. 2. Bd. S. 418.

[3]) Péan, *De l'ablation des tumeurs du ventre, considérée dans ses rapports avec la menstruation, les appétits vénériens, la fécondation, l'état de grossesse et l'accouchement. Gazette médicale de Paris 10 avril 1880*, S. 188. Mit Recht warnt Péan sehr davor, dass man allen Angaben der kastrierten Frauen in Bezug auf diesen Punkt Glauben schenke.

[4]) Tissier, *De la castration de la femme en chirurgie. Paris 1885.* S. 32.

[5]) Le Bec, *Des suites éloignées de l'ovariotomie, Archives gén. de médecine 1882 Vol. II. Paris.* S. 65. Da mitunter Steigerung des Geschlechtstriebes von Frauen nach der Kastration angegeben wird, macht Le Bec darauf aufmerksam, dass die Steigerung mitunter nur in dem grösseren Verlangen der Frauen bestehen dürfte, weil sie keine Schwangerschaft mehr vom Koitus zu befürchten brauchen.

Digitized by Google

schlechtstriebes, bald Bestehenbleiben desselben [Hegar,[1]) Bruntzel,[2]) Schmalfuss.[3])] Gelegentlich sind auch Steigerungen des Geschlechtstriebes beobachtet worden [Spencer Wells]. Andere Autoren berichten wieder [Bailly, Anger, Goodell, Boinet[4])], dass in ihren Fällen der Geschlechtstrieb abgenommen habe oder geschwunden sei. Glävecke,[5]) dem ich einige der letzten Litteraturangaben entnehme, hat eine eingehende Zusammenstellung von 27 Frauen gemacht, bei denen er die Kastration ausgeführt und sich über den Geschlechtstrieb erkundigt hat. Sie standen im Alter von 21 bis 45 Jahren. Er fand, dass in der Mehrzahl eine Beeinträchtigung sowohl des Geschlechtstriebes als auch der Wollust durch die Kastration stattfand. Es sind aber die beiden Komponenten dieses Triebes nicht getrennt. Es müsste, um ein genaues Urteil zu erlangen, festgestellt werden, erstens, ob der örtliche Trieb an den Genitalien, der Detumescenztrieb, verändert ist, und zweitens, ob die Neigung zum anderen Geschlecht Veränderungen darbietet. Aber auch wenn man diese Fehlerquelle berücksichtigt, scheint doch aus den Veröffentlichungen von Glävecke hervorzugehen, dass in einer Reihe von Fällen die Neigung zum Koitus bei Kastration geschlechtsreifer Frauen abgenommen hat. Immerhin scheint es mir für zukünftige Statistiken dieser Art wünschenswert, dass man die beiden Bestandteile des Geschlechtstriebes, die ich früher analysiert habe, möglichst scharf auseinander hält. Es sei ferner erwähnt, dass in einer Reihe von Fällen Veränderungen an den Genitalien bei Kastration beobachtet wurden, Schrumpfungen der Vagina, des Uterus u. s. w. Inwiefern diese Rückbildungsprozesse auf die Neigung zum

---

[1]) Alfred Hegar, Die Kastration der Frauen. Leipzig 1878. S. 71. In der Arbeit „Der Zusammenhang der Geschlechtskrankheiten mit nervösen Leiden und die Kastration bei Neurosen", Leipzig 1885, weist Hegar S. 3 darauf hin, dass bei jung kastrierten weiblichen Tieren die Brunst ausbleibt oder, wenn sie schon da war, schwindet.

[2]) Bruntzel, Vier Kastrationen. Archiv für Gynäkologie. 16. Bd. Berlin 1880. S. 122.

[3]) Schmalfuss, Zur Kastration bei Neurosen. Archiv für Gynäkologie. 26. Bd. Berlin 1885. S. 1 ff.

[4]) Boinet, *Ovariotomie. Dictionnaire encyclopédique des sciences médicales. Directeur A. Dechambre. 2. Série, 19. tome, Paris* 1882. S. 367.

[5]) Glävecke, Körperliche und geistige Veränderungen im weiblichen Körper nach künstlichem Verluste der Ovarien einerseits und des Uterus andererseits. Archiv für Gynäkologie. Berlin 1889. 35. Bd. S. 53 ff.

Digitized by Google

Koitus einen Einfluss ausübten, darüber findet man nur selten Mitteilungen. Glävecke meint, dass bei sieben Frauen, die den Koitus nach der Operation als sehr schmerzhaft schilderten, eine starke Schrumpfung nach der Operation eingetreten und das Wollustgefühl stark herabgesetzt oder vollkommen erloschen war.

Soweit ich sonst noch Gelegenheit hatte, die Litteratur zu studieren, geben alle Autoren zu, dass der Kontrektationstrieb sich bei ganz jung kastrierten männlichen und weiblichen Personen nicht entwickelt. Allerdings wird der Kontrektationstrieb oft nur kurz behandelt. Nachfragen, die ich selbst über Eunuchen im Orient hielt, bestätigten diese Ergebnisse. Wie schon erwähnt, ist aber ein Unterschied in der Frage des Geschlechtstriebes zu machen, je nachdem die Kastration in früher Kindheit oder später vorgenommen wurde. In manchen Fällen besteht aber der Kontrektationstrieb auch dann, wenn die Kastration vor der Reife der Genitalien vorgenommen wurde. Wir haben aber hier eine wichtige Fehlerquelle auszuschalten, nämlich die, dass sich die psychosexuelle Pubertät nicht immer gleichzeitig mit der Pubertät der peripheren Genitalien entwickelt. Die psychosexuelle Pubertät, d. h. die Neigung des männlichen Individuums zum weiblichen und umgekehrt, kommt mitunter vor, ehe die Pubertät an den Genitalien zu beobachten ist. Es wäre daher nicht wunderbar, dass auch nach frühzeitiger Kastration der Kontrektationstrieb nicht verloren geht, weil sie eben nach dessen Entwickelung trotz der Frühzeitigkeit gemacht wurde. Hierher gehört vielleicht auch der Fall, den Shakespeare in Antonius und Kleopatra[1]) berührt.

Kleopatra ruft zum Kastraten Mardian:
Du Hämmling, Mardian.
Mardian: Was gefällt Eur Hoheit?
Kleopatra: Nicht jetzt Dich singen hören. Nichts gefällt mir
An einem Hämmling. Es ist gut für Dich,
Dass, ohne Saft und Mark, Dein freier Sinn
Nicht fliehn mag aus Ägypten. — Kannst Du lieben?
Mardian: Ja, gnäd'ge Fürstin.
Kleopatra: In der That?
Mardian: Nicht in der That! Ihr wisst, ich kann nichts thun,
Was in der That nicht ehrsam wird gethan.
Doch fühl' ich heft'ge Trieb', und denke mir,
Was Venus that mit Mars.

[1]) 1. Aufzug. 5 Scene. Übersetzung von Ludwig Tieck.

Wenn wir bedenken, dass viele Individuen erst im 7. bis 10. Lebensjahre kastriert werden, so wird die Frage durchaus berechtigt sein, ob nicht in solchen Fällen die psychosexuelle Pubertät bereits zu einer Zeit bestand, wo von einer Pubertät des Körpers noch nicht die Rede war. Bei Berücksichtigung dieser Fehlerquelle kann es keinem Zweifel unterliegen, dass die Kastration, die in der Kindheit vorgenommen wird, einen ganz enormen Einfluss auf den Detumescenztrieb und auf die Entwickelung des Kontrektationstriebes ausübt. Dass nach Eintritt der psychosexuellen Pubertät die Kastration nicht stets imstande ist, hemmend auf die Entwickelung des Kontrektationstriebes zu wirken, hat seinen Grund darin, dass Erinnerungsbilder, die sogar das Gefühl der Erektion vortäuschen können[1]) und die sich auf Grund von peripheren Vorgängen gebildet haben, niemals notwendigerweise durch eine periphere Operation, die Kastration, ausgeschaltet werden müssen. Die Fehlerquelle, die darin liegt, dass schon psychosexuelle Vorgänge zur Zeit der Kastration stattgefunden haben können, auch wenn diese sehr zeitig erfolgt, kann nicht genug betont werden. Ob bei späterer Kastration der Kontrektationstrieb erlischt, das scheint individuell verschieden zu sein. Vielleicht hängt es von der Stärke der früheren Eindrücke und von anderen psychologischen Bedingungen ab. Obwohl öfter das Gegenteil berichtet wird, beweist dies auch Abälard, dessen Liebe zu Heloise, als er durch einen Überfall zum Eunuchen gemacht worden war und ins Kloster ging, sich nicht verminderte. Die Kälte, die angeblich, aber nur anscheinend Abälard gegen Heloise nach seiner Verstümmelung zeigte, ist viel mehr auf sein Unglück und auf das Gefühl seiner Schmach zurückzuführen, als auf einen wirklichen Nachlass seiner Neigung.[2]) Nach 10jährigem Schweigen nahm er, als Heloise in Elend geriet, wieder den Verkehr mit ihr auf, und wenn er lange Zeit ihr gegenüber kalt erschien, so meint Hausrath, dass dies eben die Folge davon gewesen, dass er auch seine mönchische Pflicht erfüllte, indem er Heloise als eine für ihn Gestorbene betrachtete, wie herzlos uns auch diese Pflichterfüllung von unserem Standpunkt aus erscheinen möge.

Kehren wir jetzt wieder zu unseren früheren Ausführungen zurück, nachdem wir gesehen haben, dass sexuelle Triebe mit-

---

[1]) E. Martin, *Réflexions à propos de la mutilation génitale et de ses conséquences morales, Gazette hebdomadaire de médecine et de chirurgie.* 14. Sept. 1877.

[2]) Adolf Hausrath, Peter Abälard. Leipzig 1893. S. 40 ff.

Digitized by Google

unter sehr zeitig auftreten und man deshalb mit den Schlüssen, die aus der Kastration zu ziehen sind, sehr vorsichtig sein muss. Wenn wir berücksichtigen, dass der Geschlechtstrieb — und zwar beide Komponenten desselben, der Kontrektationstrieb und der Detumescenztrieb — ausbleibt falls die Kastration in frühester Kindheit vorgenommen wird, so haben wir hierin einen Beweis dafür, dass eine innere Verknüpfung beider Komponenten besteht. Denn ohne eine solche wäre es ganz unverständlich, dass die Entfernung der Hoden zu einer Entwickelungshemmung nicht nur des unmittelbar von ihnen abhängenden Detumescenztriebes führt, sondern auch die Entstehung des Kontrektationstriebes verhindert. Wir können nun auf Grund der vorhergehenden Ausführungen den Geschlechtstrieb sehr leicht mit gewissen anderen Erscheinungen vergleichen. Wir wissen, dass, wenn männliche Individuen in frühester Kindheit kastriert werden, der Kehlkopf die kindliche Form behält, die Stimme nicht den männlichen Klang annimmt, die Entwickelung des Bartes ausbleibt u. s. w. Tiere ändern durch frühzeitige Kastration ihre Instinkte oder nehmen auch Instinkte an, die ihrem Geschlecht nicht zukommen. Der Kapaun fängt an, sich auf Eier zu setzen[1]) und zu brüten, der kastrierte Hahn hört zu krähen auf.[2]) Ein grosser Teil, vielleicht auch die Gesamtheit der sogenannten sekundären Geschlechtscharaktere entwickelt sich nicht, und dies weist uns auf die Frage hin, ob wir nicht das Recht haben, **den Kontrektationstrieb[3]) als einen sekundären Geschlechtscharakter zu betrachten.** Diese Frage dürfen wir bejahen; wir werden aber im folgenden Kapitel noch genauer sehen, dass nicht nur der Kontrektationstrieb, sondern

[1]) Ch. Darwin, Das Variieren der Tiere und Pflanzen im Zustande der Domestikation, übersetzt von Carus. 2. Bd. 2. Ausgabe. Stuttgart 1873. S. 59.

[2]) Theile l. c. und Darwin, Das Variieren etc., S. 59.

[3]) Über den Detumescenztrieb schreibe ich hier nicht, da er als unmittelbare Folge der Funktion der Hoden aufzufassen ist und deshalb bei deren Entfernung in früher Jugend unentwickelt bleibt. Ob bei Frauen der Detumescenztrieb bei frühzeitiger Kastration sich ausbildet, diese Frage können wir, glaube ich, auf Grund des bisherigen Materials noch nicht entscheiden. Es scheint aber, dass er auch bei den Frauen sich nicht entwickelt. Die Nichtentwickelung wäre dann auf sekundäre Veränderungen in den peripheren Genitalien zurückzuführen, die eine Folge der Kastration sind. Schliesslich will ich noch erwähnen, dass in Ausnahmefällen auch bei Männern der Detumescenztrieb trotz Kastration bestehen bleiben kann, obwohl die unmittelbare Ursache, die Hoden, dann entfernt sind. Es kommt nämlich vor, dass andere Sekrete denselben Drang, wie sonst der Samen, auslösen. (Vergl. S. 92.)

Digitized by Google

auch die Richtung des Kontrektationstriebes ein sekundärer Geschlechtscharakter ist.

In neuerer Zeit hat Havelock Ellis[1]) versucht, eine Definition dieses Begriffes zu geben. Mann und Weib unterscheiden sich nicht nur durch die äusseren Genitalien, sondern, was wichtiger ist, durch die Keimdrüsen: das Weib hat Ovarien zur Erzeugung des Eies, der Mann Testikel zur Erzeugung des Samens. Diese Keimdrüsen sind primäre sexuelle Geschlechtsmerkmale. Nun giebt es aber noch andere Unterschiede zwischen Mann und Weib, z. B. am Kehlkopf, der beim Manne grösser ist als beim Weibe, am Haar, das beim Manne viel stärker im Gesicht, beim Weibe auf dem Schädel auftritt, an den Brüsten, die bei dem Weibe entwickelt sind. Ebenso sind nicht nur Organe, sondern auch Funktionen bei beiden Geschlechtern verschieden, z. B. ist die Stimme des Mannes tiefer als die des Weibes etc. Diese Differenzen zwischen Mann und Weib kann man als sekundäre Geschlechtscharaktere betrachten. Doch macht Ellis eine weitere Einteilung, indem er von diesen sekundären Unterschieden die tertiären trennt. Er rechnet hierzu Differenzen, die weniger auffallend, oft nur relative sind, und sich nur dann bemerklich machen, wenn man den Durchschnitt in Betracht zieht. Solche tertiäre Differenzen seien u. a. die geringere Durchschnittsmenge der roten Blutkörperchen beim Weibe, die verhältnismässig grössere Flachheit des Schädels bei ihm. Die Differenzen der Keimdrüsen nennen wir aber jedenfalls primäre Geschlechtscharaktere; als sekundäre betrachtet dann Ellis zur Abgrenzung von den tertiären diejenigen Charaktere, welche die beiden Geschlechter, indem sie sie stärker differenzieren, anziehender für einander machen, und so die Vereinigung der Spermazellen und der Eizelle befördern; z. B. sei der Mann mit tiefer Stimme anziehender für ein weibliches Wesen, als der, der eine hohe schrille Weiberstimme besitzt. Die tertiären Geschlechtscharaktere haben nach Ellis für diese gegenseitige Anziehung der beiden Geschlechter keine grosse Bedeutung; er erklärt aber mit Recht, dass die Abgrenzung der sekundären und tertiären Merkmale schwierig ist. Jedenfalls würde in diesem Sinne die Richtung des Kontrektationstriebes als ein sekundärer Geschlechtscharakter zu betrachten sein;[2]) denn er macht die Geschlechter für einander anziehender und erleichtert dadurch die Begattung und Fortpflanzung. Wenigstens ist im allgemeinen der weibliebende Mann dem Weibe und das mannliebende Weib dem Manne geschlechtlich sympathischer als der mannliebende Mann oder das weibliebende Weib.

Darwin hat offenbar den Begriff der sekundären Geschlechtscharaktere weiter aufgefasst. Denn obwohl er eine scharfe Definition nicht giebt, erwähnt er doch als sekundäre Geschlechtscharaktere auch solche Unterschiede,

---

[1]) Havelock Ellis, Mann und Weib. Deutsche Ausgabe von Kurella. Leipzig 1894.

[2]) Ellis beschreibt allerdings den Geschlechtstrieb nicht als sekundären Geschlechtscharakter.

Digitized by Google

die nicht die Geschlechter für einander anziehender machen, und er beschreibt, wie man durch künstliche Zucht sekundäre Geschlechtscharaktere zu erzeugen vermag. Wenn Darwin die Kahlköpfigkeit des Mannes, die in einem verhältnismässig frühen Alter eintritt, als einen beginnenden neuen sekundären Geschlechtscharakter bezeichnet,[1]) so geht wohl schon daraus hervor, dass er nicht ausschliesslich die die Geschlechter gegenseitig anziehenden Merkmale darunter verstanden wissen wollte. Wenigstens habe ich noch nicht gehört, dass die Kahlköpfigkeit des Mannes ein besonderes Anziehungsmittel für das weibliche Geschlecht sei.

Auf welchen Standpunkt wir uns aber auch stellen mögen, die Richtung des Geschlechtstriebes entspricht allen Merkmalen eines sekundären Geschlechtscharakters, und dies ist für uns die Hauptsache.

Wenn uns alle die genannten Thatsachen auch zeigen, dass Kontrektationstrieb und Detumescenztrieb in einem inneren Zusammenhang stehen, so ist eine Erklärung, wie dieser Zusammenhang im Leben des Individuums zustande kommt, damit natürlich nicht gegeben. Deshalb möchte ich den physiologischen Zusammenhang zwischen Keimdrüsen und Kontrektationstrieb, wie er sich unabhängig von der phylogenetischen Entwickelung beim einzelnen Individuum darstellt, kurz erörtern. Natürlich werden wir auf eine wirkliche Erklärung des inneren Zusammenhanges zwischen den Keimdrüsen und dem Geschlechtstriebe verzichten müssen, da wir über den wahren Zusammenhang zwischen körperlichen und geistigen Vorgängen nichts wissen. Wir können höchstens feststellen, dass gewisse psychische Vorgänge gleichzeitig mit körperlichen ablaufen. Immerhin wird man versuchen müssen, wenigstens die materielle Grundlage des Geschlechtstriebes mit den Keimdrüsen in einen Zusammenhang zu bringen, und es wird sich hierbei nun fragen, wie wir uns den Einfluss, den die Kastration auf den Geschlechtstrieb, besonders auf den Kontrektationstrieb, ausübt, erklären sollen. Das Nächstliegende würde natürlich die Annahme sein, dass durch die Entfernung der Keimdrüsen periphere Reize ausgeschaltet werden, die nun die entsprechenden centralen Teile nicht zur Wirksamkeit kommen lassen, vielleicht auch ihren Untergang bewirken. Es wäre dies etwa ein ähnlicher Fall, wie er vorliegt, wenn Tiere geblendet werden. Man beobachtet,

[1]) Das Variieren etc. 2. Bd. S. 84.

Digitized by Google

dass dann bestimmte Teile im Gehirn bei ihnen verkümmern [Gudden].[1]) Andererseits aber ist es nicht sicher, dass der Zusammenhang ein derartig einfacher ist. Manche neuere Beobachtungen weisen darauf hin, dass chemische Vorgänge im Körper eine grössere Rolle spielen, als man früher annahm. Der Einfluss von Drüsen auf den Körper vermittelst chemischer Erzeugnisse der Drüsen ist in neuerer Zeit beispielsweise bei jener Krankheit festgestellt worden, die man als Myxoeden bezeichnet, und bei der es sich um eine mangelhafte Funktion der Schilddrüse handelt. Dadurch, dass man nun Schilddrüsensubstanz dem Menschen einverleibt, hat man Besserungen erzielt. Es wäre nach dieser Analogie nicht unmöglich, dass chemische Stoffe, die in den Keimdrüsen, z. B. beim Manne in den Hoden, hergestellt werden, bei der Erweckung des Geschlechtstriebes eine Rolle spielen, so dass das Fehlen dieser Stoffe bei Kastraten den hemmenden Einfluss bewirkt. Diese Vermutung soll nur ausgesprochen werden; es spricht vieles gegen ihre Richtigkeit, z. B. der Umstand, dass bei späterer Kastration der Kontrektationstrieb oft bestehen bleibt. Wir sind nicht in der Lage, heute auf Grund exakter Beobachtungen etwas Sicheres zu sagen. Die sogenannten Heilresultate, die man durch Einverleibung von Hodensubstanz oder Spermin bis heute erzielt hat, sind an sich schon sehr problematischer Natur; sie haben aber einen Einfluss auf den Geschlechtstrieb bisher in keiner Weise geäussert. Auch eigene Versuche, die ich bei einzelnen Leuten gemacht habe, führten zu keinerlei Resultat. Ich habe durch Einverleibung von orchitischer Flüssigkeit oder Spermin niemals auch nur den mindesten Einfluss auf den Geschlechtstrieb, besonders homosexueller, d. h. mannliebender Männer, wahrgenommen. Übrigens hätten solche Beobachtungen nur bei Kastraten irgend welche wissenschaftliche Bedeutung, da nach unserer Annahme selbst bei Schwäche des Geschlechtstriebes oder bei einer Perversion desselben die Keimdrüsen (die Hoden beim homosexuellen Mann, die Eierstöcke beim homosexuellen Weib) normal sind. Effertz nimmt auf Grund von Versuchen

[1]) Heinrich Obersteiner, Anleitung beim Studium des Baues der nervösen Centralorgane. 2. Aufl. Leipzig und Wien 1892. S. 357. Übrigens sah umgekehrt J. Obolensky (Die Durchschneidung des Nervus spermaticus und deren Einfluss auf den Hoden: Centralbl. f. d. mediz. Wissenschaften 1867, No. 32, S. 497) den Hoden nach Durchschneidung des Nervus spermaticus atrophieren; doch sind diese Beobachtungen in neuerer Zeit in Frage gestellt worden.

Digitized by Google

S. Exners über die Kastration von Hähnen und Einpflanzung der Testikel in die Bauchhöhle an, dass chemische Substanzen bei Mann und Weib die Hauptrolle spielen.[1]) Die Versuche, um die es sich handelt, wurden unter Exners Leitung von Lode[2]) ausgeführt und zwar ähnlich wie sie bereits früher John Hunter, Berthold und R. Wagner gemacht hatten. Lode sah, dass Hähne, denen er den Hoden in die Bauchhöhle verpflanzte, den hahnartigen Charakter behielten, während vollkommen kastrierte Hähne diesen verloren. Da aber die von Lode veröffentlichten Sektionsergebnisse feststellten, dass in den Fällen von Transplantation stets an normaler Stelle Hodensubstanz zurückgeblieben war, und Lode selbst auf diese wichtige Fehlerquelle hinweist, so fallen manche aus der Transplantation gezogenen Schlussfolgerungen; insbesondere ist es nicht festgestellt, ob die Anwesenheit des Hodens an seiner ursprünglichen Stelle eine Vorbedingung für den männlichen Typus ist. Auch die Bedeutung der resorbierten chemischen Hodenprodukte für die Entwickelung des Geschlechtstriebes ist infolgedessen nicht ermittelt. Würde an normaler Stelle keinerlei Hodensubstanz sich finden, sondern nur an der Stelle der Transplantation, so hätte man einen Wahrscheinlichkeitsbeweis dafür, dass wohl chemische Produkte eine Hauptrolle spielen.

Wie immer wir psychische Vorgänge auffassen, so werden wir uns daran halten müssen, dass, wie die Erfahrung zeigt, psychische Vorgänge ein gewisses anatomisches Korrelat haben. Daraus folgt natürlich noch nicht, dass das anatomische Korrelat die Ursache des psychischen Vorganges ist. So lange wir durch unsere anatomischen und physiologischen Kenntnisse nicht feststellen können, wie auf Grund derselben eine Empfindung und besonders, wie die Einheitlichkeit der Persönlichkeit erklärt werden kann, werden wir unter keinen Umständen den Beweis für erbracht halten können, dass physiologische Vorgänge im Gehirn das verursachen, was man gewöhnlich Seele nennt. Indessen haben uns tägliche Erfahrungen gezeigt, dass wir Begleiterscheinungen im Gehirn bei seelischen Vorgängen haben.

[1]) O. Effertz, Über Neurasthenie. New-York 1894. S. 18 ff.

[2]) Alois Lode, Zur Transplantation der Hoden bei Hähnen. Wiener klinische Wochenschrift 1895, No. 19, S. 345.

Digitized by Google

Wir wissen aus der Pathologie, dass der Ausfall verschiedener Teile des Gehirns Veränderungen hervorbringt; wir wissen dasselbe durch das Experiment, und gestützt hierauf halte ich die Frage für berechtigt, wie wir uns das anatomische Korrelat für die Vorgänge des Geschlechtstriebes vorzustellen haben.

Um uns einigermassen ein Bild zu machen, wie wir uns die anatomische Grundlage für den Geschlechtstrieb vorzustellen haben, gebe ich beifolgendes Schema Fig. 1. Krafft-Ebing[1]) vermutet, dass es ein besonderes Centrum für den Geschlechtstrieb giebt. Wir würden dann annehmen müssen, dass Zellen im Gehirn vorhanden sind, die nur dem Geschlechtstrieb dienen. Ich halte diese Auffassung nicht für notwendig. Ich glaube, dass wir uns die Erscheinung des Geschlechtstriebes ohne circumscriptes Centrum durch Assoziationsfasern genügend deuten können, eine Thatsache, an der auch die neueren Arbeiten Flechsigs[2]) über die Assoziationscentren vorläufig nichts ändern können. Ich gehe vom Gehirn aus. Nehmen wir an, dass *w* den Teil des Gehirns darstellt, wo sich die Vorstellungen vom weiblichen Geschlecht lokalisieren; natürlich besteht *w* nicht nur aus einer oder mehreren Ganglienzellen, sondern aus vielen Zellen, die durch Assoziationsfasern untereinander verbunden sind. Es ist anzunehmen, dass diese Zellen *w* nicht nur einen kleinen Bezirk im Gehirn einnehmen, sondern dass sie in ihm zerstreut sind, so dass zwischen Zellen, wo Vorstellungen vom Weibe lokalisiert sind, wieder Zellen liegen, die Vorstellungen vom Mann oder von ganz anderer Natur enthalten.[3]) Gerade

[1]) R. v. Krafft-Ebing, Psychopathia sexualis, mit besonderer Berücksichtigung der konträren Sexualempfindung. 9. Aufl. Stuttgart 1894. S. 24.

[2]) Paul Flechsig, Gehirn und Seele. 2. Aufl. Leipzig 1896. S. 24.

[3]) Nehmen wir den Fall an, dass jemand irgend eine Vorstellung hatte, die gar nichts Sexuelles sei, etwa die Vorstellung „Wein“, so ist diese Vorstellung doch schon aus den verschiedensten Sinnesempfindungen kombiniert. Die Vorstellung „Wein“ berührt den Geschmackssinn, den Geruchssinn und das Auge; betrachten wir eine andere Vorstellung, die von „Leim“; so sind hier mindestens wieder zwei Sinnesorgane beteiligt: das Auge und der Tastsinn, durch den das Klebrige des Leimes wahrgenommen wird. Da wir ferner wissen, dass die Centren für die Sinnesorgane an verschiedenen Stellen des Gehirns sitzen, so müssen bei einer derartigen Vorstellung weit voneinander entfernte Zellen des Gehirns beteiligt sein. Ganz ebenso würde es bei der Sexualität liegen. Nehmen wir den Fall an, dass ein Mann die Vorstellung eines Weibes hätte, so spielen hierbei Auge, Ohr, Tastsinn, vielleicht auch der Geruchssinn und Geschmackssinn eine wesentliche Rolle, und da diese Sinnesempfindungen an verschiedenen Stellen des Gehirns lokalisiert werden, scheint es mir nicht wahrscheinlich, dass für den Geschlechtstrieb eine circumscripte Stelle besteht.

Digitized by Google

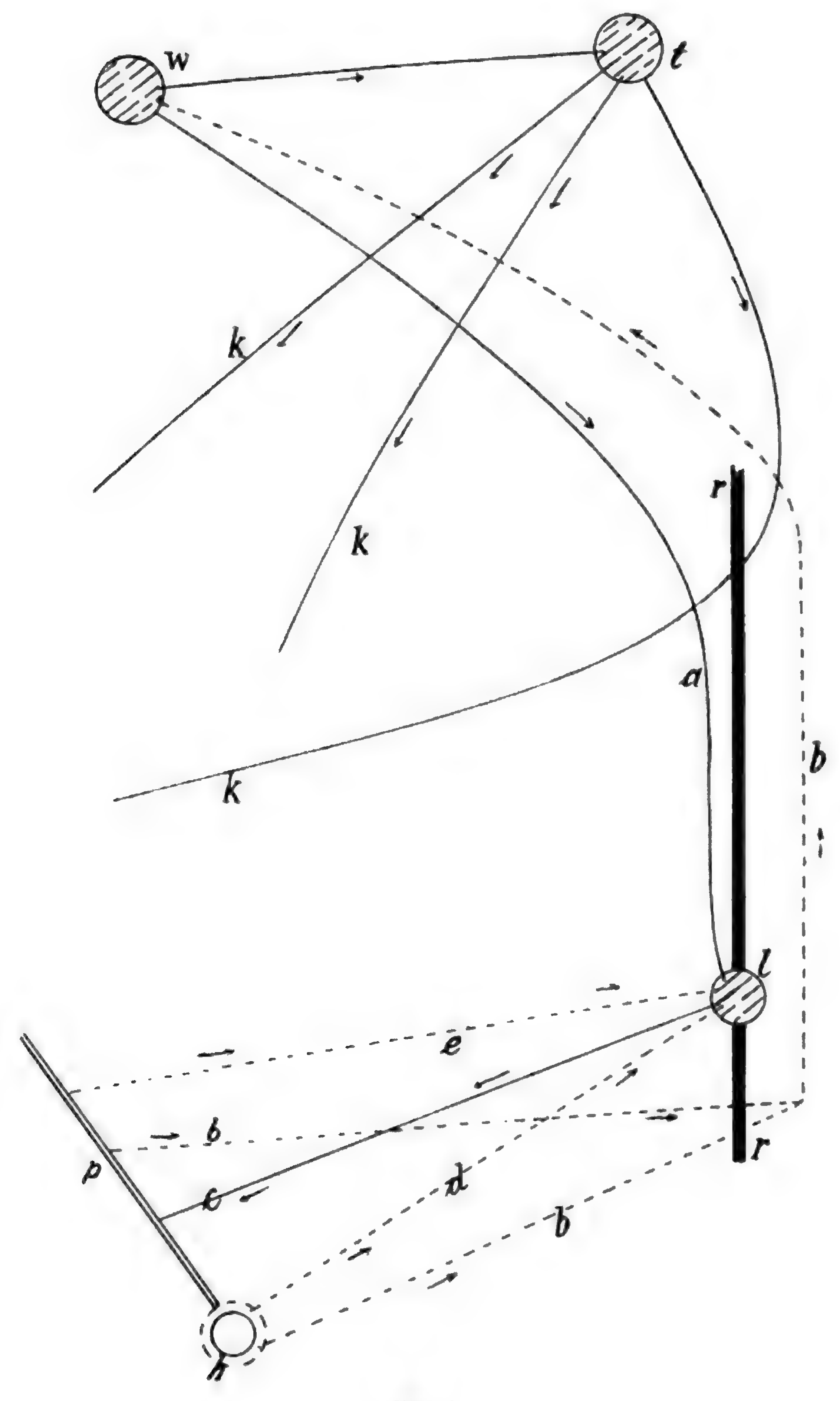


Fig. 1.

Digitized by Google

deshalb hebe ich nochmals hervor, dass die ganze Darstellung nur ein Schema sein soll. Ferner muss es im Gehirn einen Abschnitt geben, wo die centrifugalen Reize ausgelöst werden, die zur Annäherung an das Weib, zu dessen Berührung, Umarmung u. s. w. drängen. Nehmen wir an, dieser Abschnitt sei *t*. Es müssen nun von *w* nach *t* zahlreiche Verbindungsfasern verlaufen.

Dass die sexuellen Vorstellungen im Grosshirn zu lokalisieren sind, brauche ich wohl nicht erst eingehend zu erörtern. Wir dürfen dies aus den bisher bekannten Funktionen der Grosshirnrinde mit Recht erschliessen, und wir brauchten nicht einmal auf die Tierexperimente, die dies erweisen sollen, zurückzukommen. Eine Taube, der man die Grosshirnhemisphären weggenommen hat, beachtet nicht mehr das Schnäbeln und Girren des Gatten. Goltz beobachtete, dass eine brünstige Hündin einen männlichen Hund, dem man einen grossen Teil des Gehirns weggenommen hatte, nicht mehr erregte.[1]) Gall[2]) suchte bekanntlich den Geschlechtstrieb im Kleinhirn zu lokalisieren und schloss aus einer Vergrösserung desselben, der eine stärkere Entwickelung des Hinterhauptes entsprach, auf ein besonders starkes Hervortreten dieses Triebes. Wenige Stellen im Gehirn waren nach Spurzheim[3]) so sicher gestellt, wie die des Zeugungstriebes. Derselbe Autor gab deshalb den Rat, dass Leute, dei denen das Kleinhirn stark entwickelt sei, einen Beruf, der zum Cölibat zwinge, nicht ergreifen sollten. George Combe[4]) verlegte den Zeugungstrieb gleichfalls in das Kleinhirn, während andere[5]) dies bestritten.

Nachdem wir das Gehirn betrachtet haben, gehen wir zu den peripheren Genitalien und dem Rückenmark des Mannes über. *h* bezeichnet hier die Hoden, Samenkanäle und Samenblasen, *p* den Penis und die äusseren Geschlechtsorgane, *r* ist das Rückenmark, *l* der Teil des Lendenmarkes, in dem sich die Reflexcentren für Erektion und Ejakulation befinden (Goltz, Budge). Reizung von *l* macht Erektion und Ejakulation, indem die Reize hier auf centrifugale Bahnen *c* (über die wir zum Teil durch Eckhard Kenntnis erhielten) übertragen werden,

---

[1]) William James, *The principles of psychology. Vol. I.* New-York 1890. S. 22.

[2]) J. Galls Lehre über die Verrichtungen des Gehirns, nach dessen Vorlesungen dargestellt von Karl August Blöde. 2. Aufl. Dresden 1806. S. 63.

[3]) J. G. Spurzheims Beobachtungen über den Wahnsinn und die damit verwandten Gemütskrankheiten; bearbeitet durch E. v. Embden. Hamburg 1818. S. XXV.

[4]) George Combe, *A system of phrenology. 6th edition.* Boston 1851. S. 108.

[5]) Eine kleine Zusammenstellung von Autoren, die diese Annahme bekämpften (Mayo, Carpenter u. a.), befindet sich bei John S. Hittell, *A new system of phrenology.* New-York 1857. S. 92.

Digitized by Google

die die Muskulatur der peripheren Gefässe und andere Muskeln versorgen, die zur Erektion und Ejakulation nötig sind. Wenn nun in den Hoden genügend Samen hergestellt ist, so entsteht ein Gefühl der Füllung in den Genitalien, das ein Unlustgefühl ist und zu seiner Beseitigung, d. h. zur Ejakulation drängt. Pflüger[1]) lässt es unentschieden, ob die periphere Reizung durch die Bewegung der Samenfäden in den Samenkanälchen oder einfach durch die pralle Füllung erfolgt. Hyrtl[2]) lässt diesen Trieb durch Füllung der Samenblasen zustande kommen und glaubt, dass der bei Kastraten mitunter fortbestehende Geschlechtstrieb darauf beruhe, dass die Samenblasen ein Sekret absondern, das genau wie der Samen die inneren Wände reizt und zur Entleerung drängt. Ausserdem aber werden durch die Füllung reflektorisch in den äusseren Genitalien Veränderungen bewirkt, indem die Nervenfasern *d* den Reiz auf *l* übertragen und die Fasern *c* gereizt werden. Dadurch tritt schliesslich Erektion ebenso ein, wie wenn *l* direkt gereizt wäre. Ausserdem gehen aber von *p* zu *l* ebenfalls centripetale Nervenfasern, *e*. Eine mechanische Reizung der äusseren Genitalien bei Masturbation oder Tripper führt gleichfalls zur Erektion und, wie wir von Leuten wissen, die ohne Phantasievorstellung onanieren, schliesslich zur Ejakulation. Die Nervenfasern *e* vermitteln dies.

Wir haben bisher kennen gelernt: das Gehirn, die Genitaliencentren im unteren Teil des Rückenmarks und dessen Verbindung mit den Genitalien; es fehlen jetzt noch die Verbindungen des Gehirns mit den Genitalien. Vorstellungen vom Weibe lösen beim Manne Erektion aus. Es muss daher eine Verbindung zwischen *w* und *c* bestehen. Dass diese durch das Rückenmark und die Centren *l* geht, unterliegt keinem Zweifel. Es sei dies der Faserzug *a*. Vermittelst dieser Fasern kommt durch die Vorstellung eines Weibes die Erektion zustande, d. h. dasselbe, wie durch einen Reiz, der in *h* oder *p* ausgeübt und durch *d* oder *e* zu *l* geleitet wird. Ausserdem aber müssen auch Faserzüge *b* von der Peripherie *h* und *p* nach *w* gehen, da Reizungen der peripheren Genitalien, z. B. durch Samenfüllung, Vorstellungen vom Weibe mit dem Kontrektationstrieb

[1]) E. F. W. Pflüger, Die teleologische Mechanik. 2. Aufl. Bonn 1877. S. 46.
[2]) Josef Hyrtl, Handbuch der topographischen Anatomie. 5. Aufl. 2. Band. Wien 1865. S. 89.

Digitized by Google

erwecken. Von *t* müssen natürlich Verbindungen nach allen Körpernerven bestehen, *k k k*. Solche Verbindung muss bestehen, da der durch den Faserzug *w t* in *t* ausgelöste Reiz zur Annäherung an das Weib und zu dessen Berührung Veranlassung giebt und hierbei alle motorischen Nerven des Körpers beteiligt sind. Die Faserzüge *k k k* werden zum Teil natürlich zu den Gehirnnerven, zum Teil zu den Rückenmarksnerven ziehen.

Die genannten Faserzüge und Haufen von Ganglienzellen genügen, glaube ich, um die wichtigeren Vorgänge des Geschlechtstriebes auf ein anatomisches Schema zurückzuführen. Die Faserzüge *b*, die von *h* und *p* zum Gehirn gehen, bewirken es, dass in *h* und *p* stattfindende Reize sich mit Vorstellungen vom Weib assoziieren; die Faserzüge *d* und *e* bewirken es, dass unabhängig von einer psychischen Thätigkeit durch periphere Reize Erektionen ausgelöst werden. Die Faserzüge *a*, die von *w* zu *l* gehen, bewirken, dass wollüstige Bilder Erektionen auslösen.

Ich füge noch einmal hinzu, dass die Sache in Wirklichkeit natürlich sehr kompliziert liegt, worauf schon der Umstand hinweist, dass nicht nur Reizungen, die an den Genitalien ausgeübt werden, Erektionen auslösen, sondern auch Reizungen an anderen Teilen des Körpers; ich nenne z. B. die Füllung der Blase, die zu der bekannten Morgenerektion führt, ferner Reizung des Mastdarms, die bei einigen Leuten Erektion auslöst und bei Kindern Veranlassung zur Onanie wird, wenn Würmer einen dauernden Reiz bewirken. Ebenso erwähne ich, dass allerlei Reizungen des Körpers, und zwar, wie es scheint, ohne dass primär eine psychische Vermittelung stattfindet, Erektionen auszulösen imstande sind. Die sogenannten *zones érogènes* dürften wohl in dieser Weise wirken. Reizungen bestimmter Hautstellen verursachen wollüstige Empfindungen und werden auf die Geschlechtsorgane reflektiert. Ein Teil jener Leute, die durch Flagellation sexuell erregt werden, gehört wahrscheinlich gleichfalls hierher. Es scheint sich hier um periphere Reize zu handeln, die ebenso auf die Genitaliencentra *l* reflektiert werden, wie die peripheren Reizungen, die in *p* ausgeführt werden, durch den Faserzug *e*. Solche Fälle von Flagellation würden also nichts mit den später zu betrachtenden Erscheinungen des Masochismus zu thun haben.

Digitized by Google

Fassen wir das Vorhergehende zusammen.

1. Der Geschlechtstrieb lässt sich beim erwachsenen Menschen in zwei Komponenten, den Detumescenztrieb und den Kontrektationstrieb zerlegen.

2. Der Detumescenztrieb drängt zu einer örtlichen Funktion an den Genitalien, und zwar beim Manne zur Samenentleerung. Er ist, als peripherer Vorgang betrachtet, als ein organischer Drang zur Entleerung eines Sekretes aufzufassen, ebenso wie der Drang Urin zu lassen bei voller Blase.

3. Der Kontrektationstrieb drängt den Mann zur körperlichen und geistigen Annäherung an das Weib, das letztere ebenso zur Annäherung an den Mann.

4. Die Vereinigung beider Komponenten (des Detumescenztriebes und des Kontrektationstriebes) beim Geschlechtsakte ist am ehesten vom Standpunkt der Stammesentwickelung zu verstehen.

5. Phylogenetisch ist die Detumescenz als Mittel zur Fortpflanzung das Primäre. Die Fortpflanzung niederer Tiere durch Knospung oder Keimzellenbildung, wobei nur ein Elterntier notwendig ist, setzt stets eine Volumsverminderung des Elterntieres (Detumescenz) voraus, wenn dieser auch ein Wachstum des Elterntieres an bestimmter Stelle vorhergeht; die Volumsverminderung durch Herausbeförderung von Keimzellen (Samenejakulation oder Eizellenejakulation) bei höheren Organismen entspricht jener Volumsverminderung bei den niederen Organismen. Der Detumescenzprozess findet bei niederen und höheren Tieren statt; er ist das Primäre. Erst sekundär kam die Kontrektation hinzu, indem sich zwei Individuen zur Fortpflanzung verbanden. Es hat dieser Vorgang zur Folge, dass zwei Vererbungstendenzen zusammentreten, und er ist zweckmässig insofern, als dadurch die Nachkommen widerstandsfähiger werden. Nur durch Vermischung der Vererbungstendenzen von zwei Individuen ist es möglich, eine Erhaltung und Summierung der guten Eigenschaften im Sinne der natürlichen Zuchtwahl zu bewirken.

6. Beim Weib hat sich in der Stammesentwickelung die Detumescenz von der Funktion der Keimdrüsen getrennt, während ursprünglich beide Vorgänge zusammenfielen.

7. Da nun infolge der Stammesentwickelung zwei Individuen für die Fortpflanzung nötig sind, so knüpft sich an die Funktion der Keimdrüsen auch der Kontrektationstrieb.

Digitized by Google

8. In der individuellen Entwickelung des Menschen ist die Anwesenheit der Keimdrüsen das Primäre. Der Kontrektationstrieb ist ein sekundärer Geschlechtscharakter. Der Detumescenztrieb des Mannes ist die unmittelbare Folge der Funktion der Hoden. Beim Weib liegt die Sache etwas anders, da die Ausscheidung der Eizelle aus dem Ovarium mit dem Geschlechtstrieb nicht unmittelbar zusammenhängt. Ursprünglich fielen Detumescenz und Entleerung der Eier beim Weib zusammen, wie man aus dem entsprechenden Thatbestand bei den Fischen schliessen muss.

9. Eine Abhängigkeit nicht nur des Detumescenztriebes, sondern auch des Kontrektationstriebes von den Keimdrüsen, zeigt sich beim einzelnen Individuum in den Folgen der Kastration.

10. Kastration nach Eintritt der Pubertät lässt diese Folgen weniger deutlich hervortreten; ebenso können bei Nachlass der normalen Funktion der Keimdrüsen im Alter beide Komponenten des Geschlechtstriebes bestehen bleiben.

11. Bei der Pubertät ist zu berücksichtigen, dass die psychische Pubertät mitunter vor der körperlichen eintritt. Es scheint, dass die von den Keimdrüsen ausgehenden Reize, die zum Kontrektationstrieb führen, nicht immer von der Reife der Drüsen abhängen.

Digitized by Google

II. Ererbtes im normalen Geschlechtstriebe.

Seitdem in neuerer Zeit den krankhaften Abweichungen des Geschlechtstriebes erhöhte Aufmerksamkeit zugewendet wurde, und Forscher in den verschiedenen Ländern sich mit der Ergründung dieses Gegenstandes beschäftigten, hat die Frage, ob jene Abweichungen des Geschlechtstriebes angeboren oder erworben sind, in den Diskussionen eine wesentliche Rolle gespielt. Besonders knüpft sich der Streit an die konträre Sexualempfindung, die sogenannte Homosexualität oder Inversion des Geschlechtstriebes, d. h. an jene Affektion, bei der sich der Mann zum Mann, das Weib zum Weib geschlechtlich hingezogen fühlt. Die Gründe, die von den einen für das Angeborensein, von den anderen für das Erworbensein angeführt werden, sind aber meines Erachtens nicht immer beweiskräftig. In neuerer Zeit haben einige bei der Bekämpfung des Angeborenseins der sexuellen Perversionen Gründe hervorgesucht, denen nicht nur jede Beweiskraft fehlt, die vielmehr zu den bedenklichsten Folgerungen führen müssen. Mit Recht hat Havelock Ellis[1]) darauf hingewiesen, dass die Gründe, die diese Männer anführen, wenn sie berechtigt sind, ebenso für das Erworbensein des gewöhnlichen, heterosexuellen Geschlechtstriebes sprechen wie für das Erworbensein des homosexuellen. Wir würden also, wenn diese Gründe richtig sind, den Schluss ziehen müssen, dass der normale Mann sich zum Weibe und das normale Weib sich zum Manne nicht durch angeborene Elemente geschlechtlich hingezogen fühlen, sondern dass lediglich Zufälle im Leben die Richtung bestimmen, nach der der Geschlechtstrieb geht. Die meisten Anhänger des Erworbenseins des gleichgeschlechtlichen Triebes gehen über diese Konsequenz hinweg, ohne sich deutlich darüber auszu-

[1]) Havelock Ellis, Die Theorie der konträren Sexualempfindung S. A. aus Centralbl. f. Nervenheilk. u. Psychiatrie. Febr. 1896. S. 2.

Digitized by Google

sprechen. Entweder erkennen sie sie nicht, oder sie wollen sie nicht erkennen und haben eine Scheu, sie offen zu ziehen. Einer von ihnen jedoch hat sich unumwunden zu dieser Meinung bekannt. Er tritt mit deutlichen Worten dafür ein, dass die Verknüpfung des Geschlechtstriebes mit dem männlichen oder mit dem weiblichen Geschlecht eine Sache des Zufalles sei. Es ist dies der bekannte verstorbene Hirnanatom und Psychiater Meynert. „Zwischen Mann und Weib besteht der Geschlechtsunterschied nicht im Gehirne, sondern in den äusseren Geschlechtsorganen.[1]) Andere Unterschiede sind Unterschiede der Geschlechter, nicht Geschlechtsunterschiede. Nachahmung und Erziehung entwickeln alle weiteren Folgen in der Lebensverhaltung der Geschlechter." So äussert sich Meynert in einem Gutachten,[2]) das er in dem bekannten Falle der Gräfin S. ausstellte. Diese war homosexuell, sie liebte nur Weiber, und Meynert meinte, dass sich die Homosexualität bei ihr durch die Erziehung entwickelt habe, nicht aber, wie ein anderer Gutachter annahm, angeboren sei. Bei dieser Gelegenheit sprach Meynert die eben genannte Ansicht über die erworbene Grundlage der Richtung des Geschlechtstriebes im allgemeinen aus. Wenn auch Meynert an einer Stelle seines Gutachtens erwähnt, dass bei pathologischen Naturen leicht eine konträre Sexualempfindung entstehe, so werden dadurch die eben genannten Worte, dass alle weiteren Folgen in der Lebenserhaltung der Geschlechter durch Nachahmung und Erziehung entwickelt werden, nicht ungiltig. An einer anderen Stelle des Gutachtens sagt Meynert:[3]) „Die regulierende vielseitige Wahrnehmung des Lebens bildet ein bewältigbares bildendes Aufnahmegebiet für das sekundäre Ich, welches sich aus dem bloss durch sinnliche Impulse und Nachahmung geleiteten primären kindlichen Ich hervorbildet." Dieser Satz ist an sich sehr schwer verständlich; aber aus dem Zusammenhang, in dem ihn Meynert gebraucht hat, geht hervor,

---

[1]) Meynert meint wohl nicht die äusseren, sondern die peripheren Geschlechtsorgane, da ja der wesentliche Unterschied nicht in den äusseren, der Begattung dienenden Geschlechtsorganen beruht, sondern in den Keimdrüsen, d. h. in den Eierstöcken und Hoden.

[2]) Das Gutachten ist veröffentlicht in Birnbachers Aufsatz „Ein Fall von konträrer Sexualempfindung vor dem Strafgericht. Friedreichs Blätter für gerichtliche Medizin. Nürnberg 1891. 42. Jahrgang. 1. Heft. S. 35".

[3]) l. c. S. 39.

Digitized by Google

dass seiner Ansicht nach die Heterosexualität sich dadurch entwickelt, dass man überall im Leben die heterosexuellen Beziehungen wahrnimmt, dass überall die Einwirkung auf das Kind eine derartige ist, dass es heterosexuelle Beziehungen in der Welt sieht. Das sei die Quelle der Heterosexualität. Von krankhaften Naturen würden zwar auch diese heterosexuellen Beziehungen überall wahrgenommen, aber ein leichter Eindruck, ein verhältnismässig geringer Einfluss, der dieser heterosexuellen Entwickelung, die auf Grund der sozialen Verhältnisse das Nächstliegende ist, entgegen arbeitet, kann nun eine Abweichung des Geschlechtstriebes nach der homosexuellen Seite bewirken. Dies ist der Gedankengang Meynerts.

Ein anderer Autor meint, dass, wenn man die Homosexualität als etwas Angeborenes ansehe, man annehmen müsse, dass es angeborene inhalterfüllte Triebe gebe. Ob man solche angeborene. inhalterfüllte Triebe annehmen muss, werde ich in diesem Kapitel untersuchen. Hier will ich nur hervorheben, dass gerade dieser Grund, der gegen das Angeborensein der konträren Sexualempfindung sprechen soll, mit derselben Schärfe gegen das Angeborensein des heterosexuellen Geschlechtstriebes spricht, so dass die oben erwähnte, von Havelock Ellis gerügte Konsequenz thatsächlich besteht.

Wenn wir feststellen wollen, ob krankhafte Abweichungen des Geschlechtstriebes erworben oder angeboren sind, müssen wir uns zunächst darüber verständigen, ob der normale Geschlechtstrieb eine erworbene oder eine angeborene Fähigkeit ist und eventuell, was bei ihm erworben und was angeboren ist. Ich glaube, dass die bisherigen Erörterungen über das Angeborensein oder Erworbensein der Homosexualität zum Teil deshalb unfruchtbar gewesen sind, weil die Präliminarfrage, wie es mit dem normalen Geschlechtstrieb steht, hierbei immer ausser acht gelassen wurde. Wir müssen aber diese Frage zunächst untersuchen, ebenso, wie wir, um ein krankes Organ zu studieren, uns mit dem gesunden beschäftigen müssen. Ich halte dies für um so nötiger, als mir auf Grund neuerer Arbeiten die Gefahr nicht ausgeschlossen scheint, dass Übertreibungen der Lehre von den erworbenen Assoziationen der Ansicht Meynerts von der Erwerbung der Richtung des Geschlechtstriebes neue Anhänger zuführen könnten. Wenn wir uns nicht zuerst über das einigen, was bei dem normalen Geschlechtstrieb angeboren ist, dann kommen die Differenzen über das, was bei

Digitized by Google

der sexuellen Perversion angeboren ist, nur auf einen Streit um Worte hinaus. Ich erinnere an die Erörterungen, die über die Frage stattfanden, ob es unbewusste angeborene Vorstellungen giebt oder nicht. Die einen leugneten es, die anderen behaupteten es, und man stritt, anstatt sich vorher über das zu einigen, worüber man stritt, nämlich darüber, was man unter Vorstellung überhaupt verstand. Ebenso haben die Streitigkeiten im Strafrecht, ob es eine Zurechnungsfähigkeit giebt, wenn man die freie Willensbestimmung nicht anerkennt, auch nur zu nutzlosen Wortgefechten geführt, weil man sich über den Begriff Zurechnungsfähigkeit nicht genügend geeinigt hat. Dieser Fehler scheint mir auch in mancher Beziehung bereits bei dem Studium der sexuellen Perversionen begangen zu sein; ihn müssen wir vermeiden, und hierzu soll dieses Kapitel eine Grundlage geben.

Es sind die Psychiater bekanntlich sehr häufig angegriffen worden und zwar besonders deshalb, weil sie sich nicht genügend mit normaler Psychologie beschäftigten. Lazarus, Spitta,[1]) Paul Ledig[2]) u. a. wiesen darauf hin. In seiner Geschichte der neueren Psychologie erwähnt Max Dessoir,[3]) dass sich dieser Übelstand bei den Ärzten schon früher bemerkbar gemacht habe. Die Psychologie des normalen Menschen ist jedenfalls eine Grundlage für das Studium der krankhaften Seelenstörungen. Und ebenso glaube ich, dass auch für den Geschlechtstrieb die Frage, was unter normalen Verhältnissen vererbt ist, noch nicht genügend erörtert worden ist, dass aber allein dies eine Grundlage für das Vererbte beim pathologischen Triebe abgeben kann.

Man hat die Frage, ob die Heterosexualität ererbt ist, früher fast immer mit einem Ja als selbstverständlich beantwortet, während, wie wir sehen, jetzt gelegentlich ein Zweifel ausgesprochen wird. Vielleicht wird dennoch mancher die Erörterung der Frage, ob die Heterosexualität ererbt ist, für überflüssig halten, weil fast niemand daran zweifele. Ich bin aber der Ansicht, dass die Betrachtung auch einer anscheinend so

---

[1]) Heinrich Spitta, Die Willensbestimmungen und ihr Verhältnis zu den impulsiven Handlungen. Tübingen 1881. S. 137.

[2]) Paul Ledig, Das moralische Irresein *(moral insanity)*. Eine Betrachtung zu § 51 des Strafgesetzbuches. Der Gerichtssaal, 51. Bd., 1. Heft. Stuttgart 1895.

[3]) Max Dessoir, Geschichte der neueren deutschen Psychologie. 1. Bd. Berlin 1894. S. 355.

Digitized by Google

selbstverständlichen Frage deshalb notwendig ist, weil wir uns darüber klar werden müssen, wie wir uns die Vererbtheit der Heterosexualität deuten sollen, ob wir wirklich inhalterfüllte Triebe, d. h. die angeborene Vorstellung des Mannes beim Weib, voraussetzen müssen. Aber auch aus einem besonderen Grunde halte ich die Erörterung der Frage, wie wir uns die Vererbung phylogenetisch und psychologisch vorzustellen haben, für sehr wichtig. Es giebt zahlreiche Fälle von Perversionen, bei denen teils gar keine Heterosexualität besteht, teils diese gewisse Eigentümlichkeiten darbietet. Es besteht oft ein Wechselverhältnis zwischen normaler Heterosexualität und sexueller Perversion. Je stärker die letztere ist, um so weniger ist dann von der normalen Heterosexualität vorhanden, und wenn wir nun die Frage erörtern wollen, was bei einem solchen Fall von sexueller Perversion ererbt, was erworben ist, so ist es doch ganz selbstverständlich, dass wir uns zunächst bei der Heterosexualität hierüber klar werden müssen. Wenn daher auch dieses oder jenes überflüssig oder vielmehr selbstverständlich erscheinen sollte, so bemerke ich noch, dass uns manches als selbstverständlich erscheint, was in Wirklichkeit gar nicht selbstverständlich ist. Ich erwähne z. B., dass das Zusammentreffen der *ejaculatio seminis* mit der Berührung eines weiblichen Wesens an sich zwar selbstverständlich scheint, aber in Wirklichkeit keineswegs selbstverständlich ist.

Ehe wir uns über die Frage klar werden können, ob der normale und der abnorme Geschlechtstrieb angeboren oder erworben ist, müssen wir uns über die Begriffe des Angeborenen und Erworbenen verständigen, da hierüber grosse Unklarheit herrscht. So hat Weismann[1]) auf die häufige falsche Anwendung des Wortes erworben, Hegar[2]) auf die Verwechselung der Begriffe angeboren und ererbt hingewiesen. Da wir den Moment, wo das Kind den Mutterleib verlässt, als den der Geburt betrachten, ist angeboren nur das, was in diesem Augenblicke das Kind besitzt. Alles, was sich später entwickelt, ist nicht angeboren, auch wenn die anatomischen Keime dazu schon

[1]) August Weismann, Aufsätze über Vererbung und verwandte biologische Fragen. Jena 1892. S. 305.

[2]) Der Geschlechtstrieb. S. 126.

Digitized by Google

bei der Geburt nachweisbar sind. Für später sich entwickelnde Eigenschaften und Funktionen, seien es körperliche oder seelische, kann höchstens die Anlage, der Keim angeboren sein. So sind angeboren die Keime für die Zähne, nicht aber diese selbst, und unter den Funktionen ist u. a. die Fähigkeit, auf zwei Beinen zu gehen, nicht angeboren, wohl aber die Anlage zu dieser Fähigkeit.[1])

Schwieriger ist es, sich über den Begriff des Ererbten zu einigen, da dieser dauernd Umgestaltungen ausgesetzt war. Man bezeichnet gewöhnlich alle Eigenschaften als ererbt, die bei Vorfahren und Nachkommen gleich sind, und die durch die Abstammung der Nachkommen von den Vorfahren bestehen. In diesem Sinne sind die allgemeine Körperanlage, die Lungen, der Magen, die Därme, das Gehirn vererbt.

Wenn durch gleiche äussere Einflüsse bei den Ascendenten die gleichen Eigenschaften auftreten wie bei den Descendenten, so haben diese die Eigenschaft nicht ererbt, sondern erworben. Wenn z. B. der Vater infolge einer Verletzung den Arm bricht und die gleiche Verletzung später beim Sohne auftritt, so ist dieser Armbruch nicht ererbt. Denn wenn auch bei Vater und Sohn die Erscheinung gleich ist, so ist sie doch beim Sohne nicht aufgetreten durch seine Abstammung vom Vater, sondern durch davon unabhängige äussere Einflüsse.

Nun wurde aber in neuerer Zeit, besonders durch Weismann[2]) und Hegar,[3]) der Begriff des Ererbten weiter eingeengt. Danach gehören zwei Attribute zu dieser Begriffsbestimmung: erstens Übergang der Eigenschaften vom Vorfahren auf den Nachkommen vermöge der besonderen Architektur des Keimplasmas, und zweitens Gleichheit der Eigenschaften oder wenigstens eine Resultante aus den Eigenschaften des Vaters, der Mutter und der Vorfahren. Wenn also, was nicht unmöglich ist, bei der Begattung ein Krankheitskeim mit dem Samen des Vaters zu dem Ei der Mutter befördert wird und nun dieser Krankheitskeim sich in der sich bildenden Frucht festsetzt und später eine Erkrankung derselben bewirkt, so ist die Krankheit der Frucht nicht vom Vater ererbt; denn der Krankheitskeim

---

[1]) C. Lloyd Morgan bezeichnet als angeboren *(congenital)* auch solche Thätigkeiten, die sich erst später entwickeln, und nennt, was ich oben angeboren nenne, mit zur Welt gebracht *(connate)*. Einige Beobachtungen über den Instinkt. Deutsche Revue, September 1896. S. 367.

[2]) Das Keimplasma S. 93 und August Weismann. Die Allmacht der Naturzüchtung. Jena 1893. S. 94.

[3]) Der Geschlechtstrieb S. 126.

Digitized by Google

hat die Architektur des Keimplasmas nicht verändert, sondern ist sozusagen mehr äusserlich mit dem Keim verbunden.[1]) So geistvoll aber auch diese Unterscheidung ist, so bin ich doch der Ansicht, dass sie in vielen Punkten nicht durchzuführen ist. Dies ist um so weniger möglich, als die Weismannische Theorie von der Architektur des Keimplasmas einstweilen eine Hypothese ist, deren Berechtigung vielfach angezweifelt wird,[2]) und die man nicht anzuerkennen braucht, wenn man auch sonst in anderen Fragen Weismanns Standpunkt teilt. Ich glaube, dass es zur Annahme des Vererbungsbegriffes genügt, wenn Eigenschaften von Vorfahren auf Nachkommen durch die Beschaffenheit der Keimsubstanz übergehen, wobei die Eigenschaften der Nachkommen auch eine Resultante von Eigenschaften von Vorfahren sein können. Ohne eine Architektur des Keimplasmas in Weismanns Sinne anzuerkennen, haben wir dann alle zufälligen Beimengungen zur Keimsubstanz ausgeschlossen. Das zweite oben erwähnte Attribut des Vererbungsbegriffs, nämlich die Gleichheit der Erscheinungen bei Vorfahren und Nachkommen, brauchen wir nicht besonders zu betonen, da, wenn Eigenschaften übergehen, diese bei Vorfahren und Nachkommen gleich sind.

Wie wir schon sahen, besteht zwischen dem Begriff ererbt und angeboren ein grosser Unterschied. Es können Eigenschaften angeboren sein, ohne dass sie darum ererbt zu sein brauchten und es können andererseits Eigenschaften ererbt sein, brauchen aber nicht angeboren zu sein. Es kann ein Kind mit einer Verletzung des Beines geboren werden, so dass diese angeboren ist, aber sie braucht nicht ererbt zu sein; sie kann mechanisch in der Schwangerschaft oder während der Geburt entstanden sein, indem eine Gewalteinwirkung stattfand. Andererseits sind, wie schon angedeutet, die sich später entwickelnden Zähne durch Vererbung entstanden, ohne dass sie angeboren sind.

Dass ferner viele Eigenschaften erst später im Leben erworben werden und weder angeboren noch ererbt sind, wird nicht be-

[1]) Im Gegensatz zu C. Emery (Gedanken zur Descendenz- und Vererbungstheorie. Biologisches Centralblatt, 15. Juli 1893. S. 411) bezeichnet Weismann einige Fälle von Krankheitsübertragung als Infektion des Keimes, während Emery chemische Fermente in die Keimzellen eintreten lässt und diese Fermente als Träger erblicher Krankheiten ansieht (Zymoplasma-Theorie).

[2]) Wilhelm Haacke, Gestaltung und Vererbung. Leipzig 1893, vergl. auch: Kaspar Friedrich Wolff, Theorie von der Generation. Berlin 1764.

Digitized by Google

stritten werden. Das einfachste Beispiel wäre eine Einwirkung durch äussere Gewalt, wie schon bei dem Armbruch erwähnt ist. Dass auch geistige Eigenschaften in dieser Weise später Veränderungen zeigen, die erworben sind, ergiebt sich ganz klar aus dem Eintritt von geistigen Defekten durch gewaltsame Einwirkungen, die eine Verletzung des Gehirns zur Folge haben. Das naheliegende Beispiel, die Entstehung der progressiven Paralyse durch Syphilis oder geistiger Schwächezustände durch Alkoholismus erwähne ich absichtlich nicht, da nach einigen eine angeborene individuelle Anlage hier eine Rolle spielt, während die Zerstörung des Gehirns durch äussere Gewalt bei allen Menschen eine Veränderung der geistigen Funktionen herbeiführt, wenn die Zerstörung weit genug geht.

Dass auf den Menschen diese zwei Prinzipien, die Vererbung und äussere Einflüsse, vor und nach der Geburt einen grossen Einfluss ausüben, wird niemand bestreiten. Die meisten Naturforscher stehen heute auf dem Standpunkt, hierin die einzigen Einflüsse, die beim Menschen in Betracht kommen, zu sehen.[1]) Es könnte aber die Frage aufgeworfen werden, ob Eigenschaften der Menschen, deren Entstehung durch äussere Einflüsse wir nicht erklären können, auch dann ererbt sind, wenn bei den Vorfahren keine Spur dieser Eigenschaften nachweisbar ist. Es kommt vor, dass von Eltern, die die trefflichsten Charaktere sind, und deren andere Kinder sonst den Eltern ähneln, ein Kind gezeugt ist, das „ganz aus der Art schlägt“, obwohl Erziehung und andere Einflüsse die gleichen zu sein scheinen, wie bei den anderen, und daher zur Aufklärung der Unterschiede nicht ausreichen. Dass aber viele scheinbar unerklärbare Fälle in ihren Elementen sich bei genauerer Betrachtung doch auf jene beiden Prinzipien, Ererbung und Erwerbung, zurückführen lassen, ist

[1]) „Es ist eine weit verbreitete Neigung zu dem Schluss da, dass das, was wir alle in gleicher Weise durch die Geburt mit auf die Welt bekommen, kein zufälliges Erbstück der einzelnen von ihren Eltern sein könne, sondern uns — die einen sagen von Gott, die anderen von der Natur, die Spinozisten von Gott oder der Natur — verliehen sei, um uns damit von vorn herein unsere Grenzen und Verpflichtungen vorzuschreiben.“ Paul Robert Schuster (Giebt es unbewusste und vererbte Vorstellungen? Leipzig 1879. S. 3) meint, dass man deshalb statt angeboren den Ausdruck anerschaffen setzen müsse. Ich werde aber einen solchen Unterschied nicht machen. Auch Anhängern dieser Richtung wird, wie ich glaube, die Teilung in Ererbtes und Erworbenes genügen, da man doch immerhin annehmen müsste, dass die Natur sich der Erzeuger als Mittel bedient, den Nachkommen gewisse Eigenschaften zu verleihen.

Digitized by Google

zweifellos. Jedenfalls kennt die Naturforschung andere Prinzipien, die auf den Menschen wirken, bisher nicht und muss sie von ihrer Betrachtung ausschliessen.[1])

Fragen wir uns nun, was beim Geschlechtstrieb angeboren ist. Angeboren sind Gehirn und Genitalien, beide in unreifem Zustand. Nach der Geburt wachsen die zur Entwickelung kommenden Organe, die für das Geschlechtsleben Bedeutung haben, also die Genitalorgane und das Nervensystem, weiter; aber erst nach einer bestimmten Zeit, die bald früher bald später eintritt und beim weiblichen Geschlecht durchschnittlich im 14., beim männlichen im 15. Jahr beginnt, findet ein schnelleres Wachstum an den Genitalien statt, ein Vorgang, der ein Hauptsymptom der beginnenden Pubertät oder Mannbarkeit ist. Um diese Zeit, bald früher, bald später, pflegen sich aber auch Neigungen zum anderen Geschlecht einzustellen, so dass der Mann sich zum Weib, dieses sich zum Manne hingezogen fühlt. In diesen Jahren treten auch sonst allerlei seelische und körperliche Veränderungen auf: beim Weib tritt die Menstruation ein, beim Manne wächst der Bart, der Kehlkopf; bei beiden Geschlechtern entwickelt sich eine gewisse Schwärmerei u. s. w. Da nun der Mensch bis zur Pubertät schon viele Jahre gelebt hat, so sind alle diese Erscheinungen, die während der Pubertät auftreten, nicht angeboren; ob sie aber trotzdem ererbt sind, ist eine andere Frage. Natürlich wird kein Mensch bezweifeln, dass der Bartwuchs und auch körperliche Erscheinungen der Pubertät ererbt und nicht erworben sind. Anders aber liegt es mit den seelischen Symptomen und ganz besonders mit der Richtung des Geschlechtstriebes. Da der Geschlechtstrieb sich erst später entwickelt, ist es schwierig, festzustellen, was in ihm ererbt und was erworben ist. Eine Möglichkeit, dies durch Experiment zu entscheiden, haben wir nicht. Dies wäre allenfalls dann möglich, wenn man ein Kind sofort nach der Geburt aus aller menschlichen Gesellschaft entfernen und sich allein überlassen würde, um festzustellen, welche Richtung der Geschlechtstrieb des Kindes einschlägt, wenn es nach vielen Jahren mit beiden Geschlechtern

[1]) Ich werde auf ein anderes Prinzip, das teleologische, das aber nicht zur Naturwissenschaft gehört, später zurückkommen.

Digitized by Google

zusammenkommt. Solche ideale Fälle kennen wir nicht, und werden wir für den Menschen nie haben, da sich glücklicherweise das Menschenexperiment noch nicht bis zu dieser Stufe entwickelt hat.

Anscheinend bestehen zwar eine Reihe derartiger Beobachtungen; sie betreffen die sogenannten Wolfskinder oder Waldmenschen, über die Rauber[1]) eine zusammenfassende Arbeit geliefert hat. Aber diese Fälle sind grösstenteils so mangelhaft beobachtet, dass wir keine weitgehenden Schlüsse daraus ziehen dürfen. Es handelt sich um Kinder, die sehr zeitig in die Wildnis gebracht wurden, und die nach vielen Jahren, als sie erwachsen waren, aufgefunden und in die menschliche Gesellschaft zurückgeführt wurden. Die meisten derartigen Fälle spielten in früheren Jahrhunderten. Die Mitteilungen sind sehr mangelhaft, und es findet sich zum Teil gar nichts darüber angegeben, wie sich der Geschlechtstrieb äusserte. Aber nicht nur die Unvollkommenheit und Unzuverlässigkeit der Mitteilungen macht derartige Fälle oft wertlos, sondern ganz besonders auch der Umstand, dass man es bei ihnen, wie es scheint, oft mit von Geburt aus abnormen Individuen zu thun hat. Der eine Fall z. B., Peter von Hameln, würde hierher gehören. Peter wurde 1724 bei Hameln gefunden, er starb 1785. Peters Alter wurde bei der Auffindung aus der Körperbeschaffenheit auf etwa 13 Jahre angenommen, so dass er ein Alter von 74 Jahren erreichte. Peter zeigte, wie berichtet wird, nach seiner Auffindung sein ganzes Leben lang vollkommenste Gleichgiltigkeit gegen Geld und gegen das weibliche Geschlecht. Rauber[2]) meint, das weibliche Geschlecht sei Peter zuwider gewesen, weil er wahrscheinlich von seiner Stiefmutter aus dem Hause weggeprügelt worden sei. Allerdings war ein solcher Fall in jener Zeit vorgekommen, und man nahm an, dass der damals aus dem Hause gejagte Knabe identisch sei mit dem später aufgefundenen Peter. Wenn dies richtig ist, können wir diesen Fall überhaupt nicht für uns verwerten; denn weggejagt wurde jener Knabe im Jahre 1723 oder 1724; also würde, wenn eine Identität vorläge, Peter höchstens ein Jahr in der Wildnis gelebt haben. Mir scheint aber bei diesem Fall der Umstand viel wichtiger

[1]) A. Rauber, *Homo sapiens ferus* oder die Zustände der Verwilderten etc. Leipzig 1885.

[2]) l. c. S. 40.

Digitized by Google

zu sein, dass Peter zweifellos geistig beschränkt, ja sogar blödsinnig und stumm war. Das wenige was er lernte, zeigte, dass seine Gehirnorganisation auf einer ganz niederen Stufe stand; eine grosse Reihe von Einzelheiten deutet, wie auch Rauber angiebt, auf einen hohen Grad von Blödsinn hin, der für uns den Fall unverwertbar macht.

Auch die anderen Beobachtungen von Wolfskindern sind so wenig sicher, dass wir sie nicht als Beweismaterial benützen können. Es wird gewöhnlich bei derartigen Personen so viel hinzuphantasiert, dass man nicht weiss, was Wahrheit und was Dichtung ist. Ein angeblich in der Wildnis gefundenes Kind, das in den letzten Monaten durch verschiedene Städte Europas kam, würde gleichfalls hierher gehören. Auch bei diesem Kinde wird offenbar die Wahrheit künstlich verschleiert; ja, ich glaube, dass es sich überhaupt nicht um ein in der Wildnis aufgefundenes Kind, sondern um eine Missgeburt handelt, von der man lediglich, um sie dadurch interessanter zu machen, die wahre Herkunft verbirgt. Unter diesen Umständen werden wir auf die Ausnutzung des Geschlechtstriebes solcher Wolfskinder für unsere Frage verzichten müssen.

Noch eine andere Möglichkeit, gewissermassen auf dem Wege des Experiments uns Klarheit zu schaffen, würden wir haben. Es wäre dies bei jenen Personen der Fall, die bei der Geburt dem falschen Geschlecht zugerechnet werden und nun eine entsprechend konträre Erziehung erhalten. Es sind dies die Pseudo-Hermaphroditen. Man unterscheidet den wahren und falschen Hermaphroditismus. Der erstere ist beim Menschen äusserst selten und besteht darin, dass männliche und weibliche Keimdrüsen, d. h. Hode und Eierstock in einer Person vorkommen. Der falsche Hermaphroditismus, die Pseudo-Hermaphrodisie hingegen, ist öfter beobachtet worden. Hier handelt es sich um Fälle, wo die Geschlechtsdrüsen nur nach dem einen Geschlecht entwickelt sind, d. h. entweder Hoden oder Eierstöcke, wo aber andere Teile des Geschlechtsapparates, z. B. die Ausführungsgänge oder die Begattungsorgane, nicht ausschliesslich entsprechend den Keimdrüsen entwickelt sind. So kann es vorkommen, dass man bei weiblichen Geschlechtsdrüsen eine deutliche Entwickelung des Penis, bei männlichen Geschlechtsdrüsen äussere Geschlechtsteile findet wie bei Frauen. Dadurch kommt es nun, dass bei der Geburt mitunter Irrtümer unterlaufen und Personen mit Hoden als weiblich und Personen mit

Digitized by Google

Eierstöcken als männlich betrachtet, getauft und erzogen werden. Da wir wissenschaftlich das Geschlecht nur von der Beschaffenheit der Keimdrüsen abhängig machen, könnte man solche Fälle von Pseudo-Hermaphrodisie für unsere Frage verwerten. Wenn nun eine Person mit Hoden, aber äusseren weiblichen Geschlechtsteilen (Pseudo-Hermaphrodisia masculina), als Mädchen erzogen wird und sich selbst für ein Mädchen hält, so könnte man aus der Richtung, die schliesslich der Geschlechtstrieb einschlägt, einen Schluss darauf machen, ob Erziehung und äussere Einflüsse nach der Geburt eine Einwirkung auf den Geschlechtstrieb ausgeübt haben. Denn wenn eine solche Person sich (trotz dieser Erziehung als Mädchen) geschlechtlich zum weiblichen Geschlecht hingezogen fühlt, so würden wir in der That annehmen können, dass die Einwirkungen *intra vitam* einen Einfluss nicht ausgeübt haben. Es müssten, um solche Annahme zu rechtfertigen, also die Knaben mit Hoden und äusseren weiblichen Geschlechtsteilen trotz weiblicher Erziehung schliesslich geschlechtliche Neigung zum Weib haben, Mädchen mit Ovarien und äusseren männlichen Geschlechtsteilen trotz männlicher Erziehung sich schliesslich zum männlichen Geschlecht hingezogen fühlen. Wenn die Thatsachen dies bestätigen, hätten wir einen Wahrscheinlichkeitsbeweis dafür, dass ererbte, mit den Keimdrüsen zusammenhängende Dispositionen die Richtung bestimmen, nicht aber die Erziehung oder Nachahmung.

Nun kann es bei ruhiger Betrachtung des Materials keinem Zweifel unterliegen, dass die Thatsachen mitunter für die grosse Bedeutung der Einflüsse *intra vitam* zu sprechen scheinen. Aber wir haben hier das Material mit allergrösster Vorsicht zu prüfen. Es sind nämlich bei solchen Fällen von Pseudo-Hermaphrodisie zwei wesentliche Fehlerquellen vorhanden. Erstens ist die Möglichkeit nicht zu bestreiten, dass ein ererbter Instinkt durch künstliche Unterdrückung, besonders wenn er bei einem Individuum nicht sehr stark ausgebildet ist, gehemmt werden kann. Ich erinnere hier nur an die vielen Beobachtungen, die man bei Tieren über die Unterdrückung von Instinkten gemacht hat. Die Dressur von wilden Tieren weist darauf hin. Wölfe, Tiger, die durchaus mit der Disposition zur Wildheit und Grausamkeit geboren werden, werden trotzdem häufig durch Erziehung und Dressur gezähmt. Freilich ist es ein Irrtum, zu glauben, dass die natürlichen Instinkte bei solchen Tieren vollständig ausgeschaltet werden. Es geht das Gegenteil mit Wahrscheinlichkeit schon

Digitized by Google

daraus hervor, dass die Nachkommen stets mit denselben Instinkten zur Welt kommen, die bei den Elterntieren künstlich unterdrückt wurden.[1]) Der Instinkt wird nur latent. Mehrere Tierbändiger, die ich hierüber sprach, erklärten mir, dass von einer Vernichtung der Instinkte des Individuums überhaupt niemals die Rede sei, sondern dass die Instinkte höchstens unwirksam gemacht würden.[2]) Einer der bekanntesten Tierbändiger verglich die dressierten Tiere sogar mit Geisteskranken, von denen, wie er meinte, es ja durch neuere Vorkommnisse auch festgestellt sei, dass sie durch die Peitsche in Gehorsam gehalten werden könnten. Man kann fleischfressende Tiere, die durch die ganze Beschaffenheit ihres Darmkanals auf Fleischkost hingewiesen sind, durch Erziehung und Gewöhnung schliesslich in Pflanzenfresser[3]) verwandeln. Das Erschrecken des Menschen, gewisse Bewegungen, die er dabei macht, die Abwehrbewegungen gelten für ererbte Instinktbewegungen. Und doch wird keiner bestreiten, dass auch diese ererbten Instinktbewegungen durch zweckmässige Erziehung unterdrückt werden können. Ich brauche wohl nur an die Mensuren von Studenten zu erinnern, bei denen ja der „Ehrenkodex“ jedes derartige Zurückzucken mit dem Kopf, obwohl es durchaus auf einem vererbten Instinkt beruht, als Feigheit streng rügt. Ja, man kann durch Erziehung Tieren sogar Instinkte beibringen, die nur dem anderen Geschlecht zukommen. Darwin[4]) erwähnt eine Beobachtung von Réaumur, der durch langes Gefangenhalten, Einsamkeit und Dunkelheit

---

[1]) Private Mitteilungen mehrerer Tierbändiger und Tierzüchter, z. B. der Herren Mehrmann in Hamburg und Daggesell in Berlin.

[2]) Dass durch Unterdrückung der Instinkte in vielen Generationen und entsprechende Paarungen die Instinkte zum Schwinden gebracht und in ähnlicher Weise neue Instinkte erzeugt werden können, wird fast allgemein angenommen. Aber auch in diesen Fällen wird immer noch mehr vererbt, als beim Elterntier nach der Unterdrückung anscheinend bestehen blieb. Nehmen wir z. B. an, dass der Trieb des Wolfes, ein Schaf zu zerreissen, die Stärke von 10 Einheiten hatte, dass aber durch die Dressur diese 10 Einheiten um 8 vermindert werden, so dass die Stärke des Triebes nur noch 2 Einheiten beträgt, so werden auf die Nachkommen immer noch viel mehr als 2 Einheiten übergehen und manifest werden, wenn man nicht wieder die Dressur zur Unterdrückung des ererbten Triebes auch bei den Nachkommen anwendet.

[3]) Diezels Niederjagd. 5. Aufl., neu bearbeitet von E. v. d. Bosch. Berlin 1880. Der Verfasser meint, dass sich eine wirkliche dauernde Zähmung des Wolfes nur durch vegetabilische Kost erzielen lasse.

[4]) Charles Darwin, Das Variieren der Tiere und Pflanzen im Zustande der Domestikation. Deutsch von Carus. 2. Band, 2. Ausgabe. Stuttgart 1873. S. 59.

Digitized by Google

Hähne dazu brachte, sich der jungen Hühnchen mit Sorgfalt anzunehmen, d. h. bei ihnen einen weiblichen Instinkt weckte.

Es dürfte schliesslich mit Instinkten genau wie mit manchen körperlichen Vorgängen liegen. Man kann durch künstliche Massregeln die natürlichen Anlagen an der Entfaltung verhindern. Man weiss, dass die Chinesen die Füsse von Mädchen durch hierzu eingerichtetes Schuhwerk in der Kindheit verkrüppeln, und es wird niemand behaupten wollen, dass diese Verkrüppelung vererbt sei; vielmehr hat der Fuss des neugeborenen chinesischen Mädchens ganz ebenso die Tendenz, sich zu einem normalen Fuss zu entwickeln, wie der des Europäers. Wenn aber durch künstliches Einzwängen dieses Wachstum beschränkt wird, so kommt die Entwickelung nicht in der entsprechenden Weise zustande. Beim Menschen ist der Keim zu den Zähnen angeboren, und die Zähne entwickeln sich später aus diesem Keim. Wenn man aber nicht die Nahrungsmittel, die zur Entwickelung der Zähne notwendig sind, dem Betreffenden zuführen würde, so könnten sich die Zähne nicht entwickeln. Ähnliche Versuche sind ja zur Erforschung der Rachitis gemacht worden. Man hat Tieren aus der Nahrung die Kalksalze entfernt, und es kam hierbei zwar ein Wachstum der Knochen, aber nicht eine normale Entwickelung derselben zustande [Wegner[1]), Roloff[2]), Guérin[3]) Chossat, Baginsky].[4]) Dennoch wird niemand bestreiten, dass die normale Knochenentwickelung auf einer ererbten Grundlage beruht. Wenn die Knochen bei dem normalen Wachstum aus einer zugeführten Nahrung den Kalk zu ihrem Aufbau verwenden, so beruht das auf einer Affinität, die der Knochen zu diesen Bestandteilen hat. Nicht weil sie zugeführt werden, werden sie in den Knochen aufgenommen — denn andere Organe nehmen diese Bestandteile nicht auf —, sondern weil eine ererbte Affinität vorliegt, die den Knochen befähigt, diese Bestandteile herauszusuchen. Wenn aber diese Bestandteile fehlen, so wird

[1]) G. Wegner, Der Einfluss des Phosphor auf den Organismus. Virchows Archiv für pathologische Anatomie, Physiologie und Klin. Medizin 55. Bd. 1872. S. 39.

[2]) Roloff, Über Osteomalacie und Rachitis. Archiv für wissenschaftliche und praktische Tierheilkunde. 5. Bd. Berlin 1879. S. 152.

[3]) *Transactions of the 7. Session of the international medical congress. vol. 4. London 1881. S. 51.*

[4]) A. Baginsky, Zur Pathologie der Rachitis. Archiv für Kinderheilkunde. 3. Bd. 1. Heft. Stuttgart 1882. S. 1.

Digitized by Google

diese ererbte Fähigkeit der Knochen die wirksamen Bestandteile nicht erlangen können. Andererseits mag man solche Stoffe in noch so grossem Quantum denjenigen Organen zuführen, die sie nicht brauchen, und die keine Affinität zu ihnen haben, so werden sie eben nicht aufgenommen werden. Halten wir also fest, dass die Zuführung von Kalk und Phosphor nicht die Ursache für die Verhärtung des Knochens ist, sondern nur eine Vorbedingung für das Zustandekommen derselben, und dass die eigentliche Ursache die angeborene Fähigkeit des Knochens ist, diese Bestandteile sich aus der Nahrung bezw. dem Blute zuzuführen. Das Fehlen der Bestandteile lässt aber diese angeborene Fähigkeit nicht zur Wirksamkeit kommen. Andererseits nimmt Féré[1]) sogar an, dass Knochenauswüchse (Exostosen), die sekundär aus einer krankhaften Anlage der Gelenke hervorgehen, und die für erblich gelten, schwinden, wenn man die dazu prädisponierten Tiere unter günstige hygienische Verhältnisse bringt.

Wenn wir dies alles berücksichtigen, so wird es uns nicht so sehr verwundern können, dass auch Instinkte, obwohl sie ererbt sind, wenn die günstigen Bedingungen für ihre Entwickelung fehlen, nicht zum Vorschein kommen. Dadurch lässt es sich erklären, dass bei einigen Pseudo-Hermaphroditen der Geschlechtstrieb sich in konträrer Weise entwickelt, d. h. entsprechend dem falschen Geschlecht, das man bei der Geburt und bei der Erziehung angenommen hat. Nicht also weil die Richtung des Geschlechtstriebes bei einem männlichen Pseudo-Hermaphroditen nicht ererbt ist, entwickelt sich trotz der Hoden Neigung zum Mann, sondern weil der ererbte Instinkt, die Neigung zum Weib, künstlich unterdrückt, die Neigung zum Mann gefördert wird, geschieht dies. Aber ich glaube, schon hier hinzufügen zu müssen, dass nur bei schwacher Anlage des vererbten heterosexuellen Triebes seine Unterdrückung möglich ist.

Als eine zweite Fehlerquelle aber haben wir die Thatsache zu berücksichtigen, dass pseudo-hermaphroditische Bildungen häufig mit konträrer Entwickelung sekundärer Geschlechtscharaktere einhergehen. Viele derartige Personen haben nicht nur an den Geschlechtsteilen stellenweise konträre Entwickelung,

---

[1]) Ch. Féré, Nervenkrankheiten und ihre Vererbung. Übersetzt von Hubert Schnitzer. Berlin 1896. S. 156.

Digitized by Google

sondern auch sonst am Körper.[1]) So können trotz guter Ausbildung der Hoden bei Pseudo-Hermaphroditen die Barthaare fehlen, es kann der Kehlkopf die feminine oder infantile Form behalten. Andererseits kann bei guter Ausbildung der Ovarien die feminine Beckenbildung, die Entwickelung der Brüste ausbleiben. Genau dasselbe finden wir bei den sekundären psychischen Symptomen. Ich erinnere hier an den Fall eines Pseudo-Hermaphroditen, der ganz deutlich ausgebildete weibliche Keimdrüsen hatte. Es waren Ovarien vorhanden, und die äusseren Geschlechtsteile trotz Pseudo-Hermaphrodisie so beschaffen, dass man die betreffende Person für ein Mädchen hielt und als solches erzog. Aber es entwickelte sich das psychische Leben der Person trotz weiblicher Erziehung nach dem männlichen Typus; die Betreffende wurde mit 26 Jahren Kutscher und starb schliesslich im 38. Jahr an den Folgen eines Hufschlages.[2]) Ebenso, wie die Beschäftigung dieser Person eine männliche war, hatte sie auch in Bezug auf ihre sexuellen Neigungen anscheinend Trieb zum weiblichen Geschlecht, d. h. sie entwickelte sich homosexuell. Da die Person im Leben für ein Weib gehalten und als Mädchen erzogen wurde, so können wir am ehesten eine Erklärung für diese merkwürdige Abweichung darin finden, dass mit der pseudo-hermaphroditischen Ausbildung der Genitalien trotz der weiblichen Erziehung sich sekundäre Geschlechtscharaktere in konträrer Weise entwickelten. Würde man bei der Person nach dem Tode Hoden und nicht Eierstöcke gefunden haben, so würden diejenigen, die das Ererbte der Richtung des Geschlechtstriebes bestreiten, den Fall sicherlich als einen Beweis dafür angesehen haben, dass die Entwickelung des Geschlechtstriebes sich nach der Erziehung, nach äusseren Einflüssen, nicht aber nach einer ererbten Anlage richtet. Gerade dieser Fall beweist aber, wie vorsichtig man mit solchen Schlussfolgerungen sein muss. Ebenso lag es mit dem Fall, den A. Lesser[3]) veröffentlichte; auch hier handelte es sich um ein Mädchen, das

[1]) Vergl. Georgius Steglehner, *De Hermaphroditorum natura tractatus anatomico-physiologico-pathologicus. Bambergae et Lipsiae 1817.*

[2]) E. Hofmann, Artikel Hermaphroditismus in Eulenburgs Realencyklopädie. 9. Bd. 2. Aufl. S. 327.

[3]) A. Lesser, Ein Fall von Pseudo-Hermaphroditismus femininus mit alveolärem Sarkom des Uterus. Deutsche Zeitschrift für prakt. Medizin 1878, No. 10 (nach einem Referat im Centralbl. für die mediz. Wissenschaften, 24. Aug. 1878, No. 34, S. 622).

Digitized by Google

durch die rauhe Stimme und das ganze Wesen in den Verdacht, ein Mann zu sein, geriet.

Da wir nun gesehen haben, dass bei Pseudo-Hermaphroditen sekundäre Geschlechtscharaktere oft konträr entwickelt sind, so wäre, da der heterosexuelle Trieb zu den sekundären Geschlechtscharakteren zu rechnen ist, eine konträre Anlage desselben, auf die ich im dritten Kapitel noch weiter eingehe, in Zusammenhang mit pseudo-hermaphroditischen Bildungen nicht wunderbar.[1]) Aus diesem und aus dem zuerst erwähnten Grunde (künstliche Unterdrückung oder Umbildung eines Instinktes) werden wir es uns leicht erklären können, dass die Heterosexualität in manchen Fällen bei Pseudo-Hermaphroditen nicht in Erscheinung tritt. In vielen Fällen finden wir über den Geschlechtstrieb keine genaue Angabe. Der Umstand, dass Personen mit männlichen

[1]) Der Pseudo-Hermaphrodit Maria Giuseppa Margherita Marzo, über den Luigi de Crecchio berichtet (*Sopra un caso di apparenze virili in una donna, Il Morgagni* 1865, S. 151), wurde als Mädchen getauft, im Alter von 4 Jahren erklärte ihn ein Chirurg für einen Knaben; es erfolgte nun auch seine Erziehung als Knabe. M. hatte später starke Neigungen zum weiblichen Geschlecht, wurde aber nach seinem Tode als Weib erkannt. Vergl. auch den Artikel von Tourdes, *Hermaphrodisme* im *Dictionnaire encyclopédique des sciences médicales 4me serie, 13me tome* S. 663. Interesse bietet ein in der Fachlitteratur vielfach erwähnter Fall, nämlich der der Maria Rosina Göttlich, die als Mädchen erzogen wurde, und bei der man erst, als sie 32 Jahre alt war, männliches Geschlecht feststellte. G. (ein Pseudo-Hermaphrodit) hatte nach Froriep immer nur Neigung zum männlichen Geschlecht gehabt, hatte auch mit vielen Männern sexuell verkehrt. Er wohnte als „Magd" mit anderen Mädchen in einem Zimmer, schlief mit ihnen sogar in demselben Bett ohne jede sexuelle Erregung. Gestützt auf diesen Fall meinte Joh. Ludwig Casper in einer Nachschrift zu einem Aufsatz über G. (Froriep. Beschreibung eines Zwitters nebst Abbildung der Geschlechtsteile desselben. Wochenschrift für die gesamte Heilkunde, herausgegeben von Casper 1833, 1. Bd.), dass man bei Fällen zweifelhafter Geschlechtszugehörigkeit nicht von dem Geschlechtstrieb auf die wahre Natur des Zwitters schliessen dürfe. Übrigens halte ich nach sorgfältigem Studium der einschlägigen Litteratur den Fall Göttlich, was den Geschlechtstrieb anlangt, nicht für aufgeklärt. Ein anderer Autor, Theobald, der Göttlich gleichfalls, und zwar in Marburg beobachtet hat, berichtet, dass dieser sich geschlechtlich mehr zu Frauen als zu Männern hingezogen gefühlt habe (*Dissertatio inaugur. medico-forensis de Hermaphroditis. Accedit hominis Hermaphroditi descriptio. Cassellis*, 1833. S. 26). Die wahrscheinlichste Erklärung für diesen Widerspruch scheint mir die zu sein, dass die „seltenen Fälle" an dem Beginn unseres Jahrhunderts ebenso schwindelten, wie an dessen Ende, wenn sie merken, dass man sich für sie interessiert. So ist es am ehesten zu erklären, dass der mit Hoden versehene Maria Rosina Göttlich in Marburg behauptete, er hätte sich zu Frauen, in Berlin, wo ihn Froriep sah, er hätte sich zu Männern geschlechtlich hingezogen gefühlt.

Digitized by Google

Keimdrüsen die Rolle von Weibern beim Beischlaf spielen, findet sich oft,[1]) beweist aber nichts für ein wirklich weibliches, sexuelles Empfinden. Öfter wird auch berichtet, dass sie mit Männern und Frauen sexuell verkehrt haben.[2]) Manche Personen geben allerdings hierbei auch an, zu welchem Geschlecht sie sich hauptsächlich hingezogen fühlten, z. B. der männliche Pseudo-Hermaphrodit Anna Wilde,[3]) der nur bei Weibern Erektion hatte und der Pseudo-Hermaphrodit Maria Dorothea Derrier,[4]) deren Geschlecht mir nicht klar zu sein scheint, die sich aber für einen Mann hielt und für ein Mädchen schwärmte. Andere Pseudo-Hermaphroditen geben an,[5]) dass sie keinem bestimmten Geschlecht den Vorzug geben, dass es ihnen ganz gleich sei, ob sie mit Männern oder mit Frauen verkehren. In vielen Fällen wieder wird angegeben, dass die betreffenden Pseudo-Hermaphroditen überhaupt keinen Geschlechtstrieb gehabt hätten.[6])

Besonders ist bei als Weiber verheirateten männlichen Pseudo-Hermaphroditen zu berücksichtigen, dass sie mitunter vielleicht nur ganz passiv ohne eigentlichen Geschlechtstrieb sich vom Manne benutzen lassen, und dass man aus solchem ehelichen Verkehr nicht auf einen Geschlechtstrieb des männlichen Pseudo-Hermaphroditen zum Manne schliessen darf; diese

---

[1]) Hyrtl, l. c. S. 161.

[2]) Ch. Debierre, *L'hermaphrodisme.* Paris 1891. S. 135.

[3]) Steglehner, l. c. S 84.

[4]) ibid. S. 88; ferner: Mayer, Beschreibung des Körperbaues des Hermaphroditen Durrgé. Caspers Wochenschrift 1835. No. 50. S. 801. Mayer, der die Obduktion machte, rechnete den Fall zu den wahren Hermaphroditen, da er links ein Ovarium, rechts einen Hoden zu haben schien.

[5]) Ein von Gaffé beobachteter Pseudo-Hermaphrodit (*Annales d'Hygiène* etc. 14. Bd. Paris 1885. S. 297) wollte zwar ein Mädchen heiraten, hatte aber Neigung zu Männern und zu Frauen.

[6]) Z. B. der Pseudo-Hermaphrodit A. K., 28 Jahre alt, den Alfred Kurz in der Deutschen Medizinischen Wochenschrift 1893, No. 40, beschrieb. Der berühmte Pseudo-Hermaphrodit Marie Madelaine Lefort hatte eine stark ausgebildete Klitoris, war aber sonst an den Genitalien weiblich gebildet. Sie hatte einen männlichen Kehlkopf, Männerstimme und starken Bartwuchs; was den Geschlechtstrieb betrifft, so war er gar nicht vorhanden (*G. A. Kuhff et Édouard Guyer, Les organes génitaux de l'homme et de la femme* etc. Paris 1879. S. 52). Auch ein von August Förster (Die Missbildungen des Menschen. Jena 1865. S. 154) kurz beschriebener Pseudo-Hermaphrodit, der als Mädchen erzogen worden war, und dessen männliche Natur im Alter von 22 Jahren erkannt wurde, hatte bei sonstigem weiblichen Habitus angeblich nie geschlechtliche Regungen.

Digitized by Google

Vorsicht ist z. B. geboten bei einem von Magitot veröffentlichten Fall, einem Pseudo-Hermaphroditen, der sich später als Mann entpuppte. Er hatte einen Mann geheiratet, unterhielt aber hinter dessen Rücken Beziehungen zu Frauen. Gley[1]) machte auf Grund dieses Falles ebenso wie Chevalier[2]) unabhängig hiervon einen Schluss auf den Zusammenhang zwischen körperlichem Hermaphroditismus und Homosexualität. Der Zusammenhang ist offenbar aber der, dass sich bei differenzierten Keimdrüsen oft mehrere sekundäre Geschlechtscharaktere konträr entwickeln, und zwar sowohl körperliche (z. B. die äusseren Begattungsorgane) als auch psychische (z. B. die Richtung des Geschlechtstriebes). Auch persönliche Motive spielen bei den Angaben von Pseudo-Hermaphroditen vielleicht mitunter eine Rolle. In einem Fall, den Tourtual[3]) veröffentlichte, war ein Pseudo-Hermaphrodit mit Hoden als Weib verheiratet und wollte sich durchaus nicht scheiden lassen, wobei vielleicht materielle Interessen mitspielten; möglicherweise aber war auch wirklich der behauptete Trieb zum Mann vorhanden. Die Kirche liess schliesslich die Ehe trennen.

Es bleiben aber eine grosse Anzahl von Pseudo-Hermaphroditen übrig, bei denen der Geschlechtstrieb sich vollständig konträr der Erziehung und dem angenommenen Geschlecht ausbildet, und bei denen es sich später erst herausstellt, dass der Geschlechtstrieb konform den wahren Keimdrüsen sich entwickelte.[4]) In diesen Fällen, auf die ich einzeln hier nicht ein-

---

[1]) Gley, *Les aberrations de l'instinct sexuel. Revue philosophique.* 17. Bd. 1884. S. 66.

[2]) Chevalier, *L'inversion sexuelle.* Lyon-Paris 1893. S. 282.

[3]) Tourtual, Ein als Weib verehelichter Androgynus im kirchlichen Forum. Vierteljahrsschrift für gerichtl. und öffentl. Medizin. 10. Bd. Berlin 1856. S. 18.

[4]) W. Va., ein amerikanischer Pseudo-Hermaphrodit, hatte bis zum 35. Jahre als Weib gegolten. In diesem Alter verliebte sich Va. in ein anderes Weib. Eine Heirat war natürlich nur möglich, wenn Va. als männlich erwiesen wurde. Mehrere Ärzte (Love und Mc Guire) nahmen bei Va. genaue Untersuchungen vor, man entdeckte Testikel. Va. wurde in der Gemeinde als Mann umgeschrieben. Durch mangelhafte Entwickelung der äusseren Genitalien war bei der Geburt der Irrtum gekommen. Es verursachte in der Stadt, wo dieser Fall spielte (in der Nähe von Martinsburg in Amerika) kein geringes Erstaunen, als eines Tages Va. in Männerkleidern erschien. Der Fall erregte 1884 in Amerika grosses Aufsehen (George Dubois Parmly, *Hermaphroditism. The American Journal of obstetrics and diseases of women and children.* 19. Vol. No. 9. September 1886. S. 943). Ein ähnlicher Fall wurde von L. Pozzi *(Comptes rendus hebdomadaires des séances de la société de biologie. Paris*, 1. Februar 1884.

Digitized by Google

gehen kann, scheint mir ein deutlicher Hinweis darauf zu liegen, dass die Richtung des Geschlechtstriebes ererbt ist, dass sie von den Keimdrüsen abhängt, und dass sie sich trotz aller Erziehung, trotz aller äusseren Hinderungsmittel schliesslich entwickelt. Wie sollen wir uns diese Fälle anders erklären, als durch eine ererbte Heterosexualität? Jedes andere Erklärungsmittel wäre gesucht. Frühere Forscher gingen sogar soweit, bei Pseudo-Hermaphroditen, deren wahrer Geschlechtscharakter nicht erkennbar war, aus der Richtung des Geschlechtstriebes das Geschlecht zu bestimmen, und wenn dies auch wegen der eben genannten Fehlerquellen nicht ganz richtig ist, so hat wenigstens diese Auffassung manches für sich. Übrigens wurde in einigen Fällen von Pseudo-Hermaphrodisie, um festzustellen, ob widernatürliche Unzucht (Sodomie) getrieben war, eine Untersuchung über das Geschlecht angestellt, d. h. man schloss nicht aus dem Geschlechtstrieb auf die Beschaffenheit der Keimdrüsen, sondern man untersuchte im Gegenteil die Genitalien und schloss daraus erst, ob der Betreffende sich des geschlechtlichen Ver-

No. 4. S. 42) veröffentlicht. Ein Pseudo-Hermaphrodit Louise B. galt stets für ein Weib trotz männlicher Gesichtszüge. B. hatte aber nur sexuelle Neigung zum weiblichen Geschlecht und hat auch mit Angehörigen des letzteren geschlechtlich verkehrt. Auch hier fanden sich Testikel, aber kein Ovarium, so dass sich bei der damals 27jährigen Person, entgegen ihrer Erziehung, aber entsprechend den Keimdrüsen, der Geschlechtstrieb entwickelt hatte. Auch ein von P. Garnier (*Du Pseudo-Hermaphrodisme comme impédiment médico-légal à la déclaration du sexe dans l'acte de naissance. Annales d'hygiène publique et de médecine légale.* 14. Bd. Paris 1885. S. 285) mitgeteilter Fall ist hierher zu rechnen; hier wurde der heterosexuelle Drang des als Mädchen erzogenen jungen Mannes so mächtig, dass er schliesslich den sexuellen Verkehr mit Mädchen ausführte. Ein anderer Fall, mitgeteilt von Gérin-Roze (Albert Leblond, *Du Pseudo-Hermaphrodisme. Annales d'Hygiène.* 14. Bd. Paris 1885. S. 295), gleichfalls als Mädchen erzogen, hatte nur Neigung zu Mädchen und entpuppte sich später als Mann. Vor mehreren Jahrzehnten erregte ein Fall grosses Aufsehen, in dem es sich um eine Hebamme handelte, die sich später als Mann erwies. Sie war infolge der pseudohermaphroditischen Körperbildung als weiblich erzogen worden und wurde Hebamme; als solche liess sie sich öfter geschlechtliche Angriffe auf Frauen zu schulden kommen, zu denen allein sie ihr Geschlechtstrieb zog, obschon sie verheiratet war. Als das wahre Geschlecht bei der Betreffenden erkannt wurde — sie war unterdessen 46 Jahre geworden — wurde sie gezwungen, ihren Beruf aufzugeben. (J. Martini, Ein männlicher Zwitter als verpflichtete Hebamme. Vierteljahrsschrift für gerichtliche und öffentliche Medizin. Herausgegeben von Joh. Ludw. Casper. 19. Bd. Berlin 1861. S. 303.) Bemerkenswert ist bei dem Fall, dass die eine Behörde die Person als Hebamme entliess, weil sie ein Mann sei, eine andere sie verurteilte, weil sie durch Verkehr mit einer Frau widernatürliche Unzucht getrieben hätte.

Digitized by Google

kehrs mit einem gleichgeschlechtlichen Individuum schuldig gemacht hätte.[1])

Wenn wir aber die genannten Fehlerquellen bei den Pseudo-Hermaphroditen berücksichtigen, werden wir die Ergebnisse, die wir bei ihnen finden, immerhin nur mit Vorsicht aufnehmen dürfen. Ich möchte aber hier ganz besonders betonen, dass meiner Ansicht nach die Unterdrückung der Heterosexualität durch eine dem wahren Geschlecht nicht zukommende Erziehung eine verhältnismässig geringe Rolle spielt. Ich bin vielmehr der Ansicht, dass die konträre Entwickelung des Geschlechtstriebes, d. h. Liebe zum Mann trotz Hoden, oder Liebe zum Weib trotz Eierstöcke, gerade viel häufiger in solchen Fällen eine ererbte Eigenschaft ist. Wenn die Heterosexualität ererbt ist, kann die Erziehung immer nur einen ganz beschränkten Einfluss ausüben, der aber grösser wird, wenn die ererbte Heterosexualität schon gewisse Schwächen darbietet.

Der Weg exakter Beobachtung mit Ausschluss aller Fehlerquellen ist uns also beim Menschen verschlossen, oder doch so erschwert, dass wir ihn kaum betreten können und jedenfalls sehen müssen, ob wir die uns beschäftigende Frage nicht auf andere Weise lösen können. Dies wird am ehesten dann geschehen, wenn wir den Geschlechtstrieb anderen Erscheinungen, die der Beobachtung besser zugänglich sind, zu nähern vermögen. Wir haben schon im ersten Kapitel gesehen, dass der Geschlechtstrieb dem Fortpflanzungsinstinkt entspricht, und es wird gut sein, ihn vom Standpunkt der Instinkte zu betrachten. Allerdings wird das Vorkommen von Instinkten oft bestritten. Bain[2]) sucht fast alles, was man zu den Instinkten rechnet, auf erlernte Fertigkeiten, Büchner,[3]) Karl Vogt auf Erfahrung und Intelligenz zurückzuführen, ebenso wie früher schon Leroy[4]) Folgen der Erfahrung da annahm, wo nach Ansicht anderer nur ererbte Instinkte wirkten.

---

[1]) Rechtliches Bedencken Semporoniam einen Zwitter *pro crimine Sodomiae* betreffendt, Anhang zu *Johannes Henricus Wolfart, Tractatio iuridica de Sodomia vera et spuria Hermaphroditi. 2. ed. Frankfurti ad Moenum 1742.*

[2]) A. Bain, *The emotions and the will.* 2. Aufl. London 1865. S. 613.

[3]) Ludwig Büchner, Kraft und Stoff. 14. Aufl. Leipzig 1876. S. 316.

[4]) Karl Georg Leroy, Philosophische Briefe über die Verstandes- und Vervollkommnungsfähigkeit der Tiere; aus dem Französischen von Joh. Anton Müller. Nürnberg 1807.

Digitized by Google

Indessen brauchen wir uns bei dieser Streitfrage nicht aufzuhalten. Häufig ist der Streit darüber, ob es Instinkte giebt oder nicht, nur ein Streit um Worte, weil eben die Streitenden oft verschiedenes unter dem Wort Instinkt verstehen.[1]) Die Assoziationen spielen bei den Instinkten zweifellos eine grosse Rolle; aber es sind eben zum Teil Assoziationen, die sich auf einer angeborenen Grundlage entwickeln. Ebenso kann es nicht bezweifelt werden, dass viele Instinkte mit der Zeit vollkommener werden, dass die Erfahrung das Ererbte unterstützt; ich erwähne den Nestbau der Vögel,[2]) der bei älteren vollkommener ist als bei jüngeren. Mit Recht meint Wallace,[3]) dass Nachahmung, Gedächtnis und Intelligenz viel zur Entwickelung der Instinkthandlungen beitragen, und ich glaube, dass man durchaus nicht notwendig hat, jede Erzählung von den wunderbaren Instinkten der Tiere kritiklos anzuerkennen. Für unser Thema wird wesentlich nur die Frage in Betracht kommen, ob es Instinkthandlungen überhaupt giebt, und besonders, welches die ererbten Elemente bei einer Instinkthandlung sind. Anstatt vieler Ausführungen will ich nun Thatsachen erwähnen.

Schon das einfache Niesen und Husten sind Wirkungen von Instinkten, wenn wir diesen Begriff im weitesten Sinne auffassen. Ohne den Effekt vorauszuwissen, hustet das Kind und entfernt dadurch einen Fremdkörper aus dem Kehlkopf, obwohl es durch die Erfahrung gar nicht weiss, dass man durch das Husten den Fremdkörper entfernt. Das Husten ist aber eine verhältnismässig einfache Bewegung und unterscheidet sich durch die Einfachheit von den eigentlichen komplizierteren Instinkthandlungen, z. B. dem Erdbau des Maulwurfes oder dem Bau der Vogelnester.

Meiner Ansicht nach sind mit der Anerkennung ererbter Reflexe — und diese werden doch allgemein anerkannt — auch alle Elemente für die Annahme ererbter Instinkte gegeben. Diese unterscheiden sich doch höchstens durch ihre grössere Kompliziertheit, d. h. quantitativ, nicht qualitativ von den Reflexen. Daher lassen auch viele Forscher in der Stammesgeschichte die Instinkte aus den Reflexen hervorgehen, z. B.

---

[1]) Vergl. S. 6.

[2]) Joh. Andreas Naumanns Naturgeschichte der Vögel Deutschlands. Herausgegeben von Joh. Fried. Naumann. 1. Teil. Leipzig 1822. S. 97.

[3]) Alfred Russel Wallace. *Darwinism, an exposition of the theory of natural selection with some of its applications. London 1889.* S. 442.

Digitized by Google

Herbert Spencer.[1]) Ob auf einen Reiz schliesslich nur gewisse Muskeln einige Sekunden reagieren, wie beim Husten, oder andere Muskeln in ebenso gesetzmässiger Weise, wie beim Nestbau, das sind nur quantitative Unterschiede.

Die Instinkthandlungen, mögen sie noch so kompliziert sein, können wir uns auf doppelte Weise ausgelöst denken: erstens durch centrale Vorgänge. Man könnte sich vorstellen, dass, ohne dass wir imstande sind, den Mechanismus genau zu erkennen, gewisse periodische centrale Reizungen vorkommen, dass z. B. das Wandern der Fische zur Laichzeit periodisch ohne äussere Reize durch centrale Vorgänge eintritt, ähnlich wie Schwankungen der Temperatur, des Pulses, der Atmung, vielleicht auch die Menstruation nicht immer unmittelbar von peripheren Reizen abhängig zu sein scheinen, sondern von inneren zum Teil noch unaufgeklärten centralen Mechanismen.[2]) Ich will aber auf diese hypothetischen periodischen Vorgänge im Instinktleben, die ohne periphere Reize eintreten, nicht weiter eingehen; sie spielen zweifellos, wenn sie überhaupt vorkommen, nur eine untergeordnete Rolle. Das wichtigste ist die zweite Möglichkeit für die Auslösung von Instinkten, nämlich periphere Reize. Da nur die Instinkte, die durch periphere Reize ausgelöst werden, für unser Problem, ob die Richtung des Geschlechtstriebes ererbt ist, in Frage kommen, werde ich nur hierauf ausführlicher eingehen. Diese Instinkte sind bestimmte Reaktionsmodi, bei denen die Reaktion auf Reize eintritt, ähnlich wie bei Reflexen. Als solche Reize betrachte ich natürlich nicht nur äussere Reize, z. B. die Einwirkung auf das Auge und andere Sinnesorgane, sondern auch Reize, die vom Körper selbst ausgehen, z. B. Schwellen der Hoden, der Eierstöcke. Ich würde z. B. die Liebesgesänge des männlichen Vogels, die oft durch innere Reize zustande kommen, hierher, d. h. zu den peripheren Reizen rechnen. Wir haben ferner bei den Instinkten zu berücksichtigen, dass sie mitunter nur dann ausgelöst werden, wenn bestimmte Reize auf den Körper wirken, d. h. es findet eine Auslese unter den Reizen statt, die unbewusst sein kann. Diese Erscheinung werden wir durch Thatsachen belegen, da sie für uns ganz besonders wichtig ist.

---

[1]) Herbert Spencer, Die Prinzipien der Psychologie. Deutsch von Vetter. 1. Bd. Stuttgart 1882. S. 454 ff.

[2]) Es können selbstverständlich auch periphere Reize, die im Körper selbst entstehen, vorhanden sein, ohne dass wir sie genauer zu bestimmen vermögen.

Wenn wir nun zu unserem Thema, dem Geschlechtstrieb, zurückkommen und untersuchen wollen, ob die Richtung des Geschlechtstriebes ererbt ist, so ist natürlich Voraussetzung, dass der Kontrektationstrieb überhaupt nur bei bestimmten Reizen, die in der betreffenden Richtung liegen, in Thätigkeit tritt. Dies ist der Fall, wie niemand bestreiten wird: das Weib wird nur vom Manne, der Mann nur vom Weibe sexuell gereizt. Der Mann will ein Weib berühren, umarmen, mit ihm den Koitus ausführen; er will diese Akte nicht beim Manne, auch nicht bei Tieren ausüben, d. h., nur die Reize, die vom Weibe ausgehen, lösen den Kontrektationstrieb bei ihm aus. Nur sie lassen die Vorgänge, die wir im ersten Kapitel besprochen haben, in Thätigkeit treten. Da der Kontrektationstrieb den Mann nicht zum Mann, nicht zum Tier oder einem toten Objekt zieht, sondern zum Weib, müssen die Sinnesreize, die vom Weibe ausgehen, allein imstande sein, den Kontrektationstrieb auszulösen. Es wäre also nötig, dass das andere Geschlecht auf den Mann und auf das Weib spezifische Reize ausübt, die eben nur dem anderen Geschlecht zukommen. Welcher Art diese besonderen Reize jedes Geschlechtes sind, werde ich erst später besprechen, nachdem wir die Instinkte als ererbte Reaktionsmodi kennen gelernt haben werden. Wenn wir also nachweisen wollen, dass die heterosexuelle Richtung des Geschlechtstriebes ererbt ist, kommt es für uns darauf an, festzustellen, dass die sexuelle Reaktionsfähigkeit des Mannes bei den besonderen Reizen, die vom Weib ausgehen, ererbt ist. Wenn wir diese Frage aber beantworten wollen, thun wir gut, da wir den Geschlechtstrieb als einen Instinkt auffassen, zunächst die Präliminarfrage zu erledigen, ob es überhaupt Instinkte giebt, bei denen auf Grund angeborener Disposition eine Reaktionsfähigkeit nur auf bestimmte Reize eintritt. Falls wir dies nachweisen können, haben wir einen sicheren Boden gewonnen, von dem aus wir die ganze Frage auch für den Geschlechtstrieb in Angriff nehmen können. Der Einwand, dass die Annahme einer ererbten Richtung des Geschlechtstriebes auch voraussetze, dass man angeborene Vorstellungen annehmen müsse, ist dann ohne weiteres widerlegt, da wir nur eine bestimmte Reaktionsfähigkeit als ererbt anzunehmen haben.

Wenden wir uns nun von dem Geschlechtstrieb zu den Instinkten, um einige Beispiele kennen zu lernen, wo auf Grund ererbter Dispositionen eine Auslese unter Reizen stattfindet.

Digitized by Google

Hühnchen, die Allen Thomson[1]) auf einem Teppich aus dem Ei schlüpfen liess, machten hier keine Scharrbewegungen; diese wurden aber sofort gemacht, wenn etwas Kies auf den Teppich gestreut wurde. Es wird angenommen, dass der Scharrmechanismus dem Hühnchen vererbt ist, dass er aber nur bei bestimmten Sinnesreizen, die besonders auf den Tastsinn, aber, wie es scheint, auch auf den Gesichtssinn wirken, in Thätigkeit tritt. Ein solcher Sinnesreiz ist z. B. die Wahrnehmung von Kies, Sand und dergleichen, nicht aber die Wahrnehmung eines Teppichs. Da die Hühnchen Thomsons nur scharrten, wenn Kies auf den Teppich gelegt wurde, ist es klar, dass eine Tastempfindung am Fusse, vielleicht auch das Sehen des Kieses, eine Bewegung ausgelöst hat, die unter Umständen ganz zweckmässig ist, und die man bei erwachsenen Hühnern vielfach findet, indem sie, um Körper auszugraben, in dem Sande scharren.

Ein grosser Teil von Fischen zieht, um Eier zu legen und diese zu befruchten, aus dem Meere stromaufwärts. Die Weibchen legen hier die Eier ab, und nach der Befruchtung durch das Männchen überlassen die Alten die Brut sich selbst. Sie ziehen nach einiger Zeit wieder zum Meere herab, noch ehe die Jungen aus den Eiern ausgeschlüpft sind. Zu diesen Tieren gehört z. B. der Stint.[2]) Im April laicht er; dann kehrt er wieder in das Meer zurück, und nach längerer Zeit, im August, folgen die unterdessen ausgeschlüpften Jungen. Sie schwimmen mit dem Strome abwärts, und man könnte daraus den Schluss ziehen, dass sie sich mechanisch von dem Strome nach dem Meere treiben lassen. Ich halte es aber für möglich, dass das Bergabfliessen des Wassers einen spezifischen Reiz auf den Stint ausübt, und dass dieser spezifische Reiz das Bergabschwimmen auslöst. Hierfür spricht, dass andere Fische stromaufwärts schwimmen, also nicht rein mechanisch sich durch das Wasser treiben lassen. Zu diesen bergaufwärts schwimmenden Fischen gehört der Aal. Flussaale ziehen zum Laichen ins Meer und sterben dann wahrscheinlich. Im Meere kriechen die Jungen aus und schwimmen dann Ende April oder Anfang Mai die Flüsse bergaufwärts. Hierbei gehen sie über Wasserfälle, Pfähle, Flussschleusen und

---

[1]) W. Preyer, Die Seele des Kindes. 4. Aufl. Leipzig 1895. S. 157.

[2]) Brehms Tierleben. 3. Aufl. 8. Bd. Die Fische. Leipzig und Wien 1892. S. 347.

Digitized by Google

zahlreiche andere Hindernisse.[1]) Würden sich die Aale mechanisch treiben lassen, so müssten sie, sobald sie eine Flussmündung erreicht haben, aus dieser wieder in das Meer getrieben werden. Der Umstand, dass sie bergauf schwimmen, kann wohl also nur dadurch erklärt werden, dass der Reiz der entgegenkommenden Wellen bei ihnen die Bewegung auslöst, die sie diesen Wellen entgegenführt, zumal da nach neueren Forschungen die alten Laichfische wahrscheinlich um diese Zeit bereits abgestorben sind.

Hechte greifen bekanntlich fast alle Fische an und suchen sie zu fressen; aber der kleine Stichling, der in ihrer Umgebung schwimmt, wird von ihnen nicht angegriffen,[2]) und selbst junge Hechte pflegen nur sehr selten einen jungen Stichling zu fressen. Bekanntlich hat der Stichling im Rücken Stacheln, die ihn für den Hecht beim Fressen gefährlich machen. Da man die gleiche Erscheinung im allgemeinen schon bei jungen unerfahrenen Hechten beobachtet, wird man annehmen müssen, dass das Erblicken dieser Stacheln, beziehungsweise des Stichlings, einen Reiz auf den Hecht ausübt, der ihn veranlasst, das Tier nicht anzugreifen. Würde die Erfahrung hinzukommen, so müsste jeder Hecht erst mindestens einmal einen solchen Stichling probiert haben. Dies ist bekanntlich nicht der Fall, und der Stichling schwimmt deswegen mit grösster Seelenruhe in der unmittelbaren Umgebung des Hechtes, während andere Fische vor ihm fliehen.

Ein junger Wespenbussard,[3]) der fern von anderen Bussarden aufgezogen war, bekam die erste Wespe zum Fressen. Er nahm vor dem Fressen des Insekts den Stachel heraus. Auch zu dieser schon sehr komplizierten Handlung muss das Tier, da ihm die Erfahrung fehlte, durch den Anblick des Insekts getrieben worden sein, und es muss eine Unterscheidung der einzelnen Körperteile, insbesondere des Teiles, in dem der Stachel steckte, stattgefunden haben.

Ganz junge, eben aus dem Ei gekrochene Einsiedlerkrebse stürzen sich auf Muscheln, die man ihnen in das Wasser giebt. Sie unterscheiden hierbei aber leere und bewohnte Muscheln, und nur in die leeren ziehen sie ein. Bei den bewohnten

---

[1]) Brehms Tierleben. 8. Bd. 3. Aufl. Leipzig und Wien 1892. S. 401.
[2]) Brehms Tierleben. 8. Bd. 3. Aufl. Leipzig und Wien 1892. S. 314.
[3]) Eduard von Hartmann, Philosophie des Unbewussten. 1. Bd. S. 85.

Digitized by Google

warten sie, bis die die Muschel bewohnende Schnecke gestorben ist, was gewöhnlich schnell geschieht. Dann entfernt der Einsiedlerkrebs zunächst das tote Tier, verspeist es und bezieht die leere Wohnung. Die jungen Tiere wurden nicht unterrichtet: sie waren von Anfang an von ihren Eltern getrennt worden, hatten auch keine Zeit und Gelegenheit, Erfahrungen zu machen. Sie müssen also das Warten ererbt haben; ferner müssen sie die Fähigkeit ererbt haben, ein leeres von einem besetzten Hause unterscheiden zu können. Beobachtungen dieser Art wurden von Agassiz[1]) gemacht.

Junge Lachse, die aus den Eiern gekrochen sind, die von den Eltern längst verlassen wurden, ziehen längere Zeit nachher dem Meere zu. Es hat sich gezeigt, dass sie an der Mündung der Flüsse einige Zeit bleiben, ehe sie in das offene Meer hinausgehen. Das Experiment hat ferner bewiesen, dass sie bei plötzlichem Übergang in das Salzwasser schnell zu Grunde gehen, und offenbar geschieht deshalb das Übergehen nur allmählich. Es ist daher auch hier anzunehmen, dass der Reiz, der von dem Salzwasser des Meeres ausgeübt wird, das Warten auslöst und es bewirkt, dass das Weiterziehen ganz langsam geschieht.

Raupen suchen sich ein ganz bestimmtes, ihnen zukommendes Futter. Der Einwand, dass etwa die Raupen immer das Futter nehmen, auf dem die Eier ausgekrochen sind, ist nicht richtig; bei Versendung von Eiern kann man es mitunter beobachten, dass, wenn monophage Raupen auskriechen, sie von mehreren Futterarten sofort eine ganz bestimmte Art wählen.[2])

Tiere, die in der Wildnis aufwachsen, pflegen die giftigen Pflanzen zu meiden, und kaum jemals solche Pflanzen oder Tiere zu fressen, deren Genuss ihnen schaden würde. Junge Tauben, die ganz getrennt von erwachsenen Tauben sind, werden sofort unruhig und fliehen, wenn sie einen Raubvogel sehen.[3]) Frettchen und Bussarde, die von frühester Kindheit an von ihren Eltern ferngehalten werden und in der Gefangenschaft aufwachsen, fallen über Blindschleichen oder andere nicht giftige Schlangen her und packen sie, wie es gerade kommt; sobald sie aber eine Kreuzotter sehen, deren Gift ihnen schaden würde, greifen sie sie, auch wenn sie vorher niemals eine gesehen haben, mit der

---

1) Preyer, l. c. S. 158.

2) Private Mitteilung des Herrn Prof. D. E. Löw in Berlin.

3) Eduard von Hartmann, Philosophie des Unbewussten. 1. Bd. S. 85.

grössten Vorsicht an und suchen vor allem, um nicht gebissen zu werden, ihr den Kopf zu zermalmen[1].) Das Eichhörnchen fängt nicht im Sommer, sondern im Herbste an, Moos in sein Nest zu tragen, Nüsse an Vorratsstätten zu vergraben u. s. w. Es erfasst jetzt mit Lust das Moos, das ihm früher gar keinen Eindruck gemacht hat, und das Tragen und Verstecken der Nüsse, die es sonst vielleicht nur aufgesucht hätte, um sie sofort zu fressen, erweckt ihm Lustgefühle.[2]) Also auch hier ist eine Auslese unter den äusseren Reizen vorhanden, indem die Eindrücke, die im Herbst stattfinden, das Sammeln der Nüsse u. s. w. bewirken, nicht aber die Eindrücke anderer Jahreszeiten. Ob es sich hier um atmosphärische oder um sonstige Eindrücke der Natur (besonderer Zustand der Pflanzen) handelt, wäre gleichgiltig.

Junge Affen, die noch nie einen Skorpion oder eine Schlange gesehen haben, scheuen sich, die Tiere zu berühren,[3]) während sie anderen Tieren gegenüber keineswegs so furchtsam sind. Junge Enten, von Hühnern ausgebrütet, laufen mitunter ins Wasser,[4]) obschon die Pflegemutter sie davon abzuhalten sucht; sie müssen also das Wasser von anderen Objekten unterscheiden, oder vielmehr das Wasser übt einen spezifischen Reiz aus. Junge Wasserhühner sollen eine Neigung haben, auf alles hinaufzuklettern, was, wie etwa ein Haufen Tuch, auf dem Boden liegt, und es wird angenommen, dass dies im Zusammenhang mit dem Wesen des Nestes und den Lebensbedingungen des Wasserhuhns steht. Lloyd Morgan[5]) liess ein 6 Wochen altes Wasserhuhn, das noch niemals Hindernissen begegnet war, am Ufer auf- und abklettern, und obwohl das Tier niemals bisher Hindernissen begegnet war, wich es allen Hindernissen geschickt aus. Rotschwänzchen fliegen schon beim ersten Ausflug so, dass sie sich an kein Hindernis stossen.[6]) Das gleiche hat Spalding[7]) bei

---

[1]) Ebenda S. 83.

[2]) Sigmund Exner, Entwurf zu einer physiologischen Erklärung der psychischen Erscheinungen. 1. Teil. Leipzig und Wien 1894. S. 341.

[3]) Adolf und Karl Müller, Wohnungen, Leben und Eigentümlichkeiten in der höheren Tierwelt. Leipzig 1869. S. 10.

[4]) P. Scheitlin, Versuch einer Tierseelenkunde. 2. Band. Stuttgart und Tübingen 1840. S. 31.

[5]) l. c.

[6]) Preyer, l. c. S. 157.

[7]) von Lloyd Morgan, l. c. erwähnt. Übrigens würde in den letzten Beispielen, streng genommen, nicht von einer Auslese unter Reizen die Rede sein; das Hindernis ist allerdings ein Reiz; da, wo das Hindernis fehlt, fehlt auch der

Digitized by Google

jungen Schwalben beobachtet. Auch dies ist nur dadurch erklärbar, dass das Tier die Stellen, wo Hindernisse sind, von denen unterscheidet, die keine Hindernisse bieten, wenn dies auch, wie ich nochmals bemerke, ohne Überlegung geschieht.

Kaum ist der Schmetterling seiner Puppe entschlüpft, erhebt er sich in die Luft — ein Virtuos unter den Fliegern, der seine Kunst nie erlernt hat, umschwärmt die ihm Nahrung bietenden Blumen, die er nie gesehen, und lässt sich auf ihnen nieder; er findet und saugt ihren Honig, deren Existenz ihm verborgen war.[1] Nach Preyer, dem sich G. H. Schneider anschliesst, werden neugeborene Säugetiere beim Aufsuchen der Zitzen allein oder hauptsächlich durch den Geruch geleitet. Der Geruch eines Raubtieres treibt Zweihufer sofort zur Flucht, bevor sie den Feind noch gesehen, und auch ohne vorher durch Erfahrung dessen Gefährlichkeit zu kennen. Ganz unerfahrenes Wild flieht bei der Witterung des Menschen. Der Fluchttrieb ist nach Schneider mit den spezifischen Gerüchen bei vielen Generationen assoziiert, und daher kommt die Wirkung des spezifischen Reizes auch bei Neugeborenen.[2] Wenn die äusseren Verhältnisse ungünstig werden, beginnen viele Tiere ihren Winterschlaf, zu dem sie ihre Vorbereitungen treffen, ohne dass es ihnen von anderen gezeigt wurde. Manche Fische graben sich, wenn die Gewässer vertrocknen, in Schlamm ein;[3] von vielen anderen Tieren wissen wir, dass sie sich im Winter in der Erde vergraben. Auch hier sind es ganz spezifische äussere Reize, die die Handlungen, ohne dass den Tieren deren Zweck bewusst würde, herbeiführen. Schon Barkow nahm in seinem berühmten Werke an, dass die äussere Ursache des Winterschlafes die verminderte äussere Temperatur sei, die auf den Organismus wirke.[4]

Reiz. Ich habe dennoch die Beispiele kurz erwähnt, weil, wie ich glaube, diese Beispiele für die weitgehende Vererbung einer bestimmten Reaktionsfähigkeit, die unabhängig von der Erfahrung ist, sehr wichtig erscheinen. Ferner kommt hinzu, dass auch der Reiz insofern ein spezifischer ist, als er nur bei bestimmter Entfernung der Reizquelle, des Hindernisses wirkt.

[1]) Pflüger, Die teleologische Mechanik der lebenden Natur. 2. Aufl. Bonn 1877. S. 16.

[2]) Georg Heinrich Schneider, Der tierische Wille. Leipzig. S. 184. Das Buch ist eine Fundgrube für derartige sichere und zuverlässige Beobachtungen.

[3]) Brehms Tierleben. 8. Bd. S. 19.

[4]) H. C. L. Barkow, Der Winterschlaf nach seinen Erscheinungen im Tierreich dargestellt. Berlin 1846. S. 504.

Digitized by Google

Ein leerer Magen bewirkt beim neugeborenen Säugling Saugbewegungen des Mundes, ohne dass natürlich irgendwie eine Erfahrung diese Saugbewegungen auslöst; bei vollem Magen hören die Saugbewegungen auf.

Wir haben hier also zahlreiche Fälle gesehen, wo bald einfache Bewegungen, bald ganz komplizierte Handlungen ausgeführt wurden, und wo verschiedene Reize, ohne dass eine Erfahrung vorausgegangen wäre, verschiedene Wirkungen ausübten. Es ist also der Schluss berechtigt, dass eine Auslese von Reizen auf ererbter Grundlage stattfindet. Übrigens will ich, damit die Auslese der Reize behufs Auslösung von Instinkten nicht falsch aufgefasst wird, gleich bemerken, dass ein Herumtasten und Herumprobieren das Ererbte an der Auslese an sich nicht widerlegen würde. Es kann z. B. eine Auslese durch den Geschmackssinn in einzelnen Fällen deutlich ererbt sein. Dies ist wahrscheinlich bei vielen Insekten der Fall. Nun ist es durchaus möglich, dass ein solches Insekt zunächst auf verschiedene Pflanzen fliegt und überall herumkostet. Wenn dann der ihm zusagende süsse Geschmack auf einer Pflanze gefunden wird, so wird in Zukunft nicht nur die Auslese durch den Geschmackssinn auftreten, sondern auch allmählich die durch den Geruchs- und Gesichtssinn, indem bereits aus der Ferne die Pflanzen erkannt werden, die den zusagenden Reiz für den Geschmackssinn darbieten. Ein Ausprobieren ist also nicht identisch mit der Herstellung einer Auslese durch die Erfahrung.

Eines lehren uns jedenfalls schon die vorausgegangenen Betrachtungen, dass für ausgebildete Instinkte gar nicht ein hoch differenziertes Seelenleben notwendig ist. Wenn wir den Geschlechtstrieb mit den anderen eben geschilderten Instinkten vergleichen, wird sich ohne weiteres der Schluss ziehen lassen, dass, um seine Richtung als ererbt anzusehen, ein ausgebildetes Seelenleben nicht erforderlich ist. Nötig ist nicht, dass dem Mann eine komplizierte bewusste Vorstellung vom Weibe angeboren sei; nötig ist nur, dass er durch irgend welche, wenn auch noch so grobe Sinneseindrücke Mann und Weib unterscheiden kann, oder vielmehr, es braucht nur die Möglichkeit zu bestehen, dass der Mann auf Sinneseindrücke, die vom Weib ausgehen und auf ihn einwirken, anders reagiere als auf solche, die

Digitized by Google

vom Mann herrühren.[1] Wenn mit dieser Annahme auch vielleicht manches Ideal zerstört werden sollte, so kann dies an der Thatsache nichts ändern. Ich will auch gar nicht behaupten, dass die Sache immer so einfach liegen muss, und ich glaube sogar schon hier erwähnen zu dürfen, dass feinere Differenzierungen durchaus von der individuellen Ausbildung des Seelenlebens abhängig sind. Wenn aber behauptet wird, dass bei Anerkennung eines vererbten differenzierten Geschlechtstriebes man annehmen muss, dass auch dem Betreffenden eine Vorstellung vom Weibe bezw. vom Manne angeboren sei, so kann dies auf Grund der vorausgegangenen Erörterungen schon jetzt als irrtümlich anerkannt werden. Um das Ererbte des Geschlechtstriebes anzunehmen, braucht man nicht mehr anzuerkennen als bei den eben geschilderten Instinkthandlungen, die mir in mancher Beziehung noch viel komplizierter erscheinen als der Geschlechtstrieb, zumal in der ersten Zeit desselben. Ich erinnere nur an den eben ausgekrochenen Einsiedlerkrebs, der eine ganz komplizierte Handlung unmittelbar nach der Geburt, also ohne Erfahrungen gesammelt zu haben, ausführte. Nehmen wir den zuerst erwähnten Instinkt zum Vergleich. Ganz junge Hühner scharren auf Kiesboden, nicht aber auf dem Teppich. Ebenso, wie das Hühnchen den Kies vom Teppich unterscheidet, und ebenso, wie nur der Sinneseindruck des Kieses und die, wenn auch unbewusste Unterscheidung desselben von anderem Boden das Hühnchen veranlasst, zu scharren, so kann die Unterscheidung des Weibes und Mannes durch den Mann genügen, den Geschlechtstrieb zum Weibe auszulösen. Das Hühnchen hat nicht die bewusste Vorstellung vom Kies oder die von Körnern, die in ihm sein könnten, mit auf die Welt gebracht, und dennoch reagiert es auf den entsprechenden Sinneseindruck. Ebenso braucht man zur Annahme einer ererbten Richtung des Geschlechtstriebes nicht an vererbte Vorstellungen zu glauben. Beim Scharren handelt es sich nun um einen angeborenen Instinkt, der sich anscheinend von dem sich später entwickelnden Geschlechtstriebe wesentlich unterscheidet. Indessen ist hierauf zu erwidern, dass nur infolge der späteren Entwickelung des Geschlechtstriebes zahlreiche Momente hinzukommen, durch die die reine Be-

---

[1] Georg Wilhelm Schneider, Der tierische Wille. Leipzig. S. 253. Schneider bringt in seinem 1880 erschienenen Buche viele bemerkenswerte Einzelheiten über die Beziehungen zwischen äusseren Reizquellen und dem Geschlechtstrieb.

Digitized by Google

obachtung desselben gestört wird. Zwischen Geburt und Pubertät sind unzählige Eindrücke aufgenommen. Es hat die ursprünglich nur mangelhafte Thätigkeit und Fähigkeit der Sinnesorgane zugenommen. Das Bewusstsein hat sich vervollkommnet, und das Selbstbewusstsein hat sich entwickelt. Zahlreiche Vorstellungen und Begriffe sind geistiger Besitz des betreffenden Menschen geworden. Der Umstand, dass der Geschlechtstrieb erst nach vielen Jahren in Thätigkeit tritt und sich beim Manne dem weiblichen Geschlecht zuneigt, ist aber nicht etwa ein Beweis dafür, dass er erworben ist. Auch andere Instinkte können ererbt sein und brauchen sich doch erst später zu entwickeln, wenn die entsprechenden Sinnesreize, beziehungsweise die Fähigkeit, auf die Sinnesreize entsprechend zu reagieren, erst später auftreten. Erst längere Zeit nach der Geburt eintretende Instinkte sind z. B. der Nestbau der Vögel, das Einspinnen der Raupe, der Wandertrieb der Vögel. Auch diese Instinkte werden durch spezifische Reize ausgelöst; deutlich ist dies beim Wandertrieb der Vögel der Fall, bei dem spezifische Einflüsse klimatischer Art zu wirken scheinen. Diese Instinkte treten aber erst längere Zeit nach der Geburt ein. Der Umstand, dass in der Zwischenzeit das Tier zahlreiche Erfahrungen gemacht hat, beweist aber nichts gegen das Ererbte dieser später auftretenden Instinkte. So liegt es auch bei dem Geschlechtstrieb des Menschen. Der Mensch hat bis zur Pubertät schon erfahren, dass es zwei Geschlechter giebt, dass Mann und Weib sich gegenseitig lieben, dass die Genitalien beider verschieden sind u. s. w. Aber dies alles braucht nicht die Ursache zu sein und ist nicht die Ursache der Entwickelung eines Triebes zum anderen Geschlecht. Freilich kann sich dieser Trieb zum anderen Geschlecht nicht entwickeln ohne eine gewisse psychische Thätigkeit. Aber sie ist nicht Ursache, sie ist höchstens Vorbedingung dafür, dass der Geschlechtstrieb sich nach der bestimmten Richtung entwickelt. Wo eine einfache Perzeption genügt, die Objekte von einander zu unterscheiden, da, sahen wir, können Instinkte ausgelöst werden. Diese Unterscheidungsfähigkeit der Körper ist eine Vorbedingung für das Eintreten aller Instinkte, bei denen eine Auslese von Reizen stattfindet. Ebenso kann sich ein Trieb zum Weibe erst dann entwickeln, wenn bei dem Betreffenden die Sinneswahrnehmungen so weit ausgebildet sind, dass eine Unterscheidung zwischen Mann und Weib möglich ist. Aber es entwickelt sich der Geschlechtstrieb erst lange Zeit

Digitized by Google

nachdem diese Unterscheidungsfähigkeit eingetreten ist, und zwar meistens viele Jahre nachher. Das Bewusstsein und die bewusste Kenntnis zahlreicher Einzelheiten der Unterschiede zwischen Mann und Weib ist sozusagen nur Ballast, wenigstens ist dies alles nicht nötig für die Differenzierung des Geschlechtstriebes. Die Hauptsache ist immer nur die Möglichkeit, Sinnesreize, die von Mann und Weib ausgehen, zu unterscheiden oder vielmehr darauf verschieden zu reagieren. Das Bewusstsein ist gewissermassen, wie Forel[1]) hervorhebt, nur eine Spiegelung. Es verlaufen zahlreiche Vorgänge in uns ohne diese Spiegelung. Schon die Tierwelt zeigt uns, dass gar kein hoch entwickeltes psychisches Leben notwendig ist, um den Trieb zum anderen Geschlecht auszulösen. Zackenfalter und manche Spinner begatten sich, unmittelbar nachdem sie aus der Verpuppungshülle befreit sind.[2]) Und welchen Grund sollten wir denn haben, beim Menschen qualitativ etwas anderes anzunehmen? Freilich kommt beim Menschen später mitunter eine Differenzierung zwischen den vielen Angehörigen des anderen Geschlechts hinzu, die, wie es scheint, beim Tiere nur selten vorhanden ist. Aber auch die vollkommenste Individualisierung, wo sich ein Männchen ein bestimmtes Weibchen aussucht, finden wir schon in der Tierwelt. Ich erinnere nur an die in zartester Ehegemeinschaft bis an ihren Tod lebenden Störche. Immerhin mögen die vielen seelischen Eindrücke, die der Mensch bis zur Pubertät und später erfährt, seinen Trieb mehr differenzieren, sie werden ihn mehr und mehr nach bestimmten Individuen hinführen; aber die Heterosexualität ist, wenn wir nicht die Lehren der vergleichenden Physiologie und Zoologie ignorieren wollen, als etwas Ererbtes anzusehen und nicht durch diese Erfahrungen verursacht. Als Ererbtes ist aber die Richtung des Geschlechtstriebes nur ein bestimmter Reaktionsmodus, nicht jedoch die Folge eines inhalterfüllten Triebes.

Sollte etwa jemand behaupten, dass bei dem Geschlechtstrieb die Frage deshalb anders läge als bei den anderen Instinkten, weil er einen sehr komplizierten Akt darstellt, weil nicht nur Bewegungen des Mannes zum Weibe hierbei in Frage kommen,

---

[1]) A. Forel, Gehirn und Seele. Vortrag, gehalten in der 2. allgem. Sitzung auf der 66. Versammlung deutscher Naturforscher und Ärzte in Wien 1894. Zeitschrift für Hypnotismus. 3. Jahrg. Oktober 1894. S. 4.

[2]) E. L. Taschenberg, Die Insekten, Tausendfüsser und Spinnen. Leipzig und Wien 1892. S. 396. (9. Bd. von Brehms Tierleben.)

Digitized by Google

sondern auch anatomische Veränderungen an den Genitalien, Erektion und Ejakulation, so wäre dies ein Irrtum. Raupen, die niemals ihre Elterntiere gesehen haben, und die an irgend einer Stelle aus den Eiern geschlüpft sind, pflegen nach einiger Zeit ganz komplizierte Handlungen auszuführen, bei denen es gleichfalls zu Drüsensekretion und Bewegungen kommt, nämlich wenn sie sich einpuppen. Genau dieselbe Komplikation von Drüsensekretion und Bewegungen durch Muskeln geschieht bei jeder Spinne, und alles dies ist längst als ererbt anerkannt. Jener Einwand hätte um so weniger zu bedeuten, als gerade die bereits sezernierte Samenflüssigkeit den Geschlechtstrieb auszulösen imstande ist. Sollte aber auch der Geschlechtstrieb selbst wieder dazu führen, die Sekretion in den Hoden zu vermehren, so hätte dies auch keinerlei Bedeutung für unsere Frage, da, wie wir wissen, auch sonst Drüsensekretionen wesentlich unter dem Einfluss psychischer Vorgänge stehen; ich erinnere nur an die Trauer, die zu Thränensekretion Veranlassung giebt. Da aber der Geschlechtstrieb viel weniger zu einer Sekretion, als zu einer Ejakulation des Samens Veranlassung giebt, hätten diese Einwände überhaupt keine Bedeutung.

Der Einwand, dass wir bei der Annahme eines ererbten heterosexuellen Triebes auch ererbte Vorstellungen annehmen müssten, ist also nicht richtig. Wenigstens brauchen wir ererbte Vorstellungen in dem gewöhnlichen Sinne nicht anzuerkennen. Wer freilich annimmt, dass es absolut unbewusste Vorstellungen giebt, wird ohne weiteres schliessen dürfen, dass thatsächlich beim Geschlechtstrieb auch Vorstellungen vererbt sind. Um uns diesen Punkt klar zu machen, wollen wir uns zu einem anderen Instinkt wenden. Betrachten wir einmal den Wandertrieb der Zugvögel. Dass den Tieren ein solcher Trieb vererbt ist, und dass er nicht bloss durch die Erfahrung kommt, ist sicher. Man pflegt sich naturwissenschaftlich diesen Instinkt gewöhnlich so zu erklären, dass man annimmt, gewisse Tiere in grauer Vorzeit hätten aus klimatischen Gründen, oder um besser Nahrung zu finden, ihre Wohnorte verlassen und hätten geeignetere Plätze gefunden. Dadurch, dass sie nun in vielen, vielen Generationen und immer zu bestimmten Jahreszeiten nach diesen Gegenden wanderten, habe sich der Trieb zum Wandern bei ihren Nachkommen ausgebildet. Hinzu kommt, dass die Vögel, die nicht wegzogen, durch Futtermangel zu Grunde gingen, und es musste infolgedessen entsprechend dem Prinzip der natürlichen Zucht-

Digitized by Google

wahl eine Nachkommenschaft entstehen, die den Trieb erbte, da ja die Tiere ohne diesen Trieb zeitig starben und daher keine Nachkommen hinterliessen. Dieser Wandertrieb tritt bei Vögeln auf, die noch niemals den Ort gesehen haben, nach dem sie hinfliegen sollen. Wenn wir unbewusste, vererbte Vorstellungen annehmen, so würden diese bei dem Wandertrieb in folgender Weise aufzufassen sein. Bei den Vögeln ist die Vorstellung vererbt, dass sie in fernen Gegenden zu gewissen Jahreszeiten besseres Futter und bessere klimatische Verhältnisse vorfinden. Dieses ist den Vögeln absolut unbewusst, und bewusst wird ihnen lediglich das, was sie ausführen, nämlich das Wandern selbst, während der Zweck das Unbewusste ist. Dass der Wandertrieb der Vögel nicht zwecklos ist, wird jeder zugeben, und dass er in der That für die Vögel besseres Klima und bessere Ernährung zur Folge hat, wird auch zugegeben werden. Vom naturwissenschaftlichen Standpunkt nehmen wir an, dass sich bei den Zugvögeln durch Naturzüchtung und Vererbung gewisse Veränderungen im Nervensystem entwickelt haben, die bei den Nachkommen, ohne dass sie wissen, warum sie wandern, den Wandertrieb auslösen, sobald gewisse Temperatureinflüsse oder andere atmosphärische Einwirkungen erfolgen.

„Dass Futtermangel und Unwirtlichkeit das Rätsel des Wandertriebes nicht lösen können, beweist unwiderleglich die eigentümliche und nur durch Annahme des Vorhandenseins von einem zwingenden Naturtrieb zu erklärende Unruhe, welche sich der Zugvögel im Gefangenleben während der Nacht in der Zeit bemächtigt, wo ihre Brüder und Schwestern die Reise in die Fremde oder in die Heimat unternehmen. . . . Der Vogel möchte die Schwingen lüften und rühren zu kräftigem Schlag, um der stürmisch vordrängenden Sehnsucht zum Wandern Ausdruck zu geben; aber seine Fittiche treffen anstatt der weichen Luftwellen das harte Gitter des Käfigs. Sein Schnabel durchschneidet nicht in kühnem Aufschwung und Vordringen die wogenden Luftschichten, sondern prallt ab an der Käfigdecke, immer wieder von neuem gegen dieselbe anstossend, weil der Naturtrieb unbändig den Vogel beherrscht und keine Besinnung und Überlegung gestattet.“[1])

---

[1]) Adolf und Karl Müller, Gefangenleben der besten einheimischen Singvögel. Leipzig und Heidelberg 1871. S. 1.

Digitized by

Ob wir die spezifischen Zustände des Nervensystems, die dann den Wandertrieb auslösen, wirklich als anatomisches Äquivalent einer unbewussten Vorstellung bezeichnen, ist unter Umständen nur Sache des Ausdrucks, und es wird wesentlich von dem subjektiven Standpunkt abhängen, ob man es mit dem Begriff der Vorstellung für vereinbar hält, dass sie bei dem Individuum absolut unbewusst ist. Ich will über diese Frage gar nicht weiter streiten, da derartige Streitigkeiten um Worte immer nur doktrinär sind und zur Aufklärung der Fragen gar nichts beitragen. Wenn man weiss, was jemand unter unbewusster Vorstellung versteht, haben lange Abhandlungen darüber, ob der Ausdruck berechtigt ist oder nicht, gar keinen Zweck. Jedenfalls müssen wir im Centralnervensystem gewisse spezifische Zustände annehmen, die jene Auslese bei den ererbten Instinkten gestatten. Ohne solche Annahme würden wir den Boden der Naturwissenschaft verlassen. Dass andererseits diese spezifischen ererbten Zustände ein psychisches Äquivalent haben müssen, ist mir unzweifelhaft; nur kennen wir dieses Äquivalent nicht, und wir können es kaum besser ausdrücken als durch den Begriff einer unbewussten Vorstellung. Dass aber derartige psychische Äquivalente vererbt sind, wird niemand bestreiten. Wir müssten sonst überhaupt alle vererbten Anlagen in Abrede stellen und etwa annehmen, dass ein neugeborenes Kind genau dasselbe sei wie irgend ein anderes, und dass man das Kind sozusagen wie ein Stück Thon ummodeln könne, wie man will. Ja, wir würden vielleicht noch dahin kommen, dass man nicht nur die individuellen Differenzen zwischen neugeborenen Kindern bestreitet, sondern auch die zwischen Tieren und Menschenkindern, und dass man schliesslich zu der Ansicht gelangt, ein neugeborener Affe käme ebenso mit einer *tabula rasa* auf die Welt wie das neugeborene Kind, und es hänge dann von der Erziehung ab, ob der neugeborene Affe ein grosser Naturforscher werde oder das neugeborene Kind. Ob wir die Funktion des Gehirns für die Ursache oder lediglich für die Begleiterscheinung der psychischen Vorgänge betrachten, ist gleich. Wir müssen unbedingt vom naturwissenschaftlichen Standpunkt aus annehmen, dass im Gehirn gewisse Bahnen und Ganglienzellen leichter, andere schwerer passierbar sind, dass diese anatomische Qualitäten angeboren sind, und dass dadurch uns die anatomische Grundlage für angeborene und ererbte psychische Vorgänge und Instinkte gegeben wird.

Digitized by Google

Wir haben gesehen, dass, um den Geschlechtstrieb als vererbt anzusehen, nichts weiter nötig ist, als eine ererbte Reaktionsfähigkeit, die den Mann befähigt, auf äussere Reize, die vom Weibe ausgehen, anders zu reagieren als auf solche, die vom Mann ausgehen. Damit ist natürlich nicht gesagt, dass die Dinge wirklich so einfach liegen. Jedenfalls aber müssen alle äusseren Reize durch irgendwelche Sinnesorgane aufgenommen werden. Und gleichviel, ob der Geschlechtstrieb ererbt, oder ob er erworben ist, müssen die Reaktionen, die durch die äusseren Objekte ausgelöst werden, eine Auslese in dem Sinne zulassen, dass nur die Reize, die vom anderen Geschlecht ausgehen, eine Reaktion zustande bringen. Welcher Art sind nun die Sinnesreize, die in solcher Weise als sexuelle Differenzierungsmittel wirken? Ich halte die Frage, durch welche Sinneseindrücke die sexuelle Unterscheidung zwischen Mann und Weib stattfindet, für eine der allerschwersten, da wir nur all zu leicht Selbsttäuschungen hierbei ausgesetzt sind.

Wir haben zu berücksichtigen, dass auf jedes Sinnesorgan viele Einwirkungen stattfinden, dass z. B. der Geruchssinn imstande ist, den allgemeinen Körpergeruch, den Haargeruch, den Geruch der Genitalien aufzunehmen, dass der Gesichtssinn nicht nur die Formen des Kopfes, sondern auch die der Brust, des Beckens u. s. w. unterscheidet. Wir hätten also bei der ganzen Frage wiederum zweierlei zu unterscheiden: erstens, welche Sinnesorgane, und zweitens, welche einzelnen Reize, die auf das Organ ausgeübt werden, lösen den Geschlechtstrieb aus? Wir können hierüber zunächst nur Vermutungen aussprechen, aber Vermutungen, die eine wesentliche Stütze erhalten werden. Wie ich gleich von Anfang an bemerke, sind meiner Überzeugung nach mehrere Sinnesorgane beim Menschen beteiligt, einige mehr, andere weniger. Wir können in erster Linie aus der Selbstbeobachtung Schlüsse ziehen. Aber wir haben uns andererseits zu sagen, dass Selbstbeobachtungen leicht zu Selbsttäuschungen führen. Denn wir können die Selbstbeobachtung nur nach dem, was uns bewusst wird, machen. Daraus aber, dass uns bestimmte Sinneseindrücke bewusst werden und wir nun glauben, dass sie den Kontrektationstrieb erregen, folgt nicht, dass dies auch objektiv richtig ist. Die Gesichtszüge, die Verteilung der Haare, die Formen des Körpers sind bei Mann und Weib ver-

Digitized by Google

schieden.[1] Wahrscheinlich spielen diese Formunterschiede bei dem Geschlechtstrieb eine wesentliche Rolle. Aber nicht nur die Formen, sondern auch die Farben sind beteiligt. So wird die Hautfarbe eines schwarzen Weibes auf den Weissen im allgemeinen nicht anziehend wirken. Jedenfalls glaube ich, dass der Gesichtssinn sehr wichtig ist. Man könnte vielleicht einwenden, dass der Gesichtssinn ein Sinn ist, der sich äusserst langsam entwickelt, dass das körperliche Sehen z. B. allmählich auftritt. Wenn wir aber bedenken, dass beim Menschen erst verhältnismässig spät Mann und Weib unterschieden zu werden brauchen, und dass die zur geschlechtlichen Berührung drängenden Triebe erst in einem Alter auftreten, wo das Sehen vollständig entwickelt ist, so werden wir die Möglichkeit, dass der Gesichtssinn eine Hauptrolle spielt, nicht bestreiten dürfen. Ich glaube aber, dass auch andere Sinne eine wesentliche Bedeutung haben, z. B. der Gehörssinn. Eine sonst zart gebaute Frau mit tiefer Bassstimme wird den Mann abstossen. Ich glaube, dass dem Gehörssinn eine wichtige Rolle zufällt, und dass der Reiz, der durch das Gehör ausgeübt wird, viel grösser ist, als man im allgemeinen annimmt. Ich würde hierauf nicht nur aus den Triumphen schliessen, die die Frauen mit schöner Gesangsstimme bei der Männerwelt haben, sondern auch aus Beobachtungen an Blinden, die später noch erwähnt werden sollen, und aus vielen anderen alltäglichen Erfahrungen. Dass der Tastsinn, der gerade in mancher Beziehung den Gesichtssinn ergänzt, nicht unbeteiligt ist, ist gleichfalls anzunehmen: aber er kommt gewöhnlich erst sekundär, nachdem der Kontrektationstrieb schon ausgelöst ist, in Betracht. Schwieriger liegt die Frage für den Geruchssinn. Die meisten Männer, die ich gefragt habe, haben mir zwar über bewusste Geruchsempfindungen,[2]

---

[1] Ich betrachte hier nur die Eigenschaften, welche dem Individuum selbst anhaften, d. h. nicht die Eigenschaften, die durch die Kultur erst hinzukommen, also nicht die Unterschiede in der Kleidung. Ich werde gerade im dritten Kapitel darauf zurückkommen, in welcher Weise diese Verdeckung der ursprünglichen Geschlechtscharaktere durch die Kleidung und durch sonstige Kunstmittel zu Perversionen des Geschlechtstriebes führen musste. Da ich hier nur von den sexuellen Differenzierungsmitteln spreche, die auf einer vererbten Grundlage beruhen könnten, fallen diejenigen Differenzen, die innerhalb des Lebens aus der Mode entstehen, fort. Sie haben um so weniger einen primären Wert, als die durch die Kunst erzeugten Unterscheidungsmittel vielfach wechseln.

[2] Der Umstand, dass Geruchsempfindungen uns keine klaren Vorstellungen von der Aussenwelt geben, würde keine Bedeutung haben, da eben eine Instinkt-

Digitized by Google

die zur Differenzierung beigetragen hätten, nichts mitzuteilen gewusst. Aber sowohl diese Beobachtungen als auch die entgegengesetzten, wo Männer anscheinend durch den Geruch[1]) erregt wurden, enthalten Fehlerquellen, da Geruchsempfindungen wirken können, ohne dass der Betreffende sich deren bewusst ist und andererseits der Glaube, durch den Geruch gereizt zu sein, nicht beweist, dass dies thatsächlich so liegt. Andererseits kommt es vor, dass durch ein Sinnesorgan, z. B. das Auge, eine sexuelle Erregung stattfindet, dass aber andere Sinnesorgane durch das gleiche Objekt antipathisch berührt werden und infolgedessen der Geschlechtstrieb bei Reizung der anderen Sinne leicht erlischt. Bei der folgenden Beobachtung war dies z. B. mit dem Geruchssinn der Fall.

---

handlung auch ohne Vorstellungen, auf Grund bestimmter Sinnesreize ausgelöst werden kann. Übrigens misst Karl Friedrich Burdach (Blicke ins Leben. 3. Bd. Leipzig 1844. S. 50) dem Geruchssinn unter bestimmten Umständen eine grosse Bedeutung für Sympathie und Antipathie bei; nämlich in dem Falle eines Taubstummblinden, James Mitchell, der manche Menschen nicht an sich herankommen liess, was Burdach auf den „Riechsinn mit seinen dunklen, nebelhaften Vorstellungen“ zurückführte. Über den Geschlechtstrieb finde ich keine Angaben, vergl. auch S. 144 den Fall Laura Bridgman.

[1]) Der Cunnilingus activus, der, wenigstens in einigen grossen Städten, von Männern der „guten Gesellschaft“ mit Vorliebe ausgeführt wird, scheint in einigen Fällen in Geruchsreizen, die vom Cunnus ausgehen, seine Quelle zu haben; doch spielen auch andere Reizquellen hierbei eine Rolle, z. B. der Wunsch *libidinem feminae excitare, id quod saepe coitu non fieri potest, ac libidine feminae se ipsum excitare.* Kulturgeschichtlich ist bemerkenswert die Häufigkeit, mit der der Cunnilingus im niedergehenden Römischen Reiche ausgeführt wurde, wenn man aus den Stellen der Schriftsteller einen Schluss machen darf. Man führte den Cunnilingus auf Phönizien zurück; von hier aus soll er nach Griechenland gekommen sein, daher *cunnilingum facere* soviel wie φοινικίζειν (Galenus, *De simplic. medicamentorum temperamentis etc. lib. X. c.* I ed. Kühn S. 249) ferner Ausonii Epigrammat. 128., wo auf Syrien das Ligurire zurückgeführt wird:

Eunus Syriscus inguinum liguritor etc.

Über die Häufigkeit des Cunnilingus im Altertum vergleiche ferner verschiedene Stellen bei Martial, Juvenal; ausserdem Cic. in *Orat. pro domo* c. 31. Seneca in *De beneficiis* lib. IV. c. 31. Aristophanes, Die Ritter v. 1284; der Friede v. 885, deutsch von Minckwitz und Wessely. Genaueres in dem Werk von Julius Rosenbaum, Geschichte der Lustseuche im Altertume. 5. Aufl. Halle a. S. (1892, S. 260—278). Zu der Thatsache, dass die Alten den *Cunnilingus viri* auf Phönizien zurückführten, bildet ein Seitenstück die Zurückführung des modernen *Lambitus mentulae per feminam* auf Frankreich; die Franzosen haben sich übrigens bereits gerächt, indem sie die Homosexualität als *vice allemand* bezeichnen (vergl. das Titelblatt zu Armand Dubarry, *Les Invertis.* Paris 1896).

Digitized by Google

13. Fall. Der Fall betrifft einen hochgradig belasteten, auch sonst in mancher Beziehung abnormen Herrn, der sich bisher als vollkommen impotent erwiesen hat und dies auf Geruchsantipathien zurückführt. Der 36jährige Herr teilt mir u. a. folgendes mit: „Ich bekomme gegen einige Personen eine unüberwindliche Abneigung, wenn ich in unmittelbarer Nähe von ihnen bin. Diese Abneigung hängt durchaus nicht immer mit dem Äusseren zusammen. Es ist mir mehrfach vorgekommen, dass mir Gesicht und Ausdruck eines Mädchens sehr wohl gefielen, nicht aber ihre unmittelbare Nähe, und da habe ich immer bemerkt, dass die Antipathie auf einem unsympathischen Geruch beruht. Mag Jäger in vielen Dingen stark übertreiben; in dieser Beziehung hat er unzweifelhaft recht. Ich habe mich wiederholt davon überzeugt. Einige Male habe ich mich früher Mädchen mehr und mehr genähert, meistens auf deren direkten oder indirekten Zuspruch; aber dann kam gewöhnlich beim Versuch eines geschlechtlichen Verkehrs der üble Geruch dazwischen, und zwar noch ehe ich irgend etwas darüber gelesen hatte. Zweimal erging es mir so: als ich mit einem Mädchen im Bett lag und gerade die Kleider hochheben wollte, kam mir ein Geruch wie von Stiefelwichse an die Nase, so dass ich das Mädchen entsetzt fahren liess. Bei Umarmung eines Mädchens ist mir zuweilen aus dessen Haaren ein unangenehmer Geruch gekommen, wie von ranzigem Fett. Beim Tanzen mit jungen Mädchen trat ein so widerwärtiger Geruch auf wie, *sit venia verbo,* vom Locus. Zuweilen spüre ich freilich nichts dergleichen, sondern völlige Geruchlosigkeit; sehr selten kam es mir aber vor wie ein lieblicher Duft, ohne dass ich jedoch in diesen Fällen Gelegenheit zur Prüfung meiner Potenz gehabt oder gesucht hätte. Ich habe häufig getanzt, lediglich um zu untersuchen, wie der Geruch des Weibes bei dieser Gelegenheit auf mich wirkt; aber auch dabei habe ich fast immer Antipathie gespürt“.

Die Geruchsempfindung verhindert bei dem betreffenden Herrn stets die Potenz, wenigstens soweit seine eigene Beobachtung hierbei mitspricht.

Im vorhergehenden Fall waren es Geruchsempfindungen, die bei dem betreffenden Manne einen grossen Einfluss ausübten, im folgenden lag eine gewisse Berührungsscheu vor, die zu einem ähnlichen Resultate führte. William James[1]) nimmt beim Menschen einen Isolierungsinstinkt an und begründet dies u. a. mit der Abneigung, die die meisten haben, sich auch nur auf den Stuhl zu setzen, der schon warm ist von dem Körper eines anderen. Wenn es einen solchen Isolierungsinstinkt wirklich giebt, so wird seine Wirkung jedenfalls meistens durch den Geschlechtstrieb aufgehoben, ebenso wie er selbst den Geschlechts-

---

[1]) William James, *The principles of psychology. 2. Vol. New-York 1890.* S. 437.

Digitized by Google

trieb unwirksam machen würde. James nennt ihn deshalb auch *anti-sexual instinct.*

14. Fall. X., 24 Jahre alt. Ein Bruder der Mutter war lange epileptisch und starb in schwachsinnigem Zustande. Der Vater des Patienten war bis zu seinem 26. Jahre, in dem er heiratete, nie bei einem Mädchen gewesen, und zwar deshalb nicht, weil „er ein sehr stark ausgeprägtes Schamgefühl hatte".

X. hat vom 12. bis höchstens 16. Jahre onaniert. Die ersten geschlechtlichen Erregungen kamen beim Anblick von Bildern der weiblichen Gestalten der griechischen Götterwelt. Der Gedanke, die Gestalten zu berühren, war nicht vorhanden. Solche Wünsche kamen erst, als X. 14 Jahre alt war. Der weibliche Busen war in dieser Zeit der einzige Teil, der auf X. erregend wirkte. Später liessen die wollüstigen Gedanken nach, und X. onanierte weniger, höchstens dann, wenn einmal Erregung durch irgend welche Ursachen eintrat. Dies geschah aber nur, wenn Erzählungen älterer Kameraden ihn stark reizten. Der Gedanke, der für ihn am meisten Sympathie hatte, war damals die Vorstellung, dass er Brust an Brust mit dem geliebten Wesen lebe. Vom 18. bis 20. Jahre wird die sexuelle Erregung immer seltener, aber der Gedanke des Beischlafs trat, wenn auch sehr selten, bei X. auf. Die stärksten Erregungen traten bei pikanten Erzählungen und beim Anblick von pikanten Bildern, die Frauen darstellten, auf. Immerhin kam die Erregung doch verhältnismässig selten und nur in 8- bis 14tägigen Pausen. Mitunter wurde X. abends von den wollüstigen Gedanken in der Weise gequält, dass er viele Stunden schlaflos im Bett lag und den Schlaf nur dadurch erreichte, dass er schliesslich onanierte. Pollutionen, die früher häufiger aufgetreten waren, kamen später, d. h. im Alter von 20 bis 24 Jahren, seltener, etwa alle 14 Tage, und sonderbarerweise stets in der Nacht vom Freitag zum Sonnabend. In der Nähe von Dirnen trat eine allgemeine Erregung des X. ein, d. h. nicht nur eine geschlechtliche. Sie wurde so stark, dass X. hierbei oft ernstlich unwohl wurde. Er fühlte, „wie ein Unbehagen im Magen begann, und wenn er noch so wenig gegessen und getrunken hatte, kam es in der Nähe solcher Dirnen häufig bei X. zum Vomitus". Nachdem dies eingetreten war, kamen dann gewöhnlich wollüstige, quälende Gedanken, die X. schliesslich, wie schon erwähnt, durch Onanie beseitigte. Irgend einen Genuss konnte X. bei der Onanie nicht finden. Nur um von der Qual befreit zu sein, that er es. Der Erguss war gewöhnlich sehr stark; nachher trat ein traumloser, fester Schlaf ein.

Auch in der Zeit von seinem 25. Jahre bis jetzt hat X. Pollutionen gelegentlich gehabt. Die allgemeine Aufregung in der Nähe von Dirnen bestand in derselben unangenehmen Weise wie früher, und dabei bestand gleichzeitig eine Sympathie für und eine Abneigung gegen Dirnen. X. hat sich in dieser Zeit öfter in der Nähe von Mädchen aufgehalten. Er regte sich hier beim Anblick ausgeschnittener Brüste sexuell stark auf, doch

Digitized by Google

ging die Erregung schnell vorüber. Stets folgte aber in der Nacht eine Pollution, bei der irgend ein anderes weibliches Wesen das Traumbild war; mitunter kamen die Pollutionen nach solcher geschlechtlichen Erregung ohne wollüstigen Traum zustande.

Was bei X. am meisten auffällt, ist die absolute Abneigung gegen Berührung einer Person des weiblichen Geschlechts. Nicht nur der Koitus ist für X. ein ekelhafter Gedanke, sondern auch der Gedanke, das Weib zu küssen, ja nur mit der Hand zu berühren. Dieser Gedanke ist so stark bei X., dass, wie er meint, er jeden geschlechtlichen Verkehr bei ihm verhindern würde. Weshalb diese Abneigung gegen Berührung bei X. besteht, kann er selbst nicht angeben. X. ist nicht im mindesten homosexuell; er verkehrt ungezwungen mit seinen Bekannten, hat kein *Délire du toucher* oder dergl.

In dem geschilderten Falle gelang es, durch hypnotische, fortgesetzte methodische Behandlung den Patienten, der mit ernsten Heiratsgedanken umgeht, dahin zu bringen, dass die Abneigung gegen Berührung durch ein Weib schwand. Es war dem X. vorher die leiseste Berührung einer weiblichen Person unmöglich gewesen, obschon er, wie gesagt, heterosexuelle Neigungen hatte. Durch methodische Suggestionen gelang es, nicht nur diese Scheu vor Berührungen zu nehmen, sondern den Patienten auch vollständig potent dem Weib gegenüber zu machen. Die ersten Male war zwar die Erektion noch keine vollständige, später aber nahm sie mehr und mehr zu.

Ich hoffte, die Frage, welche Sinnesorgane die Hauptrolle spielten, dadurch besser beantworten zu können, dass ich mich über den Geschlechtstrieb von Personen informierte, denen einzelne Sinnesorgane fehlten. Besonders waren es Blinde,[1] über deren Geschlechtstrieb ich mich zu unterrichten suchte. Ich glaubte, dass Erkundigungen hierüber mir genaueres Material über die Bedeutung des Gesichtssinns für den Geschlechtstrieb liefern würden. Es scheint mir, dass meine Erkundigungen, wenn auch zunächst nur in negativer Richtung, nicht ohne Bedeutung sind. Wir haben beim Gesichtssinn zu berücksichtigen, dass durch ihn die Formen und Farben wahrgenommen werden, und dass sonst nur noch der Tastsinn, kombiniert mit dem Muskelsinn, resp. der entsprechenden Bewegungsempfindung,[2]

---

[1]) Für Mitteilungen psychologischer Natur, die Blinde betreffen, bin ich besonders dem Herrn Kull, Direktor der städtischen Blindenanstalt in Berlin, und Herrn Wulff, Direktor der Königl. Blindenanstalt in Steglitz, sowie auch einem als kleines Kind erblindeten äusserst intelligenten älteren Herrn in Berlin zu Dank verpflichtet.

[2]) Vergl. hierzu Wilhelm Wundt, Grundriss der Psychologie. Leipzig 1896. S. 126. Wenn ich auf den folgenden Seiten beim Blinden vom Tastsinn spreche,

Digitized by Google

imstande ist, uns die Formen mitzuteilen. Wenn nun die Differenzierung der Geschlechter durch den Tastsinn bei Blinden ausgeschlossen werden könnte, dann hätten wir einen Beweis dafür, dass die Wahrnehmung der Formenunterschiede zwischen Mann und Weib nicht unbedingt nötig ist, den heterosexuellen Trieb zu wecken. Nun wird mir als sicher erklärt, dass leidenschaftliche Liebesverhältnisse zwischen einem blinden jungen Mann X. und einem blinden jungen Mädchen Y. häufig vorkommen, ohne dass sie sich berührt hätten. Es könnte also scheinbar nur Gehör und Geruch hierbei in Frage kommen; es wäre anscheinend unmöglich, dass die Formen des weiblichen Wesens hierbei den Reiz auf den blinden Mann ausübten. Ganz auszuschliessen ist dies aber nicht; denn wenn sich auch die beiden nie berührt haben, so ist es immerhin möglich, dass X. durch andere eine Mitteilung über die Formendifferenzen des weiblichen und männlichen Geschlechts bekommen hätte, und dass er nun assoziativ, ohne dass er das Mädchen je angefasst hätte, nach Wahrnehmung anderer Sinneseindrücke vom Weibe, die Formen sich selbst ergänzt, da er durch seine früheren Tastwahrnehmungen Formenbegriffe hat.

Es wird mir ferner von einem Herrn, der auf dem Gebiete des Blindenwesens viele Erfahrungen hat, mitgeteilt, dass der Geruchssinn bei den Blinden eine grosse Rolle spielt. Unwillkürlich stecken Blinde, wenn sie miteinander sprechen, ihre Köpfe sehr nahe zusammen, ohne sich aber dabei zu berühren. Möglicherweise kommt eine Differenzierung der Geschlechter durch den Geruch bei Blinden noch hinzu, und es wäre nicht unmöglich, dass auch beim Geschlechtstrieb der Geruchssinn für die Blinden eine grössere Rolle spielt. Jedenfalls scheint mir eine Hauptfrage die zu sein, ob die Wahrnehmung von Formendifferenzen zwischen Mann und Weib beim Blinden eine Vorbedingung zur Erregung des Geschlechtstriebes ist.

Leider sind genaue Beobachtungen hierüber aus folgendem Grunde nicht ganz leicht. Zunächst wäre es ja nur möglich, die Bedeutung der Formen für den Geschlechtstrieb zu prüfen, wenn man es mit Blindgeborenen zu thun hätte. Meine Erkundigungen stützen sich nun allerdings auf den Geschlechts-

so meine ich stets dessen Kombination mit Bewegungsempfindungen. Die Grösse der ausgeführten Bewegungen erzeugt in Gelenken und Muskeln Empfindungen, die für die Wahrnehmung von Formen den eigentlichen Tastsinn, der auf der Körperoberfläche lokalisiert ist, unterstützen.

Digitized by Google

trieb bei solchen, die zum Teil schon als Säuglinge erblindet sind, die wir also in dieser Hinsicht wohl als blindgeboren ansehen können. Aber es käme als zweite Bedingung hinzu, dass solche Personen niemals durch den Tastsinn Mann und Weib unterschieden haben, ehe der Geschlechtstrieb rege wird. Erst wenn trotzdem bei derartigen Personen der Geschlechtstrieb in heterosexueller Richtung erweckt würde, würde darin der Beweis dafür liegen, dass die Formenempfindung nicht eine absolute Bedingung für den Mann ist, den Geschlechtstrieb auszulösen. Nun sind fast alle Blinde bis zu einem bestimmten Lebensalter in der Familie erzogen worden; sie haben über Mann und Weib sprechen hören. Wenn also auch der Blinde im konkreten Falle Mann und Weib nicht durch den Tastsinn voneinander unterscheidet, vielmehr der Gehörssinn nach übereinstimmenden Mitteilungen eine solche Rolle spielt, dass der normale Blinde mit grosser Sicherheit, falls man ihn nicht absichtlich täuscht, Mann und Weib sehr leicht unterscheidet, so ist doch zu berücksichtigen, dass die Formen auch hier möglicherweise mitwirken. Es ist die Phantasiethätigkeit, die beim normalen Menschen[1]) ebenso wie bei diesen Leuten, die eines Sinnesorgans beraubt sind, sofort hinzutritt. Sie ist teilweise unbewusst. In dem Augenblick, wo der Blinde unterscheidet, ob eine Person Mann oder Weib ist, ergänzt er durch Erinnerungsbilder, die natürlich nur vom Tastsinn hergenommen sind, die Formen.

Die Frage, welcher Sinn bei den Blinden für die sexuelle Auslese die Hauptrolle spielt, ist daher nicht leicht zu ermitteln. Gewöhnlich nimmt man überhaupt an, dass der Tastsinn das Sehorgan ersetze, und dass durch den Tastsinn die Formen, die der normale Mensch durch den Gesichtssinn wahrnimmt, dem Blinden erkennbar werden. Indessen erklären gerade Blindenlehrer, dass Laien sich hierüber einer Täuschung hingeben, und dass durchaus nicht der Tastsinn in dem Masse den Gesichtssinn ersetze, wie man so häufig annimmt, dass vielmehr der Gehörssinn hierbei eine Hauptrolle spielt. So erklärt Heller[2]): „Demjenigen, welcher der Blinden-

[1]) *Il est extrêmement rare qu'une sensation quelconque soit simple et primitive: nous ajoutons presque toujours à la perception centrale de nos sensations présentes le ressouvenir de sensations antérieurs.* (*J. J. van Biervliet. Éléments de Psychologie humaine. Gand-Paris* 1895. S. 122.)

[2]) Heller, Die Bildungselemente des Blinden, Verhandlungen des VIII. Blindenlehrer-Kongresses in München. München 1895. S. 205.

Digitized by Google

bildung und ihrer praktischen Ausübung ferner steht, dürfte es als eine selbstverständliche Thatsache gelten, dass das Tasten, welches so oft und so gern als ein Ersatz des Sehens bezeichnet wird, und die von demselben hervorgebrachten Bildungselemente ein Übergewicht über die Gehörswahrnehmung und die daraus resultierenden Bildungselemente naturgemäss erlangen, oder dass sie mindestens dem Geistesleben der Blinden die Richtung verleihen. Dies ist keineswegs der Fall, und es fehlt nicht an Thatsachen, welche beweisen, dass in den ersten Entwickelungsstadien des Blinden die beiden Gebiete seiner Bildungselemente ohne jeden Zusammenhang bleiben können, wenn die weise Absicht der Erziehung ihn nicht herstellt. Nicht das Tasten, sondern das Hören ist die primäre bewusste Sinneswahrnehmung des Blinden, und somit sind es die vom Gehör vermittelten Bildungselemente, welche ihre Wirkungen zuerst auf das Denken und Fühlen des zum geistigen Leben erwachenden blinden Kindes ausüben".

Man wird also hieraus vielleicht schliessen dürfen, dass Blinde weniger durch den Tastsinn als durch den Gehörssinn die Geschlechter voneinander unterscheiden. Thatsache ist es, dass die Blinden imstande sind, die Geschlechter zu unterscheiden, Thatsache ist es ferner, dass der Geschlechtstrieb bei Blinden oft ausserordentlich lebhaft ausgeprägt ist, so dass es in Blindenanstalten schon zu schweren Störungen der Disziplin durch diese starke Ausbildung des Geschlechtstriebes gekommen ist. Aber die Frage, welcher Sinn bei der sexuellen Differenzierung die Hauptrolle spielt, ist damit nicht beantwortet. Denn da der Geschlechtstrieb erst zu einer Zeit auftritt, wo die Phantasiethätigkeit die Sinnesreize ergänzt und imstande ist, Gehörsreize auf den Tastsinn zu übertragen, wäre es möglich, dass, wenn im konkreten Falle auch nur durch den Gehörssinn Sinneseindrücke aufgenommen werden, der Geschlechtstrieb erst durch eine sekundäre Phantasiethätigkeit ausgelöst wird, durch eine Phantasiethätigkeit, die alte Tastsinnserinnerungen weckt. In diesem Falle wären es schliesslich doch Formendifferenzen, die eine Hauptrolle spielen würden. Mir scheint dies wenigstens möglich. Trotzdem ist vielleicht die Differenzierung der Formen beim Menschen zur Erweckung des Geschlechtstriebes nicht notwendig.

In der Tierwelt spielen sicherlich andere Sinneswahrnehmungen, die mit der Wahrnehmung der Formen gar nichts zu thun haben, eine Rolle. Ich komme auf Einzelheiten noch

Digitized by Google

zurück. Hier erwähne ich nur, dass ein höheres Tier, ein Säugetier existiert, die Blindmaus, bei welchem das Auge durch die Haut verdeckt ist, und das infolgedessen durch den Gesichtssinn die Formen eines Individuums des anderen Geschlechts sicherlich nicht wahrnimmt. Hier ist nun bemerkenswert, dass bei der Blindmaus nicht der Tastsinn, sondern, wie festgestellt ist, der Gehörssinn besonders ausgebildet ist.[1]

Bisher waren meine Mitteilungen sozusagen nur negativer Natur. Wir sahen, dass Blinde, obschon sie nicht sehen, die Formen durch die Erfahrung und die Phantasie ergänzen, und man könnte hieraus die Möglichkeit ableiten, dass die Differenzierung der Formen für die Erregung des Geschlechtstriebes beim Menschen eine Vorbedingung sei. Ich möchte trotzdem hier folgendes zu bedenken geben. Der Tastsinn kann uns allerdings über die Formen des Weibes und des Mannes aufklären. Niemals kann aber der Tastsinn den Gesichtssinn in Wirklichkeit ersetzen. Jedes Sinnesorgan hat seine spezifischen Eindrücke. Die Wahrnehmung von Formen, die wir durch das Auge gewinnen, ist von der Wahrnehmung, die wir durch den Tastsinn erhalten, durchaus verschieden. Dies erkennt man am besten daran, dass der, der nicht geübt ist, sehr leicht irre geleitet werden kann, indem er die Formen, die er durch den Tastsinn kennen lernt, auf ein ganz anderes Objekt bezieht, als die Formen desselben Objektes, die er vorher durch den Gesichtssinn kennen gelernt hat. Hinzukommt, dass beim Geschlechtstriebe des normalen Menschen auch die Farbe der anderen Person eine grosse Rolle spielt, die Hautfarbe, die Farbe des Haars u. s. w. Ein weisser Mann wird sich nur in seltenen Fällen und fast immer erst nach längerer Gewöhnung zu schwarzen Frauen hingezogen fühlen; wenigstens giebt es eine ganze Reihe von Männern, die zu ihnen keinen Trieb haben. Diese Farbendifferenzen, die jedenfalls eine grosse Rolle beim normalen Menschen spielen, fallen aber beim Blinden vollständig weg. Es kann an dieser Thatsache nichts dadurch geändert werden, dass der Blindgeborene mitunter einen Schluss darauf machen kann, ob die Hautfarbe schwarz oder weiss ist, ob die Haare schwarz oder blond sind; die Begriffe Schwarz und Blond fehlen bei ihm, und infolgedessen müssen alle Erregungen, die sich an diese

[1] Brehms Tierleben. 3. neubearbeitete Auflage von Pechuel-Loesche. 2. Bd. Leipzig und Wien 1890. S. 552.

Digitized by Google

Farbenperzeptionen anschliessen, für ihn ausfallen. Daraus folgt das eine: sexuelle Differenzierungsmittel, die anscheinend beim Sehenden eine grosse Rolle spielen, und die uns Sehenden zum Teil als die wichtigsten Mittel erscheinen, sind zur Erregung des Geschlechtstriebes nicht absolut nötig.

Wir könnten genau dieselbe Beobachtung bei Ausfall anderer Sinnesorgane machen. Ich habe mich über den Geschlechtstrieb von tauben Personen erkundigt, und es konnte mir auch nicht die mindeste für uns in Betracht kommende Abweichung des Geschlechtstriebes tauber Leute mitgeteilt werden. Es giebt Personen, bei denen der Geruch seit der frühesten Kindheit fehlt. Ich habe Gelegenheit gehabt, mit einer derartigen Person zu sprechen. Auch bei ihr zeigte sich keinerlei Abweichung des Geschlechtstriebes, und wie mir ein Arzt mitteilt, der viel mit Personen zu thun hat, denen der Geruch fehlt, hat sich noch nie einer ihm gegenüber darüber beklagt, dass der Geschlechtstrieb dadurch beeinflusst sei. Ob das Fehlen des Tastsinns einen Einfluss auf den Geschlechtstrieb hat, darüber habe ich keine Erfahrung. Da aber der Tastsinn, wie wohl mit Wahrscheinlichkeit anzunehmen ist, beim Sehenden nur sekundär in Betracht kommt[1]) und der Geschlechtstrieb lange vor dem Be-

[1]) Bain (*The emotions and the will*) nimmt an, dass der Tastsinn der ursprüngliche Sinn sei, der auch nach Entwickelung der anderen Sinne der hauptsächlich leitende Sinn bleibt. Die Wärme bei der Berührung in Zusammenhang mit der zarten Berührung erwecke angenehme Empfindungen und werde dadurch die Quelle von sozialen Gefühlen. Bain bringt den Tastsinn wegen dieser ursprünglichen Lustgefühle bei seiner Erregung auch in Beziehung zum Geschlechtstrieb. Aber dies erklärt nicht, warum die Lustgefühle besonders dann ausgelöst werden, wenn schon die seelische Zuneigung vorhanden ist. Falls man die Berührung durch tote Objekte von derselben Temperatur und Weichheit ersetzt, wie sie ein geliebtes Wesen hat, so wird hieraus keine Zuneigung zu jenem Objekte folgen. Wenn auch dieses durch Bain nicht erklärt ist und William James mit Recht seine Einwürfe macht (l. c. 2. vol. S. 551), so kann Bains Theorie vielleicht Licht werfen auf manche pathologische Veränderungen des Geschlechtstriebes. In der Stammesentwickelung ist der Tastsinn jedenfalls der ursprüngliche Sinn. Aber auch wenn wir ihm in der Entwickelung des Individuums eine primäre Bedeutung beimessen und annehmen, dass er bei der beginnenden geistigen Entwickelung des kleinen Kindes eine primäre Bedeutung hat, so hat er diese jedenfalls später im konkreten Falle nicht mehr. Nehmen wir an, der Säugling lerne durch Betasten runde und eckige Formen unterscheiden und lerne erst später diese Unterschiede auch durch das Auge kontrolieren, so hat er demnach zur Zeit der Geschlechtsreife das Auge schon längst genügend ausgebildet, so dass ohne vorausgehende Tastwahrnehmungen die Richtung des

Digitized by Google

tasten auftritt, dürfte diese Lücke für uns nicht wesentlich sein und ebensowenig würden wir dem Geschmackssinn,[1] der erst lange nach Erregung des Geschlechtstriebes höchstens beim Küssen eine Rolle spielt, eine primäre Bedeutung zuweisen.

Im übrigen dürften wir, selbst wenn dies für Tast- und Geschmackssinn nicht zutrifft, nach Analogie der anderen Sinne wohl annehmen, dass auch sie nicht eine Vorbedingung für das Zustandekommen des Geschlechtstriebes sind.

Aus alledem folgt, dass kein einziges Sinnesorgan, das wir beim Geschlechtstrieb des Menschen als hauptbeteiligt ansehen müssen, absolut notwendig zur Erweckung des heterosexuellen Geschlechtstriebes ist.

Geschlechtstriebes durch das Auge genügend bestimmt werden kann. Hingegen möchte ich doch Bains Theorie nicht so einfach verwerfen, wie James. Es giebt rein körperliche Reize, die sexuell erregend wirken (vergl. S. 93), und denen sich erst sekundär eine bewusste Vorstellung assoziiert. Hierher gehören z. B. jene Personen, die durch starke Reizung, Geisselung ihrer *nates* Geschlechtstrieb empfinden. Insbesondere giebt es nicht nur Männer, sondern auch Frauen, die geschlechtliche Erregung durch Geisselung der *nates* spüren, wobei es ihnen ziemlich gleichgiltig zu sein scheint, durch wen sie sich in solcher Weise schlagen lassen. Solche Fälle sind zu unterscheiden von den Fällen der Geisselung, bei denen der Wunsch, von der geliebten Person misshandelt zu werden, das Bestimmende ist. Ferner beruht aber hierauf der geschlechtliche Reiz, den viele Personen durch Kitzeln oder sonstige leichte Reizungen des Körpers oder bestimmter Stellen desselben erfahren. Kitzeln der Fusssohlen sowie bestimmter Stellen des Rückens, der Brüste, wirkt bei vielen Frauen und Männern ohne weiteres sexuell erregend, d. h. zunächst ohne Rücksicht auf die kitzelnde Person. Vielleicht beruhen auf solchen sexuellen Reizungen durch Kitzel auch manche fetischistische Neigungen. Viele Personen werden sexuell durch den Anblick von Frauen in Samt oder Pelz gereizt. Nun haben manche Personen ursprünglich sexuelle Erregung durch die Berührung von Pelz oder Samt erfahren. Es wäre demnach nicht undenkbar, dass bei der auf das Auge wirkenden Samt- oder Pelzkleidung unbewusste Assoziationen stattfinden, indem alte Erinnerungsbilder, die vom Tastsinn hergenommen werden, jene Reize bewirken, die im konkreten Fall vom Auge auszugehen scheinen. Aber auch wenn wir dies zugeben, wird im konkreten Fall der Geschlechtstrieb des X. nicht durch Berührung der zu liebenden Person Y. ausgelöst; vielmehr ist X. schon erregt, ehe er die Y. berührt, und es ist nicht anzunehmen, dass Tastsinnserinnerungen hierbei bestimmend wären.

[1]) Bei manchen Vögeln soll der Geschmackssinn für den Geschlechtstrieb eine grössere Rolle spielen. So wird oft angenommen, dass beim Atzen eines Vogels durch den anderen der Geschlechtstrieb rege wird, indem hierbei Speichel und Schleim des einen Vogels in den Mund des anderen komme und ihn geschlechtlich reize. Doch sind solche Beobachtungen kaum jemals fehlerfrei, da man nicht beurteilen kann, ob die Atzung nicht ebenso sekundär ist, wie das Küssen der Menschen.

Digitized by Google

Jedes der in Betracht kommenden Sinnesorgane kann fehlen, ohne dass der Geschlechtstrieb eine qualitative Abweichung zeigt.[1] Da wir aber annehmen müssen, dass der heterosexuelle Trieb nach Art anderer Instinkte nur dadurch zustande kommen kann, dass verschiedene äussere Eindrücke auf das Individuum, wenn auch diesem unbewusst, einen verschiedenen Einfluss ausüben, d. h. unterschieden werden, so können wir aus dem Vorangegangenen den weiteren Schluss machen, dass bei dem Geschlechtstrieb mehrere Sinnesorgane des Menschen beteiligt sind. Jedenfalls können wir es uns so am besten erklären, dass jedes einzelne Sinnesorgan fehlen kann, ohne dass die Richtung des Geschlechtstriebes geändert ist. Denn es darf wohl als ausgeschlossen gelten, dass Sinnesorgane bei Fehlen eines anderen Sinnesorganes (z. B. des Auges) eine sogenannte vikariierende Thätigkeit ausüben können, wenn sie nicht auch unter normalen Verhältnissen das Auge bei der Unterscheidung äusserer Gegenstände unterstützen. Eine solche Fähigkeit der anderen Organe beim Blinden anzunehmen, beim normalen Menschen zu leugnen, ist unmöglich; es kann sich höchstens um eine vermehrte Thätigkeit der anderen Sinnesorgane beim Blinden, nicht aber um eine neue Thätigkeit derselben handeln.

---

[1]) Dem widerspricht natürlich der Umstand nicht, dass es unter Blinden Abweichungen des normalen Geschlechtstriebes ebenso giebt wie unter Sehenden. So kommen auch Fälle von Homosexualität bei Blinden vor. Mir ist von einem solchen berichtet worden, in dem es sich um zwei junge Mädchen handelte, die einander sehr zugethan waren: das eine war 16 Jahr alt, das andere etwas älter. Es war aufgefallen, dass sie immer so leidenschaftlich zu einander waren, und sie sich besonders, wenn sie sich nicht beobachtet glaubten und der Meinung waren, sie seien in dem betreffenden Zimmer ganz allein, gegenseitig herzten und küssten, Liebesworte austauschten; es konnte daher keinem Zweifel unterliegen, dass dieses Verhältnis eine sinnlich-sexuelle Grundlage hatte. Ein zweiter mir berichteter Fall betraf gleichfalls zwei Mädchen, die sich in einer Blindenanstalt befanden und durch ihr allzu intimes Wesen — eine nahm die andere auf den Schoss — den Verdacht des sehr umsichtigen Direktors erregten. Über homosexuelle blinde Männer habe ich bisher nichts erfahren. Erwähnt sei hier, dass die taubstummenblinde Laura Bridgman Berührung von Frauen der Berührung von Männern vorzog. Indessen ist hierbei anscheinend keine sexuelle Zuneigung nachweisbar. Es scheint im Gegenteil das lebhaft ausgebildete Schamgefühl des Mädchens dies bewirkt zu haben. Der einzige Mann, gegen den sie nicht zurückhaltend und scheu war, war ihr edler Lehrer Samuel G. Howe. Als Charles Dickens sie besuchte, wies Laura seine Hand zurück, nahm aber die seiner Frau sofort an. (Wilhelm Jerusalem, Laura Bridgman, Erziehung einer Taubstumm-Blinden. 2. Abdruck. Wien 1891. S. 60.)

Digitized by Google

Wenn ich auch anfangs davon gesprochen habe, dass eine einzelne Sinnesperzeption genügen kann, den Geschlechtstrieb nach einer bestimmten Richtung hin auszulösen, so folgt daraus nicht, dass eine einzelne Sinnesperzeption auch wirklich den Geschlechtstrieb beim Mann auslöst. Da wir gesehen haben, dass verschiedene Sinnesorgane beim Geschlechtstrieb beteiligt sind, und da auf jedes Sinnesorgan verschiedene Eindrücke wirken, z. B. auf das Auge die Gesichtszüge, die Form der Brust u. s. w., so halte ich es für das wahrscheinlichste, dass zahlreiche Sinneseindrücke, deren äussere Quelle bei Weib und Mann verschieden sind, zur Auslösung des Geschlechtstriebes führen.

Nehmen wir nun an, dass verschiedene Perzeptionen den heterosexuellen Trieb beim Manne auslösen. Diese Perzeptionen, von denen auf jedes Sinnesorgan mehrere wirken, und die ich auch auf mehrere Sinnesorgane verteilen will, bezeichnen wir mit *a, b, c, d*. Denken wir uns etwa, dass die Perzeptionen *a, b* den Gesichtssinn, *c* den Gehörssinn und *d* den Geruchssinn treffen, so könnte die Auslösung des Geschlechtstriebes sowohl bei der Perzeption *a* als bei der Perzeption *c* erfolgen. Mithin muss für jede dieser Perzeptionen dieselbe Reaktionsfähigkeit bestehen.

Die Erfahrung zeigt ferner, dass zwar gewisse Sinnesreize den Geschlechtstrieb zu erwecken vermögen, dass aber, wenn die anderen Reize nicht konform mit dem ersten sind, der Trieb zu dem Geschlechtsakt bei der betreffenden Person wieder schwindet. Einige Beispiele mögen dies erläutern.

Ein Jäger geht auf die Jagd und ahmt hier einen Lockruf, den Ruf des weiblichen Rehes, der Ricke, nach, um dadurch bei dem männlichen Tier, dem Rehbock, den Geschlechtstrieb zu wecken und das Tier anzulocken. Infolge dieses Rufes kommt der Bock; aber in dem Augenblick, wo er den Jäger sieht, wird er sofort fliehen. Der gehörte Ton ist eben nur eine Perzeption, etwa die Perzeption *c*, gewesen, die allerdings den Geschlechtstrieb wecken konnte. Um wirklich den Geschlechtsakt zur Ausführung kommen zu lassen, wäre es notwendig, dass die anderen Perzeptionen, *a, b, d*, in Einklang stehen mit dem primären Sinneseindruck *c*. Dies wird z. B. der Fall sein, wenn der angelockte Bock ein Weibchen sieht, von dem dieser Ton herrührt. Wenn er aber sieht, dass der Ton von einem seiner Art nicht angehörenden Individuum ausgeht, so wird der Bock keinerlei Geschlechtstrieb dem letzteren gegenüber äussern. Natürlich kommt hier beim

Digitized by Google

Anblick des Jägers auch noch der Fluchtinstinkt hinzu. Aber es kann natürlich keinem Zweifel unterliegen, dass ganz unabhängig von ihm der Geschlechtstrieb den Bock nicht dazu leiten würde, etwa mit dem Jäger, von dem das Blatten, d. h. die Nachahmung des Tones der Ricke herrührte, den Geschlechtsakt auszuüben.

Betrachten wir noch einen anderen Fall.

Nehmen wir eine Frau mit schönem Gesicht an, so wird sich sehr leicht ein Mann mit normalem Geschlechtstrieb zu einer solchen Person hingezogen fühlen. Stellen wir uns nun etwa vor, dass diese Person am Körper stark behaart sei, so wird bei der Entblössung des Körpers der Geschlechtstrieb des normalen Mannes wieder schwinden. Dies kommt eben daher, weil der Sinneseindruck *a*, wie wir die Wahrnehmung des Gesichts durch das Auge nennen wollen, nicht konform ist mit dem zweiten Eindruck, dem der Brust, *b*. Anstatt eines weichen weiblichen Körpers findet sich hier ein behaarter, mehr männlicher Körper, und der zweite Sinneseindruck ist nun nicht *b*, sondern etwa b_1. Finck[1]) spricht über die Heilmittel der Liebe, und er erwähnt hier das Verfahren, das schon Ovid, den gewiss in diesem Punkte jeder für eine Autorität ansehen wird, empfahl. Ovid[2]) erteilt Liebenden, die von ihrer Liebe geheilt zu sein wünschen, den Rat, ihres Mädchens Züge mit kritischer Strenge zu prüfen. „Verlange von ihr, dass sie singt, wenn Du weisst, dass sie nicht die geringste musikalische Begabung besitzt, dass sie spricht, wenn Du weisst, dass sie kein Geschick in der Unterhaltung hat, dass sie tanze, obgleich Du ihren Mangel an Anmut kennst und mache sie durch Erzählen von komischen Geschichten lachen, wenn Du weisst, wie schlecht ihre Zähne sind.“ Diese Heilmittel beruhen darauf, dass eine Disharmonie geschaffen werden soll, welche dem Reaktionsmodus des Liebenden nicht angepasst ist, d. h. es soll, wenn der Reaktionsmodus des Mannes

---

[1]) H. T. Finck, l. c. 1. Bd. Breslau 1890. S. 534.

[2]) *Exige quod cantet, siqua est sine voce puella:*
Fac saltet, nescit siqua movere manum.
Barbara sermone est? fac tecum multa loquatur.
Non didicit chordas tangere? posce lyram.
Durius incedit? fac inambulet. Omne papillae
Pectus habent tumidae? fascia nulla tegat.
Si male dentata est, narra, quod rideat, illi. (*P. Ovidi Nasonis remediorum amoris. liber.* 333 ff.)

Digitized by Google

auf die Reize *a. b. c. d* angepasst ist, möglichst sinnfällig dem Betreffenden gezeigt werden, dass einer oder mehrere dieser Reize nicht bestehen, so dass der ganze Reaktionskomplex dadurch nicht mehr auf das betreffende Mädchen eingestellt ist.

Wenn die anderen Sinneseindrücke, die mit dem Ganzen nicht konform sind, dem Manne nicht zum Bewusstsein kommen, und er sie überhaupt nicht kennen lernt, so werden sie auch keinen Einfluss ausüben. Wenn er z. B. gar nicht weiss, dass der Körper dicht mit Haaren bedeckt ist, so wird sein Geschlechtstrieb nicht erlöschen, sondern es wird der Sinnesreiz *a* genügen, ihn rege zu erhalten. Wir beobachten dies mitunter. Es giebt eine ganze Reihe prostituierter Männer, die weibliche Gesichtszüge haben, sich als Frauen kleiden und nun Männer anzulocken suchen. Sobald der angelockte Mann, Y., merkt, dass er es mit einem Manne zu thun hat, wird sein Geschlechtstrieb erlöschen; er wird nicht den Trieb haben, mit der Person den Geschlechtsakt auszuüben. Wenn er dies aber nicht merkt und irgendwie irregeführt wird, so ist es möglich, dass sein Geschlechtstrieb bestehen bleibt, weil eben das Fehlen der anderen Sinneseindrücke *b, c, d* nicht bewusst wird und diese Sinneseindrücke durch des Y. Phantasiethätigkeit ergänzt werden, so dass jedenfalls keine Disharmonie mit *a* eintritt. Es ist hier dasselbe der Fall wie bei jenen Instinkten, die sich durch eine Täuschung der Sinne irreführen lassen, aber nach Wahrnehmung der Täuschung richtig funktionieren. So brüten Gänse und Hühner auf eiförmigen weissen Steinen, Fische werden durch nachgemachte Insekten an den Angelhaken geführt, Schmeissfliegen legen bisweilen ihre Eier in Blüten der Stapelia, deren aasähnlicher Geruch sie täuschen soll. Ähnliche Instinktirrtümer durch Irrtum der Sinneswahrnehmung kommen bei Bienen vor, wie schon vor langer Zeit Dzierzon und Berlepsch[1] beobachtet haben; bei Spinnen, die ein eingetauschtes Knäulchen Baumwolle mit dem Eierbeutel verwechseln und sorgfältig pflegen.[2] Auf der Thatsache, dass sich der Geschlechtstrieb des Menschen irreführen lässt, hat sich sogar ein ganz besonderes Gewerbe aufgebaut, nämlich das der erwähnten prostituierten Männer, die weibliche Gesichtszüge haben oder ihre Gesichtszüge

---

[1]) August Baron von Berlepsch, Die Biene und ihre Zucht mit beweglichen Waben. 3. Aufl. Mannheim 1873. S. 295 ff.

[2]) Ed. von Hartmann, Philosophie des Unbewussten. 2. Bd. S. 8.

möglichst den weiblichen ähnlich machen, und die nun, gestützt hierauf, Männer anzulocken suchen. Diese männlichen Prostituierten sind oft homosexuell, und da ihr eigener Trieb gewöhnlich darauf gerichtet ist, mit normal fühlenden Männern geschlechtlich zu verkehren, d. h. nicht mit homosexuellen Männern, so thun sie alles, um normal fühlende Männer anzulocken. Sie schlagen gewissermassen zwei Fliegen mit einer Klappe, indem sie Geld verdienen und sich einen geschlechtlichen Genuss verschaffen. Einige Beispiele von solchen Männern, deren ich eine Anzahl zu beobachten Gelegenheit hatte, mögen hier angeführt sein.

15. Fall. X., 31 Jahre alt, Artist.[1]) Die Mutter des X. lebt, der Vater ist tot. Geschwister hat er nicht. Über Nerven- und Geisteskrankheiten, Selbstmorde, Trunksucht u. s. w. in der Familie weiss X. eine positive Angabe nicht zu machen. Nur was seinen Vater betrifft, so vermutet er, dass auch dieser konträr sexuell veranlagt war. Er entnimmt dies u. a. aus Erzählungen der Mutter, wonach der Vater sehr häufig junge Leute mit sich nach Hause genommen habe.

X. hat von Kindheit auf Zuneigung zu Männern. Diese Neigung hat er zuerst im Alter von 7 Jahren gespürt. X. zog sich als Kind gern Frauenkleider an und spielte mit Puppen. In der Schule wurde er Mädchenspieler genannt, weil er nur mit Mädchen zusammen spielte. Als er im 14. Lebensjahre stand und sich in einer Mittelstadt Deutschlands aufhielt, ging er einmal die Strasse entlang und wurde hierbei von einem Herrn angesprochen, der ihn aufforderte, mit ihm zu kommen. Er ging mit dem Manne, und beide haben sich gegenseitig manustupriert. Es war dies der erste sexuelle Akt, den X. ausführte. Er hatte hierbei Erektion und Ejakulation; ob die Flüssigkeit jedoch Samen oder etwas anderes war, könne er nicht angeben. Kurz darauf ging X. zum Artistenfach über, und eines Tages wurde er, als er etwas angetrunken war, von zwei Herren in deren gemeinschaftliche Wohnung genommen, zu passiver Päderastie verleitet und von beiden hinter einander gebraucht. X. meint, dass er bei dem zweiten päderastischen Akte Schmerzen hatte; aber die genaue Erinnerung an diesen Vorfall fehlt. Kurz darauf wurde X. von einem Offizier, der ihn nach seiner Wohnung mitnahm, zur Unzucht benutzt. In dieser Weise hat X. es gelegentlich noch weiter getrieben. Bei einem Maskenball, den er vor kurzer Zeit in einer Privatgesellschaft mitmachte, ging er, wie gewöhnlich bei solchen Gelegenheiten, als Weib gekleidet. Er wurde

[1]) Männliche Prostituierte in Berlin bezeichnen sich gern als Artisten, wenn sie auch kaum irgendwo als Artisten auftreten. Ebenso wie weibliche Prostituierte sich gern als Schauspielerinnen oder Künstlerinnen ausgeben, weil dies einen gewissen Reiz auf die Männerwelt ausübt, so thun dies auch prostituierte Männer. Der oben erwähnte X. hat aber das Artistenfach wenigstens gelernt.

Digitized by Google

auch für ein solches gehalten und vielfach ausgezeichnet. Schliesslich trat ein Herr auf ihn zu und machte ihm in deutlicher Weise Anträge. Als X. ihm offen gestand, dass er ein Mann sei, wollte sich der andere nicht ohne weiteres zurückziehen, meinte vielmehr, das sei ja ganz egal, sie wollten zusammen bleiben. Es wurde infolgedessen *immissio in os* und Päderastie, bei der X. sich passiv verhielt, ausgeführt. Das Liebste ist ihm überhaupt die letztere Art. *Immissio in os* ist ihm im allgemeinen unangenehm. Starke sexuelle Libido hat X. nicht, er übt den Verkehr nur selten aus. Wenn er sich bei einem päderastischen Akte passiv verhält, so stellt er sich fast stets vor, dass er ein Weib sei, und überhaupt beschäftigt ihn, wie er angiebt, der Gedanke, ein Weib zu sein, häufig am Tage. Oft ist es nicht notwendig, dass der andere *eius membrum manu attingit*, da die Erregung bei der passiven Päderastie für ihn mitunter genügt, um Samenerguss zu haben.

X. hat einigemal mit Herren verkehrt, die gar nicht wussten, dass er ein Mann sei.[1]) Da er selbst die Neigung hatte, mit Männern zu verkehren, die keine perverse Empfindung haben, so bliebe ihm nichts übrig, als in Frauenkleidern zu gehen und als Weib aufzutreten. Er sah es deshalb sehr gern, dass er einige Male von Herren, die in ihm ein Weib sahen, auf der Strasse angesprochen wurde; mit ihnen ging er dann in ein Hotel. Auf die genauere Frage, wie er denn den sexuellen Verkehr dann ausübe, *dicit, se membrum alterius in os suum immittere,* oder er wendet das an, was „Falle“ genannt wird. Dann nimmt er *manum suam inter femora sua eaque membrum alterius circumcludit.* Durch seine Weiberkleidung ist X. auch schon mit dem Strafgesetz in Konflikt geraten; er wurde zu 14 Tagen Haft wegen groben Unfugs verurteilt, da Männer in Weiberkleidern auf der Strasse nicht gehen dürfen.

Bei einem Mädchen hat X. noch niemals sexuelle Befriedigung gefunden. Er hat es mehrfach versucht, und zwar wurde er das erste Mal von zwei Freunden, die seine Anlage kannten, veranlasst, zu einem Weibe zu gehen. Er that es; aber es fehlte jeder Reiz, und es kam nicht einmal zu einer Erektion.

X. hat manchmal des Nachts erotische Träume, die von Pollutionen begleitet sind. Er träumt dann, dass er ein Weib sei, und dass er wie ein Weib auf natürliche Art zum Beischlaf gebraucht werde. Dann und

---

[1]) Wenn auch derartige Leute gern übertreiben und renommieren, so wird mir die Thatsache einer solchen Täuschung von den verschiedensten, zum Teil durchaus zuverlässigen Seiten bestätigt; ich halte daher die Möglichkeit der Täuschung für zweifellos. Übrigens haben spitzfindige Leute bereits die Frage erörtert, ob eine solche Täuschung unter den Begriff des Betruges falle. Der Betreffende habe die Absicht, sich einen rechtswidrigen Vermögensteil zu verschaffen, er beschädigt das Vermögen eines anderen dadurch, dass er durch Vorspiegelung falscher Thatsachen (dass er ein Weib sei) einen Irrtum erregt. Mögen sachkundige Juristen diese Doktorfrage erledigen.

wann wechselt der Inhalt des Traumes etwas; aber der Traum selbst ist immer pervers.

X. kann deutlich in Fistelstimme singen. Vor zwei Jahren hat die Stimme zwar etwas gelitten, da er sich damals eine Erkältung zugezogen hatte. Die verschiedensten Arten der örtlichen Behandlung haben ebensowenig genützt wie der Aufenthalt in verschiedenen Bädern. Früher hatte X., wie er angiebt, eine vollständig weibliche Stimme, so dass kaum jemand erkennen konnte, dass er ein Mann war. Pfeifen kann X. gar nicht; er raucht gar nicht, höchstens einmal aus Scherz; wohl aber trinkt er Bier. Süssigkeiten isst er sehr gern, wenn er sie auch seit einigen Jahren nicht mehr so liebt wie früher. Ebenso liebt er weibliche Handarbeiten. Er häkelt, strickt seine Strümpfe selbst, und ebenso näht er seine Damenkleider, die er bei Maskenbällen trägt, selbst. Gelernt hat er die Schneiderei bei einer Verwandten, die Schneiderin ist.

Die Untersuchung des Kehlkopfes durch Herrn Dr. Flatau ergiebt ein sehr kräftig entwickeltes Pomum adami und auch sonst vollkommen virile Verhältnisse.

16. Fall. X., 30 Jahre alt, Artist, gehört zur männlichen Prostitution. X. macht einen erheblich jüngeren Eindruck, als seinen Jahren entspricht. Er weiss dies und ist auch eitel genug, sich anderen gegenüber gern jünger zu machen. Er stammt aus einer kleinen Stadt. Hier besuchte er die Schule und kam im Alter von 14 Jahren in eine grosse Stadt zu einem Onkel; er sollte ein Handwerk erlernen; aber das gebundene Leben gefiel ihm nicht. Er verliess seine Verwandten und ging schliesslich zur Bühne, nachdem er sich in einem Institute kurze Zeit hatte ausbilden lassen, und zwar als Damenkomiker.

X. ist der Sohn eines Beamten. Sein Vater ist an Pneumonie gestorben; er war sehr jähzornig. Auch die Mutter ist tot, sie soll an einem Brustleiden gestorben sein. Sie klagte öfter über Kopfschmerzen, war auch manchmal tagelang schwindelig und konnte zeitweise nicht sehen. Schwindel, Kopfschmerz und Blindheit sollen stets zusammengefallen sein. Wahrscheinlich handelt es sich also um ein Hemikranie mit visuellen Störungen. Soweit X. seine Verwandten kennt, sind erblich belastende Momente sonst nicht festzustellen.

Schon auf der Schule hatte X. eine unbestimmte Sehnsucht nach Männern. Wenn er und sein Vater ausgingen, blickte er schon immer nach grossen starken Männern; zu kleinen Jungen hatte er als Kind keine Neigung. Die ersten Spuren dieser Neigung zu Männern merkte X., als er 10 Jahre alt war. Gespielt hat er niemals mit Knaben, sondern bloss mit Mädchen; *sed nunquam ad genitalia puellarum lusit.* Am liebsten spielte er Vater, Mutter und Kinder. Dann war X. meistens die Frau, auch wenn Mädchen mitspielten, und ein Mädchen musste dann der Mann sein. An den Genitalien zu spielen, fing X. im Alter von 12 Jahren an. Er erinnert sich, dass in seiner Vaterstadt damals ein grösserer Erdbau ausgeführt wurde, bei dem italienische Arbeiter beschäftigt waren. In dem

Digitized by Google

Hause seiner Eltern wohnten mehrere von ihnen, und hierunter einer, zu dem X. sich immer hingezogen fühlte. Er war gross und stark, und hatte einen starken Schnurrbart; er war stets liebenswürdig zu X., aber nicht selten betrunken. Besonders wenn das letztere der Fall war, ging X. zu ihm und fasste ihn an die Genitalien. Der Italiener liess sich das gefallen, *et saepe ad genitalia pueri allusit;* die beiden machten das schliesslich alle Tage. Zu Samenerguss kam es hierbei bei X. noch nicht, wohl aber hatte er Erektionen. X. *cum altero actum sexualem sine vestimento in lectu fecit.* Der Verkehr bestand nur in mutueller Onanie. Als das Verhältnis mit dem Italiener aufhörte, fühlte sich X. sehr unglücklich. „Ich habe eine Zeit lang mit niemand verkehrt, und ich dachte: nun bist du ganz allein und unglücklich auf der Welt. Stets, wenn ich zwei Männer zusammengehen sah, beneidete ich sie um ihr Glück.“

Später fing X. ein Verhältnis mit einem Kellner Y. an. Es war dies ungefähr im Alter von 16 Jahren. Beim Verkehr mit diesem hatte X. auch zum ersten Male Samenerguss. X. und der Kellner schliefen monatelang fast jede Nacht zusammen im Bett. X. glaubt, dass Y. nur ihm zu Gefallen mit ihm geschlechtlich verkehrt hätte; denn er sei nicht homosexuell gewesen, und habe niemals von ihm Geld verlangt oder erhalten. Jedes Mal, wenn X. zu ihm wollte, redete Y. ihm zu, er solle doch lieber zu Mädchen gehen und nicht mit ihm weiter verkehren. Der Verkehr bestand darin, dass X. den Y. auf jede mögliche Weise berührte, und hierbei wurde X. sehr schnell befriedigt; die auffallend schnelle Ejakulation hebt X. noch besonders hervor. Er meint, es brauche nur ein Mann ihm nahe zu kommen, der ihn geschlechtlich errege, so trete bei ihm schon Erektion und Ejakulation auf. und zwar könne dies sogar mehrere Male an einem Tage, bis zu sieben oder acht Mal, vorkommen. Diese Schnelligkeit der Ejakulation habe bei ihm von jeher bestanden und bestehe noch heute. X. braucht nur an die Genitalien eines ihm sympathischen Mannes zu denken, so hat er schon Ejakulation. Mit Y. hat X. nur einige Monate verkehrt: dann trennten sich beide. Nachdem X. mit einzelnen Männern, aber nur ganz kurze Zeit, geschlechtlich verkehrt hatte, schloss er sich an einen anderen Artisten an, mit dem er aktive Päderastie ausübte. Hierbei wurde X. vollkommen befriedigt, und es bereitete ihm dieser Akt die grösste Wollust. Zu passiver Päderastie, die ihm angeboten wurde, hat X. sich nicht brauchen lassen. Zur aktiven Päderastie ist X. durch den anderen gekommen; er selbst hätte gar nicht daran gedacht. Schmerzen hatte X. bei der aktiven Päderastie niemals. Nach längerer Zeit veranlasste der andere den X., ihn selbst die aktive Päderastie bei ihm ausüben zu lassen: beide machten auch den Versuch, aber der Akt war für X. sehr schmerzhaft. Beide wurden befriedigt, und zwar X., während er gleichzeitig während des Aktes von dem anderen manustupriert wurde. In jener Zeit bemerkte X., dass er häufig an Anfällen von Zittern am ganzen Körper litt; die Beine zitterten ihm und versagten den Dienst. Infolgedessen stellte er eine Zeit lang den geschlecht-

Digitized by Google

lichen Verkehr, da er ihm die Schuld an diesen nervösen Symptomen beimass, vollständig ein. X. lernte dann einen anderen Mann kennen, mit dem er auch geschlechtlich verkehrte. Er versuchte wieder die Päderastie, aber er liess sie bald sein, da ihm die mutuelle Onanie mehr Befriedigung gewährte; *in hoc actu femur alterius genitalia X. attingere necesse est.*

Gegenwärtig hat X. ein festes Verhältnis. „Aber wenn ich einen hübschen Kerl sehe, so laufe ich ihm hinter dem Rücken meines Freundes nach.“ Der jetzige Freund des X. ist 23 Jahre alt. Er hat früher mit Mädchen verkehrt, aber nur selten; jetzt verkehrt er nie mehr mit Mädchen. Trotzdem hat X. den Glauben, dass sein Freund, den er unterhält, nicht urnisch veranlagt sei.

Mit Vorliebe verkehrt X. mit heterosexuellen Männern. Er hat bereits mehrfach, indem er als Weib verkleidet ausging und Männer anlockte, Gelegenheit dazu gefunden. Um Verdacht zu vermeiden, erklärt X. dem Manne, der ihn für eine Puella hält, es sei gerade die Periode eingetreten, er könne deshalb nicht in normaler geschlechtlicher Weise verkehren. Der Verkehr geschieht dann so, dass X. *membrum alterius in os proprium immittit.* Mehrfach hat X. auch, wie er versichert, Männer auf andere Weise getäuscht. X. behauptet, dass man durch freches Lügen und dadurch, dass man die Aufmerksamkeit des anderen durch vieles Erzählen ablenke, Männer nicht selten täuschen könne. Er fügt auch noch einen anderen Weg hinzu, wie er Männer täusche, nämlich indem er *membrum alterius manu sua circumcludit.* In der Erregung merke der andere hierbei gar nichts. X. behauptet ferner, er könne seine Stimme so verstellen, dass man sie für die eines Weibes halte. In der That hat X., wie eine Probe ergiebt, hierin eine gewisse Fertigkeit. Wenn jemand Verdacht schöpfe, dass er ein Mann sei, so wisse er sich aus der Schlinge zu ziehen. Er geht dann mit dem Betreffenden weder in dessen noch in seine eigene Wohnung, sondern er weiss es so einzurichten, dass er unter irgend einem Vorwande ihn auf andere Weise befriedigt. Sein gewöhnliches Mittel besteht darin, dass er den anderen zunächst in seine eigene, d. h. des X., Wohnung zu führen verspricht, ihm dann aber erklärt, er sei eben erst eingezogen, es wären jetzt gerade Leute im Hause, die das Heraufkommen beobachten und ihm und dem Wirt Ungelegenheiten machen könnten. Er sucht dann des anderen Libido so stark zu erregen, dass ihm schliesslich jede Art der Befriedigung recht ist. Meistens vollführen sie dann in einer Droschke, die sie gemeinsam benutzen, den Akt so, dass X. *mentulam alterius lambit.*

X. hat längere Zeit im Alter von 21 Jahren auch mit einem Mädchen verkehrt, das ihm sehr nachlief. Beide waren öfter zusammen; aber es machte doch dem X. kein Vergnügen. Die ersten Nächte, die beide zusammen waren, hat X. mit dem Mädchen keinerlei geschlechtlichen Verkehr gehabt. Dann aber trat bei X., wenn das Mädchen seine Genitalien längere Zeit berührte und er an irgend einen Mann dachte, Erektion ein. Er stellte sich dann immer vor, dass er den Geschlechtsakt

Digitized by Google

mit einem Manne ausübe. Je öfter er mit dem Mädchen verkehrte, um so schneller sei es gegangen; die Gewohnheit mache hierbei wohl viel. Aber nach einiger Zeit wurde ihm der Verkehr mit dem Mädchen zuwider; er stellte ihn deshalb ein. Mit anderen Mädchen hat X. niemals geschlechtlich verkehrt.

Als Kind hat X. sich niemals an wilden Knabenspielen beteiligt. Wie schon oben erwähnt, spielte er am liebsten mit Mädchen; besonders liebte er auch das Spielen mit Puppen und das Kochen, und auch jetzt ist das Kochen für X. eine Lieblingsbeschäftigung. X. raucht nur selten; es wird ihm sehr leicht übel, wenn er etwas geraucht hat. Er trinkt fast nur Weissbier, andere geistige Getränke sind ihm gleichgiltig. X. kann zwar pfeifen, aber nicht gut. Im grossen und ganzen hat er viele feminine Bewegungen. Er trägt, da er nur noch wenig Haare auf dem Kopfe hat, eine Perücke. Herr Dr. Flatau untersucht den Kehlkopf: das Pomum adami ist bei X. gut ausgebildet und zeigt vollständig den Charakter eines männlichen Kehlkopfes. Auch die Stimme des X. ist, wenn er sie nicht absichtlich verstellt, wie die eines normalen Mannes beschaffen.

Aus den bisherigen Erörterungen geht folgendes hervor: mehrere Sinnesorgane sind beim Menschen imstande, den Trieb zum anderen Geschlecht auszulösen: in erster Linie dürften beim normalen Menschen die Wahrnehmungen durch das Auge stehen; vielleicht spielt aber auch der Geruchssinn eine grössere Rolle, als man gewöhnlich annimmt, indem die verschiedenen Riechstoffe von Mann und Weib auf das andere Geschlecht erregend einwirken. Da antipathische Gerüche den Trieb unterdrücken können, scheint es a priori nicht unmöglich, dass auch sympathische Gerüche eine Rolle spielen. Hinzukommen der Gehörs- und Tastsinn, während über den Geschmack kaum etwas in dieser Beziehung bekannt ist. Ob der Tastsinn und Gehörssinn beim normalen Menschen imstande sind, allein[1] den Trieb zum anderen Geschlecht zu erregen, ist kaum zu entscheiden. Jedenfalls aber ergänzen sich, wie man u. a. aus Beobachtungen an Tauben und Blinden sieht, die einzelnen Sinnesorgane gegenseitig.

Es ist ferner zu berücksichtigen, dass auf jedes Sinnesorgan zahllose Eindrücke einwirken. Nehmen wir schematisch an, dass durch die genannten vier Sinnesorgane (Auge, Ohr, Nase, Tastsinn) je zwei Perzeptionen stattfinden: *ab* durch den Gesichts-

[1]) Das heisst ohne bewusste oder unbewusste Ergänzung durch Gesichtsvorstellungen.

Digitized by Google

sinn, *cd* durch den Gehörssinn, *ef* durch den Geruchssinn und *gh* durch den Tastsinn. Auf jede dieser Perzeptionen, deren Quelle das Weib ist, kann dann der Mann so reagieren, dass sein Geschlechtstrieb zum Weibe ausgelöst wird, auch wenn nur eine derselben stattfindet, indem die Phantasiethätigkeit, und zwar oft, wie es scheint, ganz unbewusst, die fehlenden Sinnesperzeptionen ergänzt. Wenn aber die Thatsachen nach Wahrnehmung von *a* ergeben, dass eine der anderen Reizquellen, z. B. *b*, nicht vorhanden ist, so erlischt der Geschlechtstrieb, wie dies der Fall ist, wenn ein Mann durch das Gesicht eines männlichen Prostituierten angezogen, aber beim Anblick des männlichen Körpers sofort zurückgestossen wird. Dies lässt sich in gleicher Weise nicht nur auf einzelne Perzeptionen desselben Sinnesorganes, sondern auch auf Perzeptionen verschiedener Sinnesorgane verfolgen. Daraus folgt, dass *a*, *b*, *c*, *d*, *e*, *f*, *g*, *h* in einer gewissen Beziehung zu einander stehen, oder vielmehr, dass die Reaktionsmodi, die auf *a*, *b*, *c*, *d*, *e*, *f*, *g*, *h* erfolgen, miteinander in einer gewissen Verknüpfung stehen müssen: diese Verknüpfung ist zum Teil erworben, zum Teil ererbt. Wenn auch durch Erwerbung im Leben vieles ergänzt wird, so müssen doch die Einflüsse der Vererbung auch hier berücksichtigt werden. Nehmen wir ein Beispiel aus der Tierwelt, das uns die Verknüpfung zwischen den Perzeptionen zweier Sinnesorgane beweisen soll. Der Hengst wird durch Geruchsstoffe der rossigen Stute sexuell erregt: ausserdem wird er erregt durch den Anblick der Stute: wenigstens ist dieser eine Vorbedingung für den Trieb zur Begattung. Wenn der erregende Geruch von einem anderen Tier als der Stute ausgeht, so hat der Hengst keinen Trieb, dieses Tier zu beschälen, falls er das andere Tier sieht. Deshalb wird bei der Mauleselzucht der Hengst getäuscht,[1] indem man ihn sich an einer Pferdestute erregen lässt, dann aber, ohne dass er es sehen kann, eine Eselin unterschiebt. Da das Tier den Betrug nicht merkt, geschieht dasselbe, wie wenn es sieht, d. h. es wird nur durch den Geruch der Eselin so erregt, dass es diese beschält. Es geht dem Hengst hier ähnlich wie es Jakob ging, als ihm sein Schwiegervater statt der Rahel die Lea ins Bett legte, eine Täuschung, die Jakob erst am Morgen entdeckte. Würde der Hengst durch das Gesicht

---

[1]) Thiels Landwirtschaftliches Konversationslexikon. Herausgegeben von K. Birnbaum und E. Werner. 5. Bd. Leipzig 1880. S. 832.

Digitized by Google

erkennen, dass man ihm eine Eselin zugeführt hat, so würde der Kontrektationstrieb erlöschen. Die Perzeptionen zweier Sinnesorgane ergänzen sich hier. Die Reaktion auf jede dieser Perzeptionen ist der Kontrektationstrieb; da aber dieser schliesslich die thatsächliche oder vorgetäuschte Anwesenheit der Reizquellen für beide Sinnesorgane beansprucht, geht daraus hervor, dass hier eine Beziehung zwischen den Reaktionsfähigkeiten auf Geruchs- und Gesichtsreize bestehen muss. Da wir nun wissen, dass beim Hengst der Kontrektationstrieb ererbt und nicht anerzogen ist, und dass er vermittelst der beiden genannten Sinnesorgane die Gattung Pferd und das Geschlecht ohne Anleitung, d. h. auf vererbter Grundlage erkennt, so dürfen wir die Beziehung zwischen den Reaktionsfähigkeiten als ererbt ansehen. Wir können uns diese Art der ererbten Verknüpfung nur schwer vorstellen, weil es sich hier um absolut unbewusste Vorgänge handelt. Aber vielleicht kann ein Beispiel es doch etwas klarer machen. Denken wir uns einen konsonierenden Akkord, so wird die Empfindung der Konsonanz uns als ein ererbter Reaktionsmodus erscheinen; ebenso ist die Reaktionsfähigkeit auf jeden einzelnen Ton ererbt. Dass wir bei gewissen Akkorden ein angenehmes, bei anderen ein unangenehmes Gefühl haben, beruht nicht auf einem Zufall, sondern auf inneren Beziehungen, die zwischen den Reaktionsfähigkeiten auf die einzelnen Töne bestehen. Die Perzeptionen, die sich bei dem Akkorde nur in einem Sinnesorgan, dem Ohr, finden, müssen wir uns nun auf mehrere Sinnesorgane verteilt denken; dann können wir uns wenigstens durch einen Vergleich die ererbte Reaktionsfähigkeit des Menschen auf die Reize des anderen Geschlechts als einen ganzen Komplex einzelner Reaktionsfähigkeiten deutlicher machen.[1] Wie die ererbte Disposition zu diesen

[1] Um obiges verständlicher zu machen, bemerke ich folgendes: Nehmen wir den tonischen C-Dur-Dreiklang: Grundton C, grosse Terz E und Quint G, und lassen wir die Töne gleichzeitig erklingen, so giebt dies eine Konsonanz. Jeden der drei Töne nimmt der Mensch anders wahr. Bedingung für diese verschiedene Wahrnehmung sind gewisse Einrichtungen des Ohres; aber dies genügt nicht, da die Wahrnehmung selbst ein psychischer Vorgang ist. Nennen wir die Wahrnehmung von C c, von E e, von G g, so ergiebt die gleichzeitige Erzeugung der Töne die Wahrnehmung c e g, die wir als Konsonanz fühlen. Betrachten wir nun eine Dissonanz, etwa den Zusammenklang des Grundtones C mit der Quint und deren Quint, die dann die Sekunde von C, nämlich D ist. In diesem Fall fühlen wir eine Dissonanz. Dieses Gefühl der Dissonanz besteht also, wenn gleichzeitig drei Sinnesreize, nämlich C D G auf uns einwirken, d. h. wir die Wahr-

Reaktionen beschaffen ist, sind wir nicht anzugeben imstande. Wir können aber annehmen, dass sie ihre anatomische Grundlage im Nervensystem haben muss, während sie selbst unbewusst ist.

Wir können diese Disposition aber sehr wohl mit ererbten Dispositionen zu anderen Reaktionen, z. B. Instinkthandlungen.

---

nehmung c d g haben. Nun wissen wir, dass die Schwingungszahlen der Töne in bestimmtem Verhältnis zu einander stehen, d. h. die äusseren Reize C E G stehen zu einander in einem bestimmten Verhältnis. Dasselbe ist der Fall bei den äusseren Reizen C D G. Welche Empfindung und welches Gefühl wir aber von den äusseren Reizen bei deren Zusammenwirken haben, hängt in Wahrheit nicht von dem Verhältnis ab, in dem die äusseren Reize zu einander stehen, sondern von dem Verhältnis, in welchem die Wahrnehmungen c e g, bezw. c d g untereinander stehen. Ob wir diese Wahrnehmungen als Konsonanz oder Dissonanz fühlen, hängt von unserer psychischen Beschaffenheit ab. Dass für diese aber ererbte Dispositionen sehr wesentlich sind, scheint mir sicher zu sein. Wenn Karl Stumpf (Tonpsychologie. 2. Bd. Leipzig 1890. S. 378) berichtet, dass ein Kind von $1^1/_4$ Jahren Melodien nachsang und später am Klavier Oktaven und Terzen suchte, mit 5 Jahren beim Singen der zweiten Stimme fast immer das Terzintervall der betreffenden Tonart anwendete, so dürfte in diesen und vielen ähnlichen Beobachtungen ein Hinweis darauf liegen, dass ererbte psychische Dispositionen für das Gefühl der Konsonanz oder Dissonanz von grosser Bedeutung sind. Hiermit steht nicht im Widerspruch, dass bei verschiedenen Völkern und zu verschiedenen Zeiten nicht immer dieselben Akkorde als Konsonanz oder Dissonanz erschienen sind. Man hat zwar darüber viel gestritten, was bei dem modernen Tonsystem (Tonleitern, Tonarten, Akkorden, Generalbassregeln) nur eine Erfindung, gleichsam ein „freigewähltes Stilprinzip" ist, das durch ein anderes ersetzt werden kann, und was stets unabänderlich geblieben ist. Otto Bähr (Das Tonsystem unserer Musik. Leipzig 1882), der sich, wie er selbst angiebt, auf die bekannte Arbeit von Moritz Hauptmann (Über die Natur der Harmonik und Metrik) stützt, ist der Ansicht, dass überhaupt niemals ein Tonsystem bestanden habe, welches ein anderes gewesen sei als das heutige, und dass es niemals ein anderes geben könne, während Helmholtz (Die Lehre von den Tonempfindungen als physiologische Grundlage für die Theorie der Musik. 5. Ausgabe. Braunschweig 1896. S. 585) diese Ansicht bekämpft. Trotzdem besteht übrigens Helmholtz darauf, dass gewisse Intervalle stets bevorzugt wurden, und dass die Klangverwandtschaft hierfür massgebend gewesen sei. Auf die Theorie derselben, die Helmholtz (zum Teil im Anschluss an Euklid, Euler, Rameau, d'Alembert u. a.) durch Studium der Schwebungen zu stützen suchte, gehe ich hier nicht ein. Es genügt, dass wir hier einen Fall haben, wo mehrere Sinnesreize auf Grund unserer ererbten psychischen Disposition durch ihre gegenseitigen Beziehungen zu einander bald das Gefühl der Konsonanz, bald das der Dissonanz erwecken. Weiter will ich mit dem obigen Vergleich zwischen Wahrnehmung von Akkorden und Wahrnehmung mehrerer Reize, die von einer Person herrühren, nicht gehen. Insbesondere ist, wenn ich oben von Reaktionsfähigkeiten für die einzelnen Töne gesprochen habe, dies nicht so zu verstehen, dass ein centrifugaler Vorgang dadurch ausgelöst wird, wie es beim Geschlechtstrieb der Fall ist.

Digitized by Google

vergleichen; nur wollen wir nicht in einen Streit darüber eintreten, ob man diese Dispositionen als angeborene, unbewusste und ererbte Vorstellungen bezeichnen will. Wir haben früher (S. 130) schon von unbewussten Zwecken gesprochen, und ich erwähnte, dass wir uns nicht um das Wort streiten wollen, ob man die unbewussten Zwecke bei Instinkten als unbewusste Vorstellungen bezeichnen will. Wer auf dieses Wort einen grossen Wert legt, käme dazu, als unbewussten Zweck, beispielsweise beim Wandertrieb der Vögel, die besseren Nahrungsbedingungen in einem anderen Lande anzusehen; dem würde beim Geschlechtstrieb als unbewusste Zweckvorstellung die Fortpflanzung durch den Koitus entsprechen. Jetzt aber kommen wir auf eine andere Bedeutung der „unbewussten Vorstellungen". Der eben besprochene Komplex der verschiedenen Reaktionsfähigkeiten muss, wie gesagt, in dem Gehirn eine anatomische Grundlage haben; wir kennen aber weder diese, noch können wir uns von ihrem psychischen Äquivalent eine genauere Vorstellung machen. Nur das können wir sagen, dass die Reaktionsfähigkeiten auf die einzelnen besonderen Reize des Weibes beim Manne und die Reaktionsfähigkeiten auf die einzelnen besonderen Reize des Mannes beim Weibe einen Komplex von Reaktionsfähigkeiten darstellen. Man könnte nun auch diesen Komplex von Reaktionsfähigkeiten auf die spezifischen Reize, die vom anderen Geschlecht ausgehen (wenn wir ihn als ererbt betrachten), als einen unbewussten ererbten psychischen Vorgang bezeichnen. Wer noch weiter gehen und hieraus den Schluss ziehen will, es sei die Vorstellung des anderen Geschlechts dem Betreffenden ererbt, aber unbewusst, mit dem würde ich über das Wort nicht streiten; nur verstehe man dies nicht falsch, da eben nur die Reaktionsfähigkeit ererbt zu sein braucht.[1] Man hat in ähnlicher Weise

[1]) Wer die Litteratur über die Frage der unbewussten und der angeborenen Vorstellungen unparteiisch betrachtet, wird zugeben müssen, dass es sich bei diesen Streitigkeiten oft nur um Missverständnisse handelte. Wenn nach einigen das Bewusstwerden ein Charakteristikum der Vorstellung ist, dann kann man natürlich von unbewussten Vorstellungen ebensowenig reden wie von einem viereckigen Kreis. Man verfolge aber die Litteratur über diesen Punkt, die in der neueren Zeit wohl mit Wundt und Lipps (Der Begriff des Unbewussten in der Psychologie. Vortrag gehalten auf dem dritten internationalen Kongresse für Psychologie in München 1896) endet. Die Erörterung dieser Frage begann eigentlich schon mit den angeborenen Ideen Platos, der allerdings hier etwas anderes unter Idee verstand; sie wurde in neuerer Zeit besonders durch Locke, der das Vorhandensein unbewusster Vorstellungen bestritt, und den Leibniz später

Digitized by Google

die Instinkte als ererbtes Gedächtnis bezeichnet. Da aber mit dem Begriff des Gedächtnisses sehr häufig etwas anderes verknüpft wird, nämlich der Schatz bewusst aufgenommener Vorstellungen, die man später reproduzieren kann, so würde ich ebensowenig wie das Wort Vorstellung, auch das Wort Gedächtnis nicht ohne weiteres in diesem Sinne anwenden. Ich werde lieber, um alle Missverständnisse zu beseitigen, nur von Reaktionsfähigkeiten sprechen. Ich erwähne dies u. a. deshalb, weil Wilhelm Haacke[1] in seiner interessanten Arbeit, in der er gleichfalls auf den Geschlechtstrieb zu sprechen kommt, von einem Duftgedächtnis, von einem Hörgedächtnis, von einem Sehgedächtnis redet, womit er die durch Generationen hindurch erworbenen Fähigkeiten bezeichnet, die die Auslösung des Geschlechtstriebes bewirken.

Bei diesen Reaktionskomplexen haben wir aber noch zu berücksichtigen, dass nicht der ganze Komplex der Reaktionsfähigkeiten, der sich bei dem Individuum später äussert, ererbt zu sein braucht. Es können vielmehr Erregungen durch bestimmte Sinneseindrücke auch infolge einer erworbenen Assoziation hinzukommen. Die Grenze ist oft nicht genau festzustellen. Aber die Erfahrung zeigt, dass Reize, die zuerst keinerlei Wirkung

bekämpfte, wieder aufgenommen, während Kant den Streit durch seine Kategorienlehre zu schlichten suchte (vergl. die Zusammenstellung der historischen Entwickelung dieser Frage im Lehrbuch der Psychologie vom Standpunkt des Realismus und nach genetischer Methode von Wilhelm Volkmann, Ritter von Volkmar. 4. Aufl. Herausgegeben von C. S. Cornelius. 2. Bd. Köthen 1895. S. 282 ff.). Paul Robert Schuster (Giebt es unbewusste und vererbte Vorstellungen? Akadem. Antrittsvorlesung, herausgegeben von Friedr. Zöllner, Leipzig 1879) brachte eine ausführliche Litteraturzusammenstellung und nahm unbewusste Vorstellungen an. Als Beweis hierfür führte er u. a. auch die Instinkte an, ähnlich wie Eduard von Hartmann es vor ihm gethan hatte. Gerade weil die Instinkte so häufig als Beweise angeborener unbewusster Vorstellungen angesehen werden, kann nicht scharf genug betont werden, dass es lediglich von der Definition von Vorstellung abhängt, ob man annehmen will, dass es angeborene unbewusste Vorstellungen giebt. Aber halten wir nur eines fest, dass es bei der Ererbtheit des Geschlechtstriebes auf nichts weiter ankommt als auf die Frage, ob diese Reaktionsfähigkeit ererbt ist oder nicht. Die Frage ist besonders deshalb wichtig, weil für die gleichgeschlechtliche Liebe, d. h. für die Homosexualität, wo der Mann den Mann, das Weib das Weib geschlechtlich liebt, der Einwand gemacht wurde, diese Homosexualität könne niemals ererbt sein, da die Ererbtheit ja angeborene, inhalterfüllte Triebe voraussetze, während in Wirklichkeit der homosexuelle Reaktionsmodus ebensowenig wie der heterosexuelle angeborene inhalterfüllte Triebe voraussetzt.

[1]) Wilhelm Haacke, Die Schöpfung des Menschen und seiner Ideale. Jena 1895. S. 362.

Digitized by Google

ausübten, dies allmählich thun. Ich habe schon von der Möglichkeit einer primären Wirkung der Geruchsreize gesprochen. Von der sekundären Bedeutung derselben haben sich sicherlich viele überzeugt, die die Liebe erfahren haben. Nachdem erst die Neigung feste Wurzel gefasst, wird jeder Reiz,[1]) der von der geliebten Person ausgeht, als erregend empfunden, Hautausdünstungen, die von der geliebten Person ausgehen, Gegenstände, die ihr gehören u. s. w.[2]) Trotzdem besteht aber auch eine gewisse Anzahl ererbter Beziehungen zwischen den einzelnen Reaktionsfähigkeiten.

Die Komplexe der letzteren sind zwar in jeder Tierart bei den Angehörigen desselben Geschlechts im allgemeinen gleich; doch bieten sie auch gewisse individuelle Differenzen. Ferner scheinen sie beim Menschen in einzelnen Fällen weniger scharf ausgebildet als in anderen. Ich werde im folgenden Kapitel noch ausführlich auf derartige unvollständige Reaktionskomplexe zu sprechen kommen. Ich möchte aber schon hier erwähnen, dass wahrscheinlich auf diesen ererbten unvollständigen Komplexen der Reaktionsfähigkeiten manche sexuelle Perversion beruht. Nehmen wir ein Beispiel: *a* sei der Eindruck der Gesichtszüge, *b* der des sonstigen Körpers von Y. auf den Gesichtssinn des X., *cd* seien andere Sinneseindrücke, die zur sexuellen Reizung unter normalen Verhältnissen führen. Nehmen wir ferner an, dass nur die Reaktionsfähigkeit auf *acd* ererbt

[1]) Deshalb ist in der Liebe schliesslich jedes Sinnesorgan, wenn auch nicht primär, beteiligt. Mit Recht singt Bhartrihari, der indische Spruchdichter (Liebesbrevier. Herausgegeben von Franz Voneisen. Leipzig. S. 26):

Was ist lieblich anzuschauen?
Liebchens holder Lächelmund.
Was doch giebt, als ihre
Worte, süsser sich dem Ohre kund?
Und was duftet dann noch mehr, als
Duft'ger Hauch von ihrem Mund?
Was ist süsser denn zu kosten,
Als ihr saft'ger Lippenzweig?
Was ist süsser zu berühren,
Als ihr stolzer, schlanker Leib?

[2]) „Für die Liebe ist alles geheiligt, was die Hand, das Auge, der Gedanke der geliebten Person getroffen . . . Uns mit ihrer Lieblingsfarbe zu kleiden, unser Haus, unseren Wagen, unsere Bücher ihre Farbe aufweisen zu lassen, Zimmer und Wäsche mit ihrem Parfüm zu besprengen — eine der vielen schönen Kindereien der Liebe.“ (Paul Mantegazza, Die Physiologie der Liebe. Deutsch von Eduard Engel. 3. Aufl. 4. Abdruck. Jena. S. 165 u. 166.)

sei. Es wäre dann, wenn nur die Wahrnehmungen *a*, *c*, *d* stattfinden, für X. gleichgiltig, ob *b* (weiblicher Körper) oder b_1 (männlicher Körper) bei Y., dem Objekte des Geschlechtstriebes von X., vorhanden sind. Einzelne Fälle von psychosexueller Hermaphrodisie, bei der z. B. besonders der Anblick der Gesichtszüge erregend ist, dürften wohl hierher gehören. Während der normale Mann, wenn er ein weibliches Gesicht sieht, sich wohl zu diesem Gesicht hingezogen fühlt, aber abgestossen ist, wenn er an dem Körper der Person wahrnimmt, dass das weibliche Gesicht einem Mann gehört, giebt es sexuell perverse Leute, bei denen die Abstossung unter solchen Umständen nicht erfolgt. Dies kommt daher, dass bei den psychosexuellen Hermaphroditen[1] die Reaktionsfähigkeit auf *b* nicht in dem ererbten Komplex eingeschlossen ist. Es wird ihm mithin ganz gleichgiltig sein, ob nun männliche oder weibliche Reize, d. h. *b* oder b_1 zu dem Sinneseindruck *a*, dem weiblichen Gesicht, kommen oder nicht. Ich glaube, dass dadurch sich manche Fälle von sexuellen Perversionen am ehesten werden deuten lassen. Einige Beispiele mögen zur Illustration dieser Ausführungen dienen.

Der folgende Fall betrifft einen Herrn mit psychosexueller Hermaphrodisie. X. wird gereizt nur durch 13- bis 18jährige Knaben und geschlechtsreife, weibliche Personen. Der Geruchssinn spielt bei ihm eine gewisse Rolle. X. selbst ist vollständig männlich gebildet.

17. Fall. X., 22 Jahre alt, Student. Der Vater des X. starb an Apoplexie, die Mutter lebt noch und ist gesund; sie soll aber, wie X. auf genaueres Befragen angiebt, nervös und sehr leicht erregbar, mitunter auch zu traurigen Affekten disponiert sein. Von den Geschwistern des X. sind zwei tot. Eine Erkrankung, die mit dem Nervensystem in Zusammenhang gestanden hätte, lässt sich bei keinem derselben nachweisen. Von den drei lebenden Geschwistern glaubt der Patient, dass der eine 20 Jahre alte Bruder onaniert; X. weiss aber auch genau, dass dieser geschlechtlich mit Weibern verkehrt. Von seinen zwei anderen noch lebenden Geschwistern glaubt X., dass sie gesund und normal sind. In der Familie des Vaters sollen sich irgendwelche auf Degeneration hindeutende Erscheinungen nicht finden, während der Vater der Mutter, gegenwärtig noch lebend, als ein excentrischer Mann bezeichnet wird. X. erzählt mir von ihm eine interessante Excentrizität, die ihn als einen

[1]) Wenigstens ist dies bei einer grossen Gruppe derartiger Personen der Fall. Am Schluss des dritten Kapitels werden wir sehen, dass es eine andere Gruppe giebt, die sich ganz anders verhält.

Digitized by Google

sonderbaren Mann erscheinen lässt, die ich aber leider nicht beschreiben kann, da sie etwas so Ungeheuerliches und Seltsames darstellt, dass hieraus leicht die Person, auf die sich die beifolgende Krankengeschichte bezieht, erkannt werden könnte. Patient selbst hat an den gewöhnlichen Kinderkrankheiten gelitten. Er litt auch eine Zeit lang an Kopfschmerz, der aber, nach Annahme eines Arztes, mit einem Bandwurm, den X. damals hatte, zusammenhing.

Die ersten sexuellen Regungen, deren sich X erinnert, traten ein, als er 6 Jahre alt war und die Vorschule besuchte. Damals hatte er die Neigung, den Atem gleichaltriger Mitschüler in seinem Gesichte zu empfinden, und durch die Nase einzuatmen. Ob die Wärme des Atems den X. hierbei erregte, oder was sonst vorlag (Geruchssinn?), weiss er nicht. Andere Neigungen, z. B. die, jene Knaben zu küssen, hatte X. damals noch nicht. Der Wunsch, den Atem von Mitschülern auf seinem Gesichte zu verspüren, dauerte bis zu des X. 9. Jahre. X. erinnert sich nicht, dass er Erektionen hierbei gehabt hätte. Als X. 13 Jahre alt war, trat bei ihm die Neigung auf, Freunde zu küssen; er erinnert sich aber auch hierbei nicht, regelmässig Erektionen gehabt zu haben. Wohl aber empfand X. damals deutlich den Wunsch, *membrum puerorum in os proprium introducere*. Auch heute noch besteht diese Neigung bei X. fort. Die Knaben, mit denen X. einen geschlechtlichen Akt vornehmen möchte, müssen sich im Alter von 13 bis 18 Jahren befinden; Männer mit Bärten, überhaupt vollkommen ausgebildete Individuen sind dem X. zuwider. X. glaubt übrigens, beobachtet zu haben, dass er geistig auf 11- bis 12jährige Knaben nicht selten einen grossen Einfluss ausübe. Er erzählte mir mehrere Fälle, aus denen hervorgehen soll, dass sie oft eine auffallende Liebe zu ihm haben. *Membrum suum immittere in os alterius* wäre für X. ohne jeden Reiz; hingegen würde ein festes Aneinanderlagern mit ihm sympathischen Knaben, wobei ein gleichzeitiges Küssen stattfände, den X. geschlechtlich erregen. Auch Jünglinge, die älter als 18 Jahre sind, können den X. reizen, wenn sie jünger aussehen. Wodurch Patient zu seiner Perversion kam, weiss er nicht. Was die Päderastie betrifft, so könnte weder aktive noch passive ihn irgendwie reizen.

Unabhängig von jenen homosexuellen Neigungen waren bei X. auch heterosexuelle aufgetreten. Schon im Alter von 13 Jahren zeigte X. Neigung zum weiblichen Geschlecht, eine Neigung, die bis heute bestehen blieb. Der Trieb ist stets auf die normale Befriedigung, d. h. auf den Koitus gerichtet. Die psychosexuell-hermaphroditischen Erscheinungen bei X. zeigen sich nicht in der Weise, dass etwa grössere Zeitabschnitte vergehen, innerhalb deren er nur zu Weibern, und andere, in denen er nur zu Männern hingezogen ist; vielmehr kann zur selben Zeit innerhalb derselben Stunde Neigung sowohl zum Weib, wie zum Manne bei X. bestehen.

Digitized by Google

Im Alter von $15^1/_2$ Jahren wurde X. zur Onanie verführt; es fand jedoch kein Samenerguss statt; vielmehr erinnert sich X. genau, dass dieser zuerst, als er 16 Jahre zählte, erfolgte. Dann übte X. sehr häufig mit Mitschülern mutuelle Onanie aus, und gleichzeitig fand Autoonanie statt. Bei dieser war stets die Phantasievorstellung eines hübschen jungen Mannes oder eines Weibes vorhanden; häufiger war jedoch das erstere. Ob die Neigung zu männlichen oder weiblichen Personen zuerst auftrat, weiss Patient nicht genau, doch glaubt er, die zu männlichen als das Primäre annehmen zu müssen, da, wie oben angegeben, schon im 6. Jahre eine Neigung zu Knaben bestanden hatte, während er für das weibliche Geschlecht damals keine Gefühle hatte.

Gegenwärtig herrscht die Neigung zum männlichen Geschlecht besonders dadurch vor, dass X. eine starke Neigung zu einem jungen Manne Y. hat, der 16 Jahre alt ist und sich durch Schönheit auszeichnet. Der junge Mann hat etwas Anflug von einem schwarzen Schnurrbart. Äussere Schönheit ist für X. überhaupt bei seiner Neigung sehr wesentlich.

Im Alter von 19 Jahren fing X. an, mit einem Weibe zu koitieren. Der Akt verlief ganz normal. Im ganzen hat X. bis gegenwärtig etwa zwölfmal den Koitus ausgeübt. Mit jungen Männern hat X., abgesehen von der mutuellen Onanie auf der Schule, sehr selten sexuell verkehrt, sogar seltener als mit Weibern. Einmal hatte X., als er mit einem Weibe koitierte, die Phantasievorstellung des von ihm geliebten jungen Mannes nötig, um zur Erektion und Ejakulation zu kommen.

Das Liebesverhältnis mit Y. war, mit Ausnahme eines Falles, der vor einem Jahre spielte, nur platonisch. Damals hatten beide viel Champagner getrunken; sie legten sich zusammen in ein Bett, und nun hatten beide durch mutuelle Onanie sehr bald Samenerguss. Was die Pollutionen betrifft, so erinnert sich X. nur einer einzigen, die etwa vor einem Jahre auftrat. Ob er hierbei einen Traum hatte, weiss er nicht anzugeben.

X. sieht jünger aus, als er ist; er hat aber sonst durchaus männliche Eigenschaften. Die Genitalien sind gut entwickelt. X. kann pfeifen wie ein normaler Mann, er raucht Cigarren und Pfeife. Ausserdem liebt er den Sport: Schwimmen, Schlittschuhlaufen u. dergl. Erwähnt sei, dass X. etwas menschenscheu ist.

Bei den weiblichen Personen, zu denen X. Neigung empfindet, beansprucht er gewisse Eigenschaften: gute Zähne, eine kleine weisse Hand, kleine Füsse, und besonders ist Reinlichkeit notwendig. Den männlichen Typus beim Weibe kann X. nicht leiden. Es wäre ihm auch ein Anflug von Schnurrbart bei einem Weibe direkt widerlich. Die Weiber, zu denen X. sich hingezogen fühlt, müssen vollkommen erwachsen sein. X. hat sich vor einiger Zeit in eine Dame verliebt, und nach seiner Angabe ist er selbst schon mehrfach das Ziel der Liebe von Weibern gewesen.

Auch gegenwärtig liegt bei X. eine deutliche Erregbarkeit des Geschlechtstriebes durch den Geruchssinn vor. X. riecht gern Hand-

Digitized by Google

schuhe, Kleidungsstücke u. s. w. seines Geliebten, überhaupt Dinge, die dieser am Leibe gehabt hat. X. behauptet ganz entschieden, dass er Gegenstände, die sein Geliebter getragen hat, unter anderen herauszufinden vermöge, und zwar lediglich durch den Geruch. Sonst aber glaubt er, eine Hyperästhesie des Geruchssinnes keineswegs zu besitzen.

In dem folgenden Fall handelt es sich um einen Herrn von 24 Jahren, der von Kindheit an homosexuelle Neigungen hat, der sich aber nur zu Knaben von 6 bis 14 Jahren geschlechtlich hingezogen fühlt. Hier ist also das kindliche Alter das einzige, was den betreffenden X. reizt. Ferner hat X. auch heterosexuelle Neigungen; eine erwachsene weibliche Person kann ihn geschlechtlich reizen oder hat ihn wenigstens früher zeitweise geschlechtlich erregt. Bei dem heterosexuellen Verhältnis kommt aber ferner hinzu, dass ein bestimmter Zustand des Weibes, nämlich dessen Fesselung, einen besonderen Reiz ausübt, d. h. es zeigen sich gewisse sadistische Neigungen bei X. Ob bei dem ganzen Zustand des X. ein gemeinsames erregendes Mittel vorhanden ist, indem gewissermassen die Unselbständigkeit des Knaben und des gefesselten Weibes ihn geschlechtlich erregt, lässt sich nicht mit Sicherheit feststellen. Nur darauf sei hingewiesen, dass gewisse Zustände, die zum Teil in die psychisch wirkenden hinüberspielen, einen sexuell erregenden Einfluss ausüben, und dazu gehört auch eine gewisse Hilflosigkeit. Darauf beruht es wohl, dass auch Mitleid eine so häufige Quelle sexueller Erregung ist.

18. Fall. X., 24 Jahre alt, stammt angeblich aus gesunder Familie. Er ist neurasthenisch, und zwar in dem Grade, dass er seit Jahren vollständig arbeitsunfähig ist. Nach seiner eigenen Ansicht ist die Neurasthenie eine Folge der Masturbation. Seine Neigung ist auf Knaben gerichtet; jedoch werden wir gleich sehen, dass hier merkwürdige Komplikationen eintreten. Das erste Auftreten der homosexuellen Empfindungen glaubt X. bis in sein 5. Lebensjahr zurückverfolgen zu müssen. Er erinnert sich, dass er in diesem Alter bereits in einem Kindergarten eine auffallend lebhafte Neigung zu einem anderen Knaben hatte. Dass hierbei die Genitalien eine Rolle spielten, dessen kann er sich nicht entsinnen, und auch von Masturbation war noch nicht die Rede. Im Alter von 8 Jahren hat X. jedoch schon in sehr lebhafter Form bei dem Gedanken an einen ihm befreundeten Knaben sexuelle Empfindungen in den Genitalien gehabt, nachdem er im Alter von 7 Jahren von einem gleichaltrigen Knaben zur Onanie verleitet worden war. Die Onanie hat X. bis heute ziemlich regelmässig fortgesetzt. Im Alter von 13 Jahren machte er zwar Versuche, die Masturbation zu unterdrücken, aber seine Energie sei damals

Digitized by Google

schon so erlahmt gewesen, dass ihm dies absolut nicht gelang. Die Knaben, zu denen X. sich hingezogen fühlt, müssen einen schönen Wuchs und hübsches Äussere haben; sie dürfen nicht jünger als 6 und nicht älter als 14 Jahre sein. Wenn X. einen solchen ihm sympathischen Knaben sieht oder an ihn denkt, so gehen seine Wünsche dahin, ihn zu umarmen, zu küssen, mutuelle Onanie mit ihm zu treiben. Indessen hat X. in Wirklichkeit bis heute nur zweimal die mutuelle Onanie mit anderen getrieben, und zwar mit dem oben erwähnten Schulknaben im Alter von 7 Jahren und später, als er 14 Jahre alt war, mit einem anderen, von ihm leidenschaftlich geliebten Knaben.

Die Masturbation hat X. sonst stets allein ausgeübt. Hierbei machte er sich gewöhnlich die Phantasievorstellung, dass ein Mann mit einem Weibe koitiere. Das Weib musste sich hierbei stets in einer Zwangslage befinden, und ganz besonderen Reiz hatte für ihn die Vorstellung, Zeus koitiere mit einem der vielen von ihm verführten und zum Koitus gezwungenen Mädchen, oder auch einer der von X. geliebten Knaben koitiere mit einem beliebigen Mädchen. Von gewissem Reiz für den X., wenn auch von geringerem, war für ihn auch die Vorstellung, dass er selbst mit den von ihm geliebten Knaben sich sexuell ergötze. Indessen kamen hier auch periodenweise gewisse Schwankungen vor.

Vor einigen Monaten konsultierte X. einen Naturarzt, der ihm den Koitus anriet. X. ging daraufhin — er war also fast 24 Jahre alt — zu einer *puella publica*. Er war hierbei potent, allerdings nach vieler Anstrengung und mit Phantasievorstellungen. Er stellte sich einen Akt zwischen Mann und Weib vor, wie er es bei der Masturbation so häufig that; das zweite und dritte Mal gelang der Koitus schon besser, und das vierte Mal war eine Phantasievorstellung für X. unnötig. Auch ein gewisser Trieb zum Weibe stellte sich vom dritten Mal an bereits ein; die Erektion trat ohne Phantasievorstellungen und lange vor dem Koitus auf. Die Homosexualität besserte sich zunächst, so dass X. sich beim sechsten Koitus schon vollkommen normal vorkam. Die neurasthenischen Beschwerden blieben aber trotzdem die alten. Nun hatte X. das Unglück, sich beim sechsten Koitus eine Gonorrhoe zuzuziehen, die mit vielfachen Komplikationen auftrat. Fast ein Vierteljahr dauerte die regelmässige Behandlung, und es kehrten die homosexuellen Erscheinungen bei ihm im vollen Umfange zurück. Schon vierzehn Tage nach dem letzten Koitus war das der Fall, ohne dass er irgendwie onaniert hätte. Vier Wochen nach dem Koitus, als X. an der Gonorrhoe erkrankt war, hat er wochenlang häufig masturbieren müssen, da der sexuelle Reiz zu stark war.

Nach einem Vierteljahr war die Gonorrhoe geheilt, und X. konnte wieder den Koitus versuchen. Er hat ihn in den folgenden zwei Monaten zehnmal ausgeführt, ohne dass aber die geringste Änderung in seinem psychischen Verhalten eintrat. Die Homosexualität und die Neurasthenie blieben wie früher bestehen. In der Zeit, wo er den Koitus ausübte, hat

Digitized by Google

X. Masturbation nicht getrieben, und da ihn der neue heterosexuelle Verkehr nicht wieder gebessert hat, so hat er auch die Hoffnung verloren, dass es je wieder besser werden könnte.

Der folgende Fall betrifft gleichfalls einen Herrn, der nur zu Männern ohne Bart Neigung hat und ausserdem zu halbreifen Mädchen; das homosexuelle Element tritt zwar wesentlich stärker hervor. Doch ist es immerhin bemerkenswert, dass er durch solche weibliche Personen erregt wird, deren Brüste nicht voll entwickelt sind. Es ist aber die Beschaffenheit des Körpers nicht wie in manchen anderen Fällen ganz gleichgiltig; vielmehr liebt X. beim weiblichen Geschlecht einen etwas männlichen Körper. Es besteht also ein Reaktionskomplex $a\ b_1$, wobei a weibliche Gesichtszüge, b_1 männlichen oder wenigstens nicht typischen weiblichen Körper bezeichnen würde. Ausser diesen auf das Auge wirkenden Reizen ist nichts festzustellen. Jedenfalls besteht bei X. trotz starker Homosexualität ganz deutliche Reaktionsfähigkeit auf weibliche Reize. Dies ist z. B. der Fall bei dem Reiz, den das Gesicht ausübt. Der Umstand, dass bei dem betreffenden Mann jede Spur von Bartstoppeln fehlen muss und höchstens ganz leichter Flaum vorliegen darf, zeigt, dass die Reaktionsfähigkeiten bei dem männlichen X. nicht die des normalen Weibes sind; andererseits stossen andere weibliche Eigenschaften des Mannes den X. ab. Das Fehlen der normalen Reaktionsfähigkeit auf die Reize des weiblichen Körpers ist ebenfalls deutlich ausgeprägt. Jedenfalls besteht hier eine Abweichung von der normalen Reaktionsfähigkeit des Mannes und von der des Weibes; der normale Komplex der Reaktionsfähigkeiten ist gestört.

19. Fall. X., 28 Jahre alt, akademisch gebildet, etwas, aber nicht stark belastet. Ein Onkel ist epileptisch, Fälle von Homosexualität sind seines Wissens in seiner Familie nie vorgekommen. Der Vater starb vor mehreren Jahren an Altersschwäche, war aber noch anfangs der siebziger vollkommen potent. Die Mutter lebt und ist gesund. X. ist eine durchaus männliche Erscheinung mit normalem Bartwuchs, kräftiger Stimme von tiefem männlichen Timbre. Er singt gern und viel und hat eine Bassstimme, auch in seinen sonstigen Gewohnheiten hat X. nichts Weibisches. Er liebt manchen Sport, besonders den Rudersport; Alkoholika trinkt er nicht gern und nur in geringem Mass; er war nie ein starker Trinker, gelegentlich nimmt er ein Glas Bier, aber ohne besonderen Reiz; wohl aber raucht X. In Bezug auf Toilette ist er sehr einfach; von irgend einer weiblichen Eitelkeit ist nicht die Rede.

Des X. Aussehen ist normal, Körper und Genitalien sind reichlich behaart; nur hat er mitunter beim homosexuellen Verkehr keine genügende

Digitized by Google

Erektion, so dass es zu vorzeitiger Ejakulation kommt, nachdem sich eben erst die Körper berührt haben. Der Stimmwechsel trat bei X. zeitig auf und war schnell beendet. X. pfeift übrigens gut und gern, besonders wenn er allein ist. Tanzen hat er zwar gelernt, aber nur weil es für ihn aus sozialen Gründen angezeigt schien; Freude am Tanzen hat er nie gehabt, ebenso hatte er an Musik nur selten Interesse.

Was ferner sonstige weibliche Eigenschaften betrifft, so ist X., wie er angiebt, ein ziemlich guter Kenner der Küche und des Kochens; doch glaubt er, dass dies damit zusammenhängt, dass er Gourmand ist, und sich deshalb mehr für die Zubereitung der Speisen interessierte. X. interessiert sich aber auch für Jagd und Politik.

X. gilt im allgemeinen für einen offenen Charakter und doch meint er, dass, sobald die Gespräche auf das sexuelle Gebiet hinüberkämen, er einer der raffiniertesten und schlauesten Lügner sei. „Wie oft habe ich nie erlebte Abenteuer heterosexueller Natur erzählt. Keine grosse Cocotte ist mir unbekannt, keine raffinierte Befriedigungsart neu, kurzum, unter meinen Bekannten habe ich durch meine Lügen es fast zu dem Ruf eines Don Juan gebracht. Ich reisse Zoten, habe ausserdem ein ausgedehntes Erfindungstalent für Produktionen dieser Art. Ich fange nie ein Gespräch dieser Art an, aber wird das Thema behandelt, stelle ich meinen Mann, und nur dank meiner Lügen ist noch nie ein Verdacht über das Homosexuelle aufgekommen.“

X. klagt viel über Schlaflosigkeit und andere neurasthenische Beschwerden, Selbstmordgedanken sind ihm fremd, und doch hat er nur wenig Lebenslust.

X. ist bis heute noch nie in der Lage gewesen, mit anderen, als mit sozial unter ihm Stehenden geschlechtlich zu verkehren. X. meint, dass er vor den Betreffenden nach dem Akt immer solchen Ekel empfinde, dass er ihnen am liebsten das Doppelte bezahlte, wenn sie sofort durch eine Thür verschwänden.

X. hatte in der Kindheit viel Gelegenheit, mit Knaben und Mädchen zu spielen. Infolge von Gesprächen, die er mit Schulkameraden führte, und durch das häufige Zusammensein mit den Freundinnen seiner Schwestern, hatte X. bereits im Alter von 14 Jahren den Wunsch, *genitalia puellarum videre* und lediglich aus dem Grunde, diese seine Absicht zu erreichen, balgte er sich gern mit den Mädchen herum; auch wandte er alle möglichen Mittel an, sein Ziel zu erreichen, z. B. indem er die Freundinnen veranlasste, Treppen hinaufzugehen oder auf Bäume zu klettern. So weit er sich erinnert, erfolgten aber damals nie Erektionen. Im Alter von 15 Jahren wurde X. durch Kameraden verführt, zu masturbieren. Er machte den Versuch; aber trotz viertelstündlicher Bemühungen kam keine Erektion bei ihm zustande. Ebenso blieb der Versuch einer Kellnerin, ihn zur Kohabitation zu bringen, erfolglos. Es war keine Erektion zu erzielen. Mit 16 Jahren kam X. in ein Pensionat. Ohne irgend eine

Digitized by Google

Verführung oder Gelegenheit dazu, fing er plötzlich an, eine grosse Freundschaft für sympathische Kameraden zu empfinden; speziell waren es schlanke, dunkeläugige Burschen, die ihn reizten. Wenn X. mit dem einen Freunde abends auf dem Zimmer zusammen war, suchte er ihm oft einen Kuss auf die Lippen zu drücken; aber er that es zuerst nur, wenn sein Freund, was im Sommer öfter vorkam, auf dem Sofa eingeschlafen war; X. glaubt nicht, dass er den Mut gefunden hätte, sein Kussbedürfnis auch dem wachen Freunde gegenüber zu befriedigen. Im Alter von 16½ Jahren wachte X. plötzlich eines Nachts auf, und zwar, nachdem er eben den Traum gehabt hatte, dass er seinen geliebten Freund neben sich im Bette habe, dass er ihn an sich drücke und recht innig küsse. Es war dies Empfinden mit einem Wollustgefühl verbunden, wie er es nie gehabt hatte, die erste Pollution war dabei eingetreten. X. versuchte im wachen Zustande das schöne Gefühl des Traumes zu wiederholen, er betrachtete beim trüben Schein der Nachtlampe die Züge seines schlafenden Ideals, eines etwa 16jährigen Knaben. *Fricans membrum suum linteo lectus* begann X. zu onanieren.

Einige Monate ergab sich X. diesen Masturbationen *sine interventione digitorum* derart, dass er jeden Abend sie ausübte. Nach einiger Zeit war X. gezwungen, sehr viel zu arbeiten; vor 12 Uhr nachts kam er kaum je ins Bett, ebenso musste er sehr zeitig aufstehen, so dass die Gelegenheit zur Masturbation ihm fehlte, und während der letzten beiden Gymnasialjahre blieb er ganz frei davon. Als er auf die Universität kam, fand er zum erstenmal Gelegenheit, mit einem 16jährigen Knaben, der zur männlichen Prostitution gehörte und ihm als Ideal vorschwebte, den *coitus inter femora* auszuüben. Doch die gänzliche Passivität des sich um Geld Hingebenden liess den X. nicht das finden, was er zu finden hoffte. Während seiner Studienzeit hat X. aber trotzdem sich öfter, und zwar durchschnittlich zwei- bis dreimal wöchentlich, einen solchen Verkehr gestattet, und wenn er auch das nicht fand, was er suchte, so fühlte er sich doch jedesmal nach Ausübung des Aktes befriedigt, gekräftigt und besser zum Arbeiten aufgelegt.

Während seiner Studienzeit hat X. seine Kameraden oft ins Lupanar begleitet, hat auch mit etwa 16—18jährigen Mädchen fruchtlose Koitusversuche gemacht. Da keine Erektion eintrat, kam es dann gewöhnlich zur *eiaculatio inter femora* mit der Vorstellung eines Jungen. Nie kam es bis zur *immissio membri in vaginam.*

Bei einem älteren schon mit starken Mammae etc. versehenen Frauenzimmer konnte X. nicht einmal mit Hilfe von Phantasievorstellungen zur Ejakulation kommen, da ihn eine ganz ausgebildete Puella ebenso abstösst, wie der vollständig ausgebildete Mann, wenn er auch noch so schön wäre. Des X. Neigung ist wesentlich auf Jünglinge von 16—20 Jahren beschränkt, bei denen er voraussetzen kann, dass sie potent sind; die H a u p t b e d i n g u n g ist ihm ein s c h l a n k e r k r ä f t i g e r K ö r p e r, ein

Digitized by Google

jugendliches, nicht rasiertes Gesicht; ein kleiner Flaum auf der Oberlippe zieht ihn an, hingegen kann X. kein Liebesgefühl für einen noch so hübschen jungen Mann empfinden, wenn schon Bartstoppeln dessen Kinn bedecken. Der Hauptreiz für X., berichtet er, liegt im Streicheln der noch weichen, event. leicht flaumhaarigen Wangen.

„Bei den jungen Leuten, mit denen ich verkehre, muss die Haut glatt und frisch, der Blick intelligent sein. Speziell machen Gymnasiasten der oberen Klassen mein Entzücken aus, obschon ich noch nie Gelegenheit gehabt hatte, mit solchen sexuell zu verkehren, ja, ich muss sogar streng ihre Gegenwart meiden, d. h. ein Alleinsein mit ihnen, weil ich sonst vielleicht durch einen unbezwinglichen Drang gezwungen würde, einen von ihnen sexuell zu verführen. Ich bemühe mich, im Zusammensein mit derartigen jungen Leuten möglichst unliebenswürdig zu sein. Werden die Betreffenden, während ich sie kenne und mit ihnen zusammenkomme, etwas älter, so dass sie mich nicht mehr anziehen, so bin ich ihnen gegenüber vollständig wie umgewandelt. Wenn bloss die Betreffenden mitunter wüssten, wie schwer es mir ist, ihnen gegenüber mich zu halten, nichts von meiner verzehrenden Liebe für sie in einem gewissen Alter durchblicken zu lassen! Durch alle diese Kämpfe bin ich, wie ich empfinde, auch seelisch längst ein alter Mann geworden."

Die Art der Befriedigung seiner Neigung ist bei X. bis heute dieselbe geblieben, und er beschränkt sich auf die Ausübung des *Coitus inter femora*, wenn möglich bei guter Beleuchtung, um ganz die Gesichtszüge des sich Hingebenden betrachten zu können, wobei er ihn mit Küssen bedeckt. *Si puer frictione mutua corporum erectionem habet et ejaculat, optime delectatur;* aber es kommt nur selten dazu. „Das sind dann," fügt X. hinzu, „in meinem trüben Leben Tage der Freude und des Genusses." Zu irgend einer anderen Art der Befriedigung hat X. weder Lust, noch glaubt er, dass es für ihn eine andere Befriedigung gebe. Mutuelle Masturbation oder Masturbation durch einen anderen ist dem X. im höchsten Grade unangenehm, überhaupt ist ihm irgend eine Berührung seiner eigenen Genitalien durch die Hand eines ihm sonst noch so sympathischen Jungen unangenehm; ja es kann dabei bis zur vollkommenen Impotenz bei X. kommen.

„In einer ausländischen Stadt," erzählt X., „habe ich aus Verzweiflung, nichts finden zu können, mich mit einem Jungen verständigt zur mutuellen Masturbation. Und es kam bei mir nach allerlei Kunstgriffen des offenbar sehr erfahrenen Jungen zur Ejakulation, aber ohne Befriedigung. Voll Ekel zog ich mich dann zurück, und habe mich bis heute auch in Stunden, wo alles in mir nach *excitatio sexualis* ruft, nicht dazu entschliessen können. *Frictio membri* ist in einer anderen Stadt öfter an mir versucht worden und zwar von den Mitgliedern der männlichen Demimonde, die ich kennen lernte; doch stets war es ohne Erfolg, während auch eine nur kurze innige

Digitized by Google

Umarmung seitens desselben *puer, dum denudati eramus,* in wenigen Minuten und ohne viel Bewegung eine komplete vollkommene Ejakulation zustande brachte. Päderastie habe ich nie versucht, da mich ein unüberwindliches Ekelgefühl davon abhält: dagegen bin ich überzeugt, dass, wenn ich einmal einen idealen Jungen fände, der mir zu Liebe den *Coitus inter femora* mit mir ausüben würde. und der selbst Befriedigung *per paederastiam activam* hätte, ich es ihm aus Dankbarkeit gestatten würde."

X. hat öfter Gelegenheit gehabt, junge Leute, die sich für Geld hingaben, zu finden; doch ist er immer dabei eigentlich unbefriedigt geblieben, da der blosse Gedanke, der andere gebe sich um Geldes willen hin, seine schönen Illusionen sofort zerstörte. Einen ihm gleich veranlagten jungen Mann hat X. trotz vieler Bemühungen bis heute noch nicht gefunden, wenigstens nicht in dem Alter, wie er ihn wünscht.

„Bei der männlichen Demimonde hat von jeher jedes Zeichen von Effemination bei solchen Jungen und hauptsächlich jede Fistelstimme mich abgestossen, dies geht bis zur vollständigen *impotentia coeundi.* Überhaupt stösst mich geziertes, weibisches Wesen bei Männern ab."

Mit 24 Jahren waren des X. Studien vollendet, und er ging nun in eine österreichische Stadt. X. hat sich wissenschaftlich einen Namen gemacht und hat auch äussere Ehren vielfach erhalten. Er übt seinen akademischen Beruf leidenschaftlich aus. „Ich habe auch pekuniär nicht erfolglos gearbeitet, kurzum, die ganzen äusseren Umstände würden sich eignen, aus mir den glücklichsten der Menschen zu machen, wenn nicht dieser Fluch der Homosexualität auf mir lasten würde, dieses Verhängnis, das einen sonst von Natur offenen und freien Mann zwingt, als Heuchler und Lügner durchs Leben zu gehen, und auf das Glück, eine Familie zu gründen. verzichten zu müssen."

X. ist in Damengesellschaft sehr beliebt. Er ist ein grosser Kinderfreund und fühlt doppelt, wenn er mit Kindern zusammen ist, den Mangel einer eigenen Familie. In seinen Freundschaften zu Freunden, die ihn sexuell nicht anziehen, ist er vertrauensselig und beständig.

In seinen Gewohnheiten hat er gar nichts Weibisches, und er glaubt, dass höchstens ein Punkt darauf hindeutet, sein sehr grosses Schamgefühl. Obschon er geschlechtlich immer nur vollkommen entkleidet und bei möglichst guter Beleuchtung verkehrt, ist ihm das Auskleiden in Gegenwart des anderen stets unangenehm.

Seit einigen Jahren hat X. in einer seinem Wohnort nahen Stadt Gelegenheit, mit einem jungen Menschen, auf dessen Verschwiegenheit er sich verlassen kann, öfter geschlechtlich zu verkehren. Früher hat X. den Betreffenden, obwohl er schon Gelegenheit gehabt hätte, nie zu einem Akte aufgefordert; aber als er bei anderen Burschen mehrfachen Erpressungsversuchen ausgesetzt war, trat er aus seiner Zurückhaltung etwas hervor, und führte mit dem jungen Menschen den *Coitus inter femora* aus. „Aus

Digitized by Google

Dankbarkeit und Anhänglichkeit gegen mich," so schreibt X., „doch nur mit innerem Widerstreben, thut der Betreffende mir den Gefallen, aber vor Scham kann ich ihn dann mehrere Tage nicht ansehen. Oft habe ich mich wochenlang bezwungen, um mich zurückzuhalten, aber dann kommen wieder Momente, wo ich zu dem Betreffenden reise und ihn bitte, sich zu mir zu legen. Einige Umarmungen, Küsse, denen sehr bald Ejakulation und Orgasmus folgen, genügen, mir den grössten Genuss zu verursachen und mich wieder auf Wochen zu kräftigen und schaffensfreudig zu machen. Ich verzichte so viel wie möglich darauf, von ihm den Akt, der ihm widerlich ist, zu verlangen. Er ist ja vollständig heterosexuell. Ich hoffe immer, dass ich einmal dazu kommen könnte, mich von ihm oder ihn von mir zu befreien, und dass ich vielleicht lieber mit einem Homosexuellen verkehre. Es ist mir geradezu unangenehm, dass der Betreffende, lediglich aus Anhänglichkeit, mir den Gefallen thut. Am liebsten aber natürlich wäre es mir, wenn es mir gelänge, normale Empfindungen zu erhalten, ein glücklicher Gatte und Vater zu werden, und einmal mit Abscheu auf meine früheren geschlechtlichen Empfindungen zurückblicken zu können."

In den letzten Jahren hat X. mit Hilfe regster Gymnastik seinen ziemlich regen sexuellen Trieb zurückgedrängt und sich etwa nur einmal monatlich geschlechtlich befriedigt. Er fürchtet, dass seine soziale Stellung gefährdet werde, wenn er sich irgend wie verdächtig mache, und dies veranlasst ihn zu der grössten Vorsicht.

Die Träume des X. sind seit Jahren ausschliesslich homosexuell, doch erinnert er sich, dass er vor Eintreten der Pubertät heterosexuell träumte.

„*Horror feminae* besteht bei mir nur in Bezug auf sexuellen Verkehr mit vollständig gereiften Frauen. Sind hingegen die Brüste erst wenig entwickelt, die Züge noch weich, das Benehmen noch das eines Backfisches, so empfinde ich Sympathie, und auch undeutliche sexuelle Neigung; doch sind mir öfter solche Versuche fehlgeschlagen und nur mit Zuhilfenahme homosexueller Phantasievorstellungen brachte ich eine *ejaculatio inter femora* zustande, während die Erektion zu schwach war für *immissio membri*. Ich bewundere ebenso wie andere eine schöne geistreiche Frau, unterhalte mich auch gern mit ihr, lasse dann und wann einige galante Worte fallen, doch sexuell würde ich nie gereizt werden."

Auch in dem folgenden Fall von psychosexueller Hermaphrodisie handelt es sich um eine Neigung, die zum grossen Teil durch das weibliche Gesicht ausgelöst wird; dieses reizt den X. ebenso bei Mädchen wie bei Knaben; doch anscheinend bei letzteren in höherem Grade.

20. Fall. X., 23 Jahre alt, Philologe. Schon in frühester Jugend zeigten sich bei X. Symptome konträrer Sexualempfindung. Seine Lieblingsbeschäftigung waren stets weibliche Arbeiten, wie er überhaupt in seinem

Digitized by Google

ganzen Wesen wenig Knabenhaftes an sich hatte. Bis zum 10. Jahre spielte er mit Puppen und sprach oft bedauernd darüber, dass er kein Mädchen war. Im Alter von 13 Jahren kam er zum ersten Male mit einem Schulkameraden in sexuelle Berührung, und zwar mittelst *coitus inter femora*. Von da ab waren die beiden mehrere Male in der Woche in gleicher Weise zusammen. So ging es bis zu seinem 15. Jahre, wo X. zuerst mit Mädchen verkehrte. Dies geschah nun geraume Zeit lang, während welcher er jedoch auch gleichzeitig mit Schulkameraden in sexuellen Beziehungen blieb, die für ihn einen grösseren Reiz als die heterosexuellen hatten. Selbst im Verkehr mit Mädchen stellte sich X. diese Mädchen als Knaben vor. Vom 18. bis 20. Jahre verkehrte er ausschliesslich mit Knaben, und dann erst wieder, aber äusserst selten, mit Mädchen. In Berlin, wohin X., 21 Jahre alt, kam, lernte er die grosse Verbreitung der Homosexualität kennen, die er bis dahin für eine einzeln dastehende persönliche Empfindung gehalten hatte. Er besuchte männliche Prostituierte und liess sie zu sich kommen, bis er einen jungen Mann kennen lernte, mit dem er etwa drei Monate lang ein Verhältnis hatte. Dieser verliebte sich aber plötzlich in einen anderen, und X. musste sich über diesen Verlust — so bezeichnet er ihn — trösten. Nach einiger Zeit, im Alter von 22 Jahren, begann X. ein Verhältnis mit einem 16jährigen jungen Menschen, mit dem er auch jetzt noch sexuell verkehrt. Beide sind sehr glücklich zusammen.

X. liebt nur junge 16- bis 19jährige Männer ohne Bart mit frischem, etwas mädchenhaftem Gesicht und kräftigem Körperbau. Eine schöne Knabenfigur, die er auf der Strasse erblickt, bringt ihn sofort in sexuelle Erregung. In der Liebe ist er leidenschaftlich, eifersüchtig und im Genusse masslos. X. verkehrt mit seinem jetzigen Freunde täglich, mitunter sogar mehrere Male. Ob der Freund auch homosexuell ist, hat X. bisher noch nicht ermitteln können.

In dem folgenden Falle handelt es sich gleichfalls um eine geschlechtliche Erregung, die hervorgerufen wird durch nicht ganz geschlechtlich entwickelte männliche Personen. In schwacher Andeutung zeigt sich bei dem Betreffenden auch eine Neigung zu nicht reifen weiblichen Personen.

21. Fall. X., 23 Jahre alt, hat einen Bruder, der geschlechtlich normal zu sein scheint; höchstens kann angenommen werden, dass er an einer sexuellen Hyperästhesie leidet. Sonst zeigt sich in des X. Familie manches Belastende. X. hat vom 15. Jahre ab Masturbation getrieben, und zwar durchschnittlich wöchentlich ein bis zweimal; aber er erinnert sich nicht, dass er damals irgendwelche Vorstellungen dabei hatte. Später trat eine gewisse Neigung zum weiblichen Geschlecht bei ihm auf, und zwar als er 20 Jahre alt war. Er hat im ganzen den Koitus dreimal ausgeführt, jedesmal bis zum Erguss; Wollustgefühl hatte er dabei, aber nicht sehr stark. Die homosexuellen Neigungen traten etwas später auf,

Digitized by Google

und zwar einige Monate nachdem er heterosexuell verkehrt hatte. Er fühlt sich besonders zu 15- bis 22jährigen jungen Leuten hingezogen und hat es besonders gern, wenn diese noch keinen Bart haben. Er hat sich im ganzen zweimal in dieser Weise durch mutuelle Masturbation befriedigen lassen. Ausserdem masturbiert er noch durchschnittlich einmal jede Woche. Hierbei stellt er sich seit dem 20. Jahre stets männliche Personen vor. Dass er eine Abneigung gegen das weibliche Geschlecht hätte, kann er nicht sagen; er glaubt aber, dass die Gleichgiltigkeit gegen das weibliche Geschlecht dauernd zunimmt, ebenso wie die Neigung zum männlichen.

In der Kindheit scheint X. immer mehr eine Mädchennatur gewesen zu sein. Er verkehrte hauptsächlich mit Mädchen, um mit ihnen zu spielen. Er spielte mit Puppen, machte Handarbeiten u. s. w. Sexuelle Träume hat X. niemals; er träumt überhaupt fast nie.

Eine Zeit lang hatte X. auch andere Vorstellungen. Er hatte die Neigung, *urinam suam et semen suum devorare*, und er hat mehrfach, wie er angiebt, Chokoladenstückchen *urina sua propria humectavit atque edit.* Er kann sich aber nicht erinnern, dass er dabei irgendwelche sexuelle Empfindungen gehabt habe.

Ein Patient, dessen Krankengeschichte ich jetzt schildere, gehört gleichfalls zu den psychosexuellen Hermaphroditen. Er ist erblich belastet. Seine *vita sexualis* ist etwas kompliziert. Er hat nicht nur homosexuelle und heterosexuelle Neigungen, sondern auch masochistische, indem er in der eigenen Misshandlung einen geschlechtlichen Reiz spürt; X. hat bisexuell verkehrt, d. h. mit männlichen wie mit weiblichen Personen; mit letzteren in normaler Weise. Geruchseindrücke spielen auch bei ihm eine gewisse Rolle. Seine Neigung ist, was die Männerwelt betrifft, und was uns hier am meisten interessiert, auf wenig behaarte Individuen gerichtet. Sonst aber tritt die Homosexualität ziemlich stark hervor. Besonders sind es doch schon mehr männliche Reize, die den X. bei Männern erregen; so ist auch ein Schnurrbart für ihn nicht abstossend; und auch Soldaten üben einen gewissen Reiz auf ihn aus. Der Komplex von sexuellen Reaktionsfähigkeiten würde also nicht mehr so klar wie in anderen Fällen auf bestimmte weibliche Eigenschaften (weibliches bartloses Gesicht) eingestellt sein. Immerhin ist bemerkenswert, dass ein behaarter Körper, wie er dem normalen Mann zukommt, den X. abstösst.

22. Fall. X., 28 Jahre alt, Arzt, ist von Seiten seiner Familie stark belastet. Der Vater des X. ist tot; er war epileptisch. Ein Bruder desselben hat längere Zeit an Paranoia gelitten, wobei auffallend stark

Digitized by Google

sexuelle Gedanken vorkamen, obwohl er als ein streng gewissenhafter und sittlicher Mann in Zeiten seiner Gesundheit galt. Die Ehe zwischen den Eltern war sehr glücklich. Die Mutter des X. starb an Phthise. Sie war sehr jähzornig, Fremden gegenüber befangen. Auch bei den Geschwistern des X. sind psychische Abnormitäten vorgekommen; über sexuelle Perversionen ist nichts zu ermitteln. Von Seiten der Familie des Vaters ist auch sonst noch Belastung in nervöser und psychischer Beziehung nachzuweisen.

X. selbst war als Kind ein aufgeweckter und lebhafter Junge. Fremden gegenüber war er leicht befangen; bei seinen Mitschülern war er nicht beliebt. Er galt für einen sehr verzogenen Jungen, und man behauptete immer von ihm, dass er die anderen verklatsche. X. glaubt, dass dieser Verdacht nicht begründet war, und dieser nur dadurch veranlasst wurde, dass er sich von seinen Mitschülern gewöhnlich zu den erwachsenen Personen zurückzog. Mit gleichaltrigen Mädchen kam er besser aus als mit den Jungen. In sehr früher Zeit trug sich X. mit Selbstmordgedanken, ohne dass er die Ursache anzugeben weiss. Er hatte die merkwürdige Idee, dass sich dies durch das Anhalten des Atems bewerkstelligen lasse, und er machte häufig solche Versuche. Es war dies der Fall, als er kaum 8 Jahr alt war. X. leidet von Kindheit auf an Herzklopfen, das schon bei den leichtesten Gemütserregungen auftritt.

Infolge der bei X. konstatierten Nervosität wurde er in seinem 7. Jahre in einen Badeort genommen. In diese Zeit fallen bei ihm die ersten von ihm beobachteten Erscheinungen sexueller Natur. Er erinnert sich, dass er oft in dem Bade auf die Promenade lief und sich dort allein auf eine entlegene Bank setzte, weil hier häufig Arbeiter vorüberkamen; hier malte er sich nun in seiner Phantasie die Lust aus, von einem solchen Arbeiter, der ein junger, kräftiger Mensch sein musste, an einen Baum festgebunden zu werden, einen Knebel in den Mund gesteckt zu bekommen und dann von ihm fürchterlich auf die nackten Nates geschlagen zu werden. Er kann sich noch auf das lebhafteste die damals unverstandene, hochgradige, geschlechtliche Erregung vorstellen, in der er Stunden lang auf einem Platze einen Mann erwartete, dem er sein Begehren vortragen wollte, ohne dass er aber jemals den Mut gefunden hätte, dies in Wirklichkeit zu thun. Es ist ihm auch noch genau erinnerlich, wie der betreffende Mann aussehen sollte. Ob er dabei eine bestimmte Person im Auge hatte, kann X. nicht mehr genau angeben. Der Mann selbst sollte kräftige Stiefel, eine leinene Arbeitshose und einen Schlapphut tragen. Es war dies die Tracht der Arbeiter, die er in jenem Orte häufig sah. Des sexuellen Hintergrundes bei diesen Gelüsten war X. sich nicht bewusst, doch wäre er damals schon fast zur Onanie gekommen. In seinem Bestreben, sich Schmerz anzuthun, hatte er nämlich einmal seinen Penis mit Bindfaden umwickelt, worauf er zu urinieren versuchte. Der dadurch hervorgerufene heftige Schmerz veranlasste den X., den Bindfaden sofort

Digitized by Google

herunterzureissen. Zu irgend einer Art geschlechtlicher Befriedigung ist es aber bei ihm zu dieser Zeit nie gekommen.

In seinem 11. Jahre bekam X. zum ersten Male in der Turnstunde beim Klettern an der Stange sexuelle Wollustgefühle. Zuerst befriedigte er sich darauf mehrfach in ähnlicher Weise an dem Pfahl des Turnrecks zu Hause und an dem Treppengeländer. Sehr bald kam es aber zur Manustupration, die er seit jener Zeit sehr häufig, zeitweise täglich, abgesehen von gelegentlichen Unterbrechungen, ausgeübt hat. Des X. sexuelle Begierden sind immer ausserordentlich heftig gewesen, und bei seiner ganzen Energielosigkeit hat er ihnen nur wenig Widerstand entgegengesetzt, obwohl es an Versuchen, sich von seinem Laster zu befreien, nicht gefehlt hat. Ob und welche Art von Vorstellungen er bei Vornahme der Masturbation hatte, dessen kann sich X. nicht mehr erinnern; das aber weiss er noch genau, dass der Gedanke, von einem starken Manne in der fürchterlichsten Weise auf die Nates geschlagen zu werden, nachdem er selbst vollkommen wehrlos gemacht war, bei ihm immer die oben erwähnte sexuelle Erregung hervorgebracht hat, und unter diesen Umständen tritt diese auch heute noch ein. Immerhin erinnert sich X., dass in den letzten Jahren diese Vorstellungen dann und wann etwas zurücktraten. Er selbst hatte auch früher gelegentlich die Begierde, einen an einen Pfahl gebundenen nackten Menschen auf die Nates zu schlagen. Auch heute noch hätte er den Wunsch, den jungen Mann, der ihn schlagen soll, vorher festzubinden und ihm einen Knebel in den Mund zu schieben, um ihn dann in der grausamsten Weise zu geisseln. X. glaubt aber, dass hierbei die Begierde, zu schlagen, gar keine oder doch nur eine sehr untergeordnete Rolle spielt, und dass er die Absicht verfolgt, den Geschlagenen dadurch, dass er ihn in der erbarmungslosesten Weise, ohne auf seine Qualen zu achten, schlägt, in einen derartigen Zorn und eine solche Rachsucht zu versetzen, dass er ihn selbst in noch viel stärkerer Weise wiederschlage.

X. fühlte auch schon in den ersten Jahren, wo er sich mit der Onanie abgab, das Lasterhafte derselben sehr wohl. Damals drehte sich sein Gedankengang immer viel um Selbstmord, als er merkte, dass er der Onanie nicht Widerstand leisten könnte. „Ich glaube zwar nicht, dass viel Gefahr vorhanden war, da ich zur Ausführung viel zu feige war. Kurz vor meinem 14. Jahre hatte ich allerdings oft die Idee, dass ich mich vor diesem Jahre, in welchem ich konfirmiert werden sollte, töten müsse, damit ich noch in den Himmel käme, da mir ja nach der Konfirmation meine Sünden voll angerechnet würden. Dieser Gedanke beschäftigte mich damals viel, wobei das Eigentümliche war, dass ich in Wirklichkeit in religiöser Beziehung durchaus ungläubig war. Ich wollte aber den Selbstmord vor der Konfirmation vornehmen, um für alle Fälle gesichert zu sein, falls meine religiösen Anschauungen falsch wären. In die Zeit zwischen meinem 15. und 17. Lebensjahre fällt noch ein Abschnitt, in dem ich den Selbstmord praktisch auszuführen versuchte. Ich machte aber die Sache so, dass ich meinen Entschluss noch rechtzeitig ändern

Digitized by Google

konnte. Bei einem Erhängungsversuch, der durch einen bösen Zufall beinahe ein übles Ende genommen hätte, wurde ich sexuell sehr stark erregt, was mich veranlasste, mich dann recht häufig auf kurze Zeit aufzuhängen. Das Ende war dann bei diesen letzteren Versuchen immer Masturbation."

In seinem 16. Jahre hatte X. ein Verhältnis mit einem Dienstmädchen der Eltern. Dasselbe war von gleichem Alter wie er, hübsch und stattlich. Beide verkehrten ein Jahr lang fast täglich miteinander, doch kam es niemals zum Koitus, teils, weil das Mädchen grosse Angst vor den Folgen hatte und ihn daher nicht duldete, teils weil X. nicht recht zum Ziele kommen konnte. Damals glaubte X., die Ursache dafür sei die Impotenz. und diese sei eine Folge der früher getriebenen Onanie. In Wirklichkeit aber, glaubt X. heute, war es nur der Umstand, dass er die rechte Stellung bei der Vornahme des Koitus noch nicht kannte und daher die *immissio membri* nicht gelang. Die Immissio war ja, wie X. hinzufügt, bei dem Mädchen besonders schwierig, da es noch nicht defloriert war. Bei den täglichen Zusammenkünften versuchte nun X., das Mädchen dadurch zu reizen, dass er dessen Genitalien *manibus tangebat et fricabat.* Dass er dabei das Mädchen masturbierte, wurde ihm erst später ganz klar; er wusste überhaupt damals gar nicht, dass das beim Mädchen auch auf solche Weise möglich sei. Gewöhnlich folgte dann von des X. Seite ein Versuch, den Koitus auszuführen, der aber immer missglückte. Manchmal kam es bei diesen Versuchen selbst bis zur Ejakulation. Wenn dies nicht der Fall war, masturbierte X. unmittelbar danach. In einem Falle hat er sich von dem Mädchen masturbieren lassen.

In seinem 19. Jahre machte X. die Bekanntschaft einer Gouvernante. Sie war 18 Jahre alt, sehr üppig und sexuell begierig. X. versuchte, das Mädchen in sich verliebt zu machen, was ihm auch gelang. Obwohl die Gouvernante in Bezug auf den Koitus viel entgegenkommender war als das vorhin erwähnte Dienstmädchen, ist er dem X. doch nie gelungen, und zwar, wie X. glaubt, weil er auch hier nicht die richtige Stellung kannte. Vielleicht habe aber auch das Gefühl vermeintlicher Impotenz dazu beigetragen, bei ihm den Koitus misslingen zu lassen. Übrigens gelang ihm der Koitus sofort, als er, 23 Jahre alt, eine Prostituierte besuchte und diese ihm die notwendige Lage erklärte. Seine Befriedigung fand X. auch in dem Verkehr mit der Gouvernante bei dem Beischlafsversuch oder durch nachfolgende Masturbation. Liebe hat X. zu den beiden Mädchen nicht gehabt; andererseits waren sie ihm auch nicht zuwider, wie es gegenwärtig mit Prostituierten der Fall ist. Er begehrte sogar heftig den Koitus mit ihnen. Wenn er geschlechtlich befriedigt war, das heisst ejakuliert hatte, war ihm allerdings der Gedanke an den Koitus ekelhaft. Er wisse nicht, woher dies kam; der ekelhafte Geruch, den er neuerdings bei Prostituierten empfindet, und der ihn hier so abstösst, sei bei den genannten Mädchen nicht wahrnehmbar gewesen.

20 Jahre alt, kam X. auf die Universität. Er trat hier in eine Verbindung ein, welche ihren Mitgliedern den geschlechtlichen Verkehr

Digitized by Google

mit Weibern verbot. Später aber, als er aus der Verbindung ausgetreten war, hat er, 23 Jahre alt, hier und da, innerhalb von 4 Jahren, im ganzen etwa zwölfmal den Koitus mit Prostituierten ausgeübt, und zwar immer mit Erfolg, aber doch ohne grosse Befriedigung. Namentlich erregte ihm der Geruch der Prostituierten Ekel, der sich nach der Befriedigung so intensiv für ihn bemerkbar machte, dass er niemals imstande gewesen wäre, den Koitus ein zweites Mal zu wiederholen, obwohl er sich das jedesmal vorgenommen hatte. Die Ejakulation erfolgte meistens sehr spät, namentlich in der letzten Zeit; auch war er nach dem Akt immer so erschöpft, wie er es nach der Masturbation niemals war.

In seinem 15. Jahre einmal, und in den letzten 4 Jahren, d. h. im Alter von 24 bis 28 Jahren, noch zweimal hat X. sich auch sehr lebhaft für Mädchen interessiert. Was er für sie fühlte sei entschieden Liebe gewesen. Das sexuelle Moment trat dabei aber doch sehr in den Hintergrund. „Während ein strammer Soldat oder ein anderer hübscher junger Mann mich in heftigster Weise sinnlich erregen, so dass sofort Erektionen entstehen, habe ich etwas derartiges diesen jungen Damen gegenüber nie bemerkt. Was mich zu ihnen zog, war ihr freundliches Wesen und ihre Bescheidenheit. Hätte ich jemals sexuelle Erregung bei ihnen bemerkt, so würde mich das unangenehm berührt haben. Ich glaube auch, dass dann eine Zuneigung zu ihnen meinerseits nicht von Dauer hätte sein können. Das Verhältnis zu den beiden vorher genannten Mädchen, mit denen ich sexuell verkehrte, war ein ganz anderes; ich fühlte bei ihnen nur sexuelle Befriedigung, im übrigen waren sie mir gleichgiltig."

Ganz anders war des X. Stellung zum männlichen Geschlecht. Abgesehen von der früher erwähnten Episode in dem Badeort erinnert sich X. aus der Zeit vor seinem 13. oder 14. Lebensjahre nicht mehr daran, wie seine Gefühle dem männlichen Geschlecht gegenüber waren. Von seinem 14. und 15. Jahre an aber erinnert er sich derselben noch recht genau. Er hatte damals einen oder mehrere Mitschüler oder Bekannte, für die er eine ganz besondere, und zwar oft geradezu leidenschaftliche Vorliebe hatte. Er war sich des sexuellen Hintergrundes dieser Zuneigung auch wohl recht früh bewusst; deshalb fürchtete er auch immer sehr, man könne sie erraten. So kam es, dass er sich niemals einem Freunde gegenüber über seine sexuellen Gefühle aussprach, auch niemals zu einem Freunde in irgendwelche sexuellen Beziehungen trat. Zweimal hätte er sich allerdings fast verraten, nämlich in seiner Studentenzeit, als er bei einem Ausfluge nach einer starken Kneiperei mit einem Freunde zusammen in demselben Bett schlief. X. wurde geschlechtlich derartig erregt, dass er fast die ganze Nacht nicht schlafen konnte. Er glaubt auch annehmen zu können, dass der Betreffende seine Erregung bemerkt hat: „entweder wurde es ihm aber nicht ganz klar, worum es sich handelte, oder der Freund ist absichtlich über die Sache hinweggegangen". Nie haben beide über die Angelegenheit gesprochen, und sie haben später wieder ganz unbefangen miteinander verkehrt. Einen anderen Freund aber liebte X.

Digitized by Google

so schwärmerisch, dass er des Nachts sogar zu seiner Wohnung ging und sich unter sein Fenster in die Gärten setzte, nur um in seiner Nähe zu sein. Er hütete sich aber auch hier auf das sorgfältigste, sich zu verraten, und trug zu diesem Zwecke dem Betreffenden gegenüber jedesmal ein recht abweisendes Wesen zur Schau, wobei es ihn aber auf das peinlichste berührte, wenn der Freund mehr mit anderen verkehrte als mit ihm. Das konnte den X. auf die anderen geradezu wütend machen.

„In welcher Weise ich den geschlechtlichen Verkehr mit einem Freunde ausgeübt hätte, wenn ich Gelegenheit dazu gefunden hätte, weiss ich nicht. Mein sehnlichster Wunsch wäre gewesen, in ein Weib verwandelt zu sein und als solches mit dem Betreffenden den Koitus auszuüben. Mit dieser Vorstellung habe ich mich oft masturbiert, und da die Erfüllung dieses Wunsches unmöglich war, habe ich mich bei der Masturbation auch oft in die Rolle des passiven Päderasten hineingedacht."

Ausser den erwähnten Freunden wurde X. aber auch durch andere Männer sexuell stark erregt. Sie mussten kräftig sein, frische, gesunde Farben besitzen, höchstens einen Schnurrbart haben, und überhaupt wenig behaart sein. Soldaten namentlich, dann aber auch Arbeiter mit leinenen Hosen, konnten den X. geschlechtlich stark erregen. Auf den Stand kam es nicht sehr an; nur Bekannte durften es im allgemeinen nicht sein (abgesehen von den eben genannten Freunden). Um nackte Gestalten, und deren Genitalien zu sehen, hat X. gern Badeanstalten besucht. Übrigens behagt dem X. keineswegs jedermann. Es sind immer nur wenige Ausnahmen; aber besonders die Uniform macht ihm jemand schon leichter annehmbar. „Wenn in meiner Phantasie kräftige Männer von niederem Stande eine grössere Rolle spielen als solche von höherem, so liegt das wohl nur daran, dass ich von ihnen leichteres Eingehen auf meine Pläne erwartete."

26 Jahre alt, wurde X. von einem 17jährigen Barbiergehilfen täglich rasiert. Da dieser sehr hübsch war, fasste X. eine heftige geschlechtliche Neigung zu ihm, die in der letzten Zeit zu geschlechtlichem Verkehr führte. Nachdem X. *membrum alterius* durch Friktionen zur Erektion gebracht hatte, wollte er sich von dem anderen päderastieren lassen. Heftige Schmerzen, die X. dabei empfand, liessen ihn aber davon abstehen. X. masturbierte dann den anderen und darauf sich selbst. Der Geruch des Sperma ekelte jedoch den X. in einer Weise an, dass jede Zuneigung zu dem jungen Mann von dem Tage an verschwand. X. hat zwar noch einmal versucht, ihn zu masturbieren, hat es aber, da es ihm zu lange dauerte, nicht zu Ende geführt, auch sich von ihm nicht wieder masturbieren lassen. Später hat X. noch einmal in angetrunkenem Zustande einen jungen Menschen in seine Wohnung genommen, ihn jedoch, ohne dass eine gegenseitige Masturbation erfolgt wäre, wieder entlassen, da ihm der Betreffende zu schmutzig war. Vollkommen nüchtern hat X. einmal des Abends einen jungen Mann dazu veranlasst, ihn zu schlagen, und

Digitized by Google

dann hat er versucht, ihn zu masturbieren, was aber dem X. zu lange dauerte, und wobei ihn der entstehende Geruch wieder so anekelte, dass er aufhörte und nicht einmal sich selbst masturbieren liess.

In neuester Zeit hat X. einmal in folgender Weise das Homo- und Heterosexuelle kombiniert. Er hatte einige Tage ziemlich viele Alkoholika zu sich genommen und fühlte sich infolgedessen nicht ganz wohl, aber sexuell hochgradig erregt. In dieser Verfassung wollte er zu einer Prostituierten gehen. Bevor er dies that, erregte ihn ein Mann, den er bereits kannte, ziemlich stark. Unter dem Vorwand, er solle ihm die Wohnung einer bestimmten Prostituierten zeigen, veranlasste er diesen Mann, mit ihm zu einer solchen zu gehen, und schliesslich musste der Betreffende in des X. Gegenwart den Koitus mit der Prostituierten vollziehen. Dieser Anblick erregte den X. auf das heftigste, und unmittelbar nachher vollzog er selbst mit demselben Frauenzimmer den Koitus, wobei er grossen Genuss hatte.

Versuche, sich von der Masturbation zu befreien, hat X. sehr häufig gemacht; länger als 4 bis 6 Wochen konnte er sich jedoch der Masturbation gewöhnlich nicht enthalten. Wohl aber hat er mehrfach die Häufigkeit der Ausübung beschränkt, so dass es längere Zeit hindurch nur 1- bis 2mal die Woche geschah. Diese Einschränkung fand aber immer nur periodenweise statt, und zwar ganz besonders während seiner Studienzeit, wo X. durch Verkehr mit Freunden vielfache Ablenkung hatte.

Mitunter hat X. früher die Masturbation so vorgenommen, dass er sich auf eine Sofalehne mit schmaler Kante hinsetzte. Er suchte dann durch Druck gegen das Membrum die Ejakulation zu verhindern. Sein Orgasmus sei dabei, wie er behauptet, sehr verstärkt worden. Nur dann und wann lasse er es bei der Masturbation bis zur Ejakulation kommen, aber eigentlich nur, wie er behauptet, um des Nachts Pollutionen zu vermeiden. X. hat sich wegen der Heilung seiner Masturbation oft an einen Arzt wenden wollen; aber es blieb meistens bei dem Vorsatz. Einmal, als er zu einem Arzt deswegen ging, fand er nicht den Mut, ihm alles zu eröffnen. In seiner Verlegenheit sagte er nur, dass er sich einmal seine Lungen untersuchen lassen wolle. Er hoffte dabei, dass der Arzt spontan eine Abnormität bei ihm entdecken und diesbezügliche Fragen an ihn richten würde. Dies geschah nicht, und so ging X. auch hier wieder unverrichteter Dinge weg.

X. hatte früher öfter Pollutionen. Er träumte dabei zuweilen, dass er den Koitus mit Weibern vornehmen wolle, oft aber auch von nackten jungen Männern, beziehungsweise früher von Knaben, mit denen er sich herumbalgte, und denen er ebenso wie sie ihm nach der Mentula griff. X. wunderte sich selbst im Traume, dass das Membrum der anderen sich ebenso anfühlte wie das seinige, während er immer glaubte, dass das seinige wegen seiner geschlechtlichen Ausschweifungen anders aussehen müsse. In vielen Fällen war sich X., wie überhaupt bei seinen Träumen, durchaus bewusst, dass er träume, und hier und da war er mit Erfolg

Digitized by Google

bemüht, das Traumbild zu verscheuchen, um die Ejakulation ins Bett zu vermeiden. Diese kam sonst sehr schnell, aber ohne grosses Wollustgefühl; wenn X. sie nicht mehr verhindern konnte, träumte er dann, dass er versuchte, eine Befleckung des Bettes dadurch zu verhindern, dass er mit der Hand das Päputium zuhielt. Meistens überzeugte er sich allerdings, wenn er erwachte, dass er es nicht gethan hatte. Nur in wenigen Fällen war dies wirklich der Fall gewesen. Jetzt träumt X. nur wenig. Die Pollutionen, die in früheren Jahren ziemlich häufig auftraten, sind nur selten vorhanden. Mitunter versuchte X. auch, und zwar, wie er angiebt, meistens mit Erfolg, diese zu verhindern, indem er einen Bindfaden hinter den Hoden um das Membrum band. Genau kann sich X. übrigens nicht entsinnen, ob in den sexuellen Träumen der Verkehr mit Weibern oder Männern überwog; er glaubt aber, dass das letztere der Fall war. Von der späteren Zeit giebt er das als sicher an. In den letzten Jahren, vielleicht seit 3 Jahren, hat der Spermaerguss bei ihm überhaupt stark abgenommen, und er glaubt häufig, dass er an Atrophie der Hoden leide.

„Ich weiss genau, in welcher Gefahr ich mich befinde, meine soziale Stellung, ja meine Existenz zu vernichten. Ich finde aber nicht die Kraft, meinem Triebe zu widerstehen. Sämtliche guten Vorsätze habe ich immer wieder gebrochen. Zu einer Heilung habe ich kein grosses Vertrauen, und doch könnte nur sie mich retten; denn früher oder später wird doch eine Entdeckung meiner Handlungen stattfinden. Meine hervorstechendste Charaktereigenschaft, mein Ehrgeiz, mit dessen Hilfe ich es fertig gebracht habe, andere schlechte Eigenschaften zu überwinden oder wenigstens in den Hintergrund zu drängen, versagt gegenüber meinem Geschlechtstrieb vollständig. Ich war immer energielos, schlaff, träge und feige. Trotzdem habe ich es durch masslosen Ehrgeiz fertig gebracht, nach aussen als ein Mann von Energie, von Fleiss und Mut zu erscheinen.

Was die Beurteilung meines Zustandes durch mich selbst betrifft, so bin ich mir der Abnormität meines geschlechtlichen Fühlens seit langer Zeit klar bewusst. Manches habe ich allerdings erst deutlich erkannt, nachdem ich einige ähnliche Krankengeschichten gelesen hatte; das war vor etwa 3 Jahren der Fall. Manchmal bin ich mir trotzdem noch nicht völlig einig darüber, wie ich dem Weibe gegenüber fühle. Vielleicht empfinde ich mehr oder habe wenigstens früher mehr empfunden, als es mir meistens jetzt scheint. Vielleicht ist es gegenwärtig der Gedanke, es mit einer Prostituierten zu thun zu haben, die Furcht vor Ansteckung, was mir den geschlechtlichen Verkehr mit Weibern so unangenehm macht, und ich würde vielleicht einer Nichtprostituierten gegenüber gar nicht die Abneigung haben, die ich den Prostituierten gegenüber empfinde. Über diesen Punkt kann ich zu vollständiger Klarheit nicht kommen, namentlich da mein Verkehr mit den früher erwähnten Mädchen schon ziemlich weit zurückliegt und doch auch gewisse Mängel hatte.

Was die Art und Weise betrifft, wie ich meine sexuellen Triebe und Handlungen selbst moralisch einschätze, so bin ich der Ansicht, dass

Digitized by Google

die ersteren selbstverständlich keine Verbrechen sind; denn ich habe sie nicht mit, sondern gegen meinen Wunsch und Willen. Die Bethätigung meiner sexuellen Triebe geht auch im allgemeinen niemand etwas an, wenn ich nicht verletzend in die Interessensphäre eines Dritten eingreife. An Prostituierten, sei es Männern oder Weibern, wird kaum etwas zu verderben sein, und deshalb rechne ich mir den Verkehr mit solchen männlichen Geschlechts an sich ebensowenig zum Vergehen an, wie mit solchen des weiblichen. Ich muss ihn nur vermeiden, weil ich durch ihn meine gesellschaftliche Stellung gefährde, da Staat und Gesellschaft diesen homosexuellen Verkehr geächtet haben.

Die Onanie muss ich wieder vermeiden, weil sie mich an Körper und Geist ruiniert. Mein Selbstgefühl und meine Selbstachtung vor mir werden aber tief heruntergedrückt dadurch, dass ich die Onanie ebensowenig zu unterdrücken vermag, wie ich es fertig bringe, die meiner sozialen Stellung schuldige Pflicht zu erfüllen, nämlich meine Begierde nach Männern zu unterdrücken. Ich rechne mir meine Beziehungen zu dem oben erwähnten Dienstmädchen und dem Barbiergehilfen als schwere Vergehungen an, da ich die Betreffenden vielleicht auf einen Weg geführt habe, der sie ins Unglück treiben konnte. Meinen Geschlechtstrieb halte ich aber nur für ein Unglück und nicht für ein Verbrechen. Mein grösster Wunsch wäre überhaupt die Beseitigung meines Geschlechtstriebes. Durch Kastration wäre das kaum zu erreichen; wenn es möglich wäre, so wäre ich gern dazu bereit.[1]) In Ermangelung eines besseren würde ich es übrigens schon für ein grosses Glück halten, wenn ich wenigstens meine Begierde nach Verkehr mit Männern und die Masturbation los würde. Mit der ersteren wäre doch die Hauptgefahr beseitigt.

Mein Ideal wäre es, in einer kleinen Stadt ganz unbehelligt von sexuellen Bedürfnissen mich neben meinen Berufsgeschäften mit gewissen Lieblingsstudien, die ich treibe, zu beschäftigen. Dass ich je in der Ehe mein Glück fände, glaube ich kaum, namentlich auch schon deshalb nicht, weil ich bei meinen materiellen Verhältnissen immer darauf Rücksicht nehmen müsste, dass meine Frau vermögend sei und meiner Überzeugung nach dies allein hinreicht, einen Schatten auf die Liebe zu werfen, da ich infolge dieser Verhältnisse in der Wahl meiner Frau nicht frei wäre.

---

[1]) Gustav Jäger meint, dass, wenn der Staat den homosexuellen Verkehr nicht dulde, es seine Pflicht sei, die Urninge entweder so zeitig wie möglich zu töten oder zu kastrieren. Vor längerer Zeit wurde in der Vierteljahrsschrift für gerichtliche und öffentliche Medizin (Herausgegeben von Joh. Ludw. Casper. 3. Bd. Berlin 1853. S. 268) ein Fall mitgeteilt, den Gross im *Monthly Journal for medical science*, Dezember 1852, veröffentlicht hatte. Gross hatte bei einem dreijährigen männlichen Pseudo-Hermaphroditen die Kastration vorgenommen, um die Person in der Zukunft vor allen üblen Folgen zu schützen, da sie ihren Geschlechtstrieb doch nicht in einer passenden Weise würde befriedigen können. Mit Recht machte Casper in einer Nachschrift seine Bedenken gegen eine solche „Heilung" und deren Berechtigung geltend.

Digitized by Google

Ich persönlich halte mich auch nicht mehr für potent, und wenn ich es wäre, müsste ich ja befürchten, dass ich meine unglücklichen krankhaften Eigenschaften auf meine Kinder vererbe.“

Damit übrigens auch die „göttliche“ Auffassung der psychosexuellen Hermaphrodisie zu ihrem Recht komme, gebe ich noch die ernst gemeinte Zuschrift eines psychosexuellen Hermaphroditen über die Berechtigung dieser Liebe wieder.

23. Fall. Herr X. schreibt mir: „Ich bin Kaufmann, 26 Jahre alt, körperlich normal und überhaupt männlich von Art. Ich liebe beide Geschlechter, und zwar ist es das Göttliche im Menschen, was mich lockt. Ist doch die unendlich göttliche und zur Unsterblichkeit berufene Seele des Menschen die Wohnung, der Tempel und die Realisation aller Ideale! Die Seele also muss man lieben. Wie das geheimnisvoll tickende Leben in der Uhr das Kind lockt, so lockt mich die Gottesseele des Menschen an, sei es ein männliches oder weibliches Wesen; in beiden liebe ich mit gleichem Feuer das denkende, empfindende und somit göttliche heilige Teil. Schiller sagt über den Schöpfer in einem Gedichte:

‚Aus dem Kelch des ganzen Wesenreiches
Schäumt ihm die Unendlichkeit‘.

Also die Wesen sollen gleichsam das Entzücken des Schöpfers bilden, weil sie sein Ebenbild und sel'ge Spiegel seiner Seligkeit sind. Auch bei uns Menschen ist die geliebte Person gleichsam absolut, objektiv das Entzücken des Liebenden, die Verwirklichung seiner Ideale; die Kinder sind die Wonne der Eltern — und das ist für mich Liebe. Die Liebe ist eben zunächst objektiv, sie ist eine Weltwahrheit, und wer würde behaupten, dass man nur das andere Geschlecht lieben solle? Nun denn, die schliessliche Folge meiner idealen Liebe, in welcher ich schon im jugendlichen Alter schwelgte, ist die, dass ich auch das gleiche, das männliche Geschlecht sinnlich oder erotisch liebe. Denn was liebt man erotisch? Sein Ideal in Menschengestalt.

Der wirkliche Mechanismus der Welt und das ideale Empfinden stehen ja ohnehin heute einander entgegen, und ich bin in meiner freien und heissen Liebe zu selbständig, zu kühn und zu ideal, um mich lediglich dem Mechanismus des Zeugungsverhältnisses anschliessen zu können. Das wäre ja gleichsam die mechanische Liebe; denn sie beruht mehr auf dem mechanischen, als auf dem idealen Erkennen, mehr auf dem körperlichen Wollustverlangen als auf der objektiven Erkenntnis einer reinen idealen Liebenswürdigkeit.[1])

Objektiv sind Mann und Weib einander erotisch gleichwertig, beide bilden zusammen die Welt. Hat man nicht auch für das gleiche Geschlecht — besonders vom männlichen zu verstehen — eine Fülle idealer Liebesempfindungen? Von letzteren ursprünglich lyrisch reinen vereinige man

[1]) Schreiber meint hiermit die Würdigkeit, geliebt zu werden.

Digitized by Google

mehr als eine gewisse Menge in einer männlichen Seele — und erotische Liebe mit Wollustverlangen ist unausbleibliche Folge; die liebestrunkene Seele kann andere Rettung, Befreiung, Auslösung nicht finden.

Aus tief richtigen philosophischen Zusammenhängen ist Wollust der erotischen Liebe Ziel. Auch ein Jüngling ist herrlich, und ich bin nicht so leer, das nicht empfinden zu können; ich kann auch ihn erotisch lieben. Die Menschen aber haben sich mechanisch statt ideal entwickelt; sie sind pervers; denn sie drehen dem idealen Erkennen den Rücken zu, während sie einem mechanischen Fingerzeige der Natur die sehenden Augen allein zuwenden, aus ihm alles ableitend.

Meine Doppelliebe ist der Quell aller der allgemeinen Liebe und Güte, von welcher die Welt so entblösst ist, dass sie einem ungeheueren Krankensaale gleicht. Das heisst die Doppelliebe muss resp. müsste im Laufe der Zeit dieser sittlichen Erhabenheit zueilen.

Die edelsten Kräfte, o Plato, lässt man heute verkümmern; man brandmarkt ein welterlösendes Ideal.

Aus solchen Ansichten nicht nur, sondern aus allem, was nur geltend gemacht werden kann, würde ich die Anschauung herleiten wollen, dass die Päderastie von der Natur resp. von Gott gestattet ist, dass sie wie jedes andere Gefühl frei dem Menschen geschenkt ist: geniesset!

Oder sollte es den Jünglingen von Gott weniger gestattet sein als den Weibern? Nonsens! Päderastie ist besser als Onanie zum mindesten!

Nach diesem werde ich natürlich nicht geneigt sein, mein Gefühl ärztlich beeinflussen zu lassen. Bemerken will ich noch: mehrmals habe ich ein weibliches Wesen mit aller Leidenschaft geliebt, und zwar zog ich, was Heftigkeit und poetische, sowie ethische Höhe des Gefühls anbelangt, entschieden das Weib dem Manne vor. Dass ich zur Zeit der Päderastie den Vorzug gebe, hat eine Reihe von Gründen, deren Wesen Ihnen nicht unbekannt ist. Nur eines will ich anführen: die feinere Sympathie liebt gern das ganz Gleiche".

Der folgende Fall, bei dem früher Heterosexualität bestand, ist jetzt gleichfalls ein Beispiel reiner Knabenliebe.

24. Fall. X., 23 Jahre alt, hat früher öfters Onanie getrieben und hatte im Alter von 14 Jahren sowohl Trieb zu Weibern als auch zu Knaben. Jetzt ist der Trieb zum weiblichen Geschlecht vollständig erloschen, und X. hat nur Trieb zu 10—15jährigen Knaben, wobei eine Hauptbedingung ist, dass sie nicht mannbar sind. Er übt jetzt angeblich weder Verkehr mit Weibern noch mit Knaben, und er kann auch nicht angeben, welche Art des Verkehrs mit Knaben ihm die liebste wäre.

X. hat, ebenso wie sein einziger Bruder, auffallend wenig Bartwuchs.

Im folgenden Fall besteht ausschliessliche Neigung zum männlichen Geschlecht; nur auf wiederholtes Fragen meinte X. einmal, es sei vielleicht möglich, dass er ein nicht geschlechtsreifes 15—16jähriges Mädchen küssen könne.

Digitized by Google

25. Fall. X., 22 Jahre alt. Die Mutter des Patienten ist sehr nervös, und auch in der Familie der Mutter lassen sich zahlreiche belastende Momente im Gebiete des Nervensystems nachweisen. Eine Verwandte der Mutter scheint auch homosexuell zu sein.

Was den X. selbst betrifft, so hat er verschiedene neurasthenische Beschwerden, auf die ich im einzelnen nicht eingehen will. Was seine *vita sexualis* betrifft, so reichen seine Erinnerungen bis in sein 7. Lebensjahr zurück. In dieser Zeit hatte er einen Knaben sehr gern, der zwei Jahre jünger war als er selbst. X. träumte von ihm, und in dem Traum hatte er sadistische Anwandlungen. Er betrachtete sich als einen reichen Prinzen, der beliebige Macht über den Jungen hatte, den er in den Kerker werfen konnte, den er aber wieder befreite, weil er ihn lieb hatte. Als X. etwas älter wurde, ging dies zunächst in derselben Weise weiter. Er hatte stets einen Knaben, zu dem er sich besonders hingezogen fühlte. Noch in den unteren Klassen des Gymnasiums las er im Konversationslexikon und erfuhr daraus, dass Knabenliebe verboten sei. 17 Jahre alt, hatte X. ein längeres Verhältnis mit dem bildschönen Sohne eines Beamten. X. gab ihm Stunde. Er lernte die Eltern des Knaben kennen, und er lud den Knaben auch ein, zu seinen eigenen Eltern zu kommen. Das Verhältnis dauerte mehrere Jahre. Der Knabe war etwa 4 Jahre jünger als X. Niemals sind unzüchtige Handlungen zwischen beiden vorgekommen, ja, der Knabe selbst ahnte nichts von der Leidenschaft, die X. für ihn hatte. Dieses Verhältnis, das längst gelöst ist, und das für X. jetzt auch keinen Reiz mehr bieten könnte, da ihm der Knabe schon zu alt ist, übte noch längere Zeit eine Nachwirkung auf ihn aus. X. schwelgte förmlich in der Freude, dass der Junge einmal längere Zeit bei ihm zum Besuch gewesen war. Die anfangs mehr idealen Gesinnungen des X. wurden schliesslich in mehr sinnliche verwandelt. Während er jenen Knaben liebte, lernte er einen anderen Knaben kennen, dessen Genitalien er, als er etwa 18 Jahre alt war, berührte. Es trat hierbei bei X. Samenerguss, aber keine Erektion ein. Das Verhältnis zwischen beiden wurde immer intimer, und wo X. war, dorthin folgte ihm der andere, bis X. einen anderen Knaben, der etwa $14\frac{1}{2}$ Jahre alt war, kennen lernte. Mit diesem trieb X. mutuelle Onanie. Als bei dem Knaben die Mannbarkeit deutlich eintrat, trennte sich X. von ihm, weil er mit älteren Knaben oder gar Männern nicht verkehren kann. Selbst ein Anflug von Schnurrbart stösst den X. schon ab, und älter als 15 Jahre darf ein Knabe, zu dem er sich hingezogen fühlt, unter keinen Umständen sein. X. hatte dem Knaben zwar öfter Geld gegeben, aber der Junge wies es zurück. Als X. sich aber von ihm trennte, gab es einen grossen Streit, der bis zu Erpressungen auszuarten drohte, da der Junge dem X. sogar auf der Strasse Unannehmlichkeiten bereitete.

X. hatte unterdessen das 20. Lebensjahr erreicht, er hatte eine Zeit lang keinen geschlechtlichen Verkehr. Nur freundschaftlich und ohne

Digitized by Google

irgendwie sinnliche Akte auszuüben, verkehrte er mit anderen Knaben. Aber lange dauerte die erzwungene Enthaltsamkeit nicht, und als X. wieder einen Knaben gefunden hatte, begann er von neuem den sexuellen Verkehr. Auch dieser Knabe machte später Erpressungsversuche bei X. Der geschlechtliche Verkehr, den X. ausübt, besteht stets in Onanie, so dass nicht einmal Berührung der Genitalien des X. durch den anderen stattfindet. Ganz besonders reizen den X. der Rücken und der Podex des Knaben. Die Genitalien des anderen bilden für ihn absolut keinen Reiz.

Heterosexuellen Verkehr hat X. nie gehabt, zumal da er hierzu auch gar keine Neigung empfand. Was das Traumleben betrifft, so erinnert sich X. nicht, dass er Pollutionen bei erotischen Träumen gehabt habe. Jetzt übt X. öfter Masturbation aus. Die sinnliche Begierde, den Podex und den Körper des Knaben zu sehen, beherrscht ihn hierbei. Wenn X. allein ist, masturbiert er auch sehr häufig, indem er sich selbst vor den Spiegel stellt: er stellt sich dann vor, dass er von jemand gesehen werde, und sein eigenes Spiegelbild soll ihm diese Vorstellung ersetzen.

Charakteristisch für diesen Fall ist, dass Patient eigentlich nur zu nicht mannbaren Knaben sich hingezogen fühlt. Diese Leidenschaft geht sogar so weit, dass X. in einer Stadt öfter auf den Kirchhof ging, um in der Leichenhalle Leichen von Kindern zu sehen.

Patient selbst äussert sich über seine Knabenliebe in folgender Weise: „Es ist ein schwerer Entschluss, über das, was man vor aller Welt verbergen muss, was einem die Schamröte ins Gesicht treibt, einem Fremden rückhaltlos Auskunft zu geben. Ich habe von Jugend auf nur Liebe zu Knaben, die jünger als ich waren, gefühlt. Diese Liebe ist mir geblieben, und ihre leidenschaftliche Glut wird immer stärker. Oft weiss ich nicht mehr ein noch aus. Das weibliche Geschlecht hat keinen Reiz auf mich; ich fliehe es sogar. Männerliebe ist mir völlig fremd. Einen meinem Empfinden ähnlichen Fall habe ich bisher in der Litteratur nicht gefunden.[1]) Es vergeht keine Stunde des Tages, wo ich nicht mit meiner Neigung zu ringen habe. Jede Lust am Weibe ist mir fremd geblieben. Eine Heilung meiner Neigung halte ich für ausgeschlossen. Ich bin oft aufs tiefste niedergeschlagen, wenn ich an die Gestaltung meiner Zukunft denke. Ich weiss, dass ich meine Neigung Knaben gegenüber nicht verheimlichen kann, dass ich früher oder später mich einmal versündigen werde. Selbst die Vorstellung der möglichen Folgen kann mich auf die Dauer nicht zurückhalten. Das alles weiss ich sicher, und ich kann mich auf die Dauer doch nicht davor retten“.

Bei dieser Gelegenheit möchte ich hervorheben, dass auch gewisse perverse Befriedigungsarten, die in der Homosexualität vorkommen, sich auffallend häufig an nicht geschlechtlich reife

[1]) X. meint, dass Liebe zu Knaben sonst nicht vorkomme, sondern nur homosexuelle Neigung zu vollkommen geschlechtsreifen Personen.

Digitized by

Personen knüpfen. Sadistische Neigungen, die beim Manne öfter auftreten, beziehen sich mitunter auf Misshandlungen des Weibes, mitunter auf Misshandlung männlicher Personen. In keinem der Fälle, die ich bisher kennen gelernt habe, hat sich eine deutliche sadistische Neigung eines Mannes auf einen erwachsenen Mann erstreckt; fast immer war sie vielmehr auf geschlechtsunreife männliche Personen oder auf weibliche Personen gerichtet; bei letzteren wurde die Unreife nicht so bedingungslos verlangt. Zwei Fälle von sadistischer Neigung, die auf Knaben gerichtet sind, seien erwähnt.

26. Fall. X., 28 Jahre alt. X. hat mehrere Geschwister, die durchaus normal sind. Die Eltern sind beide leicht aufbrausend. Ein Bruder des Vaters ist mehrere Monate geisteskrank gewesen.

X. selbst fühlt sich mit Ausnahme seiner sexuellen Perversion ganz normal. Irgendwelche nervösen Beschwerden stellt er in Abrede, auch ist durch Fragestellung und weitere Untersuchung nichts zu ermitteln. X. bekommt Erektion und sexuelle Erregung, wenn er daran denkt, dass Knaben geschlagen werden, jedoch darf der Knabe nicht zu jung und nicht zu alt sein. Das Alter von 10 bis 16 Jahren kommt allein in Betracht, ferner muss der betreffende Knabe ein hübsches Äussere haben. Ob blond oder brünett, ist dem X. egal. Nur Schläge auf den Podex spielen für X. bei der sexuellen Erregung eine Rolle, und die Hauptsache ist, dass der Knabe dabei deutlichen Schmerz empfindet. Wer den Knaben schlägt, ist für X. ziemlich gleichgiltig. Bald ist er selbst in seiner Phantasie der schlagende Teil, bald eine andere Person. Ob mit Stock, Rute, Peitsche oder mit der Hand die Schläge erfolgen, ist für X. gleichgiltig; die Hauptsache ist, dass der Betreffende deutliche Schmerzempfindungen habe. Solche Gedanken hatte X. schon im Alter von 8 Jahren. Er hat aber bisher niemals seinen sexuellen Neigungen nachgegeben, vielmehr ist er nur in Gedanken von ihnen beherrscht. Wenn diese Gedanken stark sind, kommt es bei X. zu Masturbation, und zwar hat er beobachtet, dass Perioden starker sexueller Erregung mit solchen abwechseln, wo er ziemlich frei von derartigen Gedanken ist. Schläge, die erwachsene Männer, Mädchen oder Tiere bekommen, sind für X. kein Erregungsmittel. Ebenso ist für X. der Gedanke, dass er selbst geschlagen werde, nicht erregend. Er hat zweimal den Koitus versucht ohne Erfolg. Erektion war nur durch starke Friktionen seitens der Puella möglich; es kam aber nicht bis zur Ejakulation. Nächtliche Pollutionen hat X. nur sehr selten; der Träume dabei kann er sich nicht entsinnen.

27. Fall. X., 20 Jahre alt, giebt auf Befragen an, dass gelegentlich leichte nervöse Beschwerden bei den Eltern auftraten. Hingegen seien seine Geschwister vollkommen gesund und ebenso die anderen Verwandten. X. ist und war stets von schwachem Körperbau, doch ohne organische Fehler. In der frühen Jugend kränkelte er viel, machte einige Kinder-

Digitized by Google

krankheiten durch und litt in der Kindheit, besonders im Alter von 7 bis 8 Jahren viel an Kopfschmerzen, die periodisch wiederkehrten, sich jetzt aber vollkommen verloren haben. X. ist, abgesehen von seinem sexuellen Leben, frei von jeder Excentrizität. Er ist kühl und ruhig, wenn er sich auch im stillen oft sentimentalen und melancholischen Empfindungen hingiebt; Verkehr mit anderen Menschen meidet X. Seine intellektuellen Anlagen scheinen dem Durchschnitt zu entsprechen.

X. leidet an sadistischen Neigungen, verbunden mit Homosexualität. Die Neigung richtet sich auf Knaben im Alter von 9 bis 14 Jahren, und ausschliesslich auf kräftig gebaute; es würde jede sexuelle Neigung des X. dann verschwinden, wenn er annehmen muss, dass etwaige Misshandlungen der Gesundheit des Betreffenden schaden könnten. Züchtigungen von Kindern, durch andere vorgenommen, erregen bei X. Empörung und Mitleid, und dies selbst dann, wenn die gezüchtigten Knaben solche sind, denen gegenüber er selbst sadistische Neigungen verspürt. Er empfindet dann aber doch mitunter schon eine gewisse sexuelle Erregung, die mit seinem Unwillen über die Züchtigung kämpft. In seltsamem Gegensatz zu seiner sexuellen Veranlagung steht die Thatsache, dass er von Natur aus gutmütig ist und gerade Kinder sehr liebt, sich gern mit ihnen beschäftigt und sich auch leicht deren Zuneigung gewinnt. X. ist darauf sogar besonders stolz, da, wie er hinzufügt, Kinder ein feines Gefühl dafür haben, wer es wirklich gut mit ihnen meine. Erwähnt sei, dass X. auch in solchen Fällen, wo er sexuelle Gedanken ganz und gar nicht hat, sich lieber mit Knaben als mit Mädchen unterhält.

Den Koitus hat X. noch nie versucht. Er ist überzeugt, dass er bei seiner vollständigen Gleichgiltigkeit gegen das Weib dazu gar nicht fähig wäre. Ein Koitus mit einer *puella publica* wäre ihm deshalb schon unmöglich, weil bereits die Vorstellung einer solchen Person widerlich für ihn ist. Seine Abneigung gegen das weibliche Geschlecht ist so gross, dass er selbst gesellschaftlich nicht gern mit jungen Mädchen verkehrt. Er ist infolgedessen als Weiberfeind bekannt; indessen weiss niemand den wahren Beweggrund.

X. ist sich selbst erst vor 2 Jahren über seinen Zustand klar geworden. Zwar ist es ihm schon früher aufgefallen, dass er im Gegensatz zu Altersgenossen kein Bedürfnis nach sexuellem Umgange mit Weibern hatte; aber er dachte nicht weiter darüber nach, wie er sich überhaupt nie Gedanken über das Verhältnis der beiden Geschlechter gemacht hat. Dass der eigene Geschlechtstrieb schon längst erwacht und durch sadistische Neigungen zum Ausdruck gebracht war, ahnte X. nicht im entferntesten.

Die ersten Spuren seines Leidens glaubt X. bis in sein 9. Jahr zurückverfolgen zu können. Um diese Zeit begann er, ohne dazu verleitet zu sein, zu onanieren. Er dachte dabei stets an gleichaltrige Knaben, die nackt und wehrlos seien und auf grausame Art gepeinigt würden. Nähere Umstände hat er nicht mehr deutlich in Erinnerung, indessen ist ihm noch soviel bewusst, dass er sich Könige und Prinzen aus Märchen

Digitized by Google

vorstellte, die irgend einen Knaben quälten. Im allgemeinen glaubt er, dass seine sadistischen Neigungen jetzt milderer Natur als in seiner Kindheit sind; aber es blieben seine Vorstellungen lange Jahre hindurch fast unverändert. Während er in der ersten Zeit nur des Nachts von ihnen heimgesucht wurde, stiegen sie nach Eintritt der Pubertät auch häufig bei Tage auf, störten den X. in der Arbeit und nötigten ihn sogar, diese durch Onanieren zu unterbrechen. Vor ungefähr 2 Jahren hat der Geschlechtstrieb seinen Höhepunkt erreicht, und seitdem hat er etwas abgenommen, so dass X. wenigstens bei Tage etwas Ruhe hat. Indessen glaubt er, dass seine frühere grosse Arbeits- und Thatkraft durch die Onanie, der er sich hingab, sehr gelitten habe.

Allmählich konzentrierten sich des X. sadistische Gedanken auf einen Knaben, er stellte sich beim Onanieren fast ausschliesslich vor, wie er diesen Knaben misshandelte. So oft er ihn sieht, hat er einerseits das Verlangen, ihn an sich zu drücken, ihn zu streicheln u. s. w. Hierbei reizen den X. ganz besonders, wie überhaupt an jedem Knaben, die Waden, ferner die Gegend unter dem Kinn, dagegen gar nicht die Genitalien.

Andererseits entsteht dann aber bei X. der Wunsch, den Knaben zu quälen. Dieser Knabe lässt sich auch ab und zu nackend von X. fesseln und sich einige leichte Schläge geben. Dabei kommt es bei X. zur Erektion. Zu eigentlichen Misshandlungen, wie X. sie sich beim Onanieren vorstellt, würde er, wie er glaubt, nicht schreiten, selbst wenn die Umstände es ihm gestatteten. So lag die Sache bis vor 3 Jahren. Da lernte X. einen zweiten Knaben kennen, der damals 10 Jahre alt war. Er gewann ihn bald lieb, und auch er ist dem X., wie dieser glaubt, herzlich zugethan. In dem Verhältnis des X. zu dem Knaben treten seine sexuellen Neigungen sehr in den Hintergrund. X. hat auch, wie er glaubt, „entschieden einen guten pädagogischen Einfluss auf den Knaben ausgeübt“. Des X. sexuelle Empfindung ist beim Zusammensein mit dem Knaben bei weitem nicht so stark wie in dem zuerst erwähnten Falle; es genügt für X. gewöhnlich, ihn zu liebkosen. Wenn aber das Bedürfnis zu sadistischen Handlungen bei X. auftritt, so ist der Knabe dem X. gern gefällig, zumal da er weiss, dass Dauer und Stärke der Quälereien von seinem eigenen Willen abhängen. Zwingen würde X. den Knaben nie dazu, da ihm des Knaben Liebe unentbehrlich geworden ist und er durch Misshandlungen sie vielleicht zerstören würde.

In eigentümlicher Weise hat nun X. seine Neigung zu beiden Knaben miteinander verknüpft. Beim Onanieren stellte er sich nämlich vor, wie der zweite Knabe bei einer Züchtigung des ersten zusieht; auch hat X. das Verlangen, dem zweiten Knaben dann von grausamen und selbst erdichteten Strafen zu erzählen, die an dem ersten vollzogen werden. Es spiele dies bei ihm etwa dieselbe Rolle, wie obscöne Reden bei normalen Menschen.

Die Ansicht einiger, dass das eigentlich erregende Moment für den Sadisten in dem Gefühl der unumschränkten Macht über die geliebte

Digitized by Google

Person liege, kann X. für sich durchaus bestätigen. Die Fesselungen und das öfter hervortretende Verlangen, die Knaben auch noch auf andere Weise zu demütigen, beweisen es. Die Misshandlungen sind, wie X. glaubt, nicht nur Mittel zum Zweck, d. h. zur Demütigung, sondern sie vermögen ihn auch selbständig zu reizen, und zwar um so eher, je unmutiger der leidende Teil sie erträgt.

Wenn X. auch, wie er selbst glaubt, die ganze Grösse seines Verlustes, die in dem Mangel eines normalen Geschlechtstriebes liegt, nicht ermessen kann, so fühlt er sich doch ausserordentlich unglücklich.

X. trat in ärztliche Behandlung. Die Stärke des Geschlechtstriebes des X. ist Schwankungen unterworfen. Bisweilen ist er nur gering; dann steigt er zu anderen Zeiten wieder mächtig an. Im allgemeinen wurde er durch die Behandlung gegen früher herabgesetzt und belästigte den X. nicht mehr so sehr. Die geistige Onanie liess bei X. bedeutend nach, bestehen blieb aber zunächst die körperliche.

Die beiden Knaben, von denen oben die Rede ist, bildeten früher den Mittelpunkt des sexuellen Lebens bei X. Später änderte sich aber das Verhältnis zu dem einen von ihnen doch. Die sexuellen Erregungen spielten dabei eine Nebenrolle. Vor allem war ihm die Freundschaft des Betreffenden Bedürfnis. Schon unter einem vorübergehenden Erkalten der Zuneigung des Knaben litt X. auf das schwerste. Aber auch dies hat sich geändert. Es trat eine gewisse Entfremdung ein, ohne dass aber X. sich zu stark dadurch betroffen fühlte, wie er in der ersten Zeit der Bekanntschaft dies wohl gethan hätte. Seit einiger Zeit zeigt sich bei X. insofern eine Änderung, als er bei der Masturbation die Empfindung hat, bei Knaben auf eine dem normalen Koitus entsprechende Weise Befriedigung finden zu können. Doch kann er dies Verlangen vorläufig leicht unterdrücken. Es sind jedenfalls die sadistischen Neigungen deutlich zurückgetreten.

Dem weiblichen Geschlecht gegenüber blieb X. zunächst ganz passiv und neutral. Eine Neigung, den Koitus auszuführen, hatte er nicht. Insofern aber zeigte sich durch die Behandlung eine Veränderung, als sein früherer Widerwille gegen eine geschlechtliche Annäherung einer gewissen Gleichgiltigkeit Platz machte. X. begreift den Reiz, den der Anblick eines schönen weiblichen Körpers auf den Mann ausübt; er hat aber die Empfindung, dass ihm selbst etwas fehlt, damit durch diesen Trieb auch der Geschlechtstrieb ausgelöst werde.

Nachdem X. auf ärztlichen Rat eine längere Reise gemacht hatte, änderte sich das sexuelle Bild noch weiter zu seinen Gunsten. Entfernt aus der gewohnten Umgebung und dem alltäglichen Leben, in dem er schon durch die Macht der Gewohnheit den alten Neigungen unterliegt, abgelenkt durch Natureindrücke und wohl auch durch den Einfluss körperlicher Anstrengungen, besserte sich sein Zustand weiter. Die perversen Neigungen traten zwar während der Reise auf; aber sie waren nur vorübergehend und in mässiger Stärke vorhanden. Zuweilen beobachtete X.

Digitized by Google

sogar, dass es ihm langweilig wurde, sich mit derartigen Vorstellungen zu beschäftigen. Auch die Neigung, sich bei Knaben durch widernatürliche Unzucht nach Art des gewöhnlichen Koitus zu befriedigen, trat nicht mehr auf. Seine frühere Leidenschaft für den einen Knaben ist mehr und mehr erkaltet, und der Knabe ist dem X. fast ganz gleichgiltig geworden. Eine längere Trennung würde ihn heute kaum noch berühren, was er noch vor wenigen Monaten für undenkbar gehalten hätte. X. hat jetzt selbst das unbestimmte Gefühl, dass die homosexuellen Empfindungen bei ihm sich langsam ihrem Ende nähern. Andererseits erwachte das Verlangen nach dem Weibe zwar nicht deutlich, einen Fall ausgenommen, wo er die Bekanntschaft eines 16jährigen schönen und verhältnismässig schon weit entwickelten jungen Mädchens machte. Er verkehrte sehr gern mit dem Mädchen, da er sich zu ihm hingezogen fühlte, und zwar nicht nur seelisch, sondern direkt sexuell. Aber er empfand das Sexuelle nur „innerlich", nicht so, dass es sich durch einen Reflex auf seine Genitalien bemerkbar gemacht hätte. Was ihn bei dem Mädchen reizte, kann er nicht sagen; er nimmt an, dass es mehr ein seelisches Moment war, nämlich das naive Gefühlsleben, das sich bei dem Mädchen bemerkbar machte, ganz wie bei Knaben, und das für ihn das eigentliche Reizmittel wurde. X. fühlte vorher sein Unglück, wie er immer wiederholte, tief genug, um den lebhaftesten Wunsch zu hegen, von seinem Leiden befreit zu werden. Seine perverse Neigung würde ihn dazu verurteilen, einsam durch das Leben zu gehen, und seine schreckliche Gewohnheit der Onanie habe ihm ferner die beste Mitgift, die er von der Natur habe, seine Energie und Arbeitsfreude, geraubt. Würde er selbst nicht vollkommen normal geschlechtlich empfinden und nur von seinem onanistischen Triebe befreit werden können, so wäre ihm dies schon genug Erfolg; wenigstens erklärte mir X. dies bei Beginn der Behandlung. X. wurde längere Zeit von mir auf verschiedene Weise behandelt, wobei besonders seine Neurasthenie berücksichtigt wurde; es gelang, wie schon angedeutet, die perversen Ideen stark zurück zu drängen; auch erwachten — zum Teil übrigens nur durch äussere günstige Umstände — deutliche heterosexuelle Liebesempfindungen bei X.

X. nahm reichlich Gelegenheit, durch Sport und körperliche Übungen sich zu zerstreuen. Diese körperliche Thätigkeit und der viele Aufenthalt im Freien setzten seinen Geschlechtstrieb stark herab. Die Masturbation übte X. allerdings hin und wieder, doch selten, aus. Er fand, dass deren schädliche Folgen gänzlich zurücktraten. Als nach einiger Zeit X. diese körperlichen Übungen wieder etwas vernachlässigte, wurden auch die sexuellen Regungen wieder stärker.

Nach einiger Zeit teilte mir X. noch folgendes mit: „Das Wichtigste ist, dass ich von meiner Leidenschaft für jenen erwähnten Knaben vollständig geheilt bin; diese Heilung ist selbst, als ich wieder mit dem Knaben zusammen kam, nicht geschwunden, ich glaubte, deutlich ein langsames aber deutliches Erkalten meiner Leidenschaft beobachten zu können. Jetzt ist

Digitized by Google

es so weit, dass mir diese Liebe unverständlich erscheint, ja ich glaube sogar, dass ich eine derartige seelische Zuneigung zu irgend einem Knaben nicht mehr empfinden werde. Von grossem Vorteil war, dass ich während der letzten Monate Gelegenheit hatte, mit jener jungen Dame häufig zusammen zu sein, und mein früheres Interesse für diese erhielt. Meine Zuneigung zu ihr ist grösser geworden, und der Abschied, den ich so lange hinausschob, wurde mir sehr schwer, auch sie sieht mich gern, ohne dass ich Schlüsse für die Zukunft ziehe".

Wenn wir die vorhergehenden Beispiele betrachten, so ergiebt sich als gemeinsames Merkmal derselben, dass in allen, vielleicht mit Ausnahme des 25. und 26. Falles, Neigung zu beiden Geschlechtern besteht oder bestand. In den meisten Fällen überwiegt die zu Personen männlichen Geschlechts, während besonders in dem 17. Falle die zu weiblichen Personen ebenso hervortritt. Ferner ist in allen diesen Fällen bemerkenswert, dass die Männer, zu denen der betreffende Mann sich geschlechtlich hingezogen fühlt, stets irgend einen oder mehrere weibliche Züge haben müssen. In den meisten Fällen muss der Bart fehlen, oder das Gesicht muss etwas Mädchenhaftes haben, während in dem einen der genannten Fälle (22. Fall) bloss der Körper keine Behaarung haben darf, aber ein kleiner Schnurrbart nicht als abstossend empfunden wird. Wenn ich meine weitere Kasuistik betrachte, die ich hier zum grossen Teil nicht veröffentliche, so ergiebt sich, dass analoge Fälle ungemein häufig sind, d. h. es zeigt sich bei Männern sehr häufig eine wenn auch verschieden starke Neigung zu beiden Geschlechtern, und es werden dann beim geliebten Mann gewisse Reize beansprucht, die sonst dem Weibe zukommen.[1]) Daraus ergiebt sich schon das eine, dass wir hier nicht von einer eigentlichen Inversion, von einer Umkehrung des Geschlechtstriebes in dem Sinne sprechen können, dass der Betreffende geschlechtlich wie ein Weib fühle; denn wäre dies der Fall, so müsste er zu vollständig gereiften Männern, ohne dass ein behaarter Körper oder ein Bart im Gesicht eine Antipathie erzeugte, sich hingezogen fühlen. Nun finde ich bei genauer Durchsicht meiner Kasuistik, dass die Zahl jener Männer überhaupt auffallend gross ist, die zwar im grossen und ganzen sich zu dem

---

[1]) Auch Marc-André Raffalovich weist in seinem Buche *Uranisme et unisexualité, Lyon-Paris 1896*, auf diese Übergangszustände hin.

Digitized by Google

gleichen Geschlecht hingezogen fühlen, die aber doch periodisch einmal Neigung zu weiblichen Personen haben. Aber auch das Umgekehrte findet sich nicht selten, dass Männer, die man gewöhnlich als durchaus heterosexuell fühlend bezeichnen würde, die eine oder die andere Episode im Leben hatten, wo sie sich zum gleichen Geschlecht hingezogen fühlten. Meistens aber werden in diesen Fällen, soweit meine Informationen reichen, entweder bei den geschlechtlich anziehenden Männern bestimmte weibliche Eigenschaften beansprucht, wie in den oben erwähnten Fällen, oder es werden bei den weiblichen Personen gewisse Eigenschaften beansprucht, die das geschlechtlich anziehende Weib unter normalen Verhältnissen nicht hat, oder es findet sich beides. So ist besonders die Neigung zu geschlechtlich noch nicht ausgebildeten weiblichen Personen in solchen Fällen öfter vorhanden, wie wir dies auch in dem oben genannten Falle (19) gesehen haben, es dürfen z. B. die Brüste noch nicht vollständig entwickelt sein. Ich glaube nun, dass wir mit Zugrundelegung der vorherigen Auseinandersetzungen über die Komplexe von Reaktionsfähigkeiten diese Dinge betrachten müssen. Der Fall, bei dem ein mädchenhaftes Gesicht beansprucht wird, und wo es dann gleichgiltig ist, ob ein männlicher oder weiblicher Körper hinzukommt, würde der einfachste sein. Wir haben hier einen unvollständigen Reaktionskomplex, in dem, wie schon auseinandergesetzt ist, wenn a das weibliche Gesicht bezeichnet, b den weiblichen Körper und b_1 den männlichen Körper, nicht nur der Reaktionskomplex ab, auch nicht nur der Reaktionskomplex ab_1 besteht, sondern es besteht vielmehr entweder die Reaktionsfähigkeit a allein oder ab und ab_1 zusammen. Wenn wir ferner Fälle sehen, wo der Betreffende sich nur zu solchen weiblichen Personen hingezogen fühlt, die geschlechtlich noch nicht entwickelt sind, bei denen noch die Brüste fehlen, so werden wir annehmen müssen, dass er wohl eine heterosexuelle Reaktionsfähigkeit hat, dass aber der Komplex von Reaktionsfähigkeiten, der bei ihm besteht, nicht der normale ist. Der Betreffende wird z. B. nicht erregt durch Reize, die dem geschlechtsreifen Weibe zukommen, sondern durch Reize, die dem Weibe zukommen, das die Geschlechtsreife noch nicht erlangt hat.

In den Fällen, wo unreife Mädchen, deren Brüste noch nicht entwickelt sind, ebenso geschlechtlich erregen wie unreife Knaben, bei denen der Bartwuchs im Gesicht, der Haarwuchs

Digitized by Google

am Körper noch nicht entwickelt ist, werden wir vermuten dürfen, dass eine Veränderung der Komplexe von Reaktionsfähigkeiten besteht. Die Männer, die den Betreffenden reizen, sind weder solche Männer, die unter normalen Verhältnissen das Weib reizen, noch sind die Weiber solche, die unter normalen Verhältnissen den Mann reizen. Ich möchte daher sagen, dass in solchen Fällen ein Komplex von Reaktionsfähigkeiten besteht, der, vom Standpunkt des normalen Mannes und Weibes aus betrachtet, gewissermassen negativ ist, indem bei dem Betreffenden, der sich zu Weibern ohne entwickelte Brüste hingezogen fühlt, die typischen weiblichen Eigenschaften die Erregung verhindert, während andererseits aber dies auch durch die Anwesenheit typischer männlicher Eigenschaften geschieht. Es sind auch nicht Kinder, die ihn geschlechtlich erregen, sondern gerade Personen, die dem Kindheitsalter schon entwachsen sind, aber noch nicht die vollständige Pubertät erreicht oder überschritten haben.

In vielen derartigen Fällen, wo Neigung von Männern zu unreifen weiblichen Personen besteht, findet sich nun, dass der Betreffende auch durch gewisse männliche Personen, die auch noch nicht die Geschlechtsreife überschritten haben, gereizt wird. Es besteht bei dem Betreffenden in dieser Beziehung zwar homosexuelle Neigung, aber der Komplex der Reaktionsfähigkeiten bei ihm ist nicht derselbe, der normaliter beim Weibe besteht; denn das Weib fühlt sich unter normalen Verhältnissen gerade zu geschlechtsreifen Männern hingezogen. Wir werden hier eine ganze Anzahl Varietäten finden, auf die ich nicht einzeln eingehen kann. Ich wollte nur darauf hinweisen, dass die normalen Komplexe von Reaktionsfähigkeiten zahlreiche Abweichungen bei vielen Personen darzubieten vermögen. Inwiefern diese Abweichungen durch Ererbung und inwiefern durch Erwerbung herbeigeführt werden, was durch Assoziationen *intra vitam* zu ererbten Komplexen hinzukommt, wird sich in vielen Fällen nicht feststellen lassen. Darauf aber will ich schon hier hinweisen, dass die psychischen Eigenschaften der erregenden Person nicht minder eine Rolle spielen als die somatischen.[1]

[1]) Ebenso ist zu bemerken, dass bei manchen Leuten in der Art des heterosexuellen Verkehrs gewisse Abweichungen vorkommen; so giebt es Männer, die beim Koitus den Succubus bevorzugen, während sonst gewöhnlich das Umgekehrte der Fall ist. Krafft-Ebing sucht auch den Masochismus auf ein mehr weibliches Empfinden von Männern zurückzuführen.

Digitized by Google

Vielleicht kommt bei der Neigung zu noch nicht ganz geschlechtsreifen Personen das Unschuldige hinzu, das auf viele einen so hohen sexuellen Reiz ausübt, und zwar ohne dass der Betreffende sich dessen selbst bewusst ist. Auch die psychischen erregenden Momente brauchen weder ausschliesslich Folge der ererbten Disposition, noch ausschliesslich Folge von Einflüssen im Leben zu sein; beides wirkt zusammen. Ich komme bei der Frage der Gewöhnung auf diese Dinge noch zurück.

Ich wollte nur darauf hinweisen, dass die heterosexuellen Komplexe zahlreiche Störungen darbieten können, ohne dass deshalb eine vollständige Inversion, eine Umkehrung des geschlechtlichen Empfindens, wie wir es bei der reinen Homosexualität kennen, vorzuliegen braucht; und, wie gesagt, es können in dieser Beziehung nun zahlreiche Variationen vorkommen, insofern, als sich bestimmte männliche und bestimmte weibliche Eigenschaften als Reizmittel mit einander kombinieren. Wir können überhaupt sagen, dass wir zwischen dem typischen weiblichen Geschlechtstriebe, der auf vollständig erwachsene männliche Personen gerichtet ist, und dem typischen männlichen Geschlechtstriebe, der auf vollständig entwickelte weibliche Personen gerichtet ist, alle möglichen Übergänge finden. Wilbrandt[1] hat diese Übergänge in einer Erzählung darzustellen versucht. Wenn wir die sonstige Litteratur auf dem Gebiete der Homosexualität durchmustern, werden wir, wie schon hier bemerkt sei, finden, dass in der That die Neigung zu nicht vollständig entwickelten Männern etwas ungemein Häufiges ist. Darauf weisen die Erscheinungen im alten Griechenland hin. So wird Antinous, der Geliebte des Hadrian, oft mit durchaus weichen Gesichtszügen abgebildet. Gerade über diesen Punkt bringt Ulrichs[2])

---

[1]) Adolf Wilbrandt, Fridolins heimliche Ehe. 2. Aufl. Wien 1882. S. 46 ff.

[2]) Karl Heinrich Ulrichs Memnon. Die Geschlechtsnatur des mannliebenden Urnings. Memnon, Abteilung II. Schleiz 1868. S. XV. ff.

Vergl. Tibull, Eleg. I, 8, 31.

Carior est auro iuvenis, cui levia fulgent
Ora, nec amplexus aspera barba terit.

ferner Tibull. Eleg. I, 4, 11.

Hic placet, angustis quod equum compescit habenis:
Hic placidam niveo pectore pellit aquam:
Hic, quia fortis adest audacia, cepit: at illi
Virgineus teneras stat pudor ante genas

Vergil Ekloge II, 45.

Huc ades, o formose puer! Tibi lilia plenis etc.

interessante Einzelheiten. Er erwähnt auch, dass Ganymedes fast immer als ein ganz junger, fast kindischer Knabe dargestellt wird, während Martial ihm allerdings schon den ersten Flaum keimen lässt. Wie mir von verschiedenen Seiten mitgeteilt wird, ist die homosexuelle Neigung im Orient[1]) auffallend häufig auf Knaben gerichtet. Wahrscheinlich beruht auf der Thatsache, dass eine Mischung von männlichen und weiblichen Eigenschaften bezw. das Fehlen von männlichen und das Fehlen weiblicher Eigenschaften den Geschlechtstrieb einzelner Männer erregt, der Umstand, dass sowohl in der Ethnologie[2]) wie in der Geschichte Kastraten so häufig das Ziel der Liebe von Männern gewesen sind.[3]) Dass auch Frauen öfter mit Kastraten verkehrten, habe ich schon (S. 77) erwähnt.

Bei dieser Gelegenheit möchte ich darauf hinweisen, dass es auch weibliche Personen giebt, die sich nicht zu geschlechtsreifen männlichen Personen hingezogen fühlen. Solche Fälle veröffentlichte Anjel,[4]) ferner Magnan,[5]) der eine 28jährige Frau erwähnt, die zu ihren kleinen Neffen, von denen der eine erst 2 Jahre alt war, sexuelle Neigung hatte. Ähnliches wird von anderen Autoren[6]) berichtet. Und ganz ebenso wie es

---

[1]) So spricht Joh. Georg v. Hahn, Albanesische Studien, 1854, S. 166, über die knabenliebenden Gegen. Ein Schreiben von Gustav von Fritsch, früherem türkischen General, berichtet nach einem Briefe, den Numa Numantius (Pseudonym von Ulrichs) in *Ara spei*, Leipzig 1865, S. VII ff., veröffentlicht, dass die Türken und Perser besonders junge schöne Burschen im Alter von 13—17 Jahren lieben. Ähnliches teilte ein Ungar, Hutter, in „Von Orsowa nach Kiutahia, Braunschweig 1851", S. 219 mit, besonders sei die albanesische Jugend im Orient geschätzt (nach Numantius). J. P. E. Greverus (Zur Würdigung, Erklärung und Kritik der Idyllen Theokrits, 2. Ausgabe, Oldenburg 1845, S. 92) meint, dass man nirgends so viele schöne junge Männer mit weiblichen Zügen finde wie in Griechenland.

[2]) Vergl. z. B. Lenz, der in seinem Werke über Timbuktu die Unsitte der Grossen in Marokko, sich verschnittene Negerbuben zu halten, erwähnt.

[3]) So stand Titus wegen der vielen Kastraten, die in seiner Umgebung weilten, im Verdacht der Päderastie. Heliogabals Geliebter war der Eunuch Hierokles (Virey, Die Ausschweifungen in der Liebe. Deutsch von L. Hermann. Leipzig 1829). Karl Julius Weber (Das Papsttum und die Päpste. Stuttgart 1834. 1. Bd. S. 348) spricht deutlich den Verdacht aus, dass Kastraten, die man als Singknaben brauchte, von Mönchen im Kloster Eberach am Ende des achtzehnten Jahrhunderts zu geschlechtlichem Verkehr gebraucht wurden.

[4]) Archiv für Psychiatrie. 15. Bd. 1884.

[5]) Magnan, *L'obsession criminelle morbide;* übersetzt von Lewald. Betz' Irrenfreund. 1892. No. 3 und 4.

[6]) Ambroise Tardieu, *Étude médico-légale sur les attentats aux moeurs.* Paris 1858. S. 46, wo ein Fall von Devergie veröffentlicht ist; ferner Paul

Digitized by Google

Männer giebt, die zwar Männer lieben, aber nur solche mit gewissen weiblichen Eigenschaften, so giebt es auch Frauen, die nur zu weiblichen Personen, aber zu solchen mit männlichen Eigenschaften, Neigung haben. Bei solchen Frauen findet man nicht selten auch gelegentliche Neigungen zu männlichen Personen. Hierher würde der folgende Fall gehören.

28. Fall. Frl. X., 36 Jahre alt. Die Eltern der X. sind tot. Der Vater war Beamter und soll weder auffallend nervöses Temperament gehabt haben noch sonst krank gewesen sein; er starb an Altersschwäche. Die Mutter ist an Pneumonie gestorben. Die X. kennt die meisten Verwandten ihrer Eltern; sie ist öfter mit ihren Geschwistern zusammen, die zum Teil verheiratet sind und Kinder haben. Die X. weiss nichts von Nervenkrankheiten oder ähnlichen Affektionen in der Familie.

Bis zu ihrem 16. Lebensjahre besuchte die X. die Schule ihrer Vaterstadt, einer kleinen Stadt von 5000 Einwohnern. Die X. hat in ihrer Schulzeit mit Knaben und Mädchen gleich gern gespielt. Sie war als Kind sehr unschuldig und hatte weder für Knaben noch für Mädchen eine leidenschaftliche Freundschaft. Sie kann sich noch genau ihrer Spielkameraden erinnern, mit denen allen sie sehr harmlos verkehrte. Gern hat die X. mit Puppen gespielt. Die Periode trat bei ihr auf, als sie kaum 13½ Jahre alt war und noch zur Schule ging. Zu dieser Zeit kamen auch die ersten geschlechtlichen Erregungszustände. Sie erinnert sich nur, dass sie dabei ganz unbestimmte Sensationen an den Genitalien hatte. Onanie hat sie nicht getrieben. Es sei davon niemals unter den Spielkameraden die Rede gewesen, und sie hätte das noch gar nicht verstanden. Genaueres über ihre damaligen Empfindungen ist nicht zu ermitteln.

Die X. wurde zu Hause sehr gut erzogen. Auch die Stiefmutter, die nach dem Tode ihrer rechten Mutter die Erziehung leitete, war immer gut zu der X. Nach ihrer Einsegnung verliess die X. das Elternhaus und übernahm eine Stellung in einer grösseren Stadt. Von hier wurde sie, 16½ Jahre alt, und noch Virgo, von einer Frau nach einem Bordell verkuppelt. Es war offenbar alles vorher arrangiert worden. Durch Vorzeigen von hübschen Kleidern, von Wäsche und dergleichen Dingen, die ein junges Mädchen zu reizen pflegen und die zumal auf die X. grosse

---

Bernard, *Des attentats à la pudeur sur les petites filles.* Paris 1886. S. 41. S. 42 finden sich auch Fälle, die Lacassagne und Coutagne beobachteten. Im August 1883 wurde in Frankreich ein Mädchen verurteilt, das einen 11jährigen Knaben dazu bringen wollte, den Beischlaf mit ihr auszuüben. Nach der Statistik von Bernard wurden in den Jahren 1874 bis 1883 95 Frauen wegen *attentats à la pudeur* gegen Kinder unter 15 Jahren angeklagt und nur 10 wegen desselben Verbrechens gegen Erwachsene; Tardieu weist besonders auf weibliche Dienstboten hin, die mit den Kindern, die ihnen anvertraut sind, sexuelle Berührungen austauschen. Auch Joh. Ludw. Casper hat ähnliche Fälle beobachtet.

Digitized by Google

Anziehungskraft ausübten, da sie sehr auf hübsche Garderobe sah, wusste man sie zu einem angeblichen Engagement zu bewegen. Dieses stellte sich aber bald als eine Vorstufe für das Bordell heraus. Die weiteren Erlebnisse der X., die heute ihren früheren Lebenswandel ausserordentlich bedauert, bieten kein besonderes Interesse. Mehrere Jahre brachte sie in einem Bordell zu. Es gelang ihr, was bekanntlich sehr schwierig ist, schliesslich wieder aus dem Bordell herauszukommen, da sie ein Freund der Familie schuldenfrei machte. Bekanntlich sind die Schulden, die die Mädchen in dem Bordell haben, gewöhnlich das Hauptmittel, sie dort zurückzuhalten. Im Bordell hat die X. natürlich mit vielen Männern verkehrt. Sie meint auch, dass sie damals ganz gern mit einzelnen Herren geschlechtlichen Verkehr geübt hat, wobei ihr besonders die alltägliche Veränderung zusagte. Eine besondere Neigung zu irgend einem bestimmten Manne hatte sie nicht. Auch zu passivem Cunnilingus gab sich die X. einem Manne mehrfach hin.

Im Bordell schloss sich die X. an ein anderes Mädchen an, das schon längere Zeit dort war. Beide schliefen öfter zusammen und übten den Cunnilingus gelegentlich aus. Die X. behauptet, dass ihr der Verkehr mit dem Mädchen bald ein gewisses Vergnügen, besonders durch den lokalen physischen Kitzel, bereitet habe. Als die X. aus dem Bordell herauskam, ging sie nach Berlin und erhielt hier eine Stellung. Sie schaffte sich bald eine Freundin an. Während sie bei dem Verkehr mit dem Mädchen im Bordell meistens nur passiv beim Cunnilingus thätig war und ihn nur selten aktiv ausübte, war sie bei ihrer Berliner Freundin zuweilen der aktive Teil. Die beiden neuen Freundinnen lebten 2 Jahre zusammen; dann trennten sie sich, und es schloss sich die X. an ein anderes Mädchen an, mit dem sie nun bereits seit 4 Jahren zusammen lebt. Der gegenwärtige Verkehr ist verschieden. Meist ist die X. beim Cunnilingus passiv; zuweilen übt sie ihn aber auch aktiv aus. Während die X. zu ihrer ersten Freundin im Bordell anfangs keine besondere Zuneigung hatte, giebt sie an, dass sie ihrer jetzigen Freundin von Anfang an sehr gut gewesen sei. Die jetzige Freundin habe ein mehr männliches Wesen, keine stark entwickelten Brüste, und schon aus diesem Grunde gefalle sie ihr mehr. Überhaupt seien ihr (der X.) im homosexuellen Verkehr nur solche Mädchen wirklich sympathisch, deren Wesen mehr männlich sei; so wird sie auch von Mädchen mit kurz geschorenen Haaren besonders gereizt.

Wie schon erwähnt, hat die X. im Bordell sich von einem Manne den Cunnilingus machen lassen. Sie wurde hierbei befriedigt. Mehr Vergnügen aber gewährte es ihr, *si femina eam lingua lambit.* Beim gewöhnlichen Koitus ist sie, ausser in dem Bordell, niemals befriedigt worden. Sie behauptet auch, dass sie zu Männern eine stärkere Neigung nie gehabt habe, führt dies aber darauf zurück, dass sie, als die sexuellen Gefühle sich bei ihr einstellten, zu sehr von Männern abgeschlossen gewesen sei.

Digitized by Google

Im Traume wird die X. fast nie befriedigt. Die wenigen sexuellen Träume, deren sie sich erinnert, bezogen sich bald auf geschlechtliche Akte mit Mädchen, bald auf solche mit Männern.

Die X. raucht nicht, trinkt auch nicht und sieht bedeutend jünger aus, als ihrem Alter entspricht.

Die von Herrn Dr. Theodor S. Flatau vorgenommene Kehlkopfuntersuchung ergiebt rein weibliche Verhältnisse.

Ähnlich liegt auch der folgende Fall.

29. Fall. Fräulein X. ist 26 Jahre alt. Die Eltern der X. sind schon lange tot, ebenso sind ihre 4 Geschwister gestorben, und zwar alle an Phthise. Die X. macht gleichfalls einen körperlich schwächlichen Eindruck. Das Gesicht ist auffallend unsymmetrisch; besonders ist die linke Seite im Vergleich zur rechten auffallend stark eingefallen. Nervenkrankheiten sollen in der Familie nicht vorgekommen sein.

Was ihre ersten sexuellen Regungen betrifft, so kann die X. sie bis zum 13. Jahre zurückverfolgen. Sie war damals geschlechtlich sehr erregt, und hat viel masturbiert. Wie sie darauf gekommen ist, weiss sie nicht. Von einem anderen Mädchen sei es ihr jedenfalls nicht gezeigt worden. Sie kann auch nicht angeben, ob sie sich dabei irgendwelche Phantasievorstellungen gemacht hat. Mit Knaben hat sie als Kind nie verkehrt. Sie hatte auf der Schule eine intime Freundin, mit der sie aber niemals irgendwelche sexuelle Handlungen vorgenommen hat, auch hat sie nie daran gedacht, dies zu thun. Sie spielten und verkehrten zusammen; die Eltern der beiden Mädchen wohnten in demselben Hause. Beide Freundinnen haben sich nicht einmal zusammen geküsst, höchstens einmal, wie die X. hinzufügt, zum Geburtstag.

Auf die Frage, wie sie zu sexuellem Verkehr gekommen sei, berichtet die X. folgendes: „Ich hatte keine Angehörigen, lebte von meinem Erbteil und zwar bei Leuten, wo kontrolierte Mädchen wohnten. Da sah ich diesen Verkehr, und ein Herr, der mich kennen lernte, knüpfte intime Beziehungen zu mir an. Für mich kam das abwechselungsreiche Leben und daneben auch etwas der Geldpunkt in Betracht. Dieses Verhältnis dauerte ein Jahr. Der Mann hielt mich vollständig aus; es war dies, als ich 18 Jahre alt war. Bei diesem Mann wurde ich gelegentlich auch geschlechtlich befriedigt; aber der Genuss war trotzdem nicht besonders gross, besonders nicht in der ersten Zeit nach der Deflorierung“. Auf die Frage, wie die X. mit diesem Mann auseinandergekommen sei, erwidert sie: „Der Mann hatte über seine Verhältnisse hinaus gelebt und Unterschlagungen begangen. Er wollte mir gute Tage bieten; ich habe sie auch genossen, ohne zu wissen, wo das alles herkam. Eines Tages ist er plötzlich verschwunden und nicht wiedergekommen. Er stammte aus guter Familie und war von Beruf Kaufmann. Ich erfuhr dann zufällig durch Leute, die ihn kannten, weshalb er aus Berlin verschwunden war“.

Auf die Frage, wie sie zum Verkehr mit Mädchen gekommen sei, erzählt die X., dass sie eines Tages eine Dame, Fräulein Y., kennen

Digitized by Google

lernte, und dass sie von dieser zum sexuellen Verkehr veranlasst wurde. „Die Y. hat mich erst dazu angelernt. Es war ein hübsches Mädchen, das ich sehr gern hatte. Einige Jahre haben wir so zusammen gelebt, während ich gleichzeitig meinem Erwerbe durch die Prostitution nachging. Den homosexuellen Verkehr habe ich erst einige Zeit, nachdem das Verhältnis mit jenem Mann gelöst war, kennen gelernt, 5 Jahre dauerte unser Verhältnis. Hinter der Y. Rücken habe ich mit anderen Mädchen nie verkehrt. Dann verliess die Y. den gemeinsamen Wohnort, und so schaffte ich mir ein neues Verhältnis an. Die Y. empfindet für einen Mann absolut keinen Reiz, sondern nur für Mädchen. Sie könnte, wie sie immer sagte, einen Mann gar nicht anrühren. Das Mädchen stammt aus guter Familie, die Eltern sind aber tot. Der Verkehr mit der Y. bestand in abwechselndem Cunnilingus, wobei bald die eine, bald die andere aktiv beziehungsweise passiv war. Geekelt habe ich mich nicht davor.“ Auf die Frage, ob ihr der feuchte Schleim nicht unangenehm war, bestreitet sie dies auch. „Zuerst machte die Freundin Y. den Cunnilingus bei mir, bald machte ich ihn auch bei ihr; gegenwärtig ist mir der aktive Cunnilingus lieber. Was mich eigentlich an den Genitalien der Mädchen reizt, kann ich nicht sagen; ob es der Geruch ist, weiss ich nicht, aber ich glaube, es ist zum grossen Teil die geschlechtliche Erregung des anderen Mädchens beim Cunnilingus, die mich mit aufregt. Wenn ich beim Cunnilingus aktiv bin, so dient für mich dies nur zur geschlechtlichen Erregung; die Befriedigung erfolgt nachher häufig durch Masturbation von seiten der Freundin; doch ist es auch vorgekommen, dass ich beim aktiven Cunnilingus selbst zur Befriedigung kam. Seitdem ich auch von meiner zweiten Freundin, mit der ich 1½ Jahre zusammenlebte, getrennt bin — es sind dies mehrere Monate her —, habe ich ein festes Verhältnis nicht gehabt. Ich verkehre ziemlich viel in den Lokalen, wo homosexuelle Mädchen in Berlin sich aufhalten und gehe bald mit der einen, bald mit der anderen. Am liebsten suche ich mir Mädchen, die wie jene Y. beschaffen sind, d. h. Mädchen mit männlichen Gesichtszügen; weibliches Benehmen solcher Mädchen stösst mich ab; niemals könnte ich mit einem recht mädchenhaften Mädchen verkehren.“

Was die erotischen Träume betrifft, so kann sich die X. nicht erinnern, dass sie je in ihnen befriedigt wurde. Sie wurde wohl im Traume sehr häufig geschlechtlich erregt; aber zu einer Befriedigung sei es nicht gekommen. Wohl habe sie öfter von dem geschlechtlichen Verkehr mit ihrer ersten Freundin geträumt, weiter aber sei es nicht gekommen. Von geschlechtlichem Verkehr mit Männern hat die X. angeblich nie geträumt.

Herr Dr. Flatau untersuchte den Kehlkopf. Derselbe zeigt keine Abweichung vom feminilen Typus, keine Spur von pomum Adami u. s. w.

Digitized by Google

Absichtlich habe ich bisher nicht von der psychischen Bedeutung der aufgenommenen Sinneseindrücke gesprochen. Ich bin durchaus von deren Wichtigkeit überzeugt: nur um die Frage nicht zu sehr zu komplizieren, führte ich die Richtung des Geschlechtstriebes zunächst auf Reizungen bestimmter Sinnesorgane zurück, ohne Rücksicht darauf, ob die Reize eine besondere psychische Verarbeitung erfahren oder nicht. Ich bin aber der Ansicht, dass beim Menschen die psychische Verarbeitung der aufgenommenen Sinnesperzeptionen eine grosse Rolle spielt, eine Rolle, die aus den alltäglichen Beobachtungen hervorgeht. Auf der psychischen Verarbeitung aufgenommener Sinneseindrücke beruht es, dass oft erst nach längerer Unterhaltung zwischen Mann und Weib sexuelle Regungen erwachen. Jeder wird natürlich, entsprechend seiner Individualität, die aufgenommenen Eindrücke anders verarbeiten; dadurch werden die vielen Differenzen in der individualisierenden Richtung des Geschlechtstriebes leicht erklärbar, die ihre höchste Spitze in der Liebe erreicht. Das Gesicht ist der Spiegel der Seele. Besonders die Art, wie sich die Gesichtszüge bei der Unterhaltung und bei längerem Zusammensein verhalten, übt einen wesentlichen Einfluss aus, ebenso die Rede, das Organ und die Art der Wörter. Der grosse Einfluss, den eine weibliche Singstimme ausübt, wird durch die psychische Wirkung am ehesten erklärbar. „Die Stimme, zugleich das Organ der Sprache, des Gedankenausdrucks, eignet sich allein dazu, mit den Klängen das Wort zu verbinden, und die Musik in den Dienst der dichtenden Kunst zu stellen. Wer der Beseeltheit und Ausdrucksfülle in der Musik den Vorzug giebt, der wird der menschlichen Stimme, diesem biegsamsten, die Seele ausströmenden Instrument, den Vorzug geben.“ [1]) Dies bezieht sich durchaus nicht nur auf die Gesangsstimme; das gleiche zeigt sich vielmehr auch bei der gewöhnlichen Unterhaltung. Und ebenso wie die Stimme, die schliesslich auch nur aus Bewegungen hervorgeht, sind es alle anderen Bewegungen des Gesichts, des Körpers, die für den Reiz bedeutungsvoll sind, den das Weib auf den Geschlechtstrieb auslösen soll, und deren psychische Verarbeitung durch den Mann für die Auslösung des Kontrektationstriebes sehr wesentlich ist. Ganz ebenso liegt es bei den Reizen, die der Mann auf das Weib ausübt. Es wird

[1]) Heinrich Adolf Köstlin, Die Tonkunst. Einführung in die Ästhetik der Musik. Stuttgart 1879. S. 82.

Digitized by Google

häufig behauptet, dass das Weib in viel stärkerer Weise als der Mann durch psychische Einflüsse beeinflusst wird. Der Reiz, den auf das Weib das „doppelte Tuch“ ausübt, beruht, wie ich glaube, auf der psychischen Verarbeitung des Sinneseindruckes, indem er gewissermassen dem Weib das erkennbar macht, was das weibliche Geschlecht in der Menschen- und Tierwelt am meisten reizt.[1]) Die Farben an sich sind es nicht, die hier wirken; Dienstmänner und Telegraphenboten tragen auch doppeltes Tuch, ohne aber diesen Einfluss auszuüben.[2]) Der Mut, die Einsetzung des eigenen Lebens in dem Kampfe der Männchen um das Weibchen spielen in der Tierwelt eine wesentliche Rolle, indem dem stärksten Männchen das erkämpfte Weibchen zufällt, und es wird angenommen, dass auch in der Tierwelt die grösste Kraft das Weibchen am meisten erregt.[3]) Ebenso können wir dies für den Menschen annehmen und hierauf den Reiz, den das doppelte Tuch auf die Frauenwelt ausübt, wenigstens teilweise zurückführen, auch wenn die Wirkungsart dem Weibe nicht bewusst ist. Doch will ich bemerken, dass vielleicht noch andere Momente bei Erregung durch das „zweifarbige Tuch“ eine Rolle spielen und nicht nur diese psychische Verarbeitung. Es ist möglich, dass das enge Anliegen der Uniform und das dadurch bedingte deutlichere Hervortreten der Körperformen einen sexuell erregenden Einfluss ausübt, und hierauf weist u. a. der Umstand hin, dass mit auffallender Häufigkeit auch Lakaien, Reitknechte u. s. w. das Ziel der *libido sexualis* von Frauen sind. In Specialitätentheatern und Cirkussen kann man es auf das deutlichste beobachten, welche starke Erregung Frauen empfinden bei dem

---

[1]) Vergl. hierzu auch bei Havelock Ellis und J. A. Symonds, Das konträre Geschlechtsgefühl. Deutsche Originalausgabe, besorgt unter Mitwirkung von Hans Kurella, Leipzig 1896, den Abschnitt „Soldatenliebe und Verwandtes, S. 285 ff.“ Es ist mir leider nicht möglich, auf dieses nicht voluminöse, aber inhaltreiche Buch einzugehen. Es ist erst, als mein Manuskript schon fertig gestellt und zum Teil gedruckt war, erschienen, so dass ich die vielen Winke, die mir das Buch gegeben hat, höchstens gelegentlich benutzen kann.

[2]) H. T. Finck, l. c. 1. Bd. S. 486.

[3]) In der Vogelwelt kommt es aber, wie mir ein erfahrener Beobachter mitteilt, vor, dass ein Weibchen das vorher erwählte Männchen, wenn ein Nebenbuhler dieses angreift, um das Weibchen zu erobern, im Kampfe gegen den stärkeren Gegner unterstützt, sobald es merkt, dass sein Erwählter unterliegen würde; doch wird andererseits die Wahl durch das Weibchen in der Tierwelt vielfach bestritten. Jedenfalls aber muss unterschieden werden zwischen Tieren, die in Vielweiberei leben und solchen, die mit einem Weibchen eine Ehe eingehen.

Digitized by Google

Anblick von Akrobaten, Turnern u. s. w., bei deren eng anliegenden Trikotkostümen. Dennoch glaube ich darauf hinweisen zu müssen, dass jedenfalls manche Sinneseindrücke nur durch ihre psychische Auffassung und Verarbeitung wirken.

Wir sehen, dass hier schon deutlich erkennbar ist, wie nicht nur Sinnesreize in der gereizten Person X. eine psychische Deutung erfahren, sondern wie auch von den Sinnesreizen ein Schluss auf psychische Eigenschaften der Person Y., die die Quelle der Reize ist, gemacht wird. Dieser Schluss kann bald bewusst, bald unbewusst sein. Er spielt aber eine ganz ausserordentliche Rolle. Denn nicht nur die Eigenschaften, die dem Körper von Y. anhaften, üben einen Reiz auf X. aus, sondern ganz besonders sind es die psychischen Charaktere, von denen einige den Mann, andere das Weib mehr erregen, und die auch im Zusammenhang hiermit bei beiden Geschlechtern verschieden sind. Wenn der Mann so häufig durch eine gewisse Zurückhaltung und Keuschheit des Weibes mehr erregt wird als durch Zudringlichkeit, so können wir hierin einen psychischen Unterschied zwischen beiden Geschlechtern finden; denn das Weib wird in vielen Fällen nicht nur von der Keckheit des männlichen Geschlechtes nicht abgestossen, sondern meistens eher gereizt, und wir wissen, dass sich dies auch in der Tierwelt oft zeigt. Wenn die weibliche Amsel dem sich nähernden Männchen die Paarung möglichst erschwert, indem sie immer wieder vor dem Männchen zurückweicht und es wohl auch durch leichte Flügelschläge zurückdrängt, so beobachten wir hier dasselbe wie beim Menschen. Der Samenfaden sucht das Ei auf; so ist es physiologisch, indem das Ei an einer bestimmten Stelle liegt und der Samenfaden in das Ei einzudringen sucht; ebenso ist es psychologisch, indem der Mann, der Erzeuger des Samens, das Weib, die Erzeugerin des Eies, zu erobern sucht. Selbstverständlich giebt es noch zahlreiche andere Unterschiede ausser der Zurückhaltung des Weibes und dem Drängen des Mannes, die die psychischen Differenzen zwischen den Geschlechtern ausmachen; ich wollte hier nur auf diese hinweisen, um die psychische Auffassung der Sinneseindrücke als so überaus wichtig zu beleuchten.

Wenn ich nun auch der Ansicht bin, dass nicht nur die rein körperliche Differenzierung bei den sexuellen Neigungen des Mannes in Betracht kommt, dass vielmehr auch das psychische Element eine grosse Bedeutung hierbei hat, so folgt daraus

Digitized by Google

natürlich durchaus nichts gegen die Ererbtheit der heterosexuellen Richtung des Geschlechtstriebes. Man wird vielleicht hiergegen einwenden, dass es tiefere psychische Scheidungen zwischen Mann und Weib gar nicht gebe. Ich glaube, dass dies ein Irrtum ist und dass sich in der That auch psychisch die Geschlechter voneinander unterscheiden, wie ich eben schon angedeutet habe. Man wende nicht ein, dass man bisher noch keine typischen Differenzen im Gehirn gefunden hätte. Man darf nicht vergessen, dass unsere Kenntnisse des Gehirnbaus trotz der mühseligen und bedeutsamen Untersuchungen so zahlreicher Forscher doch noch auf verhältnismässig niedriger Stufe stehen,[1]) und dass wir eine Psychologie der Geschlechter überhaupt nicht bloss auf den Gehirnbau stützen dürfen.[2])

Wenn auch gewisse Eigenschaften des anderen Geschlechtes zu allen Zeiten und bei allen Völkern in gleicher Weise als sexuelles Erregungs- und Differenzierungsmittel dienen, so wechseln nichtsdestoweniger sowohl zu verschiedenen Zeiten als auch in verschiedenen Ländern die Erregungsmittel innerhalb gewisser Grenzen. Während z. B. Unschuld, Keuschheit und Jungfrauschaft des Mädchens bei dem modernen Kulturmenschen[3]) gewöhnlich sexuelle Reizmittel für den Mann

[1]) Um Missverständnisse zu vermeiden, will ich bemerken, dass aus der psychischen Differenzierung von Mann und Weib nicht etwa ein Grund gegen verständige Emanzipationsbestrebungen abgeleitet werden kann, und dass man diese psychischen Differenzen auch nicht leugnen darf, weil die Emanzipationsbestrebungen berechtigt seien. Dieser Einwand wäre nur dann richtig, wenn die psychischen Differenzen derartige wären, dass dadurch die Berechtigung der Bestrebungen der Frauenwelt, ein reicheres Arbeitsgebiet zu finden, widerlegt würde.

[2]) Vergl. hierzu Havelock Ellis, Mann und Weib. Deutsch von Kurella. Leipzig 1894, besonders S. 119—154, 169—202, 259—370; ferner Alfred Fouillé, *Tempérament et caractère selon les individus, les sexes et les races.* Paris 1895. S. 189—286. Laura Marholm, Das Buch der Frauen, Paris und Leipzig 1895. C. Lombroso e G. Ferrero, *La donna delinquente, la prostituta e la donna normale, Torino-Roma* 1893, besonders S. 1—180. Verschiedene Kapitel, z. B. 36. und 37. Kapitel in H. Ploss, Das Weib in der Natur- und Völkerkunde. 2. Aufl., herausgegeben von Max Bartels, Leipzig 1887. Dietr. Wilh. Heinr. Busch, Das Geschlechtsleben des Weibes. 1. Bd. Leipzig 1839. S. 29—82, 472—586.

[3]) Ich habe den Eindruck, dass die Reizstärke, die die Jungfrauschaft bezw. Keuschheit des Weibes auf den Mann ausübt, auch bei uns abnimmt. Zum grossen Teil sind es heute mehr soziale Gründe oder die Eitelkeit, die den Mann hindern, ein defloriertes Mädchen zu heiraten. Die eigentlich abstossende Wirkung der Defloration durch einen anderen Mann ist nicht immer in genügender Stärke vorhanden. Der Umstand aber, dass die Jungfrauschaft in sozialer Beziehung eine viel grössere Rolle als in sexueller Beziehung spielt, scheint mir darauf hin-

Digitized by Google

sind, sehen wir, dass bei einigen Völkern des Altertums und der Jetztzeit[1]) die Jungfrauschaft weniger geschätzt wird. So wurde in den verschiedensten Ländern des Orients, in Armenien, in Babylon,[2]) in Karthago,[3]) in Cypern,[4]) in Lydien, in Palästina und besonders auch in Phönizien vor der Verheiratung die Jungfrau nicht ihrem zukünftigen Gatten zur Defloration übergeben, vielmehr wurde sie gewöhnlich zu diesem Zweck Fremden überlassen. Man wird hieraus schon ersehen, wie leicht Anschauungen des Lebens, d. h. Anschauungen, die auf der Erfahrung beruhen, mit ererbten Neigungen in Konflikt kommen. Rosenbaum,[5]) der über diese Verhältnisse im Altertum zahlreiche Belagstellen aus der Litteratur bringt, erwähnt die Ursachen, weshalb die Deflorierung einem anderen überlassen wurde: man habe hier zwei verschiedene Momente zu unterscheiden. Das eine sei ein religiöses, indem vielfach die Jungfrauschaft der Venus als Opfer dargebracht werden solle und infolgedessen nicht dem zukünftigen Gatten gewährt werden durfte; ein anderer Grund sei aber der gewesen, dass man

---

zuweisen, dass die soziale Bedeutung derselben auf ihrer früheren sexuellen Bedeutung beruht. Offenbar finden sich in dieser Beziehung fortwährende periodische Schwankungen.

[1]) Vergl. besonders Ploss, Das Weib. 1. Bd. S. 298—306.

[2]) Ὁ δὲ δὴ αἴσχιστος τῶν νόμων ἐστὶ τοῖσι Βαβυλωνίοισι ὅδε. δεῖ πᾶσαν γυναῖκα ἐπιχωρίην ἰζομένην ἐς ἱρὸν Ἀφροδίτης ἅπαξ ἐν τῇ ζόῃ μιχθῆναι ἀνδρὶ ξείνῳ. (Herodot, 1. Buch, 199. Kap.) Am ungünstigsten lag die Sache für die Hässlichen; diese mussten lange, sogar 3 bis 4 Jahre warten, ehe ein Fremder ihnen die Jungfrauschaft nahm. Von Babylon erzählt ein anderer Autor: *Liberos coniugesque cum hospitibus stupro coire, modo pretium flagitii detur, parentes maritique patiuntur.* (*Q. Curti Rufi historiarum Alexandri magni Macedonis libri qui supersunt. Lipsiae* 1880. 5. Buch, 1. Kap.)

[3]) *Cirtae enim fanum est Veneris, in quod se matronae conferebant, atque inde procedentes ad quaestum dotem corporis iniuria contrahebant, honesta nimirum tam inhonesto uinculo coniugia iuncturae* (*Valeri Maximi, factorum et dictorum memorabilium libri IX. ed. Halm, Lipsiae* 1865. 2. Buch. 6. Kap. § 15).

[4]) *Mos erat Cypriis virgines ante nuptias statutis diebus dotalem pecuniam quaesituras in quaestum ad litus maris mittere, pro reliqua pudicitia libamenta Veneri soluturas.* (*M. Juniani Justini epitoma historiarum Philippicarum Pompei Trogi ex recensione Francisci Ruehl, Lipsiae* 1886. 18. Buch, 5. Kap. § 3, 4.): ferner 21. Buch, 3. Kap., § 2. *Cum Reginorum tyranni Leophronis bello Locrenses premerentur, voverant, si victores forent, ut die festo Veneris virgines suas prostituerent.* Aus dieser Stelle würde übrigens hervorgehen, dass bei den Lokrern die Jungfrauschaft geschätzt und nur aus Not aufgegeben wurde.

[5]) Julius Rosenbaum, Geschichte der Lustseuche im Altertum. 5. Aufl. Halle 1892. S. 48 ff.

Digitized by Google

das Blut, welches bei der Deflorierung floss, ebenso für unrein hielt, wie das Menstrualblut; infolgedessen wurde die Deflorierung den Fremden überlassen, und zwar ausserhalb des Bezirks des Tempels. Wenn mit dem Reiz, den die Jungfrauschaft sonst auf den Mann ausübt, andere Gefühle, z. B. religiöser Art, kollidieren, wird die Empfänglichkeit auf sexuelle Reize sich modifizieren müssen. Die Frage, ob bei den einzelnen Völkern durch solche Anschauungen auch das Ererbte in den Komplexen von Reaktionsfähigkeiten sich ändert, oder ob vielleicht eine Änderung dieses Ererbten jenen Anschauungen vorausgeht, lässt sich nicht ohne weiteres entscheiden. Ebenso wie bei dem Menschen die sexuellen Reizmittel andere sind als beim Affen, ebenso glaube ich, dass auch innerhalb einer Rasse und jeder Individualität gewisse Differenzen im Vergleich zu einer anderen auftreten. Und zwar bezieht sich dies wahrscheinlich ebenso auf körperliche wie auf seelische Reizmittel. Diese Rassen- und Individualitätsunterschiede sind aber, wie ich glaube, nicht nur von den Einflüssen innerhalb des Lebens abhängig; vielmehr spielen ererbte Rasseneigentümlichkeiten hierbei eine Rolle. „Es bilden und formen nicht allein die physischen Kräfte, sondern ebenfalls ursprüngliche Rassenanlage und viele andere, unbekannte innere Motive den Menschen zu dem, was er ist, hier und da.“[1]) Sicher ist aber, dass Einflüsse innerhalb des Lebens hier nicht wirkungslos sind. Zum Teil beruhen wohl hierauf die vielen Unterschiede, die die Liebe in nationaler Beziehung darbietet. Stendhal[2]) hat die Liebe, wie sie bei den verschiedenen Völkern und zu verschiedenen Zeiten beobachtet wurde, besprochen. Für den Franzosen sei es das Schmeichelhafteste des Erfolges, zu besiegen, nicht zu behalten. Darauf beruhe es, dass die Dirnen Frankreichs reizend, die Spaniens unbedeutend sind, und in Frankreich, meint der Verfasser, könnten die Dirnen einem Manne ebenso viel Glück bieten wie eine ehrsame Frau. In England sei die Schamhaftigkeit der Frauen der Hauptstolz ihrer Gatten; aber die Gesellschaft der Gattin würde dem Betreffenden bald zur Last, und daher komme es, dass die reichen Leute, die sich zu Hause langweilen, unter dem Vorwand einer nötigen Leibesübung vier oder fünf Meilen täglich gehen. Das

[1]) Franz Engel, Das Sinnen- und Seelenleben des Menschen unter den Tropen. Berlin 1874. S. 4.

[2]) Stendhal, Die Physiologie der Liebe. Deutsche Übersetzung von Bernhard Saint-Denis. Berlin. S. 113 ff.

Digitized by Google

spanische Volk sei in Bezug auf Liebe die Verkörperung des Mittelalters. Es kennt eine Unzahl Wahrheiten noch nicht, z. B. die kindische Eitelkeit seiner Nachbarn. Die Liebe des Deutschen würde als eine Tugend betrachtet, als ein Ausfluss der Göttlichkeit, als etwas Mystisches. Dieses Liebesgefühl der Deutschen sei nicht lebhaft, ungestüm, eifersüchtig, tyrannisch, wie in dem Herzen einer Italienerin; es sei tief gelegen. Bei der Liebe in den Vereinigten Staaten gebe es keine Leidenschaften, welche Genuss bereiten. Es gebe soviel Gewöhnung an das Vernunftgemässe in diesem Lande, dass eine Krystallisation dort unmöglich geworden sei.[1])

Wenn wir uns in der Geschichte früherer Jahrhunderte umsehen, so finden wir auch wieder zahlreiche Unterschiede in Bezug auf die sexuellen Reizmittel. Ich erinnere an die Zeit der Minnesänger, in der eine Unterwürfigkeit unter die Frau ein Hauptreizmittel für die Männer bildete. Dieses Unterwürfigkeitsbedürfnis ist um so bemerkenswerter, als es häufig verheiratete Frauen waren, die in dieser Weise den Einfluss ausübten, d. h. Frauen, an deren Besitz der Liebende niemals denken konnte. Die Annahme, dass der Betreffende immer als Ziel gehabt habe, die von ihm Geliebte zu heiraten, ist ein Irrtum, und gerade diese Form der psychischen Liebe scheint mir ein wesentliches Charakteristikum damaliger Zeit zu sein. Freilich darf man bei solchen Fällen nie vergessen, dass man

---

[1]) Ich möchte bei dieser Gelegenheit auf eine merkwürdige Kulturerscheinung hinweisen. Amerika ist demokratisch und republikanisch; es kennt keinen Adel und keine Stände, und trotzdem ist es auffallend, dass nirgends in dem Masse wie in Amerika junge Mädchen aus reichen Häusern den Ehrgeiz besitzen, einen europäischen Adelstitel oder den Rang eines europäischen Offiziers sich für das Geld ihres Vaters zu erkaufen. Es ist vielleicht das instinktive Gefühl, dass sie keine lange historische Vergangenheit haben, das die Amerikanerinnen unwillkürlich dahin führt, auf andere Weise den Mangel einer Geschichte zu ersetzen. Die Ahnenreihe, die in Europa eine so grosse Rolle spielt, suchen instinktiv auch die Amerikaner, und ein Gelehrter, mit dem ich vor einiger Zeit über diesen Punkt sprach, wies als Analogie darauf hin, dass in keinem Lande der Welt soviel für archäologische Studien ausgegeben würde wie in Amerika. Auch dies ginge aus dem instinktiven Gefühl der Amerikaner hervor, dass ihnen eine Geschichte fehlt. Doch will ich bei dieser Gelegenheit darauf hinweisen, dass auch in anderen republikanischen Staaten, die eine historische Vergangenheit haben, der Gegensatz zwischen Patriziern und Plebejern ziemlich stark ausgeprägt ist, und dass er auch bei den Heiraten eine grosse Rolle spielt. So z. B. ist dies von der Schweiz bekannt, und ganz ebenso von der alten Hansastadt Hamburg; bei weitem weniger soll dies in der Republik Frankreich der Fall sein.

Digitized by Google

von einzelnen Fällen nicht auf das Allgemeine schliessen darf. Immerhin scheint doch zur Zeit der Minnesänger in den herrschenden Kreisen diese Form der Liebe eine ganz hervorragende Rolle gespielt zu haben.[1]) Allerdings lag, wenigstens in Frankreich, die Sache nur in der ersten Zeit der Liebeshöfe so, wie ich eben erwähnte. In späterer Zeit hatte der Ehemann dort keinen Anspruch mehr auf Treue seiner Gattin; der Geliebte trat vielmehr in seine Rechte ein.[2])

Ebenso, wie die geistigen Eigenschaften des anderen Geschlechts, die als sexuelle Reizmittel dienen, in den verschiedenen Ländern verschieden sind und auch zu den verschiedenen Zeiten wechseln, ist es auch in körperlicher Beziehung. Dass der schwarze Mann das schwarze Weib, der weisse Mann das weisse Weib vorzieht, ist schon erwähnt. Dass im Laufe der Zeit auch der Schönheitsbegriff Schwankungen unterlag, ist gleichfalls sicher, und wenn wir bedenken, in welchem engen Zusammenhang Schönheitsbegriff und sexuelle Erregungsmittel stehen,[3]) so werden wir dies nicht ignorieren dürfen. Man erkennt es schon aus den Darstellungen der Künstler und Dichter, wie der Schönheitsbegriff wechselte. Um nur ein Beispiel anzuführen, so erwähne ich die weiblichen Brüste. Deren Hochstellung in der Antike steht im Gegensatz zu ihrem tieferen Ansatz bei Coreggios Danaë. Und wenn wir auch mit Brücke[4]) dies nur für eine Ausnahme ansehen, so wurde doch später der Tiefstand immer mehr und mehr zur Darstellung gebracht, und er findet sich besonders oft in der deutschen Renaissance. Ebenso möchte ich darauf hinweisen, dass in der antiken Skulptur der Frautypus sich auffallend häufig findet, dass z. B. die Venus nie als junges Mädchen erscheint, sondern immer den Typus der jungen Frau aufweist. In welcher Weise sonst noch Nationalitätsdifferenzen bestehen, darauf weisen die sogenannten *épaules tombantes* hin, die in Frankreich seit Jahr-

---

[1]) Franz Lechleitner, Der deutsche Minnesang. 2. Buch. Wolfenbüttel 1893. S. 71.

[2]) Alwin Schulz, Das höfische Leben zur Zeit der Minnesänger. 2. Aufl. 1. Bd. Leipzig 1889. S. 601; ferner Wilhelm Rudeck, Die Liebe. Leipzig. S. 156.

[3]) Genaueres hierüber in M. Guyau, *Les problèmes de l'esthétique contemporaine 2 me éd.* Paris 1891. So sagt Guyau S. 23: *Une belle femme, pour un homme du peuple, est une femme grande, vigoureuse, aux fraiches couleurs, aux formes amples, et c'est aussi celle qui peut le mieux satisfaire l'instinct sexuel.*

[4]) Ernst Brücke, Schönheit und Fehler der menschlichen Gestalt. Wien 1891. S. 61.

Digitized by Google

hunderten als ein Zeichen von Schönheit des Weibes gelten. Das berühmte Bild der Maria Mancini von **Mignard** im Berliner Alten Museum und viele andere Bilder, besonders im Louvre zu Paris, lassen dies deutlich erkennen. Ferner weise ich auf die Verkrüppelung der Füsse bei den Chinesinnen hin. **Exner**[1]) schildert die Verkrüppelung der Füsse durch Bandagierungen, die vom sechsten Jahr an bei den Mädchen vorgenommen werden. Ein fashionabler Damenschuh dürfe nur drei Zoll lang sein, und um dies zu erreichen, beginne man im Alter von sechs Jahren beim Mädchen durch Bandagierung mittelst fester baumwollener Binden und Einpressen und Ziehen das Wachstum der Füsse zu verhindern. Man weiss nicht, worauf diese Verkrüppelung der Füsse beruht. Einige suchen sie darauf zurückzuführen, dass man dadurch die weiblichen Personen am schnellen Gehen verhindern und sie gewissermassen die Macht ihres zukünftigen Gatten fühlen lassen wolle. Jedenfalls würden wir in Europa in der Verkrüppelung der Füsse das Gegenteil eines sexuellen Erregungsmittels, ja sogar etwas Abstossendes finden, und es zeigt sich hierin auch ein Unterschied in den sexuellen Erregungsmitteln bei verschiedenen Völkern. Auf eine Erscheinung, die manche Analogie mit dem Einzwängen der Füsse bei den Chinesen bietet, will ich noch hinweisen. Es ist dies die Wirkung unseres Korsetts. Für die meisten Männer bei uns ist zweifellos eine eingeengte Taille des Weibes ein sexuelles Erregungsmittel, und zwar eine Taille, die äusserlich durch die Kleidung und die Schnürung des Korsetts hervortritt. Dass dadurch allmähliche Umbildungen des weiblichen Organismus zustande kommen können, ist bekannt. Jedenfalls haben wir hier ein anderes Schönheitsideal, als wir es beispielsweise bei den antiken Statuen finden, und es ist ja schon öfter darauf hingewiesen worden, dass die Venus von Milo nicht die mindeste Andeutung einer sogenannten Wespentaille zeigt, und dass auch bei anderen Statuen, z. B. der Venus von Medici, das Gegenteil einer solchen Taille sich findet.

Und dass andererseits der Begriff der Schönheit des Mannes nicht nur von dem Eindruck der Hautfarbe, sondern auch von anderen Momenten abhängt, sehen wir daran, dass der Bartwuchs in den verschiedenen Ländern nicht nur durch Kunst-

[1]) A. H. **Exner**, China, Skizzen von Land und Leuten, mit besonderer Berücksichtigung kommerzieller Verhältnisse. Leipzig 1889.

Digitized by Google

mittel differenziert wird, sondern dass einzelne Rassen überhaupt weniger Bartwuchs zeigen als andere, so dass bei einigen Völkern auch diese Differenzierung fortfällt.

Schon Cordier[1]) erklärte, die Schönheit sei nicht Eigentum der einen oder der anderen Rasse: jede Rasse differiere hinsichtlich der ihr eigenen Schönheit von den anderen. So sind denn die Schönheitsregeln keine allgemeinen: sie müssen für jede einzelne Rasse besonders studiert werden. Es soll gar nicht geleugnet werden, dass es ausser dieser geschlechtlichen Schönheit auch eine andere Schönheit giebt, und dies geht ja daraus am besten hervor, dass wir z. B. auch für Tiere und tote Gegenstände Schönheitsbegriffe haben.

Aber unbeschadet grosser Differenzen bei verschiedenen Völkern und in verschiedenen Zeiten bleiben doch immer gewisse Reize bestehen, die das Weib vom Manne unterscheiden und die wohl als dauernde sexuelle Erregungsmittel für den Mann angesehen werden dürfen, und genau dasselbe dürfen wir wohl von den Reizen des Mannes für das Weib sagen. Mögen die beanspruchten geistigen und manche körperlichen Eigenschaften des anderen Geschlechts im Laufe der Jahrhunderte und in den verschiedenen Ländern noch so sehr wechseln, mögen auch gewisse Differenzen in Bezug auf körperliche Reize stattgefunden haben, die allgemeine Körperbildung des weiblichen Geschlechts ist von jeher ein Reizmittel für den Mann, die allgemeine Körperbildung des Mannes ein Reizmittel für das Weib gewesen, und in dieser Beziehung können wir annehmen, dass trotz aller Schwankungen gewisse Reaktionsfähigkeiten im sexuellen Leben stets die gleichen gewesen sind.

Ich will nicht auf die einzelnen psychischen Differenzen der Geschlechter weiter eingehen; das ewig Weibliche wird doch immer das bleiben, was den normalen Mann anzieht, und ich glaube, dass die Reaktionsfähigkeit auf das ewig Weibliche das ist, was wir beim Geschlechtstrieb als ererbt beim Manne ansehen müssen.

Dass übrigens die Reaktionsfähigkeit sich bis zu einem gewissen Grade durch Gewöhnung, d. h. durch Einflüsse innerhalb des Lebens modifizieren lässt, steht mit der Ererbtheit

[1]) Ploss, Das Weib. 1. Bd. S. 49.

natürlich nicht in Widerspruch. Ich erwähnte schon, dass gewöhnlich auf den weissen Mann ein schwarzes Weib nicht erregend wirkt, und trotzdem wissen wir von den Weissen, die in den Kolonien leben, dass sie in Ermangelung eines Besseren sich schliesslich auch zu schwarzen Frauen sexuell hingezogen fühlen.[1])

Dass die Gewöhnung manches zu der Entwickelung des Triebes beiträgt, geht schon aus den Züchtungsversuchen von Tieren hervor. Während beispielsweise ein männlicher Kanarienvogel ziemlich leicht mit einem weiblichen Kanarienvogel sich paart und zur Begattung schreitet, finden wir, dass er sich gewöhnlich weigert, mit anderen Vögeln zur Begattung zu schreiten. Dennoch gelingt es in einer Anzahl von Fällen, den Kanarienvogel auch zur Paarung zu veranlassen, wenn man einen weiblichen, ihm nahe verwandten Vogel zu ihm bringt. Aber gewöhnlich dauert es längere Zeit, ehe die Paarung erfolgt. Man hat sich dies wohl in der Weise vorzustellen, dass die beiden Arten zuerst keine sexuelle Neigung zu einander haben, dass sich aber allmählich mit dem Erwachen des Detumescenztriebes auch der Kontrektationstrieb den bestehenden Verhältnissen entsprechend akkomodiert. Dass diese Akkomodationsfähigkeit bei den verschiedenen Tieren verschieden gross ist, geht schon daraus hervor, dass einige sich überhaupt nicht soweit anpassen, dass sie zur Begattung oder Paarung mit anderen Arten schreiten. Andere akkomodieren sich hingegen so vollkommen, dass Begattung erfolgt und Bastarde aus ihr hervorgehen. Genauere Mitteilungen hierüber verdanken wir Adolf Müller und Karl Müller,[2]) die besonders über die Bastardzüchtung des Kanarienvogels mit verwandten Vögeln Genaueres berichten. Es ist aber

---

[1]) Es ist bekannt, dass, sobald exotische Gäste, Araber oder dergleichen, in europäischen Städten erscheinen, gewöhnlich eine Anzahl Frauen, und zwar der sogenannten guten Gesellschaft, die leidenschaftlichsten Beziehungen zu derartigen Personen anknüpfen. Anscheinend liegt hierin ein Widerspruch zu der Abneigung der Rassen. Indessen wird diese allgemeine Antipathie mitunter nicht nur durch engere soziale Beziehungen ausgeglichen, sondern gerade durch den Reiz der Neuheit. Es ist etwas ganz Gewöhnliches, dass sich in solcher Weise verschiedene Einflüsse gegenseitig bekämpfen. Wer in Ägypten gereist ist, weiss gewiss von den zahlreichen Abenteuern zwischen Eingeborenen und amerikanischen und europäischen Damen.

[2]) Adolf Müller und Karl Müller, Gefangenleben der besten heimischen Singvögel. Leipzig und Heidelberg 1871. S. 156.

Digitized by Google

bei dieser Gelegenheit bemerkt, dass der Geschlechtstrieb der Tiere in der Gefangenschaft gewisse Abweichungen darbietet.

Es sind über die geschlechtliche Vermischung verschiedener Rassen viele Beobachtungen veröffentlicht worden, von denen Eduard Westermarck[1]) eine grössere Reihe zusammenstellt. Von den Anhängern der Teleologie wird gewöhnlich die Unfruchtbarkeit solcher aus Mischehen hervorgegangenen Kinder für den Grund der gegenseitigen Abneigung gehalten. Da die Natur überall die Fortpflanzung wolle, zögen sich Rassen geschlechtlich nicht an, deren Mischlingsnachkommen das Geschlecht doch nicht weiter fortpflanzen könnten. Die Behauptung, dass derartige Mischlinge unfruchtbar seien, muss jedoch eingeschränkt werden, da Mischlinge mindestens, wenn sie sich mit einer der beiden reinen Rassen begatten, fruchtbare Nachkommenschaft zu erzeugen vermögen. Man kam daher mehr und mehr zur Ansicht, dass nur die Mischlinge unter sich unfruchtbar seien, ähnlich etwa wie Maultier und Maulesel, die beide als Eltern Pferd und Esel haben, sich höchstens ausnahmsweise einmal fortpflanzen könnten. Gleichviel, wie sich nun die weitere Nachkommenschaft verhält, es kann nicht bestritten werden, dass zwischen weit voneinander entfernten Rassen häufig keine sexuelle Sympathie besteht. Aber mit Recht weist Westermarck darauf hin, dass der Unterschied der Interessen, Begriffe und Gewohnheiten verschiedener Rassen mitunter diesen Mangel an Sympathie bewirkt. Dies geht thatsächlich daraus hervor, dass, wenn Rassen miteinander eng in Verbindung bleiben, zahlreiche Mischehen mit fruchtbarer Nachkommenschaft schliesslich zustande kommen. Offenbar hat hier die Gewöhnung eine nicht unbedeutende Rolle gespielt, und zwar kann man dies um so mehr annehmen, als, um ein Beispiel anzuführen, im allgemeinen ein weisser Kaukasier ein schwarzes Negerweib, wenn ihm andere, weisse Frauen zur Verfügung stehen, gewiss nicht bevorzugen wird. Aber die Gewöhnung wirkt schliesslich hier so mächtig ein, dass fast überall jetzt Mischlinge existieren. In Grönland, berichtet Nansen, gebe es heute kaum noch einen echten Eskimo. In Südamerika sind Mischlinge zwischen Spaniern und Eingeborenen in grosser Zahl vorhanden; die Mulatten, d. h. die Nachkommen von Mischungen der Angelsachsen mit Negern, sind recht häufig. Die Frage, ob diese Mischlinge bei ihrer Begattung untereinander fruchtbar sind, spielt für uns hier keine Rolle; nur die Anpassung, die Gewöhnung wollte ich als ein sehr wichtiges Moment bei dem Geschlechtstriebe hervorheben, damit man nicht etwa auf die Vermutung komme, dass ich alles als vererbt betrachte.

Dasselbe können wir bei der Gewöhnung alltäglich beobachten. Ehepaare gewöhnen sich allmählich aneinander, und darauf beruht schliesslich das Institut der Ehe. Häufig kann ein dritter es nicht begreifen, wie ein Mann geschlechtlich

---

[1]) Geschichte der menschlichen Ehe. Deutsche Ausgabe. Jena 1893. S. 280 ff.

Digitized by Google

mit seiner nicht mehr ganz jungen Frau zu verkehren vermag, und doch finden wir, dass in der Ehe dies sehr häufig geschieht. Eine allmähliche Gewöhnung beider aneinander ist eben eingetreten, die sich, da das Altern beider Teile auch nur ganz allmählich geschieht, in immer weiterer Akkomodierung beider Teile äussert.

Etwas Ähnliches oder vielmehr Gleiches muss auch in der Stammesentwickelung vorgekommen sein. Nehmen wir die allmähliche Umwandlung einer Tierart in die andere an. Die Umwandlung geschah allmählich durch viele, viele Zwischenstufen, und da mit ganz seltenen Ausnahmen sich nie ein Individuum mit einem Individuum einer anderen Art paart, ist anzunehmen, dass auch eine solche allmähliche Gewöhnung der abgeänderten Individuen in der Stammesentwickelung vorlag. Nehmen wir, um ein ganz grobes Beispiel zu wählen, an, dass sich eine Fischart allmählich in ein Säugetier verwandelt habe, so müssen die Männchen (M) der betreffenden Fischart zahlreiche Stufen durchlaufen haben, ehe sie Säugetiermännchen wurden. Nehmen wir an, dass einige dieser Stufen des Männchens M, M_1, M_2, M_3, M_4 u. s. w. gewesen seien, bis sich schliesslich das Säugetiermännchen M_{10} entwickelt hatte. Nehmen wir ebenso an, dass das Weibchen W dieselben Stufen durchlaufen habe, so dass sich der weibliche Fisch W allmählich in W_1, W_2, W_3 u. s. w. umgewandelt hat, bis er W_{10}, d. h. ein weibliches Säugetier wurde, so müssen sich auch hier die Zwischenstufen allmählich geschlechtlich aneinander gewöhnt haben; denn M_1 wird nicht W_{10} und M_{10} nicht W_1 geschlechtlich aufsuchen. Es müssen vielmehr immer die gleichen einander nahe stehenden Zwischenstufen einander wieder aufgesucht haben, so dass wir phylogenetisch hier eine allmähliche Gewöhnung der Zwischenarten aneinander feststellen können und zwar um so mehr, als M_2 von M_1 nicht den Trieb zu W_2, sondern nur zu W_1 geerbt haben konnte.

Die Tierwelt zeigt uns in Bezug auf die ererbten sexuellen Reaktionskomplexe ganz ähnliche Erscheinungen, wie wir sie beim Menschen finden; nur wird sich entsprechend der niederen Ausbildung des psychischen Lebens natürlich hier auch der Geschlechtstrieb in anderer Weise äussern. Jedes Tier fühlt sich (mit wenigen Ausnahmen) immer nur zu einem anders-

Digitized by Google

geschlechtlichen Tier seiner Art hingezogen, weil eben die ererbte Reaktionsfähigkeit darin besteht, dass es auf die Reize des anderen Geschlechts seiner Art reagiert. Wie schon angedeutet, spielen bei jeder Tierart natürlich andere Reize als beim Menschen eine Rolle, und es sind insbesondere wohl auch einige Sinnesorgane stärker, andere schwächer beteiligt als beim Menschen. Die sexuelle Bedeutung des Gehörs bei Vögeln ist feststehend. Zweifellos spielen bei vielen Tieren eine grosse Rolle die Eindrücke des Geruches. Jäger,[1]) der den Geruchsstoffen eine so grosse Bedeutung beimisst, betont, dass auch bei der geschlechtlichen Liebe des Menschen die Geruchsqualitäten zwischen Mann und Weib verschieden sind, und dass sie eine ganz besondere Bedeutung für die gegenseitige Anziehung von Mann und Weib haben. Derselbe Verfasser bringt viele Beispiele von Tieren, die für den Geschlechtstrieb die Bedeutung der Geruchsstoffe darthun sollen. Er erwähnt eine Mitteilung von Fritz Müller, die sich auf Schmetterlingsdüfte bezieht. Buchenspinner sollen häufig die Weibchen, selbst wenn sie durch einen Baumstamm vollständig verdeckt sind, lediglich durch den Geruch finden. Während das Männchen zuerst in ganz beliebiger Richtung fliegt, ändere es plötzlich seine Flugrichtung, wenn es etwa 20 bis 30 Schritte vom Weibchen entfernt sei und fliege diesem sofort hinter einen Baumstamm nach. Der Gesichtssinn kann hier, wie Jäger betont, die Anziehung nicht bewirkt haben, und wenn die Sache wirklich so liegt, ist es am wahrscheinlichsten, dass der Geruchssinn die Anziehung auslöst. Jedenfalls haben wir auch sonst zahlreiche Beispiele von Tieren, bei denen der Geruchssinn eine erhebliche Rolle bei der Begattung spielt. Es sei erwähnt, dass manche männliche Insekten ihr Weibchen in Schachteln aufsuchen.[2]) Wenn

[1]) Gustav Jäger, Entdeckung der Seele. 3. Aufl. 1. Bd. Leipzig 1884. S. 59, 182 ff.

[2]) Private Mitteilungen. In Bezug auf die Insekten sei bemerkt, dass Fachmänner gewöhnlich Männchen und Weibchen durch das verschiedene Aussehen (Abstand der Augen u. s. w.) ohne weiteres voneinander unterscheiden können. Der Gesichtssinn, der bei Insekten sehr scharf ist, dürfte also vielleicht auch eine sexuelle Rolle spielen. Obwohl eigentlich Riechorgane bei Insekten nicht gefunden sind und wir höchstens auf Grund der genauen vergleichenden Untersuchungen von Erichson vermuten dürfen, dass die Fühler hierzu dienen, müssen wir wohl doch auf die Beteiligung des Geruchssinnes am Geschlechtstrieb bei ihnen schliessen. Auch bei der Nahrungssuche spielt er eine Rolle und

Digitized by Google

ein weibliches Insekt sich in einer Schachtel befindet, so wird mitunter, obwohl es nicht sichtbar ist, das Männchen hinfliegen, um das Weibchen zu suchen und zu begatten. Auch hier ist anzunehmen, dass es wesentlich der Geruch war, der dies bewirkte. Es ist ferner bekannt, dass das Moschustier und der Biber besonders gerade zur Zeit der sexuellen Erregung Stoffe absondern, die durch ihren starken Geruch das Weibchen anlocken sollen. Und kaum wird wohl eine unserer Damen, die den Moschus benutzt, gern daran erinnert sein wollen, dass er aus dem Moschusbeutel kommt, der nahe der Geschlechtsöffnung des männlichen Moschustieres sich befindet. Erst wenn die Tiere erwachsen sind, wenn sie geschlechtsreif sind, sondern sie diesen Stoff ab, ebenso wie der Biber das Bibergeil zur Zeit der Brunst.

Es dürften bei manchen Tieren Differenzierungen durch die Sinnesorgane stattfinden, die für die menschlichen Sinnesorgane nicht mehr möglich sind. Wenn wir sehen, dass sich einzelne Fische für unsere Sinnesorgane äusserlich einander gleichen, da wir durch den Gesichtssinn keinen Unterschied finden,[1]) wenn wir ferner mit einigen annehmen, dass der Geruchssinn im Wasser kaum wirkt, und dass auch die Stimme bei den Fischen keine Rolle spielt, so werden wir eben daraus schliessen müssen, dass das Männchen das Weibchen durch Sinneseindrücke erkennt, die uns entgehen, und die wahrscheinlich auf das Auge wirken.[2]) In anderen Fällen sind die Unterschiede der Geschlechter wieder sehr gross, z. B. beim Löwen, wo das Männchen sich vom Weibchen ganz deutlich unterscheidet. Immer aber haben wir zu berücksichtigen, dass möglicherweise Sinneseindrücke, die für den Menschen absolut undifferenzierbar sind, bei den Tieren eine sexuelle Rolle spielen. Dass dies ausserhalb des sexuellen Lebens auch vorkommt, kann um so weniger einem Zweifel unterliegen, als wir von höher

wahrscheinlich beruht das Sterben von Insekten, denen man die Fühler abgeschnitten hat, auf einem Verhungern durch Nichtfinden der Nahrung. (Duttenhofer, Die acht Sinne des Menschen. Nördlingen 1858. S. 97.)

[1]) Die Grössenunterschiede spielen gewiss eine Rolle; die Weibchen sind bei den Fischen grösser als die Männchen. Da aber ein kleines Weibchen ebenso gross ist wie ein grosses Männchen, müssen andere Differenzierungen hinzukommen.

[2]) Es ist ferner gerade für die Fische zu bedenken, dass die Männchen einzelner Arten zur Laichzeit sich durch Färbung oder auf andere Weise vom Weibchen unterscheiden, und dass diese Unterschiede nach Beendigung der Laichzeit wieder schwinden.

Digitized by Google

stehenden Insekten wissen, dass das eine Individuum das andere erkennt, während es dem Menschen selbst mit den grössten Anstrengungen nicht möglich ist, die einzelnen Individuen, z. B. einer Ameisenkolonie, voneinander zu unterscheiden.[1] Jedenfalls können wir annehmen, dass eine bestimmte Reaktionsfähigkeit für die sexuelle Differenzierung jeder Tierart besteht, dass jede Art ihre eigene Reaktionsfähigkeit hat, und dass ausserdem wieder innerhalb der Art jedes Geschlecht und manches Individuum durch eine individuelle Reaktionsfähigkeit ausgezeichnet ist. Am höchsten ist diese Individualisierung beim Menschen ausgebildet. Ebenso, wie zwei Menschen sonst einander nicht vollständig gleichen, wird es bei der sexuellen Reaktionsfähigkeit gewisse Differenzen geben, wenn auch gemeinsame Grundzüge, wie die vorhergehenden Auseinandersetzungen gezeigt haben, durchaus anzunehmen sind.

Die Erörterungen dieses Abschnittes sollten dazu dienen, zunächst einen Einwand gegen das Ererbte der Richtung des Geschlechtstriebes zu widerlegen, nämlich den, dass, wenn man die Richtung des Geschlechtstriebes als ererbt annimmt, man auch annehmen müsse, dass inhalterfüllte Triebe, dass Vorstellungen angeboren seien. Abgesehen von dem Irrtum, der durch die Zusammenwerfung der Begriffe ererbt und angeboren häufig vorkommt, haben wir aber gesehen, dass für die Annahme einer ererbten Richtung des Geschlechtstriebes eine Vorstellung weder angeboren noch ererbt zu sein braucht, dass vielmehr nur die verschiedene Reaktionsfähigkeit auf Reize, die vom Weib oder Mann ausgehen, das Ererbte zu sein braucht.

Indessen wird man nun den Einwand machen dürfen, dass hierin überhaupt noch keinerlei Beweis für das Ererbte der Richtung des Geschlechtstriebes liege. Ich werde deshalb jetzt einen Weg suchen, der uns zeigen soll, dass die Richtung des Geschlechtstriebes beim einzelnen Individuum ererbt ist.

Nehmen wir als Ausgangspunkt der folgenden Ausführungen die Descendenztheorie oder vielmehr den Darwinismus. Bei der grossen Bedeutung, die dieser gewonnen hat, werden wir

[1] Dieses Wiedererkennen der Insekten ist übrigens nichts Ausnahmsloses. So berichtet Dzierzon (Bienenzeitung 1856. No. 20. S. 229) von einem Fall, wo eine Bienenkönigin durch die Arbeitsbienen nicht erkannt und deshalb eingeschlossen wurde.

untersuchen müssen, ob nicht für dessen Anhänger der Geschlechtstrieb als ererbte Funktion des Menschen notwendigerweise angenommen werden muss. Da der Darwinismus übrigens sehr oft mit der Descendenztheorie zusammengeworfen wird und die eigentlichen Prinzipien des ersteren nicht genügend getrennt werden, werden wir hier erst auf die einzelnen Prinzipien desselben eingehen müssen.

Dass die verschiedenen Tierarten nicht schroff voneinander getrennt sind, dass sie nicht einzeln, unabhängig voneinander geschaffen, dass vielmehr manche Art von einer anderen abstammt, und dass auch der Mensch sich in solcher Weise entwickelt hat, das nahmen viele schon vor Darwin an. Darwin suchte aber zu zeigen, welche Prinzipien diese Descendenz herbeiführten, d. h. deren Ursache waren.

Zunächst musste natürlich Darwin die schon lange bekannte Vererbung der Eigenschaften von Eltern auf die Nachkommen für eines dieser Prinzipien erklären. Was aber Darwin hier noch besonders ausführte,[1]) waren die verschiedenen Gesetze der Vererbung. Es kann vorkommen, dass Eltern Eigenschaften auf männliche und weibliche Kinder vererben; es giebt aber auch Eigenschaften, bei denen die Vererbung nur auf ein Geschlecht erfolgt. So werden die Keimdrüsen, d. h. die primären Geschlechtscharaktere, nur auf ein Geschlecht vererbt, auf die Söhne die männlichen, auf die Töchter die weiblichen Geschlechtsdrüsen. Ebenso aber werden die sekundären Geschlechtscharaktere auch nur auf ein Geschlecht vererbt,[2]) daher entwickelt sich bei den männlichen Nachkommen der Bart, bei den weiblichen die Brüste. Hierbei kann es vorkommen, dass die Mutter bei der Vererbung männlicher Eigenschaften beteiligt ist: es kann der Sohn ebensowohl die Bartfarbe des eigenen Vaters wie die des Vaters der Mutter erben. Zu den sekundären Geschlechtscharakteren gehören auch geistige Eigenschaften, und ich habe früher (S. 84) schon den heterosexuellen Geschlechtstrieb zu den sekundären Geschlechtscharakteren gezählt.

Ein Hauptprinzip Darwins ist ferner die Variabilität, die Veränderlichkeit der Individuen und Arten; d. h. die Individuen können sich durch äussere Verhältnisse bis zu einem gewissen Grade verändern. Indem sie diese Veränderungen auf

---

[1]) Darwin, Die Abstammung des Menschen. 1. Bd. S. 298.
[2]) Darwin, Die Abstammung des Menschen. 1. Bd. S. 304.

Digitized by Google

ihre Nachkommen vererben und bei den Nachkommen sich die äusseren Verhältnisse in derselben Richtung geltend machen wie bei den Eltern, können die Veränderungen immer stärker und stärker werden, so dass allmählich neue Arten entstehen.

Ehe ich nun weiter gehe, und auf Darwins Prinzipien, die natürliche und geschlechtliche Zuchtwahl, zu sprechen komme, muss ich einige Worte über den Einfluss der Vererbung auf die Entwickelung der Richtung des Geschlechtstriebes sagen. Wir nehmen die Vererbung von Eigenschaften eines Geschlechts auf die Nachkommen desselben Geschlechts an, wie wir dies oben gesehen haben. Da sich in dieser Weise nicht nur körperliche, sondern auch geistige Eigenschaften vererben, können wir ohne weiteres den Schluss ziehen, dass auf Grund der Vererbungsgesetze die Heterosexualität ererbt ist. Alle durch viele Generationen geübten Thätigkeiten treten gerade nach Darwin, selbst wenn sie ursprünglich innerhalb des Lebens erworben wurden, bei den späteren Generationen schliesslich als ererbt auf. Ich erinnere hier nur an die Bauten der Biber etc. Dass in solcher Weise auch Instinkte auf ein Geschlecht vererbt werden, zeigen uns die Kampfinstinkte der männlichen Tiere. Die heterosexuelle Richtung des Geschlechtstriebes ist nun zwar eine Eigenschaft, die beiden Geschlechtern zukommt, aber natürlich jedem in seiner Art, da die Richtung des Geschlechtstriebes des Weibchens durch die Reize des Mannes, die des Mannes durch die des Weibchens bestimmt wird. Es ist dieser Trieb des Weibchens zum Manne und der des Mannes zum Weibchen also eine Eigenschaft, die nur einem Geschlecht zukommt, so dass die eben besprochene eingeschlechtliche Vererbung dieses Triebes als notwendig angenommen werden muss. Man könnte vielleicht den Einwand machen, dass die Weismannische Theorie, nach der erworbene Eigenschaften nicht vererbt werden, damit nicht in Einklang stehe. Abgesehen von den Einschränkungen, die diese Theorie bereits erfahren hat, und die von Weismann selbst zugegeben werden, kommt noch folgendes hinzu. Wir können überhaupt nicht feststellen, ob der heterosexuelle Geschlechtstrieb jemals innerhalb des Lebens erworben wurde, ob er nicht von dem Augenblick an, wo die Keimdrüsen auf verschiedene geschlechtlich getrennte Individuen übergingen, sofort von der Geburt an vorhanden war. Unter welchen Bedingungen er zuerst auftrat, können wir überhaupt nicht wissen; und dieses Bedenken ist gegenüber

Digitized by Google

fast allen Schlüssen, die aus der eben genannten Weismannischen Theorie gezogen werden können, berechtigt. Abgesehen davon aber werden die folgenden Ausführungen über die natürliche Zuchtwahl, auf die ja Weismann den allergrössten Wert legt, wie ich glaube, auch den Anhängern Weismanns genügen.

Die Hauptmomente, die zur Erhaltung der Veränderungen Veranlassung geben, sind nach Darwin die natürliche und die geschlechtliche Zuchtwahl. Betrachten wir zunächst die erstere, wobei schon bemerkt sei, dass einige der natürlichen Zuchtwahl auch die Veränderungen zuzuschreiben geneigt sind, die Darwin auf die geschlechtliche zurückführt. Vorbedingung für die natürliche Zuchtwahl ist der Kampf ums Dasein. „Wie der Tierzüchter seinen Viehstand sichtet und nur die günstiger veranlagten Individuen zur Fortpflanzung zulässt, so kann auch in der Natur eine sichtende Auslese unter den Formen stattfinden, bei der nur die den Lebensbedingungen am besten angepassten Formen übrig bleiben. Das, was die Sichtung bewirkt, ist in der Natur nicht die Wahl eines Züchters, sondern der Kampf ums Dasein.“ So formuliert Eduard von Hartmann[1]) mit wenigen Worten Darwins Theorie von der natürlichen Zuchtwahl. Der Anhänger dieses Hauptprinzipes des Darwinismus wird auf die Entwickelung des heterosexuellen Triebes als einer notwendigen Folge der natürlichen Zuchtwahl schliessen müssen. Wie wir früher (S. 34) sahen, stellt die Entwickelung der Jungen im Mutterorganismus die höchste Stufe der Entwickelung dar. Aber auch die Befruchtung der Eizelle im mütterlichen Organismus und die nachherige Entwickelung des Jungen ausserhalb des Mutterorganismus, wie bei Vögeln, ist schon eine verhältnismässig hohe Stufe, und jedenfalls steht sie bei weitem höher als die Befruchtung ausserhalb des Organismus. Dieser Art der Entwickelung ist es nun zuzuschreiben, dass allmählich, lange nachdem die Differenzierung in männliche und weibliche Keimdrüsen stattgefunden hatte, auch eine Differenzierung in männliche und weibliche Begattungsorgane erfolgte, durch die der Zusammentritt der beiden Keimzellen im Mutterorganismus erleichtert werden konnte. Dies letztere konnte in keiner Weise mechanisch sicherer geschehen, als durch die

[1]) Eduard von Hartmann, Wahrheit und Irrtum im Darwinismus. Berlin 1875. S. 72.

Digitized by Google

Anpassung der äusseren männlichen und weiblichen Genitalien, wie sie bei den Säugetieren besteht. Wenn man von der natürlichen Zuchtwahl ausgeht, wird man in irgend welchen äusseren Einwirkungen die Ursache dafür finden müssen, dass allmählich die Entwickelung und Befruchtung des Eies ihren Ort wechselte. Die nächstliegende Annahme wäre wohl die, dass die ausserhalb des Körpers befruchteten Eier durch äussere Feinde, sei es organischer Natur, sei es durch klimatische Verhältnisse, vernichtet wurden, und infolgedessen die Tiere gezwungen wurden, an einem geschützten Ort die Befruchtung vorzunehmen. Als solche wählen sich z. B. viele Fische künstliche Vertiefungen; die Forelle macht mit dem Schwanz eine Grube, in die sie die Eier hineinlegt; der Barsch befestigt die Eier an Pflanzen, Holzstücken, Steinen oder dergleichen; der Lachs legt seine Eier in eine Grube, die er nach der Befruchtung verdeckt; der Stichling baut ein kunstvolles Nest, das er mit einem Klebestoff befestigt.[1]) Nachdem die Tiere in solcher Weise immer mehr und mehr an geschützte Orte ihre Eier abgelegt hatten, wurde der Ort schliesslich noch weiter verändert, indem Ei- und Samenzelle überhaupt nicht mehr ausserhalb des Organismus zusammentraten, vielmehr die Befruchtung des Eies durch die Samenzelle im Mutterorganismus erfolgte. Bei welcher Tiergattung in der Stammesgeschichte dies zuerst der Fall war, und zwar so, dass diese Entwickelungsstufe nicht wieder verloren ging, können wir nicht sagen; wir dürfen aber wohl als wahrscheinlich annehmen, dass es bei den Fischen geschah, bei denen schon mitunter der Ort der Befruchtung innerhalb des Mutterorganismus liegt; dies ist z. B. bei den lebendige Junge gebärenden Haien der Fall. Was die Annahme noch wahrscheinlicher macht, dass wir es bei der Befruchtung innerhalb des Mutterorganismus mit einer Schutzvorrichtung zu thun haben, ist der Umstand, dass bei einigen Fischen die Männchen die Eier in den Mund nehmen und hier ausbrüten.[2]) Durch welche Einflüsse sich dann das Weibchen zum Träger der Frucht umwandelte, können wir auch nur vermuten. Jedenfalls können wir diese Art der Zeugung und Entwickelung

---

[1]) William Marshall, Die deutschen Meere und ihre Bewohner. 2. Bd. Leipzig. S. 578. Das wunderbare Leben dieser kleinen Tierchen, wo der Vater die Sorge um die Brut übernimmt, und das besonders von Heincke so genau studiert worden ist, ist nach Marshall ein Hauptbeweis für die Evolutionstheorie.

[2]) Vergl. S. 34.

Digitized by Google

am ehesten als einen Schutz für die sich entwickelnden Jungen betrachten, die dadurch äusseren Feinden entzogen wurden. Dafür spricht auch der Umstand, dass bei niederen Tieren Mutter- und Tochterorganismus, wenn es sich nicht gerade um eine Knospenbildung oder einen ähnlichen Vorgang handelt, sich meistens bald voneinander trennen, während bei höheren Tieren die Mutter noch lange für ihr Kind sorgt und es erst dann verlässt, wenn es sich selbständig zu ernähren vermag.

Je höher hinauf wir allmählich in der Entwickelungsgeschichte kommen, um so länger dauert die Hilflosigkeit der Brut, eine Erscheinung, die beim Menschen am deutlichsten hervortritt. Raupen, die eben aus den Eiern gekrochen sind, können sich sofort selbst ernähren; keine Elterntiere, keine Verwandten kümmern sich um das neugeborene Individuum. Fische, die eben die Eier verlassen haben, ernähren sich von dem Dottersack, der ihnen bei der Sprengung der Eischale geblieben ist, eine Zeit lang selbst und ziehen dann an Orte, wo sie bessere Nahrung finden. Auch hier wissen die Elterntiere nichts von ihren Nachkommen. Bei Säugetieren liegt es anders. Hier werden die Jungen, ebenso wie bei den Vögeln, längere Zeit von den Eltern ernährt, und zwar so lange, bis sie sich selbst zu erhalten imstande sind. Aber nachher kümmern sich die Eltern nicht mehr um ihre Nachkommen. Schon nach wenigen Wochen trennen sich Eltern und Junge. Bei anderen Tieren bleiben Elterntiere und Junge ein Jahr zusammen. Die lange Dauer der Hilflosigkeit aber, die der neugeborene Mensch zeigt, scheint in der Tierwelt selten vorzukommen. Jedes neugeborene Kind würde verhungern, wenn man es seinem Schicksal überliesse. Es besteht keine genügende Fortbewegungsfähigkeit und keine genügende Ausbildung der Sinnesorgane, und wir sehen nun, dass gleichzeitig mit dieser mangelhaften Fähigkeit des neugeborenen Kindes, sich selbst zu erhalten, die Sorge der Angehörigen um die Nachkommen zunimmt. Das innige Familienleben, das sich beim Menschen findet, beruht teilweise darauf. Nun finden wir, dass sich kaum irgendwo in der Natur eine nutzlose Leistung zeigt. Nutzlose Verrichtungen müssen verschwinden, und in diesem Punkte werden Darwinisten und Teleologen einer Ansicht sein. Wenn das neugeborene Kind sich selbst ernähren und durch das Leben hindurchhelfen könnte, so würde wahrscheinlich die Sorge der Eltern um dasselbe

Digitized by Google

nachlassen. Beides steht im Wechselverhältnis miteinander: je grösser die Selbsterhaltungsfähigkeit des Neugeborenen, um so weniger kümmern sich die Eltern um dasselbe.[1])

Wenn wir nun in dieser Sorge der Elterntiere um das Neugeborene den höchsten Grad des Schutzes für dasselbe sehen, so werden wir in der Austragung der Frucht im Mutterorganismus den Übergang von jener Fortpflanzung, bei der die Eier sich selbst überlassen wurden, bis zu jenem höchsten Grad des Schutzes erblicken müssen. Äussere Gefahren veranlassten die Tiere, den Ort der Befruchtung zu wechseln, nachdem schon vorher das Zusammentreten von zwei Elterntieren zur Fortpflanzung erfolgt war (vergl. S. 31). Wenn aber einmal infolge äusserer Gefahren die Tiere die Befruchtung und die Ausreifung der Frucht in ihren Organismus verlegten, musste eine entsprechende Veränderung der Organe eintreten, und durch Vererbung musste die neue Organisation auch auf die Nachkommen übergehen. Aber nicht nur die Organe mussten allmählich vererbt werden, vielmehr mussten alle Nachkommen, falls nicht entgegenstehende Momente hinzukamen, den gleichen Drang, den der Befruchtung der Eizelle innerhalb des Mutterorganismus, erben. Denn da hier der grössere Schutz vorhanden war, war eben anzunehmen, dass die ungeschützten Eier ausserhalb des Organismus vernichtet wurden, so dass schliesslich doch nur solche Nachkommen geboren wurden, die an geschützter Stelle sich entwickelt hatten und den Drang, die Frucht an geschützter Stelle zu entwickeln, erbten. Durch weitere Häufung dieses Vorgangs in den folgenden Generationen musste der Akt der Befruchtung sich als Instinkthandlung durch Vererbung und natürliche Zuchtwahl immer mehr befestigen. In dieser Weise mussten diese beiden Faktoren dafür sorgen, dass Individuen, die aus Eiern hervorgingen, die nicht im Muttertier befruchtet waren, immer seltener zur Entwickelung kamen und schliesslich ganz ausstarben. Man sieht, es ist dies genau derselbe Vorgang, wie man ihn bei der Entwickelung vieler Instinkte vermutet.

Wenn wir die letzten Ausführungen über die Beziehungen der natürlichen Zuchtwahl zum heterosexuellen Geschlechtstriebe genauer betrachten, so wird uns ohne weiteres die voll-

---

[1]) Das herdenweise Zusammenleben der Tiere ist nicht ein Familienleben wie beim Menschen, sondern ein aus anderen Gründen hervorgegangenes gleichfalls dem gemeinsamen Schutze dienendes Verhalten.

ständige Analogie zwischen dem heterosexuellen Geschlechtstrieb und den sekundären Geschlechtscharakteren, von denen ich bereits S. 85 gesprochen habe, auffallen. Ganz besonders werden wir jetzt vom Standpunkt der Stammesentwickelung aus gar kein Bedenken mehr zu tragen brauchen, den heterosexuellen Geschlechtstrieb als einen sekundären Geschlechtscharakter zu betrachten, der in ähnlicher Weise durch die natürliche Zuchtwahl begründet ist. wie Darwin es für zahlreiche körperliche Eigenschaften nachwies.

In neuerer Zeit hat bekanntlich Weismann die Ansicht vertreten, dass erworbene Charaktere nicht vererbt werden, wenn nicht gleichzeitig das Keimplasma verändert wird. Aber selbst Weismann, der also Charaktere nicht vererben lässt, die nach Darwin vererbbar sind, ist der Ansicht, dass durch den Kampf ums Dasein da, wo einmal die zweigeschlechtliche Fortpflanzung besteht, sie unbedingt erhalten werden muss, und dass Individuen, die die geschlechtliche Fortpflanzung aufgeben, zu Grunde gehen müssten.[1]) Durch die geschlechtliche Fortpflanzung sei es möglich, dass sich die Nachkommen den äusseren Bedingungen besser anpassen, als es bei ungeschlechtlicher Fortpflanzung der Fall ist; nur durch die Vermischung von mehreren Vererbungstendenzen, wie es bei der geschlechtlichen Fortpflanzung geschieht, könnten die Variationen der mehrzelligen Individuen erzeugt werden, die zur Anpassung nötig sind. Halten wir uns selbst an Weismann, so würden wir die Notwendigkeit der geschlechtlichen Fortpflanzung für die Erhaltung der Art anerkennen müssen. Und in der That zeigt uns die Naturforschung die Berechtigung dieser Ansicht Weismanns. So hat für die Pflanzenwelt schon vor über hundert Jahren Sprengel[2]) die Meinung geäussert, die Natur wolle nicht, dass irgend eine Zwitterblume durch ihren eigenen Staub befruchtet

[1]) Weismann, Aufsätze etc. S. 351.

[2]) Sprengel, Das entdeckte Geheimnis der Natur im Bau und in der Befruchtung der Blumen. Berlin 1793. S. 17. Linné hatte das Gegenteil geglaubt, indem er in Zwitterblüten nur das Vorkommen der Autogamie, d. h. der Belegung der Narben mit Pollen aus den zuständigen Pollenblättern annahm. In neuerer Zeit hat Anton Kerner von Marilaun (Pflanzenleben. 2. Band. Leipzig und Wien 1891. S. 329) auf Grund vieler eigenen Untersuchungen die Meinung vertreten, dass Autogamie vorkommt, wenn die Kreuzung unterblieben ist. Bei der Reichhaltigkeit des Kernerschen Buches ist es auffallend, dass er die hohen Verdienste Sprengels gar nicht erwähnt.

werde. Was also in neuerer Zeit Darwin, Häckel,[1]) Weismann u. a. durch ihre Theorien zu erklären suchten, sind Beobachtungen, die schon vor vielen Jahrzehnten bekannt waren, aber nur zu teleologischen Deutungen Veranlassung gaben.[2]) Gleichviel wie wir uns aber den Beginn und die Ursachen der zweigeschlechtlichen Fortpflanzung vorstellen; da bei den höheren Tieren und darunter dem Menschen nur dann eine fruchtbare Nachkommenschaft zustande kam, wo sich das Männchen mit einem Weibchen seiner Art begattete,[3]) so musste, da eine Vererbung von Eigenschaften auf nur ein Geschlecht vorkommt, auch der Trieb, durch das andere Geschlecht zum Koitus gereizt zu werden, auf die Nachkommen übergehen.

Und ebenso erklärt sich auf solche Weise, weshalb bei niederen Wirbeltieren andere Arten der zweigeschlechtlichen Fortpflanzung vorkommen. Wir sahen schon, dass die Fische sich ganz verschieden verhalten, dass viele von ihnen die Eier an bestimmte Stellen ablegen, und dass diese dann vom Männchen mit dem Samen befruchtet werden. Das Männchen folgt hier dem Weibchen nur, um dessen Eier zu befruchten; und zu dem gleichen Zweck lässt es sich in wütende Kämpfe mit Nebenbuhlern ein, um diese zu vertreiben und selbst die Eier zu befruchten. Da die Eier ohne Befruchtung nicht entwickelungsfähig sind und auch schnell absterben, wenn nicht sehr bald nach der Ejakulation des Weibchens die Befruchtung durch das Männchen erfolgt, so können sich Junge in anderer Weise nicht entwickeln; d. h. auch hier kann nur eine Nachkommenschaft entstehen, die den Drang der Elterntiere, miteinander zu ziehen und in der genannten Weise die Befruchtung vorzunehmen, erbte. Wir können natürlich nicht immer genau angeben, weshalb gerade bei der einen Gattung die Befruchtungsart etwas abweicht von der einer anderen, warum z. B. bei Neunaugen das Männchen das Weibchen, während beide die Keimstoffe entleeren, festhält, warum die Renken bei der Befruchtung Bauch an Bauch gekehrt

---

[1]) Auf die Bedeutung der geschlechtlichen Fortpflanzung als Mittel der natürlichen Zuchtwahl und die Vorteile, die es dem Nachkommen giebt, wenn er Eigenschaften beider Eltern erbt, hat Häckel schon in einer älteren Auflage der Anthropogenie (Leipzig 1874. S. 655) hingewiesen.

[2]) Sir John Lubbock, Blumen und Insekten in ihrer Wechselbeziehung, übersetzt von A. Passow. Berlin 1877. S. 4 ff.

[3]) Schneider, Der tierische Wille. S. 259.

Digitized by Google

aus dem Wasser emporspringen, während sie gleichzeitig Eier und Samen fallen lassen, warum manche Meerfische die Befruchtung so vornehmen, dass die Weibchen in einer höheren, die Männchen in einer tieferen Meeresschicht schwimmen und nun die Eier in die vom Samen geschwängerte tiefere Schicht von den Weibchen fallen gelassen werden. Wie gesagt, es sind manche Einzelheiten nicht ohne weiteres klar. Aber da sich bei jeder Art immer nur da Nachkommen entwickeln, wo die Eier unmittelbar nach der Entleerung befruchtet werden und an geschützter Stelle sich entwickeln, — ein grosser Teil der Eier dient bekanntlich anderen Fischen zur Nahrung — so können immer nur solche Nachkommen entstehen, die die zur Entwickelung notwendige Art der Befruchtung erben.

Man glaube aber nicht, dass eine wirkliche vollständige Erklärung für das Entstehen des heterosexuellen Kontrektationstriebes durch diese Ausführungen über die natürliche Zuchtwahl gegeben ist. Mit grosser Vorsicht hat Darwin es vermieden, über die ursprüngliche Entstehung der Instinkte eine Erklärung zu geben, und wir werden in Bezug auf die Entstehung des heterosexuellen Kontrektationstriebes dieselbe Zurückhaltung anwenden müssen. Denken wir uns, dass wir in einer bestimmten vergangenen Zeit zwei Individuen *A* und *B* hätten, die imstande gewesen sind, sich ungeschlechtlich fortzupflanzen. Nehmen wir nun an, dass in derselben Zeit zwei Tiere von derselben Art, *M* und *W* gelebt hätten, die sich geschlechtlich fortpflanzten. Nach dem Prinzip der natürlichen Zuchtwahl schliessen wir nun, dass die Nachkommen von *A* und *B* zu Grunde gingen, weil nur eine Vererbungstendenz in jedem Nachkommen vorhanden war und mithin im Kampf ums Dasein diese ungeschlechtlich entstandenen Individuen zu Grunde gehen mussten, hingegen die geschlechtlich fortgepflanzten, d. h. die Nachkommen von *M* und *W* am Leben blieben, weil sie durch die Mischung zweier Vererbungstendenzen besser für den Kampf ums Dasein ausgerüstet waren. Dadurch ist aber nicht erklärt, woher ein Trieb zur Vereinigung bei den zwei Individuen *M* und *W* kam, die sich geschlechtlich miteinander verbanden; und wenn wir auch im Anschluss an die natürliche Zuchtwahl annehmen, dass in den folgenden Generationen der Trieb sich weiter entwickelte, so haben wir keine Erklärung dafür, woher die ersten Spuren des Triebes kamen. Es kann nicht scharf genug auf diese Lücke in der Beweisführung auf

Digitized by Google

Grundlage der natürlichen Zuchtwahl hingewiesen werden, und besonders muss dies deshalb geschehen, damit man nicht durch Überschätzung der natürlichen Zuchtwahl andere Erklärungsversuche vernachlässige. Diese Ausführung bezieht sich nicht nur auf den Geschlechtstrieb und auf andere psychische Phänomene, sondern auch auf körperliche. Die Variabilität, d. h. die Veränderlichkeit, die Darwin und seine Nachfolger als Erklärungsprinzip annehmen, ist richtig, sie ist eben eine Thatsache, deren wirkliche Ursachen aber durchaus unerklärt sind. Man muss mit Bezug auf diese Variabilität annehmen, dass sich unter bestimmten Umständen gewisse Veränderungen des Organismus zeigten, und dass diese nun im weiteren Verlaufe durch die Generationen hindurch sich fortpflanzten und häuften. (Vergl. S. 215.) Die eigentlichen Ursachen für die Entwickelung der Veränderungen sind aber damit nicht erklärt, und da dies vorläufig unerklärt bleibt, kann auch das erste Auftreten des Begattungstriebes in der Stammesgeschichte nicht als erklärt angesehen werden.

Bei der ganzen Fortpflanzung des Menschen und der höheren Tiere können wir annehmen, dass der Geschlechtstrieb des Mannes und der Geschlechtstrieb des Weibes gewissermassen nur ein Mittel ist, zwei Zellen aneinander zu bringen, nämlich die Samenzelle und die Eizelle. Wie sich dies im grossen und ganzen phylogenetisch entwickelt hat, haben wir teils im ersten Kapitel, teils auf den letzten Seiten gesehen. Einzelheiten über diese Entwickelung können wir jedoch nicht feststellen. Wohl aber können wir, glaube ich, ohne weiteres annehmen, dass der Geschlechtstrieb nicht aus dem Zweckbewusstsein unmittelbar hervorgegangen ist. Wir stehen gerade bei anderen Instinkten oft vor der Frage, ob sie hervorgegangen sind aus ursprünglich intelligenten Handlungen oder nicht. Bei dem Wandertriebe der Vögel wird, wie schon früher (S. 129) auseinandergesetzt ist, angenommen, dass zuerst Vögel allmählich weiter gewandert sind, um Futter zu suchen — das kann eine intelligente Handlung gewesen sein — und dass diese Eigenschaft sich als Instinkt mehr und mehr auf die Nachkommen vererbt hat. Hinzu kommt die natürliche Zuchtwahl, die immer nur die Tiere am Leben erhielt und Nachkommen zeugen liess, die die betreffende Handlung, das Wandern, ausführten. So sei bei den Nachkommen durch weitere Paarung entsprechender Tiere ein immer weiteres Hervortreten des betreffenden Instinktes gekommen. Mit Recht

Digitized by Google

weist übrigens Wundt[1]) darauf hin, dass die Theorie, die die Instinkte durch ursprünglich intelligente Handlungen entstehen lässt, anderen Erklärungsversuchen nicht widerspreche.

Wenn wir dies auf den Geschlechtstrieb übertragen, wird es sich um die Frage handeln, ob wir, da der Geschlechtstrieb dem Fortpflanzungsinstinkt entspricht, annehmen dürfen, dass er ursprünglich aus intelligenten Handlungen hervorgegangen ist oder nicht. Wer auf dem Standpunkt der Stammesentwickelung steht, wird nicht gut annehmen können, dass der bewusste Zweck der Fortpflanzung ursprünglich den Geschlechtstrieb herbeigeführt habe, und dass gewissermassen aus dieser intelligenten Handlung der Instinkt hervorgegangen sei. In der ganzen Tierwelt dürfte das Zusammentreten der Tiere beim Geschlechtsakt niemals dem bewussten Zwecke der Fortpflanzung gedient haben. Höchstens ist das Umgekehrte möglich, nämlich dass später, als ein gewisser Intelligenzgrad erreicht wurde, wie ihn der Mensch hat, der Geschlechtstrieb als das Mittel erkannt wurde. Aber wir sahen schon S. 4, und werden noch genauer im vierten Kapitel sehen, dass nur ausnahmsweise der Geschlechtsakt willkürlich als Mittel gewählt wird, um die Fortpflanzung herbeizuführen.

Wir sahen eben, dass auf Grund der natürlichen Zuchtwahl, einem der Hauptprinzipien des Darwinismus, sich die Entwickelung und Ererbtheit der Heterosexualität als nötig herausstellt. Ein anderes Prinzip des Darwinismus ist die geschlechtliche Zuchtwahl. Diese hängt von den Vorteilen ab, die gewisse Individuen über andere Individuen desselben Geschlechts und

[1]) Wilhelm Wundt, Vorlesungen über die Menschen- und Tierseele. Hamburg und Leipzig 1892. S. 428. Wie ich Seite 6 erwähnte, nimmt Wundt bei den Instinkten an, dass sie angeborene Triebe seien; wenigstens schliesst sich Wundt dieser Definierung an. Es wäre wünschenswert, dass Wundt nicht in einem anderen Buch eine Definition, die er in den „Grundzügen der physiologischen Psychologie" anerkennt, umstiesse. Die Terminologie in der Psychologie ist heute schon so konfus, dass man es nicht billigen kann, wenn ein so hervorragender Forscher, wie Wundt, ganz verschiedene Definitionen für denselben Begriff aufstellt. In seinen „Vorlesungen über die Menschen- und Tierseele" spricht Wundt von angeborenen und erworbenen Instinkten. Wenn er aber ausdrücklich in dem anderen Buch die Definition von Instinkten als angeborene Triebe anerkennt, so ist doch der Begriff „erworbene Instinkte" zweifellos ein vollkommener Widerspruch in sich selbst.

derselben Spezies erlangen in ausschliesslicher Beziehung auf die Reproduktion. Nehmen wir ein Beispiel. Mehrere Männchen unter den Hirschen werben um ein Weibchen. Die Männchen bekämpfen sich hierbei, so dass schliesslich das stärkste Männchen den Sieg davonträgt und das Weibchen begattet. Da nur das Männchen sich fortpflanzen kann, das im Kampfe um das Weibchen am besten ausgerüstet war, vererben sich auf die Nachkommen nur die wertvolleren Eigenschaften, da ja die Männchen mit den weniger wertvollen Eigenschaften in dem Kampf unterlagen und die Begattung überhaupt nicht erreichten. Hinzu kommt noch, dass das Weibchen sich ein Männchen wählt. Fasanenhähne entfalten die Pracht ihres Gefieders vor dem Weibchen, um das Weibchen zu reizen. Hierbei wählt das Weibchen unter den Männchen sich eines aus und giebt dem schöneren Männchen den Vorzug. Auch dadurch wird es bewirkt, dass nur die Männchen mit wertvolleren Eigenschaften sich fortpflanzen. Wenn aber durch die grosse Zahl der Weibchen oder aus anderen Gründen (während sich z. B. zwei starke Lachse, Hirsche u. s. w. bekämpfen, kommt es vor, dass ein ganz schwacher Nebenbuhler das Weibchen begattet) schwache Männchen zur Begattung kommen, so ist dies doch ein verhältnismässig seltener Fall, und im allgemeinen wird dann auch die Nachkommenschaft weniger gut ausgerüstet sein, da mit Ausnahme weniger Fälle eben nur minderwertige Weibchen und minderwertige Männchen sich zur Begattung zusammen finden können. Die geschlechtliche Zuchtwahl ist in neuerer Zeit als Erklärungsprinzip bestritten worden, u. a. von Wallace,[1]) während Groos mehr die bewusste Wahl bekämpft, aber an einer unbewussten Bevorzugung der gut ausgerüsteten Männchen durch das Weibchen festhält.[2]) Die Wahl durch das Weibchen wird jedenfalls vielfach in Abrede gestellt und alles auf natürliche Zuchtwahl zurückgeführt. Dass der Kampf der Männchen um die Weibchen schliesslich zur natürlichen Zuchtwahl gehört, ist klar. Ich will auf diesen Streit hier gar nicht eingehen. Wenn es aber ausser der natürlichen auch noch eine geschlechtliche Zuchtwahl giebt, so muss sie sich in deutlicher Weise für die Vererbung der Richtung des Geschlechtstriebes äussern. Festzuhalten haben wir wieder nur, dass sich der Trieb des

[1]) l. c. S. 296.
[2]) Karl Groos, Die Spiele der Tiere. Jena 1896. S. 240.

Digitized by Google

Männchens zum Weibe auf die Männchen, der Trieb des Weibes zum Männchen auf die Weibchen vererbt. Da sich nun an den Kämpfen um das Weibchen überhaupt nur Männchen beteiligen, die den Trieb zum Weibchen haben, so würde die Frage der Fortpflanzung von Männchen, die keinen Trieb zum Weibchen haben, ausgeschlossen sein. Nur beim Menschen kommt es gelegentlich vor, dass der Mann trotz Fehlens des Geschlechtstriebes zum Weib aus materiellen oder anderen Gründen um das Weib wirbt; bei Tieren dürfte dies aber vollständig wegfallen. Allerdings wird von einigen Homosexuellen behauptet, dass manche Homosexuelle zahlreiche Nachkommen haben; aber im allgemeinen dürfen wir doch wohl auch beim Menschen annehmen, dass sich nur die fortpflanzen, die einen heterosexuellen Geschlechtstrieb haben, und es würde die geschlechtliche Zuchtwahl dann ebenso beim Menschen wie beim Tiere eine Rolle spielen und zur Vererbung der Richtung des Geschlechtstriebes beitragen.

Die Bedeutung der Richtung des Geschlechtstriebes für die geschlechtliche Zuchtwahl ist ungefähr dieselbe wie die Bedeutung der Keimdrüsen. Ebenso, wie ohne Hoden ein Männchen nicht zur Begattung kommt, wird es aus dem obengenannten Grunde nicht zur Begattung kommen, wenn es keinen Trieb zum Weibchen hat. Es wird dann an dem Konkurrenzkampf um das Weibchen nicht teilnehmen. Wenn auch nicht gerade eine Unmöglichkeit, sich an dem Kampf um das Weibchen zu beteiligen, besteht, so ist doch im allgemeinen eine solche Unlust vorhanden, dass wir diesen Fällen keine allzu grosse Bedeutung beizumessen brauchen.

Wir sehen also, dass, als einmal der heterosexuelle Geschlechtstrieb aufgetreten war, ebenso die geschlechtliche Zuchtwahl wie die natürliche Zuchtwahl für die Vererbung und weitere Befestigung der Heterosexualität sorgen musste, so dass auch dies Prinzip des Darwinismus nur für eine Ererbtheit des heterosexuellen Triebes sprechen würde.

Man wird nun auch sehen, aus welchem Grunde es ziemlich gleichgiltig ist, bei welchem Tiere zuerst der Begattungsakt als Folge des Geschlechtstriebes (vergl. S. 36) auftrat, d. h. dieselben seelischen Vorgänge wie bei den höheren Säugetieren eintraten. Denn nachdem wir gesehen haben, dass die heterosexuelle Richtung des Geschlechtstriebes ganz und gar den Charakter der sekundären Geschlechtscharaktere hat, nachdem wir ferner

Digitized by Google

gesehen haben, dass er sich als solcher allmählich entwickelt hat, ist es nach den sonst bekannten Thatsachen der Vererbung nicht zweifelhaft, dass er bei seinem Vorhandensein in Millionen von Generationen schliesslich als vererbte Eigenschaft auftreten musste, und, wie ich schon erwähnte, wird auch der Anhänger der Nichtvererbung erworbener Eigenschaften keinen Anstoss an dieser Auffassung nehmen können, da „die Allmacht der Naturzüchtung", auf die diese Forscher einen so grossen Wert legen, für die Heterosexualität als ererbte Eigenschaft sprechen würde.

Bevor ich weiter gehe, möchte ich Mitteilungen eines homosexuellen Herrn hier anfügen, aus denen hervorgeht, dass Homosexualität keineswegs Heirat und Fortpflanzung ausschliesst. Die einzelnen Angaben des Herrn X. über seine Freunde sind um so wertvoller, als er selbst ein Mann der Wissenschaft ist. Selbstverständlich wird man nun durch diese Angaben nicht etwa den Schluss, den ich oben zog, für widerlegt ansehen, nämlich, dass im allgemeinen nur heterosexuelle Männer im Konkurrenzkampf um den Besitz der Frauen sich beteiligen. Psychosexuelle Hermaphroditen, die sich zu Männern und Frauen sexuell hingezogen fühlen, sowie manche reine Homosexuelle, die aus egoistischen Gründen heiraten und sich fortpflanzen, giebt es. Die Regel aber ist die, dass Heterosexuelle sich viel mehr an der Fortpflanzung beteiligen als Homosexuelle; und wir können dies ebenso für Frauen, wenn auch in geringerem Grade, wie für Männer annehmen.[1])

30. Fall. X. teilt mir mündlich und schriftlich folgendes mit:

„Ich bin 33 Jahre alt, Universitätslehrer, habe viele Geschwister. In unserer Familie herrscht Phthisis. Mehrere Angehörige sind daran zu Grunde gegangen.

Vom 5. bis 9. Lebensjahre spielte ich meistens mit Mädchen, hauptsächlich, weil die Kinder meiner Bekanntschaft, die meinem Alter am nächsten kamen, Mädchen waren. Ich spielte mit Puppen und wünschte oft, als Mädchen geboren zu sein. Aber dieser Wunsch verschwand ganz,

[1]) Trotzdem möchte ich darauf hinweisen, dass der Drang zum Koitus bei vielen weiblichen Personen durchschnittlich geringer ist als bei männlichen. Daraus folgt natürlich nicht, dass es nicht auch weibliche Personen giebt, bei denen der Drang in starkem Masse vorhanden ist, ja vielleicht in stärkerem als bei manchen Männern.

Digitized by Google

als ich 10 Jahre alt war und Knaben kennen lernte, mit denen ich zusammen spielte. Ich machte rapide Fortschritte in der Schule. Mit 17 Jahren verliess ich das Gymnasium, und bevor ich das 21. Jahr vollendete, hatte ich meine letzten Universitätsprüfungen bestanden.

Bis zum 13. Jahre hatte ich eigentliche wahre Freundschaften nur mit Frauen, die aber viel älter, etwa dreimal so alt waren als ich. Es waren dies gewöhnlich litterarisch hervorragend gebildete Frauen, die sich für meine schnelle geistige Entwickelung interessierten. Als ich ungefähr 13 Jahre alt war, lernte ich einen Herrn kennen, einen Arzt, über den meine Mutter mir viel erzählt hatte. Der Mann war 37 Jahre alt, von feinem Aussehen, hatte leicht grau gefärbtes Haar, das dadurch eine eisengraue Farbe erhielt, und ebenso war der Backenbart des Herrn beschaffen. Dieser Herr war mein Ideal. Niemals hatte ich einen Mann gesehen, der mir halb so gut wie er gefiel, und so oft ich später einen Mann mit ähnlich gefärbtem Haar und Bart sah, der 35 bis 40 Jahre alt war, und der sonst etwas diesem Arzte ähnelte, wünschte ich diesen Mann kennen zu lernen, und fühlte eine Zuneigung zu ihm. Im Alter von 13 und 14 Jahren entwickelten sich meine Sexualorgane vollständig. Ich masturbierte mitunter bis zum Alter von 17 oder 18 Jahren, habe es aber nach dieser Zeit fast nie mehr gethan. Als ich auf der Universität studierte, schlief ich zuweilen mit Kommilitonen zusammen, und indem wir unsere *membra inter femora alterius* legten, kam es bei beiden Teilen häufig zur Ejakulation. Aber niemals fühlte ich ein Gefühl von Liebe zu einem dieser Studenten. Hingegen traf ich beständig Männer, zu denen ich mich stark hingezogen fühlte. Es waren fast stets Männer der Wissenschaft; sie alle standen im Alter von 35 bis 45 Jahren; sie alle hatten eisengrau gefärbtes Haar und Backenbart, und stets war eine gewisse Ähnlichkeit mit dem oben erwähnten Mediziner vorhanden. So waren meistens die Männer beschaffen, für die ich eine Sympathie hatte. Ich stellte mir vor, dass ich sie ganz genau kannte, mit ihnen Arm in Arm ging, dass ich sie küsste, und später kam mir auch der Gedanke, dass ich mit ihnen gern zusammenschlafen möchte. Aber es bot sich keine Gelegenheit dazu. Später verkehrte ich übrigens auch mit Männern, die meinem Ideal, z. B. in Bezug auf Alter, nicht ganz entsprachen.

Niemals empfand ich irgendwelche Liebe für Frauen, obwohl ich viel in ihrer Gesellschaft war, und zuweilen veranlasste diese Thatsache eine Bemerkung meiner Freunde, wie die, ich schiene nur Männer zu lieben an Stelle der Frauen. Ich begann nun bald meine Berufsthätigkeit; auch in meinem Beruf machte ich rapide Fortschritte. Der Wunsch, einen Mann zu finden, den ich lieben konnte, wurde tagtäglich stärker. Ich hörte, wie meine Freunde davon sprachen, dass sie mit Frauen zusammenschliefen, dass sie sie küssten u. s. w. All dies stiess mich ab; denn ich hatte es immer schwierig gefunden, selbst meine eigenen Schwestern zu küssen. Aber wenn einer dieser Männer, wie ich sie schilderte — und stets traf ich solche Männer an —, mir nur einmal hätte gestatten wollen,

Digitized by Google

ihn zu küssen, wie glücklich wäre ich damals gewesen, nur bei diesem einen Kuss!

Als ich 26 Jahre alt war, lernte ich den ersten Mann kennen, der mich zu lieben schien, und ich erfuhr dabei, dass es auch noch andere Männer gebe mit Gefühlen und Wünschen, wie ich sie selbst hatte. Dieser Mann war ein hervorragender Arzt, 50 Jahre alt, und in dem Anhang unten wird er kurz als A. beschrieben sein. Ich hatte ihn schon einige Jahre, wenn auch nicht intim, gekannt. Wir hatten lange Zeit in derselben Stadt gelebt. Als wir in einer anderen Stadt waren, schrieb er mir eines Tages einen Brief, worin er mich bat, ihn abends in seinem Hotel zu besuchen, da er sich über einen gemeinsamen Bekannten informieren wollte. Ich nahm die Einladung an und ging abends in das Hotel. Wir speisten gemeinsam, und dann zogen wir uns in sein Zimmer zurück. Wir sprachen nichts von der Person, über die er sich erkundigen wollte, obwohl ich verschiedene Versuche machte, das Gespräch hierauf zu bringen. Abends nach 10 Uhr endlich wollte ich sein Zimmer verlassen, um mir ein anderes Zimmer in dem Hotel geben zu lassen, da sich ja in des A. Zimmer nur ein Bett befand. Aber er hörte nicht darauf. Er erklärte, sein Bett wäre sehr gross, ich sollte doch bei ihm bleiben und bei ihm schlafen, da er mit mir noch einiges zu sprechen hätte. Ich protestierte dagegen, indem ich erklärte, wir würden beide besser schlafen, wenn wir allein wären; aber er wies alle meine Einwendungen zurück, und ich blieb bei ihm. Sein etwas sonderbares Verhalten, als er darauf bestand, dass ich in demselben Bett schliefe wie er, erregte schon meinen Verdacht. Da ich aber niemals etwas von homosexueller Liebe gehört hatte, hatte ich auch nicht im Traume den Gedanken, dass er wie ich beschaffen wäre. Ich entkleidete mich zuerst und nahm die eine Seite des grossen Bettes ein, darauf folgte er, und kaum hatte er das erreicht, als er mich in seine Arme schloss, mich küsste und herzte. Er erklärte, dass er in mich verliebt wäre, seit dem ersten Male, wo er mich gesehen hätte, und dass er schon viele Anstrengungen gemacht hätte, mit mir zusammenzukommen, dass ich aber immer stumm gewesen wäre auf alle seine Andeutungen.

Hier erst lernte ich, dass es auch andere Männer gab, die wie ich beschaffen waren. Das Bewusstsein dieser Thatsache war für mich keineswegs angenehm. Ich machte mir selbst Vorwürfe, ich beschuldigte mich, dass ich nicht Verkehr mit Frauen gesucht hätte, da sich im sexuellen Verkehr mit ihnen diese unnatürlichen Wünsche gewiss nicht entwickelt hätten. Ich entschloss mich nun, so bald wie möglich von A. wegzugehen und eine mir sympathische Frau zu finden, mit der ich verkehren könnte. Bald hatte ich auch Erfolg; es war ein anziehendes Weib, sie entsprach meinen Erwartungen, und bald gab sie meinen Wünschen nach. Der sexuelle Verkehr mit ihr machte mir keine Schwierigkeiten. Schnell hatte ich Ejakulation, und zwar in 2 oder 3 Stunden im ganzen 4 Mal. Aber dieser Verkehr gewährte mir kein Vergnügen. 9 Monate nach dem ersten Verkehr mit der Frau — sie war Witwe — traf ich einen anderen

Digitized by Google

Mann, B., mit dem ich ebenso sexuelle Beziehungen begann, wie ich sie mit A. gehabt hatte. Der Verkehr mit B. verursachte mir ein grosses Vergnügen. Ich hatte in der Folge mit der genannten Witwe noch einige Male sexuellen Verkehr; aber nur unter einem seelischen Zwang. Zweimal habe ich seitdem noch Verkehr mit jungen Weibern gehabt; einmal war es ein 21jähriges Mädchen und ein ander Mal ein Mädchen von 24 Jahren; aber es gewährte mir bei beiden noch weniger Reiz als bei der Witwe. Ich erkannte nun, dass es mir nicht möglich wäre, genügendes Vergnügen im Verkehr mit Weibern zu finden, und ich kehrte zu meiner männlichen Liebe zurück. In ihr fühle ich mich auch wirklich glücklich. Ich habe Frauen gern, ich liebe ihre Gesellschaft und bin oft mit ihnen zusammen, aber meine geschlechtliche Liebe gehört nur den Männern.

Wenn ich meine eigenen Leidenschaften mit denen von anderen Männern vergleiche, mit denen ich über diesen Gegenstand gesprochen habe, so halte ich meinen Geschlechtstrieb nicht für so sehr stark. In den letzten 6 Jahren habe ich folgende Beobachtung gemacht. Zu gewissen Zeiten leide ich an einer grossen körperlichen Erregung; dabei empfinde ich eine starke Sehnsucht, mit einem Mann zusammenzuschlafen. Diese Empfindung besteht dann 3 bis 8 Tage. Eine nächtliche Pollution endet gewöhnlich den Zustand, und das Gefühl verschwindet. Diese Erregungszustände kommen nicht regelmässig vor, sondern nur in Intervallen von 2, 4 oder 6 Wochen. Wenn ich jede Woche oder alle 14 Tage einmal Geschlechtsverkehr habe, treten sie überhaupt nicht auf. Sobald ich beim Eintritt dieser Erregungszustände geschlechtlichen Verkehr mit einem Manne oder mit einer Frau ausübe, verschwinden diese Gefühle sofort, während sie sonst, wie gesagt, durchschnittlich 3 bis 8 Tage bestehen bleiben, bis sie mit einer nächtlichen Pollution enden.

Eine Zeit lang hatte ich eine vollständige Aufzeichnung meiner Träume gemacht; es war das 4 Monate hindurch der Fall. In dieser Zeit hatte ich 92 verschiedene Träume. Manche Nächte träumte ich gar nicht, wenigstens nicht, soweit ich mich später erinnern konnte, in anderen Nächten hatte ich jedoch bis zu fünf verschiedene Träume. Während der in Frage stehenden 4 Monate träumte ich zweimal, dass ich den Koitus mit Frauen ausübte und dreimal von Geschlechtsverkehr mit Männern, fünfmal träumte ich davon, dass ich mit Frauen zusammen sei, ohne aber geschlechtlichen Verkehr zu haben und ohne irgendwelche Beziehung auf die Sexualorgane; zwölfmal hatte ich erotische Träume in Bezug auf Männer. Während dieser 4 Monate hatte ich keinen Geschlechtsverkehr mit Frauen, wohl aber fünfmal mit Männern, und ausserdem hatte ich 9 nächtliche Pollutionen.

Ich fühle mich am meisten zu Männern im Alter von 35 bis 50 Jahren hingezogen; einmal jedoch war ich mit einem Manne von 28 Jahren zusammen, und einmal mit einem von 29 Jahren. Beide aber hatten schon Vollbart und sahen wenigstens 5 Jahre älter aus. Es würde mir unmöglich sein, mit einem Knaben oder mit einem jungen Mann

Digitized by Google

geschlechtlich zu thun zu haben, da ich von Natur aus keine Zuneigung zu ihnen habe. Ebenso reizen mich alte Männer nicht. Dennoch habe ich einmal mit einem, der über 60 Jahre alt war, verkehrt; aber sein Gesicht war noch jung, und er hatte, was ich immer so sehr bewundere: schönes graues Haar. Dicke Männer liebe ich nicht, und ich bin auch kein Freund von grossen Männern. Die mittlere Grösse ist mein Lieblingstypus. Haar und Backenbart müssen schwarz, leicht grau meliert sein, oder sie können auch leicht blond gefärbt sein; rot dürfen sie nicht sein. Aber ganz entschieden gebe ich dem schwarzen, leicht eisengrau gefärbten Haar den Vorzug.

Ich weise hier nochmals besonders darauf hin, dass der Mann, den ich zuerst kennen lernte, als ich 13 Jahre alt war und mich gerade in der Zeit der Pubertätsperiode befand, eisengrau gefärbtes Bart- und Haupthaar hatte. Welche Wirkung dieser Mann auf mich, indem er meine geschlechtlichen Empfindungen in die konträre Bahn leitete, hatte, bleibe dahingestellt. Der Mann war ferner 37 oder 38 Jahre alt und von mittlerer Grösse.

Es ist für mich absolut unmöglich, geschlechtlichen Verkehr mit einem ungebildeten Mann zu haben. Mein ästhetisches Gefühl wird dabei verletzt, und es würde mir kein Vergnügen gewähren. Ich ziehe Universitäts- und Gymnasiallehrer, Ärzte und Juristen vor. Vor etwas mehr als 7 Jahren hatte ich meine ersten Beziehungen mit A.[1]) Seit damals habe ich enge Beziehungen mit 26 anderen Leuten gehabt; aber von diesen 26 Männern habe ich in Wirklichkeit nur 3 geliebt. C. war mein erster; aber mit ihm hatte ich niemals irgendwelchen direkten geschlechtlichen Verkehr. Wir waren einander nahezu 3 Jahre ergeben, und sind noch jetzt Freunde, aber wir lieben uns nicht mehr; C. war damals Witwer und hat seitdem geheiratet. Wir fuhren zusammen aus, wir gingen fast jeden Tag im Jahre zusammen spazieren. Er pflegte mich in seine Arme zu schliessen oder stundenlang auf seinen Schoss zu nehmen. Bei zwei verschiedenen Gelegenheiten zwangen uns in dieser Zeit von nahezu 3 Jahren besondere Umstände, dasselbe Bett zu benutzen, aber niemals berührte er meine Genitalien; er würde auch nicht zugegeben haben, dass ich die seinigen anfasste. Er wollte mich stets in seinen Armen halten, bis ich schlief; aber mehr als dies würde er nicht gethan haben. Ich liebte C. mit jeder nur möglichen Glut. Darüber kann absolut kein Zweifel bestehen, und seine Liebe für mich schien ganz ebenso stark. Er erzählte mir, dass ich der dritte Mann sei, den er liebte.

Ich liebte auch K., aber ich habe keinen Grund, zu glauben, dass er mich wieder liebte, und nach einem Jahr vergeblicher Hoffnungen und Bemühungen, seine Zuneigung zu gewinnen, lernte ich X. kennen, meinen gegenwärtigen Geliebten, dem ich warm zugethan bin. Meine Liebe für

[1]) Die Buchstaben beziehen sich auf die Männer, die X. weiter unten der Reihe nach beschreibt.

Digitized by Google

ihn ist sehr stark. Wir sind weit voneinander entfernt; aber wir besuchen uns oft und selbst unter Aufwendung grosser Kosten. Wir schreiben einander täglich, und Depeschen werden oft zwischen uns gewechselt. Er ist verheiratet; aber ich bin die Person, die er am meisten liebt. Ich bin sein dritter „Freund“. Bei seinem ersten dauerte die Zuneigung 5 Jahre; es war ein verheirateter Mann, ungefähr in meinem Alter. Der zweite war ein Mann von 26 Jahren, mit dem sein Verhältnis kaum 2 Jahre währte.

Niemals hatte ich geschlechtlichen Verkehr mit F., und niemals habe ich ihn wirklich geliebt. Er hatte mich recht gern, oft küssten und umarmten wir uns; aber obwohl die Gelegenheit verschiedene Male sich darbot, drang er nie darauf, dass wir zusammen schliefen.

Mit 3 von den 27 Männern, die ich im Anhang erwähne, hatte ich niemals geschlechtlichen Verkehr, C., F. und K. Es bleiben also 24, mit denen ich solche Beziehungen unterhielt. Mit 4 von ihnen (B., E., G. und H.) wurde der Akt einfach so ausgeführt, dass wir das membrum inter femora legten und nun unsere warmen Körper aneinander brachten. Mit AA. wurde immissio in anum ausgeführt, wobei er passiv war. Bei mir gelang passiv der Akt nicht. Mit den anderen 19 wurde der geschlechtliche Verkehr durch immissio in os ausgeführt. Mehrere Jahre war dies bei mir nicht möglich. L. war der erste, mit dem ich diesen Versuch machte, und A., D., I., J. *susceperunt membrum meum in os*, während ich bei ihnen Ejakulation *manu mea producebam*.

Eine kurze Beschreibung dieser 27 Männer gebe ich in dem Folgenden. Natürlich habe ich persönlich noch viel mehr homosexuelle Männer gekannt, mindestens 200. Ich habe sie in Bädern, in Cafés, in Restaurants, Variété-Theatern oder auch an anderen Orten getroffen, wo homosexuelle Männer gewöhnlich zusammenkommen. Ich bin viel gereist. Ich kenne fast alle Länder, und ich habe viele solche Männer gesehen und gesprochen. Bei der Beschreibung werde ich stets das Alter der Männer angeben, das sie in dem Augenblick, wo ich ihre Bekanntschaft machte, hatten.

A., Arzt, 50 Jahre alt, verheiratet, hat e i n Kind. Keine Spur von Effemination, ausser seinem Gang. Er macht nämlich auffallend kurze Schritte. Mit 26 Jahren wurde er Militärarzt und ist viele Jahre Militärarzt gewesen. Er lernte in dieser Thätigkeit verschiedene Offiziere kennen, die mit ihm sexuellen Verkehr hatten. Er hatte geschlechtlichen Verkehr nur mit einer Frau, nämlich mit seiner eigenen; aber der Koitus gelang ihm nur mit grosser Schwierigkeit, während ihm geschlechtlicher Verkehr mit Männern sehr leicht fällt.

B., Professor, 42 Jahre alt, unverheiratet, auffallend feines, zartes Äussere, sieht viel auf seine Kleidung, liebt Diamanten und Schmucksachen. Er liebt das gesellschaftliche Leben, und zwar sowohl gesellschaftlichen Verkehr mit Männern als auch mit Frauen. Er singt gern und hat eine gute Tenorstimme. Sexuelle Neigung spürte er erst, als er

Digitized by Google

18 Jahre alt war. Er lernte damals einen Geistlichen kennen, mit dem er geschlechtlich verkehrte.

C., Arzt, 39 Jahre alt, war in der Zeit, als ich ihn kennen lernte, Witwer. Von seiner ersten Frau hat er kein Kind, wohl aber hat er von seiner zweiten Frau, die er später heiratete, zwei Kinder. Ich hatte keinen geschlechtlichen Umgang mit ihm; es war nur eine einfache Liebe.

D., Fabrikant, 45 Jahre alt, unverheiratet. Bevor er 18 Jahre alt war, hat er öfter mit Frauen verkehrt. Dann machte er die Bekanntschaft eines verheirateten Geistlichen, in den er sich verliebte, und oft haben die beiden dann geschlechtlich miteinander verkehrt. D. hat eine Zeit lang in einer Stadt von 60000 Einwohnern gelebt, wo er mindestens 50 Homosexuelle gekannt hat.

E., Fabrikant, 38 Jahre alt, verheiratet, hat drei Kinder. Er hatte vor seiner Verheiratung niemals einen Geliebten, obwohl er schon immer Männer ganz gern hatte. Für ihn bildet das Geschlecht keinen Unterschied, er liebt Männer und Frauen und verkehrt geschlechtlich mit beiden Geschlechtern.

F., Universitätslehrer, 45 Jahre alt, hat vier Kinder. Ich hatte keine geschlechtlichen Beziehungen mit F., es handelte sich nur um eine Liebesaffaire. Er erzählte mir, dass er noch einen anderen Mann liebte.

G., Lehrer, 37 Jahre alt, verheiratet, zwei Kinder. Er beobachtete seine Zuneigung zu Männern vor seiner Verheiratung, aber er hoffte, dass nach der Verheiratung seine Beziehungen zu seiner Frau seine homosexuellen Neigungen schwinden lassen würden. Seine Ehe ist glücklich; aber er hat sich nichtsdestoweniger nach der Verheiratung in mehrere Männer verliebt, mit denen er auch geschlechtlich verkehrte. Er verkehrte absolut nur mit gebildeten Leuten, und sein geschlechtlicher Verkehr bestand daher meistens aus Kollegen.

H. Arzt, 42 Jahre alt, unverheiratet, grosser Freund von Frauengesellschaft, giebt häufig kleine Gesellschaften für Frauen, fühlt sich aber geschlechtlich von Frauen trotzdem abgestossen. Er ist ein Mann von feinem Geschmack, Freund von Musik und Bildhauerei.

I. Jurist, 38 Jahre alt, verheiratet, hat ein Kind. Schönes Äussere, *atque habet membrum et testiculos maximos, quos vidissem.* Vor seinem 19. Jahre verkehrte er öfter geschlechtlich mit den weiblichen Dienstboten seiner Eltern. 19 Jahr alt, lernte er einen Kaufmann kennen, der sich in ihn verliebte und mit dem er oft geschlechtlich verkehrte. Er heiratete im Alter von 23 Jahren ein grosses, schön gebautes Weib, das etwas älter war als er selbst. Der Koitus war seiner Frau von Anfang an wegen der Grösse seines Membrums schmerzhaft; auch nach der Geburt des Kindes nahm die Schmerzhaftigkeit nicht ab. Vier Jahre nach seiner Verheiratung traf er einen Mann, in den er sich verliebte; geschlechtlicher Verkehr zwischen beiden fand öfter statt. Seit dieser Zeit hat I. oft mit Männern und Frauen verkehrt. Er würde mit Frauen ebenso gern wie

Digitized by Google

mit Männern verkehren, wenn ihm nicht die Grösse seines Membrums beim Koitus Schwierigkeiten machen würde, indem die Frauen zu häufig dabei Schmerz empfinden. Er glaubt wenigstens, dass darauf sein Verkehr mit Männern hauptsächlich zurückzuführen sei. Er ist ein Mann von starker Leidenschaft. Er schläft mit Mann oder Frau 3 oder 4 mal jede Woche zusammen. Er lebt in einer Stadt von 350 000 Einwohnern. Er gehört hier einem Klub an, der hauptsächlich aus verheirateten Männern von 30 bis 60 Jahren besteht. Der Klub zählt etwa 50 Mitglieder, er hat schöne Zimmer in einem grossen Gebäude, Spielzimmer, Lesezimmer, Bibliothek, Musikräume und verschiedene Schlafzimmer für den Gebrauch der Mitglieder oder der Gäste des Klubs. I. erzählt mir, dass sich in dem Klub unter den 50 Mitgliedern mindestens 8 Homosexuelle befinden.

J., Jurist, 46 Jahre alt, verheiratet, hatte zwei Kinder, die beide tot sind. Nach seiner eigenen Ansicht ist bei J. die konträre Sexualempfindung angeboren. Er weiss keine Zeit, wo er Männer nicht lieber gehabt hätte als Frauen. Er heiratete in der Hoffnung, durch die Ehe von der Homosexualität befreit zu werden, sieht sich aber hierin getäuscht. In den ersten wenigen Jahren war der Geschlechtsverkehr mit seiner Frau ganz leicht, später gelang er nicht mehr. Er kann beim Zusammensein mit der Frau keine Erektion mehr zustande bringen; im Verkehr mit Männern ist es jedoch sehr leicht.

K., Politiker, Parlamentsmitglied, verheiratet, hat drei Kinder. Er verliebte sich, 19 Jahre alt, in einen Mann und hat diese Liebe seitdem bewahrt. Vor 15 Jahren heiratete sein Geliebter. K. war darüber trostlos, und er heiratete, wie er mir sagte, einfach deshalb, weil auch sein Geliebter geheiratet hat. Die beiden Männer fuhren aber fort, ihre gegenseitige Zuneigung zu behalten und sind auch viel zusammen. Ich habe mit K. geschlechtlich nicht verkehrt. Er hat das Haar genau, wie ich es gern habe. Ich liebte ihn sehr, und er liebkoste mich oft.

L., Baron von, 29 Jahre alt, unverheiratet. Er liebte niemals Frauen und findet es bei sich für ganz unmöglich, für sie irgend etwas zu empfinden. Er hat jedoch zweimal den Koitus mit Frauen mit Erfolg ausgeübt, als er 16 Jahre alt war. Aber seitdem konnte er keine Erektion mehr bei Frauen zustande bringen. Im Verkehr mit Männern war es ihm jedoch sehr leicht.

M., Kaufmann, 34 Jahre alt, unverheiratet, verkehrte vor seinem 20. Jahre einige Male mit Frauen. Er hat viele Männer geliebt. Er ist etwas eitel in Bezug auf seine Kleidung. Er wendet Puder an und andere Schönheitsmittel. Er liebt nur Männer, die ungefähr dasselbe Alter wie er selbst haben.

N., Professor, 44 Jahre alt, verheiratet, hat drei Kinder. Er liebte stets nur Männer. Mit Vorliebe ging er in Badeanstalten und andere Orte, um nackte Männer zu sehen. Er hatte, bevor er sich verheiratete, Verkehr mit drei verschiedenen Frauen. Die ersten fünf Nächte nach seiner Verheiratung war er unfähig, eine Erektion oder *immissio*

Digitized by Google

seminis hervorzubringen. Später gelang dies etwas besser. Einige Jahre nach seiner Heirat, und besonders nach der Geburt eines Kindes, lernte er einen Mann kennen, dem er sich sofort anschloss. Beide hatten geschlechtlichen Verkehr miteinander. Es war für N. viel leichter und mit viel mehr Reiz verbunden, mit diesem Manne zu verkehren, als mit seiner Frau. Seit dieser Zeit ist N. niemals mehr ohne männlichen Geliebten gewesen.

O., Jurist, 34 Jahre alt, unverheiratet. Er hatte seine ersten Liebeserfahrungen und den ersten geschlechtlichen Verkehr mit einem Mann, als er 31 Jahre alt war. Er liebte seitdem stets Männer und hatte niemals Neigung, mit dem Weibe geschlechtlich zu verkehren.

P., Rentier, Sohn eines reichen Bankiers, 35 Jahre alt, ist homosexuell seit seiner Kindheit. Seines Vaters Kutscher hatte ihm, als er noch sehr jung war, die erste Anweisung gegeben. Er ist gern in Gesellschaft von Frauen; aber was den sexuellen Verkehr betrifft, so neigt er nur zu Männern, die 10 oder 15 Jahre älter als er selbst sind.

Q., Rentier, früher Bankier, 62 Jahre alt, Witwer, hat drei Kinder. Er hatte im Alter von 51 Jahren nach dem Tode seiner Frau die erste Liebe zu einem Mann, und zwar war dieser 31 Jahre alt. Er hatte aber auch vorher schon immer Männer gern. Von Jugend auf ging er stets darauf aus, die Genitalien von Männern zu sehen. Er liebt nur Männer im Alter von 28 bis 40 Jahren.

R., Musiker, 42 Jahre alt, unverheiratet. Als er 21 Jahre alt war, verliebte er sich in einen verheirateten 38jährigen Mann. Bevor dies geschah, hatte er sich oft darüber gewundert, wenn er davon hörte, dass andere Männer sich in Männer verliebten.

S., Bierbrauereibesitzer, 37 Jahre alt, verheiratet, hat drei Kinder. Vor seiner Verheiratung hatte er Verkehr mit verschiedenen Frauen. Es gelingt ihm sehr leicht, mit seiner eigenen Frau geschlechtlich zu verkehren; aber sehr gern verkehrt er auch mit Männern, und sein Hauptvergnügen ist hierbei, *semen alterius devorare.*

T., Musiker, 32 Jahre alt, unverheiratet. Er lernte die Männerliebe kennen, als er noch auf dem Gymnasium war. Er hat nie Verkehr mit Frauen gehabt.

U., Mechaniker, 42 Jahre alt, unverheiratet, hat Verkehr mit Frauen versucht, empfand aber kein Vergnügen dabei. Er liebt besonders Männer im Alter von 50 bis 60 Jahren.

V., Opernsänger, 40 Jahre alt, unverheiratet, hatte seine erste Liebesaffaire mit einem Offizier, während er sein Jahr abdiente. V. ist passiver Päderast, findet aber, wie er angiebt, nur wenige Männer, die auf diese Weise mit ihm verkehren wollen.

W., Künstler, 47 Jahre alt, verheiratet, hat ein Kind. Sein Vater ist seit vielen Jahren tot. W. hält es für ganz sicher, dass sein Vater gleichfalls homosexuell war, und dass er selbst, W., seine Neigung von seinem Vater geerbt hat. W. hatte niemals Neigung für Frauen. Seit dem 18. Jahre hatte er Verhältnisse mit Männern; eines dieser Verhält-

nisse währte 9 Jahre. Er heiratete erst im Alter von 44 Jahren. Er liebt seine Frau, aber er hat noch mehr Liebe für Männer. Er heiratete seinen Freunden und Verwandten zu Gefallen, um deren ewiges Geschwätz zu beenden.

XX., Arzt, 28 Jahre alt, unverheiratet. Er hatte niemals Erfolg, wenn er den Koitus mit Frauen versuchte. Bei drei verschiedenen Frauen hat er es zu wiederholten Malen versucht, ohne dass jedoch jemals eine Erektion oder Ejakulation zustande gekommen wäre. Bei Männern hat er sofort Ejakulation.

Y., Kaufmann, 52 Jahre alt, Witwer, hat fünf Kinder. Y. war 31 Jahre alt, als er seine erste Liebesaffaire mit einem Manne hatte, und zwar war dies erst der Fall nach der Geburt aller seiner Kinder. Er hatte allerdings Männer auch vorher sehr gern, auch schon vor seiner Verheiratung. Wenn Herren ihn besuchten, so pflegte er in demselben Bett mit ihnen zu schlafen. Dies veranlasste einige Male Bemerkungen seitens seiner Frau, die es nicht verstehen konnte, dass er immer mit Männern zu schlafen wünschte. Aber es würde keiner von den Männern, mit denen er in dieser Weise zusammengeschlafen hat, ihm gestattet haben, ihn zu liebkosen oder seine Genitalien auch nur zu berühren. Er dachte infolgedessen, dass er der einzige Mann wäre, der diese unnatürliche Neigung hätte. Da lernte er, 31 Jahre alt, in einem Eisenbahnzug einen homosexuellen Mann kennen; seit dieser Zeit hat er geschlechtlichen Verkehr nur mit Männern.

Z., Kaufmann, 39 Jahre alt, verheiratet, hat drei Kinder. Er ist jüdisch. Nach seiner Angabe hat er Männer ebenso wie Frauen jederzeit gleichmässig geliebt, und der Verkehr mit Männern macht ihm ebensoviel Vergnügen wie mit Frauen.

AA., Arzt, 44 Jahre alt, unverheiratet. Er ist ein Mann von grosser Erfahrung und hoher Bildung. Er glaubt, dass sein Vater gleichfalls homosexuell war. AA. liebte von seiner Kindheit an nur Männer. Oft ging er in Badeanstalten, um Männer nackend zu sehen. Er war 24 Jahre alt, als er den ersten geschlechtlichen Verkehr mit einem Mann hatte; dieser war ein katholischer Geistlicher. Seit damals hat er derartige Beziehungen mit vielen Männern gehabt, obwohl ihm auch der Geschlechtsverkehr mit Frauen Reiz gewährt.

Von diesen 27 Männern sind 14 verheiratet oder Witwer, und diese haben 36 Kinder. Nicht einer von den 14 ist kinderlos. 17 von diesen 27 Männern haben ihre akademischen Studien vollendet und die entsprechenden Examina gemacht; 5 sind Ärzte, 4 Universitäts- oder Gymnasiallehrer, 3 Juristen, 3 Musiker, 3 Kaufleute, 2 Fabrikbesitzer, 2 Rentiers; je einer ist Künstler, Bankier, Politiker, Brauer und Mechaniker.

Verheiratete Männer sind meiner Ansicht nach ganz ebenso homosexuell wie unverheiratete. Ich kenne persönlich noch reichlich 200 andere Homosexuelle, und mehr als die Hälfte von ihnen ist verheiratet.

Digitized by Google

Die meisten Homosexuellen haben trotzdem wenig oder gar keinen geschlechtlichen Verkehr mit Frauen. XX. ist aber der einzige mir bekannte Mann, der bei dem Versuch einen vollständigen Misserfolg hatte. Es ist ihm dieser Verkehr niemals gelungen. Bei L. gelang er zuerst, später aber nicht mehr, und T. hat ihn niemals versucht. Ich zweifle aber jedenfalls an der verbreiteten Theorie, dass konträr Sexuelle unfruchtbar seien. Jeder einzelne von den 14 verheirateten Männern, die ich in meinem Anhang angegeben habe, hat Kinder, und mit zwei oder drei Ausnahmen haben die verheirateten Männer aus meiner sonstigen ziemlich grossen Bekanntschaft unter den Homosexuellen ein oder mehr Kinder. BB., ein Bekannter von mir, der homosexuell ist, mit dem ich aber nie geschlechtlich verkehrt habe, glaubt, dass verheiratete Männer mit konträrer Sexualempfindung gewöhnlich Kinder haben. Auf Grund seiner ausführlichen Liste von verheirateten Freunden meint er sogar, dass mehr Homosexuelle Kinder haben als Normale. Aber er hat mir über diesen Punkt keine Statistik gegeben."

Dass X. mit so vielen Leuten verkehrt hatte, die trotz ihrer Homosexualität viele Kinder gezeugt haben, ist auffallend. Es scheint mir aber zum grossen Teil in bestimmten sozialen Beziehungen seinen Grund zu haben, die den X. mehr mit verheirateten als mit anderen Männern zusammenbrachten. Denn dass *ceteris paribus* die homosexuellen Männer viel weniger Kinder zeugen werden, als heterosexuelle, halte ich für sicher; nicht nur die Lust an der Begattung des Weibes, sondern auch die Fähigkeit hierzu ist bei homosexuellen Männern eine geringere als bei heterosexuellen. Und in dieser Hinsicht ist die geschlechtliche Zuchtwahl sicherlich, wenn wir sie als einen besonderen Faktor anerkennen, beim Menschen geeignet, die Vererbung der heterosexuellen Reaktionsfähigkeit zu begründen.

Wir haben im Vorhergehenden gesehen, dass vom Standpunkt der Descendenztheorie und des Darwinismus der heterosexuelle Geschlechtstrieb unter allen Umständen als eine vererbte Funktion aufgefasst werden muss. Die geschlechtliche und die natürliche Zuchtwahl, sowie die Vererbung lassen eine andere Deutung nicht zu. Aber es dürfte gut sein, uns vor Einseitigkeit zu schützen. Die Prinzipien, die der Darwinismus für die Entstehung der Arten und für die Abstammung des Menschen von niederen Organismen annimmt, sind schliesslich doch nicht geeignet, das Rätsel der Descendenz zu lösen; denn die Haupt-

Digitized by Google

voraussetzungen des Darwinismus, die Vererbung und die Veränderungsfähigkeit sind weder durch Darwin noch durch seine Schüler bisher erklärt worden. Die Vererbung und die Variabilität nimmt der Darwinismus mit Recht als bestehend an, aber er erklärt sie nicht. Weder Darwins[1]) Theorie von der Pangenesis noch Häckels[2]) Theorie von der Perigenesis, noch Weismanns[3]) Ansichten von der Kontinuität des Keimplasmas noch die Gemmarientheorie seines Gegners Haacke[4]) haben bisher etwas Wesentliches zur Erklärung der Vererbung beitragen können. Auch bei O. Hertwig,[5]) Brooks[6]) u. a. kann ich eine Erklärung der Vererbung nicht finden, so geistvoll auch die Theorien aller dieser Autoren sind.[7]) Dass sich aus zwei miteinander verschmolzenen Keimzellen unter günstigen Umständen ein Wesen von derselben Art entwickelt, wie es die Erzeuger der Keimzellen waren, ist und bleibt vorläufig ein Rätsel. Doch wir wollen bei der negativen Seite des Darwinismus nicht allzulange verweilen. Hatte Darwin untersucht, unter welchen äusseren Bedingungen sich eine Art in die andere verwandelt, und wie man hieraus einen Schluss auf die Abstammung des Menschen von niederen Organismen ziehen kann, so entgegneten andere mit der neuen Frage: warum sind die Organismen so ausgestattet, dass sie sich in andere Organismen umwandeln konnten? Die Antwort auf diese Frage hat der Darwinismus bisher nicht gegeben, und es ist daher nicht wunderbar, dass mancher in einem anderen Prinzip eine Antwort sucht. Dies Prinzip ist die Teleologie.[8]) Allerdings hatten einige Forscher auch andere Prinzipien geltend zu machen versucht. Ich erinnere

---

[1]) Darwin, Das Variieren der Tiere u. s. w., vorletztes Kapitel, und Die Abstammung des Menschen. 1. Bd. S. 303.

[2]) Häckel, Die Perigenesis der Plastidule. Berlin 1876 (nach Haacke).

[3]) Weismann, Das Keimplasma etc.

[4]) Wilhelm Haacke, Gestaltung und Vererbung. Leipzig 1893. S. 308.

[5]) O. Hertwig, Das Problem der Befruchtung und der Isotropie des Eies. Eine Theorie der Vererbung. Jena 1884.

[6]) Brooks, The law of Heredity. Baltimore 1883.

[7]) Eine genaue Zusammenstellung fast aller Vererbungstheorien findet sich in Yves Delage, *La structure du protoplasma et les théories sur l'hérédité.* Paris 1895. S. 403—742.

[8]) Die religiösen und theistischen Einwendungen, wie sie sich u. a. bei Wigand, Der Darwinismus und die Naturforschung Newtons und Cuviers, Braunschweig 1874, finden, kommen prinzipiell auf dasselbe hinaus wie die Teleologie.

Digitized by Google

an die Ausführungen Nägelis,[1]) der in inneren Ursachen den Hauptgrund für die Veränderungen sieht, die die Organismen in der Entwickelung durchmachen. Diese inneren Ursachen seien molekuläre Kräfte; nach Nägeli sind es die inneren Ursachen, die es z. B. bewirken, dass sich die Sinnesorgane entwickeln, und nicht äussere Ursachen, wie Darwin annahm. Selbstverständlich ist dieser Auffassung Nägelis, der sich in seiner ganzen Anschauung auf dem streng materialistischen Standpunkt hält, dieselbe Frage entgegenzustellen wie dem Darwinismus: warum sind die inneren Ursachen derartige, dass die gesetzmässige Entwickelung stattfindet? Und da die Antwort hierauf gleichfalls fehlt, werden wir einer anderen Auffassung, der teleologischen, jedenfalls ihre Berechtigung nicht absprechen dürfen.

In neuerer Zeit hat Josef Müller[2]) versucht, die Vererbungstendenzen durch seine Theorie von der Gamophagie zu begründen. Er nimmt mit Weismann an, dass der väterliche und mütterliche Keim aus zahlreichen Einheiten bestehen, in denen die Vererbungstendenzen beider niedergelegt sind, und dass bei dem Zusammentritt der beiden Keime nun ein Kampf ums Dasein zwischen den einzelnen Einheiten auftritt.[3]) Dieser Kampf ums Dasein, der zwischen den väterlichen und mütterlichen Vererbungseinheiten ausgeführt wird, soll nun dazu führen, dass einige Einheiten unterliegen und verzehrt werden, andere siegreich bleiben und das bestimmen, was als vererbte Anlage auf das neue Wesen übergeht. Dadurch, dass nun bald mütterliche, bald väterliche Einheiten siegreich bleiben, soll es sich erklären, dass ein Kind in einigen Punkten der Mutter, in anderen dem Vater ähnelt. Nun betrachtet Josef Müller es als eine besonders zweckmässige Einrichtung, dass eine Vinkulierung der Organe bestehen muss, die die Entstehung von Mischformen, die funktions-

[1]) C. v. Nägeli, Mechanisch-physiologische Theorie der Abstammungslehre, München und Leipzig 1884, besonders S. 102 ff.

[2]) Josef Müller, Über Gamophagie. Stuttgart 1893.

[3]) Ein früherer Philosoph, de la Mettrie (Der Mensch, eine Maschine, übersetzt von Adolf Ritter. Leipzig 1875. S. 75), sprach in ähnlicher Weise bereits 1748 von dem Kampfe der Samentierchen untereinander, indem er die Samenfäden noch als Tiere betrachtete. „Obgleich jeder Tropfen Samen eine unendliche Menge dieser Würmer enthält, so besitzt, wenn dieselben in den Eierstock geschleudert werden, doch nur der geschickteste oder stärkste die Kraft, in das von der Frau gelieferte Ei, welches ihm alsdann seine erste Nahrung giebt, einzudringen und sich darin einzupflanzen."

Digitized by Google

unfähig wären, verhindert, und die bewirkt, dass alle einfachsten Elemente, und zwar sowohl der primären als der sekundären Geschlechtscharaktere im Kampfe um die Existenz während der Gamophagie das gleiche Schicksal haben müssen. Daher komme es, dass beispielsweise aus den Keimeinheiten nicht Eierstöcke und Penis hervorgehen, sondern dass zu den Eierstöcken nun auch der Uterus, die Vagina, die Klitoris gehören, nicht aber ein Penis, der für die Funktionsfähigkeit der Ovarien überflüssig wäre. Ebenso nimmt Müller an, dass, wenn sich die Keimdrüsen, seien es die Eierstöcke, seien es die Hoden, entwickeln, dass dann auch die den Keimdrüsen zugehörige Hirnanlage entstehe, dass bei Hoden das psychosexuelle Centrum im Gehirn sich als Centrum für den Geschlechtstrieb zum Weibe, bei Entwickelung der Eierstöcke als Centrum für den Geschlechtstrieb zum Manne ausbilde. Ob nun sonst die Theorie von Josef Müller richtig ist oder nicht, brauchen wir hier nicht zu erörtern. Thatsache ist, dass im allgemeinen der entsprechende Geschlechtstrieb sich entwickelt. Durch welchen Mechanismus dies geschieht, ist auch nach der Müllerschen Theorie unklar; allenfalls könnte man auf Darwins Prinzip der natürlichen Zuchtwahl zurückkommen. Aber auch dann würde ein Hinweis auf das teleologische Prinzip aus den eben genannten Gründen berechtigt sein.

Man versteht unter Teleologie jene Anschauung, nach welcher die Zweckmässigkeit als bildendes Prinzip angesehen wird. Aber die Teleologen zerfallen in mehrere Gruppen. Während die einen, unter ihnen Anaxagoras, den Plato für den Entdecker der Teleologie erklärte, das ganze Geschehen der Natur von irgend einem höheren Zweck herzuleiten suchen, sehen wir, dass andere, die Anhänger der anthropologischen Teleologie, darunter die Stoiker, die Nützlichkeit bestimmter Einrichtungen nur für die Zwecke des Menschen anerkennen. Die Hauptsache aber ist bei der Teleologie, dass ein Zweck das Geschehen, das Werden leitet. Es wird oft behauptet, der Darwinismus hätte der Teleologie den Todesstoss versetzt.[1] Davon aber kann so lange nicht die Rede sein, als der Darwinismus die eben aufgestellten Fragen nicht beantworten kann.[2] Der Streit zwischen

[1] Oskar Schmidt, Die naturwissenschaftlichen Grundlagen der Philosophie des Unbewussten. Leipzig 1877. S. 13.

[2] „Wie sehr diese teleologische Ansicht all unserem Denken und Forschen anhaftet, wenn wir uns über alle teleologischen Wahnvorstellungen erhoben haben,

Digitized by Google

Kausalität, dem Prinzip des modernen Darwinismus und Teleologie ist ein alter. Mit grosser Klugheit aber haben objektive Anhänger der Teleologie, z. B. Eduard von Hartmann[1]) gerade im Darwinismus eine Stütze für ihre Anschauung gesucht, ähnlich, wie schon Leibniz[2]) im Gegensatz zu Spinoza die Meinung aussprach, der Umstand, dass überall eine Ursache eine Wirkung hervorbringe, sei ohne teleologische Annahme gar nicht denkbar. Andere Teleologen[3]) konnten wenigstens keinen Widerspruch zwischen ihrer Anschauung und dem Darwinismus erkennen.

Für unsere uns hier beschäftigende Frage halte ich es für überflüssig, uns auf diesen Streit einzulassen. Ob man anerkennt, dass alles in der Welt nach mechanischen Gesetzen geschehe, oder ob man der Ansicht ist, dass ein vorausbestimmter Zweck das Geschehen leite, ist für die Untersuchung der Frage, ob der Geschlechtstrieb eine erworbene Funktion ist, gleichgiltig.[4]) Denn auch der Darwinismus behauptet, dass das für das Individuum Zweckmässige sich erhalte; nur seine Annahme, dass dies auf ursächlichem Wege geschehe, unterscheidet ihn hier von der Teleologie. Wenn die Vererbtheit der Richtung des Geschlechtstriebes als das Zweckmässige erscheint, so kann man also auf diese Vererbtheit ebenso vom Standpunkt der Teleologie wie von dem des Darwinismus schliessen. Wir wollen uns demnach nur mit der Frage beschäftigen, ob dieses Vererbtsein eine zweckmässige Einrichtung ist oder nicht. Das Urteil über die

das beweist nicht nur die zugestandene oder ohne Zugeständnis erfolgte Anerkennung einer immanenten natürlichen Teleologie, die wir bei Lyell, Huxley, Vogt, Owen, Karl Ernst von Bär, aber auch bei Charles Darwin selbst und bei dem die dualistische Teleologie so heftig bekämpfenden Ernst Häckel durch zahlreiche Aussprüche bestätigt finden.“ (Friedr. von Bärenbach, Gedanken über die Teleologie in der Natur. Berlin 1878. S. 36.)

[1]) Eduard von Hartmann, Wahrheit und Irrtum im Darwinismus. Berlin 1875. S. 148 ff.

[2]) Vergl. besonders den Aufsatz *De rerum originatione radicali* 1697 und die *Theodicee.*

[3]) E. Mühry, Die neuere Naturwissenschaft und die Teleologie. Das Ausland 1875. No. 17. S. 328.

[4]) „Man hat gelegentlich behauptet, in der Natur vollzögen sich alle Vorgänge nach rein mechanischen Gesetzen, so dass von Zweckmässigkeit gar nicht die Rede sein könne. In dieser Behauptung liegt ein völliger Widerspruch. Alles, was sich nach mechanischen Gesetzen vollzieht, ist notwendig auch zweckmässig.“ (Ernst Hallier, Ästhetik der Natur. Für Künstler, Naturkundige u. s. w. Stuttgart 1890. S. 105.)

Digitized by Google

Zweckmässigkeit ist oft subjektiv und daher verschieden. Jedenfalls aber werden wir in der Berücksichtigung des Körperbaues stets einen wesentlichen Anhaltepunkt für die Zweckmässigkeit suchen müssen. Organe, die einer bestimmten Funktion dienen, sind zweckmässig. Organe, die keiner bestimmten Funktion dienen, sind nicht zweckmässig. Jedem Organ ist seine Funktion schon bei der Geburt bestimmt. Die Leber wird zur Verdauung die nötige Galle bereiten, die Nieren werden überflüssige Bestandteile aus dem Organismus entfernen, im Munde werden die Speisen zur Verdauung vorbereitet werden. Würde dem Menschen Mund, Rachen und Speiseröhre gegeben sein samt den Muskeln zum Hinabschlingen der Nahrung, es würde aber die Speiseröhre nicht in den Magen, sondern nach aussen münden, so dass eine Verbindung zwischen Magen und Speiseröhre nicht bestünde, so wäre dies eine unzweckmässige Einrichtung. Es wäre eine solche Einrichtung selbst dann unzweckmässig, wenn die Menschen den anatomischen Bau des Körpers kennen und nun vielleicht durch eine grössere Operation nach der Geburt die Speiseröhre mit dem Magen verbinden könnten. Denn gerade darin liegt das Zweckmässige der Organisation, dass sie nicht von zufälligen äusseren Einflüssen nach der Geburt abhängt, sondern dass die Funktion der Organe unabhängig hiervon stattfindet und dem Organismus nützt, so dass die Funktion der Organe mit dem Organ besteht und vergeht. Bis ins kleinste hinein sind Form und Funktion aneinander gebunden. „Da ist nichts Gleichgiltiges, nichts, was auch anders sein könnte. Jedes Organ, ja jede Zelle und jeder Zellteil ist gewissermassen abgestimmt auf die Rolle, welche er der Aussenwelt gegenüber zu übernehmen hat.“ [1]) Welche Rolle die Fortpflanzung in dem Dasein der Tierwelt spielt, geht am besten aus den vielen Fällen hervor, wo der Tod, kurz nachdem sich die Tiere dem Fortpflanzungsgeschäft hingegeben haben, erfolgt. Die hochstehende männliche Biene,[2]) die Schmetterlinge, die Eintagsfliegen, manche Heuschrecken, sie gehen nach der Begattung, bezw. nach dem Legen der Eier zu Grunde.[3]) Dasselbe beobachten wir bei Neun-

[1]) August Weismann, Aufsätze über Vererbung und verwandte biologische Fragen. Jena 1892. S. 315.

[2]) August Baron von Berlepsch, Die Biene und ihre Zucht mit beweglichen Waben. 3. Aufl. Mannheim 1873.

[3]) Götte (Über den Ursprung des Todes. Hamburg und Leipzig 1883. S. 26) betrachtet den Tod als Folge der Fortpflanzung nicht nur bei niederen, sondern

Digitized by Google

augen, die nach der Befruchtung sterben, ebenso wie auf Grund neuerer Forschungen wahrscheinlich viele Aale, unmittelbar nachdem sie das Fortpflanzungsgeschäft verrichtet haben, zu Grunde gehen.[1])

Sehen wir uns nun in Bezug auf den Geschlechtstrieb die anatomische Einrichtung des Körpers des Menschen und der höheren Wirbeltiere an, so finden wir in dieser Einrichtung überall ein Hinzielen auf den Begattungsakt. Betrachten wir zunächst den wesentlichsten Teil der Genitalien, die Keimdrüsen. Die Hoden bereiten den Fortpflanzungsstoff, und dieser Fortpflanzungsstoff kann nur dadurch, dass er mit der Eizelle in Berührung kommt, etwas wirken. Die Eizelle aber wird im mütterlichen Organismus gebildet. Wenn wir nun nicht annehmen wollen, dass in den Hoden ein durchaus überflüssiges Produkt bereitet werde,[2]) und dass die Samenfäden nur eine Laune der Natur seien, wenn wir ferner bedenken, dass der Samenzelle die Fähigkeit innewohnt, in Verbindung mit dem Ei des Weibes ein neues Individuum zu schaffen, so werden wir auch den Schluss machen müssen, dass den Eltern die Fähigkeit von der Natur verliehen sein muss, das Zusammentreten von Samenzelle und Ei herbeizuführen. Wie wir aber ferner wissen, gehört zu der Entwickelung des Eies nicht nur, dass irgendwo ausserhalb des menschlichen Körpers Samenzelle und Eizelle zusammentreffen, sondern es muss dies innerhalb

---

auch bei höheren Organismen. Göttes mehr als zweifelhafte Anschauung wird von Weismann (Aufsätze über Vererbung. S. 140 ff.) eingehend bekämpft.

[1]) Was die Fortpflanzung der Aale betrifft, so war sie lange Zeit in Dunkel gehüllt; neuere Untersuchungen hierüber zeigen, welche Rolle bei dieser Tierart der Fortpflanzungszweck spielt. Wahrscheinlich leben in unseren süssen Gewässern nur weibliche Aale, während die männlichen im Meere wohnen. Zur Zeit der Fortpflanzung überkommt die weiblichen Individuen der Trieb, in das Meer hinabzuwandern. An den Mündungen der Flüsse erwarten die Aalmännchen die herabschwimmenden Weibchen, und das Laichen beginnt, das wahrscheinlich, wie bei vielen anderen Fischen, so erfolgt, dass die vom weiblichen Aal gelegten Eier ausserhalb des Weibchens mit dem Samen befruchtet werden. Nach dem Laichen sterben wahrscheinlich die Weibchen ab. Jacoby teilt mit, dass man in der Nähe der Flussmündungen viele tote weibliche Aale mit leeren Eierstöcken finde. (William Marshall, Die deutschen Meere und ihre Bewohner. 2. Bd. Leipzig. S. 673.)

[2]) Grabowsky, Die Geschlechtsliebe, der Fluch des Menschentums und ihre Bekämpfung. Leipzig 1893. S. 34. Nebenbei bemerkt sei dieses Buch Freunden des unfreiwilligen Humors empfohlen.

Digitized by Google

des Mutterorganismus geschehen. Es muss also auch für die Einführung der Samenzelle eine zweckmässige Bildung vorausgesetzt werden. Zweckmässig sind, wie wir schon früher sahen, auch für diesen Akt die äusseren Begattungsorgane der höheren Tiere, einschliesslich des Menschen, eingerichtet. Dass die Begattung am zweckmässigsten entsprechend der anatomischen Anordnung durch Einführung des Gliedes in die Scheide geschieht und dadurch die Zusammenführung der beiden Keimzellen erleichtert wird, darüber wird bei der Beschaffenheit der Geschlechtsorgane kein Zweifel sein. Man könnte sich vielleicht eine noch zweckmässigere Einrichtung denken, indem entweder das Ei des Mutterorganismus tiefer hinabsteigt oder das Glied des Mannes tiefer in den Mutterorganismus hineingeführt werden kann, um die Befruchtung noch sicherer zu gestalten. Da wir aber die Zweckmässigkeit der Funktion lediglich zunächst nach dem zu beurteilen haben, was vorhanden ist, und männliche und weibliche Geschlechtsteile nicht so beschaffen sind, dass eine absolute sichere Zusammenführung von Ei- und Samenzelle erfolgen kann, so müssen wir uns mit dem Akt begnügen, der unter den bestehenden anatomischen Verhältnissen der zweckmässigste ist.

Halten wir uns nun an diese Einrichtung der Genitalien, so würde eine Begattung, wenn nicht der Trieb vererbt wäre, lediglich von der Reflexion oder von der Erfahrung abhängen. Würde aber die Fortpflanzung lediglich der Reflexion oder Erfahrung überlassen werden, so wäre die Möglichkeit eines Aussterbens der Art sicherlich sehr bald gegeben, ja sogar sehr wahrscheinlich. Zweifellos würde doch bei sehr vielen Menschen als Resultat der Reflexion der Gedanke an einen Beischlaf niemals auftreten. Genau ebenso läge es mit dem Geschlechtstriebe, wenn er durch die Erfahrung innerhalb des Lebens verursacht wäre. Es wäre dann dem Zufall überlassen, ob der Mensch sich fortpflanzt oder nicht, und wenn die zufälligen Umstände in einer Generation einmal gegen die Fortpflanzung gerichtet wären, so müsste ein Aussterben der Menschheit erfolgen. Zufälle, die nur in einer Generation vorliegen, würden dann die Folgen des Daseins der Millionen Generationen, die schon gelebt haben, vernichten und die Fortexistenz der Menschheit in Frage stellen. Wer aber überhaupt ein Zweckprinzip anerkennt, wird dies als einen Widerspruch mit dem Zweck des Daseins auffassen. Wurde doch gerade von allen

Digitized by Google

Teleologen, z. B. Schopenhauer,[1]) Eduard von Hartmann u.s.w. die Fortpflanzung stets als ein Hauptzweck der Existenz aufgefasst, und es dürfte kaum einen Anhänger der Teleologie geben, der nicht diese Ansicht vertritt. Zu dem Zwecke der Fortpflanzung sind die Fortpflanzungs- und Begattungsorgane des Menschen geschaffen und die des Mannes und des Weibes einander angepasst. Es ist daher nach den vorangehenden Ausführungen auch vom Standpunkt der Teleologie aus anzunehmen, dass durch vererbte Anlage die Benutzung der Organe zu dem bestimmten Zweck dem Menschen ermöglicht wird. Es liegt hier etwa ähnlich wie mit der Selbsterhaltung, die die Teleologie gleichfalls als einen Zweck betrachtet. Würden beim Geschlechtstrieb die Fortpflanzungsorgane dem Menschen gegeben sein, der Trieb hierzu aber erst durch die Erfahrung gewonnen werden, so wäre das genau dasselbe, wie wenn dem Menschen alles zur Selbsterhaltung gegeben ist, ihm aber ein regulierendes Mittel, sich zu erhalten, fehlt. Dieses regulierende Mittel, sich zu erhalten, ist bekanntlich der Hunger, der den Menschen darauf hinweist, dass er dem Körper neue Stoffe zuführen muss, wenn er ihn erhalten will. Ebensowenig aber, wie das Hungergefühl etwas Erworbenes ist, ebensowenig ist es der Geschlechtstrieb. Das Hungergefühl tritt beim neugeborenen Wesen ohne jede Erfahrung ohne weiteres auf, und wenn auch das Mittel, den Hunger zu stillen, dem Neugeborenen noch nicht bewusst ist, so sind ihm trotzdem von der Natur bereits genügende Mittel gegeben, den Trieb zur Nahrungsaufnahme zu befriedigen (ich erinnere nur an die Saugbewegungen), von denen selbst Lotze,[2]) der bei den Trieben so sehr den Standpunkt des Erworbenen vertritt, annimmt, dass sie schliesslich das Neugeborene

---

[1]) Arthur Schopenhauer, Die Welt als Wille und Vorstellung. 2. Band. Leipzig 1873. S. 613 ff.: „Die wachsende Zuneigung zweier Liebenden ist eigentlich schon der Lebenswille des neuen Individuums, welches sie zeugen können und möchten. . . . Sie fühlen die Sehnsucht nach einer wirklichen Vereinigung und Verschmelzung zu einem einzigen Wesen, um alsdann nur noch als dieses fortzuleben. . . . Die Befriedigung kommt eigentlich nur der Gattung zu gute und fällt deshalb nicht in das Bewusstsein des Individuums, welches hier, vom Willen der Gattung beseelt, mit jeglicher Aufopferung einem Zwecke diente, der gar nicht sein eigener war. . . . Dies ist eine Folge des Zweckes der Natur, welcher auf Erhaltung und daher auf möglichst starke Vermehrung der Gattung gerichtet ist".

[2]) Lotze, Medizinische Psychologie. Leipzig 1852. S. 299.

Digitized by Google

dahin führen, irgend etwas in seinen Magen hineinzubekommen und dadurch seinen Hunger zu beseitigen.

Freilich sehen wir, dass hier die Natur dem Kinde nicht den Trieb zum Milchtrinken, nicht den Trieb die Brust zu ergreifen, verliehen hat. Mit Recht weist Lotze darauf hin, dass dieser Drang, die Brust zu ergreifen, nur durch die Erfahrung komme. Und insofern könnte man von dieser Analogie anscheinend einen Schluss darauf machen, dass auch beim Geschlechtstrieb nicht ein Trieb zu einer bestimmten Art äusserer Objekte vererbt sei. Dieser Analogieschluss wäre aber voreilig. Zunächst ist beim Neugeborenen die Sinnesthätigkeit viel zu schwach, um ohne weiteres Objekte der Aussenwelt, z. B. die Milch oder die Mutterbrust in der Weise unterscheiden zu können, wie der herangewachsene Knabe die Geschlechter voneinander unterscheidet. Hinzu kommt aber, dass ein Ersatz für diese mangelhafte Fähigkeit des Neugeborenen in dem Instinkt der Mutterliebe besteht, welcher sich in so rührender Weise in der höheren Tierwelt bis hinauf zum Menschen zeigt. Dieser Drang der Mutter, ihr Neugeborenes zu pflegen und ihre Fähigkeit, dies durch ein besonderes Organ, die Milchdrüsen, thun zu können, ersetzt vollkommen die Fähigkeit des Neugeborenen, sich selbst zu erhalten. Eines ist überflüssig, und da das Zweckprinzip Überflüssiges nicht kennt oder doch bald verkümmern lässt, finden wir jenes umgekehrte Wechselverhältnis zwischen Selbsterhaltungsfähigkeit des Neugeborenen und Mutterinstinkt ganz begründet. Die Raupe kann sich, wenn sie aus dem Ei geschlüpft ist, selbst ernähren, deshalb braucht sie keine Mutter; das Säugetier würde zu Grunde gehen ohne Mutter; deshalb übernimmt die Mutter hier auf Grund eines ererbten Instinktes die Sorge für ihr Kind.

Fragen wir uns nun, ob wir einen ähnlichen Gedankengang auch für die uns beschäftigende Frage, was beim Geschlechtstrieb ererbt, und was erworben ist, anwenden können. Wenn die Zeit der Geschlechtsreife naht, oder wenn deren erste Zeichen bereits eingetreten sind, unterweisen sich oft Kinder in den Schulen, und zwar gewöhnlich so, dass etwas ältere Kinder die etwas jüngeren, unerfahreneren unterrichten über die Bedeutung der Geschlechtsteile, über die Art, wie sich der Mensch fortpflanzt. Das Märchen vom Storch ist schon längst als ein Märchen bekannt; und allmählich lernen auf diese Art die Kinder auch die Wahrheit über die Beziehungen der Geschlechter zu einander kennen. Fragen wir uns nun, ob diese Unterweisung, wie sie von älteren Kindern den jüngeren erteilt wird, eine Bedeutung für die Frage hat, ob die Richtung des Geschlechtstriebes ererbt ist oder nicht. Wir haben zu erwägen, ob diese Anleitungen, die dem menschlichen Kinde im Leben gegeben werden, eine Folge davon sind, dass die Heterosexualität in geringerer Stärke vererbt wird, und ob andererseits das Fehlen der Vererbung der Heterosexualität die Ursache dafür ist, dass diese Einwirkungen *intra vitam* erforderlich sind. Vom Standpunkt der Teleologie ist diese Frage zu erörtern. Wir finden derartige

Digitized by Google

Wechselverhältnisse sehr häufig, und wenn ich wieder auf die Verhältnisse beim Neugeborenen zurückkomme, so zeigt sich in der Entwickelung das Verhältnis: je geringer die Selbständigkeit des Neugeborenen, um so grösser die Pflege desselben durch die Eltern; je grösser die Pflege, um so geringer die Selbständigkeit des Individuums. Dasselbe können wir oft im Leben beobachten. Die sogenannten Muttersöhnchen, die am längsten unter der Obhut der Eltern bleiben, sind die unselbständigsten Charaktere; wer zeitig ins Leben hinaus kommt, wird schneller zum selbständigen Charakter heranreifen. Dennoch glaube ich nicht, dass wir für den Geschlechtstrieb einen solchen Schluss zu Gunsten seiner Erwerbung machen dürfen. Abgesehen von allem, was sonst dagegen spricht, und was schon erwähnt ist, kommt hinzu, dass diese Verführungen, wie sie bei uns heute in der Pubertätszeit so häufig sind, doch nicht überall vorkommen, und ganz besonders spricht gegen den angedeuteten Vergleich des Nahrungstriebes des Neugeborenen mit dem Geschlechtstrieb des Erwachsenen, dass bei diesem die Perzeptionsfähigkeit ausgebildet ist, bei jenem nicht, und ferner auch, dass sich für den Neugeborenen Organe zur Ernährung in Millionen von Generationen gebildet haben, während die Verführung jüngerer Individuen durch ältere immer von den Zufällen des Lebens abhängig ist, mithin gerade das, was das Zweckprinzip ausschliessen will, hier eine Rolle spielen würde.

Man könnte gegen die Ausführungen über den vererbten Geschlechtstrieb vom Standpunkt der Teleologie noch einwenden, dass in der Natur die Fortpflanzung sonst oft äusseren Einwirkungen überlassen ist, dass mithin die Einwirkung eines ererbten Triebes nicht notwendig sei. Wenn sich Pflanzen dadurch fortpflanzen, dass der Wind oder Insekten den Blumenstaub von der einen Pflanze auf die Narbe einer anderen tragen, wenn, wie es bei niederen Tieren, z. B. bei den Infusorien der Fall ist, das Aneinanderlagern durch äussere Einflüsse, durch Wasserströmungen befördert wird, so liegen hierin wohl Anhaltepunkte dafür, dass ein äusserer Einfluss statt eines Triebes mitunter zur Fortpflanzung genügt. Aber wir haben zu bedenken, dass doch ein wesentlicher Unterschied zwischen solchen Individuen besteht, die genügend entwickelte Fortbewegungsorgane haben, und solchen, denen diese fehlen. Darwin hat auf den engen Zusammenhang der Fortbewegungsorgane mit dem Geschlechtstrieb hingewiesen. Nach seiner Ansicht entwickeln sich viele Fortbewegungsorgane beim Männchen lediglich dadurch, dass sie das Weibchen zur Begattung aufsuchen oder bei der Begattung festzuhalten suchen. Ich glaube kaum, dass die Teleologie hierin einen Widerspruch mit ihrer Auffassung erblicken wird. Jedenfalls aber wird die Teleologie die

Digitized by Google

zweckmässige Ausnutzung der Fortbewegungsorgane für selbstverständlich und als dem Zwecke der Fortpflanzung dienstbar anerkennen, so dass dadurch äussere, mehr zufällige Umstände entbehrlich werden. Da eben bei den höheren Organismen die Fortbewegungsorgane die Begattung erleichtern, fällt die Notwendigkeit, äussere Einflüsse an deren Stelle treten zu lassen, fort, vorausgesetzt, dass der Geschlechtstrieb bei derartigen Individuen vererbt wird. Je mehr ferner nicht nur die Befruchtung in den Mutterorganismus verlegt wird, sondern dieser auch zur Ausbildung der Frucht dienen muss, um so mehr ist es notwendig, dass äussere zufällige Einflüsse, um Mann und Weib zusammenzuführen, fortfallen, da ihre Wirksamkeit nur zweckmässig ist, wenn die Keimzellen ausserhalb des Mutterorganismus oder doch nicht in dessen schwer zugänglichem Inneren zusammentreffen sollen. Wie wir beim Darwinismus sahen, ist es vielleicht das Schutzbedürfnis, das den Ort der Befruchtung und der Fruchtentwickelung in den Mutterorganismus verlegte. Ob die Teleologie dies anerkennt oder nicht, sie kann unter keinen Umständen bestreiten, dass ein Mittel verlangt wird, durch das mit der Sicherheit, die auf Grund der bestehenden Organisation erreichbar ist, die beiden Eizellen zusammengebracht werden, und dass hierfür kein anderes Mittel so sicher wirken kann als die dem Individuum vererbte Richtung des Geschlechtstriebes, wird kaum bestritten werden, da eben nur unter solchen Umständen die Möglichkeit besteht, die Fortpflanzung äusseren Zufällen zu entziehen.

Dass der Zweck so vollständig aus dem Bewusstsein in das Unbewusste treten kann, und dass sich das Bewusstsein schliesslich nur mit dem, was das Mittel zum Zweck ist, beschäftigt, ist ein alltäglicher Vorgang. Kein Mensch wird bezweifeln, dass, wenn wir stark geschwitzt haben, die Zuführung von Wasser dem Körper notwendig ist, um die gesamten Gewebe, das Blut u. s. w. wasserhaltiger zu machen. Nehmen wir nun eine stark durstende Person an, die Wasser trinkt, so thut sie dies so lange, bis ein genügendes Wasserquantum im Magen ist. Die Füllung des Magens mit Wasser beseitigt das Durstgefühl. Aber offenbar ist die Füllung des Magens mit Wasser nicht der Zweck, weshalb das Wasser getrunken wird; nur für das Bewusstsein der Person ist es der Zweck, indem dadurch die Person erkennt, dass keine Flüssigkeit mehr zugeführt zu werden braucht.[1]) Auf die phylogenetische Deutung dieses Vorganges gehe ich nicht weiter ein.

[1]) Viele Theorien, die über den Hunger und den Durst aufgestellt wurden, berücksichtigen, glaube ich, diese Auffassung der Anwendung eines bewussten

Digitized by Google

Ich will noch auf einen anderen Fall hinweisen, der mit dem Geschlechtstriebe manche Analogie darbietet, und bei dem die Ersetzung des Zweckbewusstseins durch die Kenntnis des Mittels deutlich hervortritt. Es handelt sich um jene Ameisen, die von Pierre Huber, Forel, Lubbock,[1]) Wasmann u. a. beschrieben wurden. Eine Ameisenart, die Amazonenameise, *Polyergus rufescens*, überfällt andere Ameisen, raubt deren Puppen und benutzt die erbeuteten Tiere zum Sklavendienst. Dieser geht soweit, dass die Amazonenameisen nicht einmal mehr selbst essen; sie werden von ihren Sklaven gefüttert, und allmählich haben sie sich an diese Sklavendienste so gewöhnt, dass sie das Selbstessen vollständig verlernt haben. Die Amazonenameisen essen z. B. gern Honig; wenn ihnen dieser von ihren Sklaven gebracht wird, so nehmen sie ihn mit Begierde; aber sie nehmen ihn nicht mehr spontan. Nun ist durch Versuche Forels u. a. festgestellt worden, dass derartige Ameisen verhungern, wenn sie nicht einen oder mehrere dieser Sklaven bei sich haben. Man kann ihnen den Honig unmittelbar vor die Kiefer legen, sie nehmen ihn nicht; sie nehmen ihn aber sofort, wenn eine der Sklavenameisen ihn darreicht. Weismann[2]) sagt: „Nicht der Nahrungstrieb ist also hier verloren gegangen, wie man oft gesagt hat, sondern vielmehr die Fähigkeit, die Nahrung als solche zu suchen und zu erkennen. Der Trieb der Nahrungsaufnahme wird hier nicht durch den Gesichtseindruck der Nahrung selbst, sondern durch den der Sklaven ausgelöst“. Wenn wir nun den Geschlechtstrieb betrachten und das Weib mit den Sklaven jener Ameisen, das Ei des Weibes mit der Nahrung, dem Honig, vergleichen, so haben wir eine auffallende Analogie. Man erkennt dann, wie der Trieb zum Ei durch den Trieb zum Weibe ersetzt wird. Nach Weismann war es die natürliche Zuchtwahl, die bei den Ameisen die Fähigkeit, die Nahrung zu suchen, verloren gehen liess. Ob der andere Fall so zu deuten ist, dass durch natürliche Zuchtwahl die Fähigkeit des Männchens verloren ging, von dem Ei des Weibchens noch gereizt zu werden, wage ich allerdings nicht zu entscheiden. Ebenso aber wie der Honig nur dann genommen wird, wenn die Sklavenameisen ihn bringen, nicht aber sonst, ebenso reizt hier nur das Weib, nicht aber das Ei, wenigstens soweit der Vorgang ins Bewusstsein tritt. In beiden Fällen bewirkt das Objekt des Zweckes unmittelbar keine Reaktion, wohl aber der Träger dieses Objektes, bei den Ameisen die Sklavenameisen, beim Geschlechtstrieb das Weib.

Mittels zur Erreichung eines unbewussten oder doch ungewollten Zweckes nicht genügend; vergl. z. B. die allzu sehr physiologischen Theorien von Ewald, Joh. Müller, Tiedemann u. a., über die sich eine Zusammenstellung bei Wilhelm Nicolai (Über die Entstehung des Hungergefühls. Inaug. Dissert. Berlin 1892) findet.

[1]) John Lubbock, Ameisen, Bienen und Wespen. Beobachtungen über die Lebensweise der geselligen Hymenopteren. Autorisierte Ausgabe. Leipzig 1883. S. 67 ff.

[2]) August Weismann, Die Allmacht der Naturzüchtung. Jena 1893. S. 53.

Digitized by Google

Vom Standpunkt der Descendenztheorie, der Thatsache eingeschlechtlicher Vererbung, der natürlichen Zuchtwahl, der geschlechtlichen Zuchtwahl und der Teleologie muss, wie wir gesehen haben, auf die Ererbtheit des heterosexuellen Geschlechtstriebes geschlossen werden. Wenn sich auch Teleologie und Darwinismus feindselig gegenüberstehen, so sind beide darin einig, dass die Organe und Funktionen gewissen Zwecken dienen. Wie wir sahen, ist der Unterschied wesentlich der, dass Zwecke nach dem Standpunkt der Teleologie vorausbestimmt sind und die Umänderung der Organe für die Zwecke gewissermassen nur ein Hilfsmittel des zu erreichenden Zweckes darstellt, während der Darwinismus die Vorausbestimmung des Zweckes nicht anerkennt, statt dessen vielmehr die Erreichung des Zweckes lediglich für eine Folgeerscheinung der Vorgänge und Veränderungen betrachtet. Aber auch die entschiedenen Anhänger des Darwinismus, z. B. Preyer,[1]) sind darin einig, dass unter diesen Umständen die Zweckmässigkeit der Organe als ein heuristisches Prinzip gelten kann, d. h., dass man sich bei der Forschung leiten lassen kann durch die vorhandene Zweckmässigkeit von Organen, auch wenn wir die Zweckmässigkeit selbst einstweilen naturwissenschaftlich noch nicht erklären können. In diesem Sinne können wir nun, ohne bei Teleologen oder Darwinisten Widerspruch befürchten zu müssen, auch den Geschlechtstrieb betrachten, und wir können fragen, ob wir nicht aus bestimmten Erscheinungen beim Geschlechtstriebe den Schluss ziehen dürfen, dass auch die Heterosexualität ererbt ist.

Wenn wir im folgenden nun feststellen werden, dass eine Reihe solcher Erscheinungen ausschliesslich auf die Fortpflanzung hinweisen, und wenn wir sehen werden, dass diese Erscheinungen nur in der Vererbung ihre Grundlage haben können, so werden wir hierin, wenn auch nicht absolut beweisende, so doch Wahrscheinlichkeitsgründe dafür finden, dass die Heterosexualität selbst ererbt ist.

Wir haben bereits im ersten Kapitel (S. 74 ff.) gesehen, dass die Entfernung der Hoden oder Eierstöcke[2]) den Geschlechtstrieb

---

[1]) W. Preyer, Der Kampf ums Dasein. Bonn 1869. S. 46. Auch Kant hatte in der Kritik der teleologischen Urteilskraft die Teleologie als ein heuristisches Prinzip durchaus anerkannt (Friedrich von Bärenbach. Gedanken über die Teleologie in der Natur. Berlin 1878. S. 7).

[2]) Wir bezeichnen, wie schon S. 85 erwähnt ist, die Keimdrüsen als die primären Geschlechtscharaktere. Dennoch weist Hegar (Die Kastration der

überhaupt nicht zur Entwickelung kommen lässt, wenn die Kastration zeitig genug vorgenommen wird. An sich hätten wir gar keine Ursache, anzunehmen, dass die Kastration auch den Kontrektationstrieb vernichtet; denn zunächst hat die Kastration nur mit der Produktion des Samens oder der Eier etwas zu thun. Da aber auch der Kontrektationstrieb durch die Kastration vernichtet wird und hieran durch Erziehung nichts mehr geändert werden kann, so müssen wir annehmen, dass zwischen Keimdrüsen und Kontrektationstrieb ein Zusammenhang besteht. Vielleicht werden diejenigen, welche die Richtung des Geschlechtstriebes als durch zufällige Assoziationen im Leben erworben betrachten, den Einwand machen, dass die Kastraten in eine andere Umgebung gebracht worden seien und sich deshalb bei ihnen der heterosexuelle Trieb nicht entwickelte. Diese Meinung ist falsch. Ich habe bei Tierzüchtern und Leuten, die viel mit Tieren umgehen, die positive Mitteilung erhalten, dass sie selbst erwachsene Tiere kastrieren, um wenigstens eine Verminderung des Geschlechtstriebes zu erreichen, die ihnen auf keine andere Weise zu erreichen gelang. So giebt es Hengste, die sich so sehr an Stuten heranzudrängen suchen, dass diese beunruhigt werden, und derartige Hengste werden noch nach der Geschlechtsreife kastriert, weil man dadurch die Unruhe und den Drang zu Stuten — ohne jede sonstige Veränderung der Umgebung — erheblich vermindert. Aber abgesehen davon giebt es zahlreiche Fälle, wo kastrierte Tiere vollständig gleichartig mit anderen gehalten wurden, wo sie Gelegenheit hatten, vielfach auf der Weide mit weiblichen Tieren ihrer Art zusammenzukommen, wo sie aber gar keine Notiz von ihnen nahmen. Sie wurden ganz ebenso wie nicht kastrierte Tiere, und mit diesen zusammen aufgezogen, aber nach Mitteilung aller sachverständigen und erfahrenen Männer, an die ich mich in dieser Frage wendete, ist der Unter-

---

Frauen S. 79) mit einem gewissen Recht darauf hin, dass diese Auffassung Bedenken erregen könnte. Denn die Bildung der Eierstöcke und Hoden sei doch in Wirklichkeit schon sekundärer Natur, indem das Primäre die geschlechtsbedingenden Momente sind, die wir nicht kennen. Auch meint Hegar, dass es Frauen gebe, denen die Eierstöcke fehlen, und die doch den weiblichen Geschlechtscharakter hatten. Übrigens sind die meisten Beobachtungen über angeborenen Defekt der Eierstöcke sehr zweifelhaft. Auch bei Mitteilungen aus der Tierwelt ist grosse Vorsicht notwendig. Als Cunningham über Hermaphroditismus bei der Ziege sprach, wies Purser darauf hin, dass bei Hermaphroditismus von Amphibien beim Einschneiden in den Testikel Eizellen in ihm gefunden wurden (*The British medical Journal* 1. Vol. 1885. S. 1159).

Digitized by Google

schied für jeden, der überhaupt sehen wolle, so klar, dass man äusseren Einflüssen bei der Unterdrückung des Geschlechtstriebes kastrierter Tiere keinen Einfluss beimessen könne. Die kastrierten Tiere verhalten sich neutral dem anderen Geschlecht gegenüber, die nicht kastrierten männlichen Tiere höchst aggressiv. Dieser Unterschied falle in jeder Beziehung auf. Und wollte man nun noch etwa die weitere Behauptung aufstellen, dass das Tier mit dem Menschen nicht zu vergleichen ist, so möchte ich erwähnen, dass diese Behauptung eben nur für den, der den anthropocentrischen Standpunkt einnimmt, eine Rolle spielen könnte. Vielleicht würde es besser sein, zum Vergleiche mit dem Menschen solche Tiere zu benutzen, die ein mehr eheliches Leben führen, z. B. Störche, Papageien, und zu sehen, wie diese sich verhalten, wenn die Kastration in der frühesten Jugend geübt wird, ob sie dann den Trieb zum anderen Geschlecht haben oder nicht. Diese Versuche würden noch schlagender sein als die bei den genannten Säugetieren, bei denen der Geschlechtstrieb verhältnismässig wenig die höheren psychischen Fähigkeiten berührt, indem eine wirkliche längere Zuneigung, eine Paarung der Tiere, wie sie bei Vögeln so häufig ist, ausbleibt. Indessen habe ich über die Folgen der Kastration von Vögeln nur wenig ermitteln können. Nur das habe ich erfahren, dass kastrierte Hähne, wenn man sie freilässt, keinen Trieb zu weiblichen Hühnern mehr haben. Doch ist dies bedeutungslos, da der Hahn polygam ist.

Soweit als das Material ausreicht, kann man annehmen, dass der Kontrektationstrieb bei frühzeitiger Kastration trotz gleichartiger Erziehung unentwickelt bleibt, und zwar sowohl bei Tieren als auch bei Menschen. Es besteht also, wenn wir männliche Kastraten annehmen, ein Zusammenhang zwischen Hoden und Kontrektationstrieb. Wenn wir der Ansicht der Darwinisten und der Teleologen folgen, die beide die zweckmässige Einrichtung betonen, und von denen auch die ersteren die Untersuchung der Zwecke als ein heuristisches Prinzip anerkennen, so werden wir folgenden Schluss machen können: der Zusammenhang zwischen Hoden und Kontrektationstrieb muss einen Zweck haben, und dieser Zweck muss überflüssig sein, wenn die Hoden fehlen; deshalb bleibt der Kontrektationstrieb nach Entfernung der Hoden unentwickelt. Nun lehrt aber die weitere Beobachtung, dass ein Kontrektationstrieb nur dann einen Zweck hat, wenn er auf das andere Geschlecht gerichtet ist, d. h. wenn er heterosexuell ist, da nur dann die Funktion

Digitized by Google

der Hoden ein Resultat hervorbringt.[1]) Wenn aber die Existenz der Hoden Erfolg haben soll, dann muss angenommen werden, dass der heterosexuelle Geschlechtstrieb ererbt und nicht erworben ist, da er ja nicht an Zufälle des Lebens, sondern nur an die Existenz der Hoden, d. h. ein ererbtes anatomisches Organ, gebunden ist; d. h. die Beobachtung der Folgen der Kastration ergiebt, dass die heterosexuelle Entwickelung des Geschlechtstriebes als eine ererbte Funktion angesehen werden muss. Wie sollen wir uns überhaupt das Ausbleiben des Kontrektationstriebes bei Kastraten erklären, wenn die Heterosexualität etwas Erworbenes ist? Würde die Heterosexualität nicht ererbt sein, es vielmehr von der Erziehung abhängen, ob der Betreffende sich homosexuell oder heterosexuell, oder sogar mit einer Neigung zum Tiere oder beliebigen Objekten entwickelt, dann würde ein Grund gar nicht einzusehen sein, weshalb der Kontrektationstrieb durch die Entfernung der Hoden vernichtet wird. Der Umstand, dass die Entwickelung der peripheren Genitalien eine Vorbedingung für die Entwickelung des Kontrektationstriebes überhaupt ist, weist auf den inneren Zusammenhang beider hin, und dieser innere Zusammenhang kann vom Standpunkt des Darwinismus und der Teleologie aus nur eine Verbindung durch die Zweckmässigkeit sein.[2])

---

[1]) Wie sehr alles nur auf das Resultat, auf den Zweck der Fortpflanzung eingerichtet ist, das zeigen sehr deutlich die Fische, bei denen, wie schon erwähnt ist, das Weibchen für das Männchen nur insofern in Betracht kommt, als es Eier entleert, die sofort durch Samen befruchtet werden müssen, wenn sie nicht zu Grunde gehen sollen.

[2]) Wie die Funktion der Hoden und der Eierstöcke auf den Fortpflanzungszweck gerichtet ist, geht u. a. auch daraus hervor, dass bei frühzeitiger Entfernung der Keimdrüsen nicht nur der Kontrektationstrieb sich nicht entfaltet, sondern dass auch sekundäre Veränderungen körperlicher Natur, die sonst für die Fortpflanzung wichtig sind, ausbleiben und eine Rückbildung körperlicher Organe selbst noch bei späterer Kastration vorkommt. So wird von Gynäkologen (Glävecke, Battey, Hegar, [Die Kastration der Frauen. S. 70]) darauf hingewiesen, dass die Entfernung beider Eierstöcke noch bei erwachsenen, geschlechtsreifen Frauen zu einer Schrumpfung des Uterus, ja der Vagina führen könne. Ich möchte ferner bemerken, dass bei Entfernung der Hoden in früher Kindheit das Membrum sich nicht entwickelt, und dass andere Erscheinungen, die das Weib reizen, nicht zur Entfaltung kommen. Aus Untersuchungen der inneren Geschlechtsorgane, die beim Lebenden schwer möglich sind, geht hervor, dass nach Entfernung der Keimdrüsen auch in den sonstigen inneren Geschlechtsorganen des Mannes Veränderungen auftreten. Billharz in Kairo (Grävells Notizen für praktische Ärzte über die neuesten Beobachtungen in der Medizin: Neue Folge 4. Bd., der ganzen Reihe 13. Bd. Berlin 1861. S. 768) hatte Gelegenheit, bei vier Kastraten die

Digitized by Google

Man wende nicht ein, dass bei späterer Kastration oft der Kontrektationstrieb bei Menschen bestehen bleibe. Je stärker das Gedächtnis ist, um so mehr können allerdings psychische Prozesse, selbst wenn ihre ursprüngliche Reizquelle vernichtet ist, weiter bestehen bleiben. Ich nehme an, dass beim Menschen in höherem Masse der Kontrektationstrieb nach Kastration bestehen bleibt, als beim Tier. Es dürfte dies mit der grösseren Stärke des Gedächtnisses zusammenhängen. Es liegt hier wohl etwas Ähnliches vor, wie in dem Falle, wo irgend ein Leiden in einem Körperteil einen Schmerz verursacht und, nachdem man diesen Körperteil amputiert hat, die Schmerzempfindung weiter besteht.

Aus vielen Beobachtungen, über die ich bereits im ersten Kapitel gesprochen habe, geht hervor, dass die sekundären Geschlechtscharaktere, z. B. der Bart, bei frühzeitiger Kastration nicht zur Entwickelung kommen; und dasselbe sehen wir jetzt beim Geschlechtstrieb. Wenn wir mit Darwin annehmen, dass die sekundären Geschlechtscharaktere durch die natürliche Zuchtwahl entstanden sind, so werden wir uns dennoch, wie ich glaube, auf Grund unserer bisherigen Erkenntnisse noch keine deutliche Vorstellung machen können, weshalb die sekundären Geschlechtscharaktere bei frühzeitiger Kastration ausbleiben. Erkennen wir an, dass sie ausbleiben, weil sie unnötig sind, so hätten wir hierin zwar ein teleologisches, aber kein naturwissenschaftliches Moment. Wir müssen uns einstweilen mit der Annahme begnügen, dass die sekundären Geschlechtscharaktere des Mannes sich in der Stammesgeschichte im Anschluss an das Vorhandensein der Hoden entwickelten, dass infolgedessen, wenn Hoden auftraten, auf Grund der eingeschlechtlichen Vererbung auch stets die sekundären Geschlechtscharaktere auftraten; weshalb aber bei Männern ohne Hoden die sekundären Geschlechtscharaktere des Mannes nicht auftreten — diese Frage scheint mir vom Standpunkt der natürlichen Zuchtwahl und der Naturwissenschaft nicht gelöst. Denn da männlich entwickelte Personen, denen die Hoden exstirpiert waren, nicht zur Fortpflanzung kamen, konnten derartige Personen die Nichtentwickelung der sekundären Geschlechtscharaktere auch nicht vererben. Wie ich schon sagte, ist der innere Zusammenhang auch zwischen der Entstehung des Kontrektationstriebes und der Existenz der Keimdrüsen unaufgeklärt, und ebenso liegt es,

---

Beschaffenheit der Geschlechtsorgane mikroskopisch zu untersuchen. Zwei der Untersuchten waren Erwachsene, während zwei das Alter der Pubertät noch nicht erreicht hatten. Bei allen vieren waren nicht nur die Hoden exstirpiert, sondern auch der Penis war verstümmelt worden. Es ergab sich, dass die Samenbläschen und die Prostata sich infolge der Kastration nur schwach entwickelt hatten. Der *canalis deferens* war wegsam, aber von geringem Volumen, ebenso war die Mündung der *ductus eiaculatorii* sehr eng, wenn auch nicht verwachsen.

Digitized by Google

wie hinzugefügt sei, mit dem inneren Zusammenhang zwischen Hoden und körperlichen sekundären Geschlechtscharakteren. Freilich treffen wir hier überhaupt auf einen schwachen Punkt des Darwinismus, den auch Darwin erkannt zu haben scheint, ohne aber deshalb seine sonstigen Ansichten zu modifizieren. Dieser schwache Punkt ist die sogenannte Korrelation, die darin besteht, dass die einzelnen Organe des Tier- und Pflanzenkörpers nicht unabhängig voneinander variieren, vielmehr die Variation eines Teiles oft Variationen anderer Teile bewirkt. Die Thatsachen der Korrelation sind allgemein anerkannt, aber nicht genügend erklärt und in ihnen suchten Gegner des Darwinismus, z. B. Eduard von Hartmann (Wahrheit und Dichtung im Darwinismus) einen Hauptangriffspunkt gegen einzelne Behauptungen der Darwinisten, ebenso wie Haacke (Gestaltung und Vererbung S. 35) in neuerer Zeit gegen die Präformationslehre Weismanns. Auch die Nichtentwickelung der sekundären Geschlechtscharaktere bei frühzeitiger Entfernung der Keimdrüsen könnte man hierher rechnen, und auch sie ist einstweilen noch unerklärt.

Noch manche andere Umstände weisen auf das Ererbte der Heterosexualität hin. Ich erwähne das Periodische des Geschlechtstriebes in der Tierwelt. Auch dieses deutet so auf einen bestimmten Zweck hin, dass es nahe liegt, auch auf die Vererbung der Heterosexualität zu schliessen. Bei wilden und freilebenden Tieren pflegt der Geschlechtstrieb meistens nur periodisch zu erwachen. Die Zeit der Begattung ist verschieden; sie hängt von der Dauer der Schwangerschaft bei dem Tiere ab. Die Begattung findet nämlich zu einer solchen Zeit statt, dass die Geburt des Nachkommen gerade in jene Periode fällt, wo genügend Futter für die Alten und für die Jungen vorhanden ist. Würden sich z. B. Rehe zu einer solchen Zeit begatten, dass im Dezember Junge geboren würden, so wäre die Befürchtung vorhanden, dass alle Junge zu Grunde gingen, da zu dieser Zeit kaum für die Alten genügend Futter vorhanden ist und viel weniger noch für die Jungen. Nach dem Standpunkt des Darwinismus wird man nun annehmen müssen, dass diese Periodizität des Geschlechtstriebes und die bestimmte Zeit der Begattung nicht durch einen vorausbestimmten Zweck bewirkt wird. Vielmehr werden wir uns diese Periodizität etwa in folgender Weise erklären müssen: die Tiere, die zu jener Jahreszeit geboren wurden, wo genügend Futter für die Alten und Jungen vorhanden war, blieben am Leben; die Tiere hingegen, die zu einer Zeit geboren wurden, wo nicht genügend Futter vorhanden war, gingen zu Grunde. Infolgedessen konnte auf die überlebende Nachkommenschaft immer nur jene Periodizität

Digitized by Google

des Geschlechtstriebes übergehen, die zu der der Nachkommenschaft günstigen Zeit sich äusserte.

Wie sehr die Möglichkeit, infolge günstiger äusserer Einflüsse die Brut am Leben zu erhalten, auf die Begattung einwirkt, dafür liefern uns auch schöne Beispiele die Beobachtungen von Richard Semon[1]) in Australien. Während bei uns die Temperaturdifferenzen einen Hauptunterschied zwischen den Jahreszeiten bewirken, ist dieser ausgesprochene Wechsel zwischen warm und kalt, worauf Semon hinweist, in den Tropen nicht vorhanden; vielmehr wird dieser Temperaturwechsel dort wesentlich ersetzt durch den Wechsel von Regenperiode und Trockenzeit. In der Trockenzeit können die pflanzenfressenden Tiere ebensowenig Nahrung finden, wie bei uns im Winter, und infolgedessen trifft dort die Fortpflanzungszeit zusammen mit dem Eintritt der Regenperiode. In einer Gegend aber, in Buitenzorg, herrscht überhaupt keine eigentliche Trockenzeit; fast das ganze Jahr hindurch steht dort die Natur in Blüte, und dort ist auch die Fortpflanzung fast gar nicht an irgend eine Jahreszeit gebunden.

Die Periodizität könnte sich nun so äussern, dass sie ohne äussere, d. h. ausserhalb des Organismus liegende Reize eintritt, ähnlich wie die Menstruation beim Weib einen periodischen Charakter trägt, der unabhängig von äusseren Reizen ist. Oder es könnten die Tiere dafür auch irgend einen Anhaltepunkt in äusseren Eindrücken haben. Dieser Anhaltepunkt, der aber auch unbewusst und jedenfalls unwillkürlich wirken kann, würde in den Eindrücken bestehen, die von der umgebenden Natur auf das Tier ausgeübt wurden. Es könnten dies sowohl Temperatureinflüsse und andere klimatische Einflüsse sein, als auch Einwirkungen, die von der umgebenden Flora herrühren. Hasen beginnen gewöhnlich im Monat Februar sich zu begatten. Verfrühungen, die vorkommen, werden auf den zu milden Winter und auf die dadurch bewirkten Witterungsverhältnisse zurückgeführt.[2]) Vererbt wäre in solchem Fall ein Reaktionsmodus, der durch äussere klimatische Einflüsse in Thätigkeit tritt. Allerdings liegt die Sache hier dadurch etwas komplizierter,

[1]) Richard Semon, Im australischen Busch und an den Küsten des Korallenmeeres. Leipzig 1896. S. 463.

[2]) Diezels Niederjagd. 5. Aufl. Bearbeitet von E. v. d. Bosch. Berlin 1880. S. 208.

Digitized by Google

dass auch die Keimdrüsenthätigkeit nur periodisch auftritt.[1]) Wir werden also annehmen müssen, dass zunächst der Reaktionsmodus vererbt ist, der die Keimdrüsenfunktion bei bestimmten äusseren Einflüssen bewirkt. Der Kontrektationstrieb, d. h. der Trieb zum anderen Geschlecht, dürfte dann von den Keimdrüsen aus durch Reize ebenso ausgelöst werden, wie es unter gewöhnlichen Verhältnissen der Fall ist, und worüber ich (S. 74 ff.) gesprochen habe. Dass übrigens die äusseren klimatischen Einflüsse nur dann den Geschlechtstrieb auslösen können, wenn im Organismus alles vorbereitet ist, ist selbstverständlich, und ich glaube daher, dass auch die Periodizität bereits durch die vielen Tausende von Generationen, die sie besteht, ihre organische Grundlage haben muss, ähnlich wie die Menstruation des Weibes, ohne dass wir aber diese Grundlage kennen.[2]) Auf die allgemeine Grundlage weist die Thatsache hin, dass zwar bei vielen gefangenen Raubtieren die Periodizität der Brunst schwindet, dass sie aber mitunter auch bei gefangenen Tieren unabhängig von den gewöhnlichen äusseren Reizen beobachtet wird. Doch scheint es, dass diese Periodizität des Anschwellens der peripheren Geschlechtsorgane, die unabhängig von äusseren Reizen erfolgt, nicht immer allein imstande ist, den Begattungstrieb herbeizuführen. Dies geht z. B. daraus hervor, dass in der Gefangenschaft Tiere, obwohl sie die körperlichen Erscheinungen der Brunst darbieten, besonders in der ersten Zeit, oft nicht

[1]) Tiere, bei welchen sich eine periodische Brunst einstellt, zeigen die Samenfäden nur während der Brunstzeit. Ausser derselben sind sie entweder gar nicht oder nur sparsam und zum Teil nicht vollkommen entwickelt vorhanden, wie auf Grund von Mitteilungen Weiss' Samuel Hartmann (Zeugung, Fortpflanzung, Befruchtung und Vererbung. Berlin 1872. S. 47) annimmt.

[2]) „Wenn die Zeit der Reife der Eier und des Samens bei den Fischen kommt, beginnen sie ihre Wanderungen, die sie zu dem Zweck unternehmen, die Eier an einen günstigen Ort abzusetzen und sie sich hier entwickeln zu lassen. Dieser Instinkt wird nicht durch irgendwelche äussere Verhältnisse ausgelöst, sondern einzig und allein der gefüllte Eierstock des Rogeners, der von Samen strotzende Hoden des Milchners ist die Veranlassung hierzu. Dieser Instinkt beherrscht die Tiere so, dass sie alles andere vergessen.“ (Brehms Tierleben. 8. Bd. Wien und Leipzig 1892. S. 19.) Der Verfasse rnimmt also in der That an, dass bei Fischen äussere Einflüsse nicht bestehen oder doch wenigstens den Wandertrieb, der der Fortpflanzung vorhergeht, nicht auslösen. Für unsere Frage ist es gleichgiltig, ob die Periodizität des Begattungstriebes ausschliesslich durch innere Ursache entsteht, oder ob sie noch eines äusseren Reizes bedarf. Die Zweckmässigkeit der Periodizität und auch ihre Entwickelung durch die natürliche Zuchtwahl wird dadurch nicht beeinträchtigt.

Digitized by Google

zur Begattung gelangen. Züchter von wild eingefangenen Tieren nehmen an, dass gerade dadurch mitunter die Zucht nicht gelinge, weil man die äusseren Bedingungen für die Begattung nicht genügend kennt. Wahrscheinlich ist hierauf der Umstand zurückzuführen, dass eingefangene Elefanten fast nie zur Fortpflanzung kommen. Es ist bisher, da die in trächtigem Zustand gefangenen Elefanten nicht zu rechnen sind, soweit mir bekannt, nur ein Fall vorgekommen,[1]) wo ein Elefant in der Gefangenschaft gezeugt und geboren wurde; es war dies in Barnums Tierpark der Fall.

Beim Menschen ist das Periodische des Geschlechtstriebes zum grössten Teil verloren gegangen; er ist zwar bei manchen im Frühjahr und Sommer etwas stärker, aber im grossen und ganzen ist diese Periodizität, die wir bei frei lebenden Tieren finden, nicht vorhanden; ja, wir wissen, dass selbst Haustiere zum grossen Teil die Periodizität verloren haben. Gleichviel, ob wir uns auf den Standpunkt der Teleologie oder auf den des Darwinismus stellen, die Zweckmässigkeit ist auch hierbei vorhanden. Der Mensch kann sich jederzeit Nahrungsmittel verschaffen, im Winter, Frühjahr, Sommer und Herbst. Es spielt deshalb keine so wesentliche Rolle bei ihm die Zeit, in welcher die Kinder geboren werden. Nach Westermarck[2]) hat aber auch beim Menschen die natürliche Zuchtwahl für die stärkere Zeugung in bestimmten Monaten Bedeutung. Dass gewisse Schwankungen auch beim Menschen noch vorkommen, ist jedenfalls bekannt; aber der entscheidende Einfluss, den die natürliche Zuchtwahl bei wilden Tieren zeigt, wo die Nachkommenschaft sonst ganz zu Grunde gehen muss, wenn die Begattung nicht zu bestimmter Zeit erfolgt, ist beim Menschen ausgefallen, weil er sich, wie gesagt, unabhängiger von den Jahreszeiten Nahrungsmittel für die Kinder zu verschaffen vermag. Ähnliches finden wir bei Haustieren, wo sich auch auf diese Weise das Erlöschen der Periodizität erklärt.[3]) Ich behaupte natürlich

---

[1]) Auch zwei Herren, die ich darüber fragte, bestätigten dies, Herr Heck, Direktor des Berliner Zoologischen Gartens und Herr Mehrmann, der Dresseur und Züchter in Hagenbecks Cirkus.

[2]) Eduard Westermarck, Geschichte der menschlichen Ehe. Deutsche Ausgabe. Jena 1893. S. 30.

[3]) Es ist dies leicht erklärlich, weil bei den Haustieren gewöhnlich für genügende Nahrung der Jungen in der nötigen Zeit gesorgt wird. Freilich finden sich bei Tieren, die in der Gefangenschaft leben, überhaupt wesentliche

nicht, dass die Periodizität ausschliesslich von der genannten Ursache, d. h. der natürlichen Zuchtwahl, abhängt. Es kommen wohl noch andere Momente hinzu, die wir nicht genau detaillieren können, und es sind vielleicht auch gewisse periodische Schwankungen des Geschlechtstriebes beim Menschen auf andere Weise zu deuten. Es giebt Leute, die wochenlang ganz frei vom Geschlechtstrieb sind, und bei denen plötzlich einige Tage kommen, wo der Geschlechtstrieb mit aller Macht auftritt. Ich will nicht die Frage erörtern, ob dies eine Analogie der Menstruation des Weibes ist, auch nicht, ob wir nur bei krankhaft disponierten Leuten eine solche ausgesprochene Periodizität wahrnehmen. Im grossen und ganzen ist aber überhaupt zwischen der Periodizität des Geschlechtstriebes bei der frei

Abweichungen, und mit Recht hat schon Darwin darauf hingewiesen, dass wir unterscheiden müssen zwischen Tieren, die in der Gefangenschaft leben und domestizierten Tieren: während die letzteren sich in regelmässiger Weise und mitunter sehr reichlich fortpflanzen, finden wir, dass bei Tieren, die aus der Wildnis in die Gefangenschaft geführt werden, und die nicht eigentliche Haustiere werden, die Begattung und Fortpflanzung gewisse Unregelmässigkeiten zeigt. Auch bei Affen scheint die Periodizität des Geschlechtstriebes, die sich bei anderen frei lebenden Tieren findet, nicht vorzukommen. Bei männlichen Affen, die in der Gefangenschaft geboren oder aus der Freiheit in die Gefangenschaft gebracht wurden, beobachtet man starke Onanie, die sie selbst in Gegenwart der Weibchen treiben. Hierbei ist, wie ich von zuverlässiger Seite höre, eine Periodizität nicht zu beobachten; die Affen masturbieren zu den verschiedensten Tages- und Jahreszeiten. Von einem Beobachter erhalte ich ferner Mitteilung über das geschlechtliche Leben eines der beiden Orang-Utangpaare, die vor mehreren Jahren im Berliner zoologischen Garten waren. Mein Gewährsmann ist sicherlich durchaus wahrheitsliebend; indessen liegen die Beobachtungen schon eine Reihe Jahre zurück, und es wäre immerhin möglich, dass Erinnerungstäuschungen bei den sehr detaillierten Mitteilungen über das Leben dieses Orang-Utangpaares mit untergelaufen sind; dies ist auch die Meinung eines anderen Herrn, mit dem ich über die Sache sprach, und deshalb gebe ich nur einige kurze Notizen wieder, behalte mir aber vor, später noch ausführliche Einzelheiten zu berichten. Zunächst soll der weibliche Orang-Utang eine Menstruation ähnlich wie das menschliche Weib gehabt haben, während meistens die Menstruation für ein Privilegium des menschlichen Weibes gilt (Greulich in Eulenburgs Encyklopädie. 13. Bd. 2. Aufl. Wien und Leipzig 1888. S. 34 im Gegensatz zu Depaul und Guéniot im *Dictionnaire encyclopédique des sciences médicales*, Paris 1873, wo auf Grund einer Mitteilung Gublers unter *Menstruation* S. 731 von einem blutigen Ausfluss der Affenweibchen gesprochen wird). In dem mir berichteten Fall soll ein rötlicher Ausfluss zeitweise bei dem weiblichen Orang-Utang stattgefunden haben und während dieser Periode ein Geschlechtsverkehr nicht ausgeübt worden sein, während sonst sexuelle Akte zwischen Männchen und Weibchen wenigstens alle zwei oder drei Tage und zwar ziemlich regelmässig nachmittags vorgekommen sein sollen.

lebenden Tierwelt und beim Menschen gar kein Vergleich mehr zu ziehen, und darauf allein kann es uns ankommen.

Wenn wir nun sehen, wie in der Tierwelt die Periodizität ganz und gar dem Zwecke der Fortpflanzung entspricht, sollen wir dann wirklich glauben, dass die Periodizität, die doch offenbar auf einer ererbten Grundlage beruht, wenn sie auch nur ein ererbter Reaktionsmodus ist, dem betreffenden Tier ererbt ist, dass aber die Heterosexualität von dem Tiere erst später erworben werden soll? Man wird kaum einwenden, dass die Sache beim Menschen anders liegt, bei dem, wie wir sahen, die Periodizität mehr und mehr verloren gegangen ist. Wir haben eben in der natürlichen Zuchtwahl den Grund kennen gelernt, weshalb sie verloren gegangen ist, und wir würden ohne weiteres, wenn wir in der Tierwelt die Periodizität als notwendige Grundlage für die Fortpflanzung anerkennen und weiter anerkennen, dass die Periodizität auf ererbter Anlage beruht, zunächst den Wahrscheinlichkeitsschluss machen dürfen, dass in der Tierwelt die Heterosexualität ererbt ist, da sonst das Periodische ohne jeden Sinn und Zweck wäre. Wenn wir dies aber in der Tierwelt anerkennen, so werden wir, die wir uns nicht auf den anthropocentrischen Standpunkt stellen, dies vom Menschen nicht gut bestreiten können.

Aber noch weitere Umstände sprechen für das Ererbte des Geschlechtstriebes. Man betrachte den Geschlechtstrieb bei Pferden. Die Stute nimmt so lange den Hengst an, bis Befruchtung erfolgt ist. Der Züchter weiss mitunter nicht, ob bei der Stute Befruchtung erfolgt ist; aber die Stute selbst weiss es, oder vielmehr sie reagiert, wenn sie es auch nicht weiss, in dem Augenblick, wo sie befruchtet ist, vollständig anders, als so lange sie unbefruchtet ist. Es ist festgestellt, dass eine Stute, wenn sie befruchtet ist, meistens einen Hengst nicht mehr annimmt, und man probiert es auf diese Weise aus, ob Befruchtung erfolgt ist. Wenn nun der Geschlechtstrieb bei der Stute in einem Augenblick erlischt, wo die Befruchtung eingetreten ist, so liegt auch hierin wieder ein Zweck. Dieser Zweck wird gleichfalls vom Standpunkt des Darwinismus in ursächlicher Weise zu erklären sein, vom Standpunkt der Teleologie hingegen durch den vorausbestimmten Zweck. Beide, Darwinismus und Teleologie, werden sich aber darin einig sein, dass es eine zweckmässige Einrichtung ist, wenn die Stute nach der Befruchtung den Hengst nicht mehr annimmt. Dass der

Digitized by Google

Geschlechtstrieb sich jetzt nicht mehr regt, hat nur dann einen Sinn, wenn der Geschlechtstrieb für die Fortpflanzung bestimmt ist. Dass aber der Geschlechtstrieb der Stute sich nach der Befruchtung nicht mehr regt, kann gleichfalls nur in einer ererbten Fähigkeit seine Ursache haben, und unter solchen Umständen würde es geradezu absurd sein, wenn die Fähigkeit der Stute, nach Befruchtung den Hengst nicht mehr anzunehmen, ihr ererbt wäre, hingegen der Trieb zum Hengst sonst von reinen Zufällen nach der Geburt abhinge.

Bei anderen Tieren zeigen sich gleiche Erscheinungen. Ich habe aber diesen Fall von Pferden gewählt, weil mir hier die positivsten Mitteilungen von Fachleuten zur Verfügung stehen und die Angaben in der Litteratur sowohl wie die Angaben von Züchtern genügend sicheres Material liefern.[1]) Wenn wir nun aus dieser Erscheinung zunächst beim Pferde auf einen ererbten heterosexuellen Trieb schliessen dürfen, so werden wir uns wiederum fragen, ob wir beim Menschen einen derartigen Schluss nicht machen sollen. Ich erwähne wieder, dass nur, wer auf dem anthropocentrischen Standpunkt steht, allenfalls einen solchen Schluss verwerfen kann, dass aber niemand, der den Menschen als ein Objekt der Entwickelung betrachtet, oder der den Menschen als ein Objekt der Naturforschung und als ein höheres Tier ansieht, diesen Schluss ohne weiteres als unberechtigt zurückweisen kann. Man wende nicht ein, dass beim Menschen das Fehlen des Geschlechtstriebes der Frau nach Befruchtung nicht festgestellt ist. Allerdings haben wir nicht genügendes Material darüber, wie der Geschlechtstrieb der Frauen nach der Befruchtung beschaffen ist. Dieses Material fehlt teilweise deshalb, weil über den Geschlechtstrieb der Frauen überhaupt nur wenig bekannt ist. Wir können Wahres und Falsches

[1]) Genaueres hierüber findet sich im „Handbuch der gesamten Landwirtschaft, herausgegeben von Dr. Theodor Freiherrn von der Goltz, 3. Bd. Tübingen 1890“. Es sind besonders hier die Abschnitte zu vergleichen, die M. Wilckens und H. v. Nathusius bearbeitet haben. Bei der Gelegenheit möchte ich darauf aufmerksam machen, dass das Material, das wir sonst über den Geschlechtstrieb der Haustiere haben, noch keineswegs vollkommen klar ist. So behauptet z. B. Wilckens in Bezug auf Stuten, dass sie jeden neunten Tag brünstig seien, und dass die Brunst zwei bis drei Tage dauere, während v. Nathusius (l. c. S. 311) das regelmässige Auftreten der Brunst bei Stuten überhaupt bestreitet und nur bemerkt, dass das regelmässigste Rossen der Stuten bei unseren Zuchten im Frühjahr erfolge. Über den oben im Text erwähnten Punkt finde ich jedoch Einstimmigkeit in der massgebenden Litteratur.

Digitized by Google

oft gar nicht unterscheiden, und wir müssen leider auf zuverlässiges Material noch verzichten. Wieviel Falsches über den Geschlechtstrieb der Frauen noch verbreitet ist, geht ja aus dem Umstand hervor, dass sich erst jetzt der Gedanke Bahn zu brechen beginnt, dass sich beim Weibe der Trieb zum Koitus überhaupt oft nur in sehr viel geringerem Masse äussert als beim Mann, und dass er in einer grossen Reihe von Fällen ebenso, wie jeder Orgasmus beim Koitus fehlt.[1] Obschon also das Material, das uns vorliegt, recht gering und zum Teil nicht zuverlässig ist, möchte ich doch einige Informationen, die ich erhalten habe, hier mitteilen, die, wie ich gleich bemerke, allerdings ein anderes Verhalten des Geschlechtstriebes der Frau zeigen, als es in der Tierwelt der Fall ist. Besonders wird man sehen, dass man dieses „Hellsehen des Instinktes", das man bei manchen weiblichen Tieren findet, und worauf ich oben hingewiesen habe, in einer Reihe von Fällen nicht beobachtet.

Ich habe mich über die Frage zu unterrichten gesucht, ob auch beim menschlichen Weibe der Geschlechtstrieb abnimmt, wenn Schwangerschaft eingetreten ist. Nun wird zwar von einer ganzen Reihe von Frauen angegeben, dass sie empfänden, wann Befruchtung eintritt; sie wüssten selbst nicht zu sagen, woran, aber sie hätten es bei jeder Schwangerschaft bemerkt. Auf solche vage Angaben ist nun an sich nicht viel Wert zu legen, und auch Herr Professor Dr. Leopold Landau in Berlin, dem ich einige Mitteilungen hierüber verdanke, glaubt ihnen keinen grossen Wert beimessen zu dürfen, obwohl sie zum Teil von gebildeten, gut beobachtenden, zuverlässigen Frauen angegeben wurden. Einen besonderen Grund, weshalb diese Angabe keine grosse Bedeutung hat, glaubt Herr Professor Landau daraus herleiten zu müssen, dass eine Reihe von Frauen sogar angeben, sie hätten diese eigentümliche Empfindung, dass sie in andere Umstände kämen, schon bei dem Koitus selbst wahrgenommen. Da dies auf Grund unserer Kenntnisse über die Physiologie der Zeugung als unmöglich anzunehmen ist, ist die Kritik des Herrn Professor Landau auch an den anderen Angaben der Frauen vollständig berechtigt. Aber

[1] Deshalb verstellen sich Frauen auch sehr häufig bei dem Koitus, indem sie sexuelle Erregung äussern, um den Mann möglichst an sich zu fesseln. Die Frauen befürchten sonst, dass der Mann zu einer anderen gehen könnte, um sich zu befriedigen. Diese erheuchelte sexuelle Erregung von Frauen findet in der Ehe häufig statt.

Digitized by Google

selbst wenn eine derartige Fähigkeit vorläge, käme es nicht darauf an, dass die Frauen wahrnehmen, dass sie gravide sind, sondern darauf, ob durch die Gravidität der Geschlechtstrieb erlischt, da er vom Standpunkt der Fortpflanzung aus als zwecklos angesehen werden muss. Diese Angabe wurde mir aber von keiner Seite gemacht. Ich habe mich hierüber an eine Reihe von Frauen gewendet; ich habe mich auch an mehrere Ärzte mit Fragen gewendet, und es konnten mir nach dieser Richtung nur negative Auskünfte gegeben werden, indem der Geschlechtstrieb der Frau keine Änderung durch die Schwangerschaft erfuhr; wenigstens war in den ersten Monaten hiervon nichts zu konstatieren. In einigen Fällen wurde mir sogar eine Steigerung des Dranges zum Koitus berichtet. Es würden also die Beobachtungen bei Frauen ergeben, dass man nicht ohne weiteres aus dem Verhalten mancher Tiere auf die Menschen schliessen kann. Ich möchte aber hier bemerken, dass auch in der Tierwelt jene Erscheinung keine allgemeine ist, und dass das Tier eine weitere Begattung nicht immer ablehnt, sobald es befruchtet ist. Von den vielen Beispielen, die ich hier anführen könnte, will ich nur den Fall einer Katze erwähnen, die im Berliner Zoologischen Garten sich befand, und die noch in hochträchtigem Zustand die Besuche von verliebten Katern empfing und, alle Frauenwürde vergessend, sich in diesem Zustand noch begatten liess. Ich habe aber trotzdem den obigen Fall von weiblichen Pferden erwähnt, weil solche Fälle immerhin wichtig sind, wenn wir über den Zweck, dem der Koitus dienen soll, ein Endurteil gewinnen wollen. Übrigens sei nicht vergessen, dass bei Pferden noch ein Umstand zu berücksichtigen ist. Nach allgemeiner Annahme wird der Hengst besonders durch den Geruch der Geschlechtsteile der rossigen Stute erregt. Eine befruchtete Stute hört aber auf, rossig zu werden, und es ist infolgedessen anzunehmen, dass auch der Hengst durch die befruchtete Stute, da der erregende Geruch fehlt, nicht mehr gereizt wird. Hier wäre also von der Natur in sehr praktischer Weise der Geschlechtstrieb bei beiden Geschlechtern nur der Fortpflanzung dienstbar gemacht. Ob das befruchtete menschliche Weib Analoges darbietet und gewisse sexuelle Reize einbüsst, darüber wissen wir nicht viel. Immerhin sei darauf hingewiesen, dass eine fortgeschrittene Schwangerschaft schon wegen der Veränderung der Formen die sexuelle Erregbarkeit des Mannes abschwächen muss.

Doch geschieht dies allerdings erst in einem verhältnismässig späten Stadium der Gravidität. Dies wäre auch zu berücksichtigen bei dem Einfluss, den das sich entwickelnde Kind auf das Verhältnis der Frau zum Manne ausübt. Bei Besprechung der Folgen der Schwangerschaft sagt Michelet:[1]) *„Entre amis, il faut être vrai. Je dois te le dire franchement, sans détour . . . Tu as un rival. — Grand Dieu! Un rival préféré. Elle t'aime et t'aimera toujours. Mais enfin, prends-en ton parti, tu n'es plus sa première pensée"*. Auf diese Bemerkung Michelets legt ein deutscher Frauenarzt, Runge,[2]) besonderes Gewicht, da sie einer feinen Beobachtungsgabe entspringe. Ich möchte nicht unterlassen, auf die Analogie hinzuweisen, die darin liegt, dass das befruchtete Tier weitere Begattung ablehnt, und in dem Einfluss, den das sich entwickelnde Kind als Rivale auf das Verhältnis der Frau zum Manne ausübt. In beiden Fällen ist es die Fortpflanzung, der der Geschlechtstrieb dient, die, wenn auch unbewusst, die Veränderung in dem sexuellen Verhalten des befruchteten Individuums bewirkt, eine Veränderung, die allerdings beim Menschen nicht den Grad annimmt, wie bei manchen Tieren.

Es sei ferner darauf hingewiesen, dass Tiere sich mit seltenen Ausnahmen, wenn sie freie Wahl haben, nur mit Tieren ihrer Art paaren. Wenn wir bedenken, dass die meisten Bastarde,[3]) die aus der Begattung von Individuen verschiedener Arten hervorgehen, überhaupt unfruchtbar sind, so liegt es nahe, auch darin eine zweckmässige Einrichtung zu sehen, dass Tiere nur von Angehörigen der gleichen Art sexuell gereizt werden. Die Anhänger der Teleologie nehmen hier natürlich den vorausbestimmten Zweck als Grund dieser Auslese unter den anderen Tieren an. Hingegen werden wir vom naturwissenschaftlichen Standpunkt uns die Frage vorlegen müssen, ob nicht in der Natur solcher Individuen, in dem anatomischen Bau, in der Funktion ihrer Organe und besonders in der phylogenetischen Entwickelung die Ursache hierfür zu finden sei. An sich ist diese Ursache bei der Kompliziertheit der Vorgänge nur schwer

---

[1]) J. Michelet, *L'amour, 4me édition. Paris 1859.* S. 214.

[2]) Max Runge, Das Weib in seiner Geschlechtsindividualität. Berlin 1896. S. 9.

[3]) Als Bastarde bezeichne ich hier nur die Produkte aus der Paarung von zweierlei Arten (Spezies), also z. B. vom Büffel und gemeinen Rind, nicht die Paarung von zweierlei Rassen. (A. v. Weckherlin. 1. Teil. 2. Ausgabe. Stuttgart und Tübingen 1851. S. 22.)

Digitized by Google

vorzustellen, zumal da wir über die Grundlage psychischer Vorgänge zu wenig wissen. Andererseits hat die teleologische Auffassung etwas Gewinnendes, indem sie mit einem Wort anscheinend die Rätsel löst. Da aber dieses eine Wort, die Zweckbestimmung, nur ein neues grosses ungelöstes Rätsel ist, so können wir die Anwendung dieses Wortes ebensowenig als eine Lösung der Frage bezeichnen. Vom naturwissenschaftlichen Standpunkt aus wird die natürliche Zuchtwahl auch als Grund dafür angeführt, dass das Männchen sich immer zum Weibchen seiner Art hingezogen fühlt. Man nimmt an, dass z. B. aus der Vermischung von Hund und Hündin fruchtbare Hunde, aus der Vermischung zwischen Hund und Katze indessen keine Nachkommen hervorgingen; daher komme es, dass immer nur solche Individuen Nachkommen erzeugten, die den Trieb zum anderen Geschlecht ihrer Art hatten; solche Individuen aber, die etwa zu Weibchen einer anderen Tierart sich geschlechtlich hingezogen fühlten und mit diesen den Begattungsakt ausübten, könnten doch keine fruchtbare Nachkommenschaft zeugen, und so könnte ein Geschlechtstrieb, der sich auf andere Arten richte, wenn er etwa einmal auftrete, doch keine Folgen haben, da keine Nachkommen daraus hervorgehen. Es würden also immer nur solche Individuen gezeugt, die den Trieb zum anderen Geschlecht der gleichen Art erbten.

Allerdings haben wir zu berücksichtigen, dass gerade in neuerer Zeit die Lehre von der Bastardierung in ein neues Stadium getreten ist. Schon Leuckart[1] wies darauf hin, dass die Sterilität der Bastarde nicht allgemeines Gesetz sei. Einer unserer hervorragendsten Forscher auf dem Gebiete, Eduard Hahn, weist in neuerer Zeit darauf hin, wie bedeutsam die Bastardierung für die Haustierzucht gewesen ist.[2] Der Anfang der Zucht, aus der unsere Haustiere hervorgingen, sei wohl häufig schon mit gemischtem Blute geschehen, dann aber sei die fortdauernde gelegentliche Einmischung verwandten Blutes sicherlich noch sehr oft hinzugekommen, und nur dadurch, glaubt dieser Forscher, sei es gelungen, aus den Haustieren das zu machen, was sie heute sind.

---

[1]) R. Wagner, Handwörterbuch etc. 4. Bd. Braunschweig 1853. S. 964.

[2]) Eduard Hahn, Die Haustiere und ihre Beziehungen zur Wirtschaft des Menschen. Leipzig 1896. S. 15 ff.

Robert Behla hat auf Grund der Thatsachen, dass über die Bastardierung so wenig bekannt ist, in einer Arbeit[1]) vorgeschlagen, man solle Versuche machen, wie weit sich verschiedene und weit voneinander entfernte Tiergattungen miteinander befruchten lassen. So schlägt er vor, selbst die Keimzellen eines Landtieres und eines Fisches zu vermischen, um zu sehen, was daraus werde; ferner vermutet er, dass aus einer Verbindung von Fischotter und Ameisenbär mit Wasservögeln die Schnabeltiere hervorgegangen seien, ja, auf Grund der merkwürdigen Gestaltung der Pinguine und Gürteltiere geht Behla so weit, die Vermischung der Sexualzellen von Fisch und Vogel, von Schildkröten und Ameisenbär vorzuschlagen. Es sollte dies durch die Methode der seminalen Injektion geschehen.[2]) Gewiss werden die meisten dies als absurde Forderung betrachten. Wenn aber ein so hervorragender Mann, wie Eduard Hahn, behauptet, dass die Bastardierung thatsächlich bisher nicht genügend studiert sei, und wenn man sieht, wie gewisse Behauptungen hierüber aus einem Buche in das andere übergehen, so wird man immerhin erwägen müssen, ob man nicht doch imstande ist, die Bastardierung verschiedener Arten in grösserem Massstabe durchzuführen, als es heute möglich erscheint.

Übrigens ist zu bemerken, dass, wenn sich verschiedene Arten, obwohl sie untereinander fortpflanzungsfähig sind, nicht miteinander vermischen, wir auch hierbei berücksichtigen müssen, welchen Einfluss unter Umständen die Gewöhnung ausübt. Ebenso, wie wir schon (S. 210) sahen, dass sich Menschenrassen bei Gewöhnung aneinander leichter vermischen als sonst, ebenso können wir annehmen, dass zwischen Tierarten eine geschlechtliche Anziehung bei methodischer Gewöhnung erreichbar ist, die sich unter gewöhnlichen Verhältnissen nicht zeigt. Wenn z. B., wie erwähnt sei, Löwe und Tigerweibchen sich miteinander in der Gefangenschaft, kaum aber in

---

[1]) Robert Behla, Die Abstammungslehre und die Errichtung eines Institutes für Transformismus. Kiel und Leipzig 1894. S. 54.

[2]) Es erinnern diese Vorschläge Behlas doch etwas an die plötzlichen Umwandlungen von Tieren, z. B. an den Hering, der innerhalb von sechs Monaten aus einem Seewasserfisch durch allmähliches Zusetzen von Flusswasser erst in einen Süsswasserfisch und dann durch langsames Einpumpen von Luft und allmähliches Entfernen des Wassers aus einem Süsswassertier in ein Landtier umgewandelt wurde. Hierbei soll es nun dem armen Hering passiert sein, dass er, als ihm ein Krug mit Wasser zum Trinken hingestellt wurde, in diesem Kruge ertrank, da er sich schon zu sehr an das Landleben angepasst hatte. Auch der Versuch, aus kleinen Kaninchen Schlangen zu machen, indem man sie gleich nach der Geburt in enge Röhren einschloss, so dass sie nicht in die Höhe und Breite, sondern nur in die Länge wachsen konnten, wird bei den hier vorgeschlagenen Vermischungsversuchen zwischen Säugetieren und Vögeln manchem wieder in Erinnerung kommen. Die „Fliegenden Blätter" haben die Frage auch schon gelöst, indem sie veranschaulichten, wie sich eine Zwiebel in einen beleibten Rentier verwandelt, oder umgekehrt eine Dame in sehr ungalanter Weise zur Schlange werden liessen.

Digitized by Google

der Freiheit vermischen, so hat man zu berücksichtigen, dass in der Freiheit vielleicht das ungesellige isolierte Leben dieser katzenartigen Tiere dazu beiträgt, die sexuelle Entfremdung zu vergrössern, während, wenn in der Gefangenschaft die Tiere sich aneinander zu gewöhnen vermögen, der Geschlechtsinstinkt eher hervortreten kann.

Hahn weist auf die schon von Darwin[1] beobachtete Thatsache hin, dass sich mitunter gefangene Tiere leichter mit Tieren anderer Art begatten als mit Tieren derselben Art. Zu den von Darwin angeführten Fällen vom Tiger und Löwen, die sich paarten, bin ich in der Lage, einen Parallelfall zu berichten. Es handelt sich um ein Tigerweibchen in Hagenbecks Tierpark, das sich von männlichen Tigern durchaus nicht begatten liess, wohl aber so oft mit einem Löwen geschlechtlich verkehrte, dass eine Trennung beider vorgenommen werden musste. Eine Befruchtung ist wahrscheinlich nicht erfolgt, doch hält mein Gewährsmann,[2] der den Fall beobachtet hat, es nicht für unmöglich, dass das Tigerweibchen in der Nacht geboren und die geborene Frucht sofort aufgefressen habe. Immerhin meint er, dass es nicht wahrscheinlich sei, glaubt vielmehr, dass die Paarung unfruchtbar verlief. In einem anderen Fall, der in der Kreutzbergischen Menagerie vorkam, soll übrigens eine Paarung von Tiger und Löwe fruchtbar gewesen sein; ebenso in einem anderen Fall die von Jaguar und schwarzem Panther. Nach Semper[3] sollen sogar frei lebende Schmetterlinge sich bastardieren.

Immerhin werden wir, auch wenn wir dies alles berücksichtigen, doch die Thatsache nicht leugnen können, dass geschlechtliche Vermischung im Naturzustande fast immer nur zwischen Tieren erfolgt, die Nachkommen zu liefern vermögen, ja sogar nur zwischen solchen, deren Nachkommen wieder fruchtbar sind, und auch hierin wird man zweifellos einen bedeutsamen Zweck der Natur erkennen. Es wäre nun auch hier höchst wunderbar, wenn sich die geschlechtliche Anziehung immer nur auf Tiere derselben Art erstreckte, die sich fortpflanzen können, wenn die geschlechtliche Anziehung nicht auch eine Differenzierung der Geschlechter gleichzeitig bewirkte. Denn die Unterscheidung zwischen den Geschlechtern ist viel wichtiger für die Fortpflanzung als die Differenzierung zwischen

[1]) Das Variieren der Tiere etc. 2. Bd. S. 143.
[2]) Private Mitteilung des Herrn Mehrmann.
[3]) Eduard Hahn, l. c. S. 15.

Digitized by Google

verschiedenen Arten. Denn immer noch wird, wie wir sehen, aus der Vermischung verschiedener Arten gelegentlich eine Nachkommenschaft, ja vielleicht auch fruchtbare Nachkommenschaft erzielt, während bei einer Vermischung von Angehörigen desselben Geschlechts (wenn ich die Zwitter ausnehme) davon niemals die Rede sein kann.

Für das Ererbte der Heterosexualität kommt ferner der Umstand in Betracht, dass meistens gerade in derselben Zeit der Kontrektationstrieb sich entwickelt, wie die Reife der Keimdrüsen eintritt. Allerdings habe ich mehrfach Ausnahmen von dieser Regel erwähnt; aber das Gewöhnliche ist dennoch dieses Zusammentreffen beider Erscheinungen, und jedenfalls sind beide Erscheinungen in den meisten Fällen zeitlich nicht weit voneinander entfernt. Wenn die Hoden anfangen zu wachsen und Samen abzusondern, wenn die Schamhaare an den Genitalien sich entwickeln, wenn der Kehlkopf des Mannes grösser wird und die Stimme einen tieferen Klang annimmt, tritt auch die sexuelle Neigung zu anderen Personen auf, die zuerst vielleicht etwas unbestimmt ist, dann aber doch mehr und mehr eine heterosexuelle wird. Was besonders charakteristisch ist, ist der Umstand, dass in zahlreichen Fällen, wo vor der Pubertät oder während der ersten Zeit derselben homosexuelle Neigungen bestanden, nach der Pubertät die Heterosexualität auftritt.

Durch die natürliche Zuchtwahl wird es erklärbar, dass meistens ungefähr gleichzeitig Kontrektationstrieb und Detumescenztrieb entstehen oder vielmehr, dass der Kontrektationstrieb meistens erst dann deutlich differenziert ist, wenn die Hoden bereits genügend Samen absondern können. Das vorherige Erwachen des Kontrektationstriebes ist unzweckmässig, da eine Begattung keine Nachkommen liefern könnte. Ebenso würde das frühere Auftreten des Detumescenztriebes auch unzweckmässig sein, da keine Nachkommenschaft entsteht, wenn nicht gleichzeitig der Kontrektationstrieb erwacht. Und es wird dadurch erreicht, dass nur dort eine Nachkommenschaft möglich ist, wo ungefähr gleichzeitig beide Triebe entstehen. Ausnahmen, die vorkommen, und auf die ich bereits früher (S. 44) hingewiesen habe, lassen sich durch die Abweichungen, die das Instinktleben durch die Erscheinungen der Kultur erfahren hat, erklären.

Alle diese zuletzt genannten Umstände weisen darauf hin, wie die Zweckmässigkeit für die Fortpflanzung in ausgedehntem

Digitized by Google

Masse die einzelnen Erscheinungen des Geschlechtstriebes beherrscht. Wir sahen, dass nach Kastration der Kontrektationstrieb schwindet. Er ist unzweckmässig und unnötig, wenn die Keimdrüsen fehlen. Wir sahen, dass in einem grossen Teil der Tierwelt der Geschlechtstrieb sich zu gewissen Zeiten des Jahres periodisch äussert; wir fanden, dass dies eine zweckmässige Einrichtung ist, da sonst die Nachkommenschaft zu Grunde gehen würde. Westermarck nimmt sogar an, dass das Prinzip der natürlichen Zuchtwahl auch eine gewisse Periodizität beim Menschen noch bewirkt. Wir sahen, dass manche Weibchen eine Begattung nicht mehr zulassen, wenn sie befruchtet sind, und dass sie auch die das Männchen erregenden Geruchsstoffe zu dieser Zeit nicht mehr absondern; wir fanden, dass sich gewisse analoge Erscheinungen auch beim Menschen zeigen, indem dem Manne ein Rivale ersteht in dem sich entwickelnden Kinde, was allerdings beim Menschen erst dann der Fall ist, wenn die Mutter von der stattfindenden Entwickelung etwas weiss. Wir sahen, dass Tiere fast immer nur mit solchen Tieren sich paaren, mit denen eine Fortpflanzung möglich ist, und wir erkannten auch hierin eine zweckmässige Einrichtung. Wir sahen ferner, dass der Kontrektationstrieb im allgemeinen zu derselben Zeit auftritt wie die Reife der Keimdrüsen. Das frühere Auftreten wäre zwecklos für die Fortpflanzung. Wenn wir dies alles berücksichtigen, wird es sich doch fragen, ob nicht in allen diesen Erscheinungen ein deutlicher Hinweis darauf liegt, dass der Geschlechtstrieb für die Fortpflanzung bestimmt ist, und ob nicht diese Erscheinungen, die wir doch als ererbt ansehen, so sehr auf den ausschliesslichen Fortpflanzungszweck, dem der Geschlechtstrieb dienen soll, hinweisen, dass es fast absurd wäre, anzunehmen: alles bei dem Geschlechtstrieb sei auf den Fortpflanzungszweck berechnet und beruhe auf ererbter Grundlage und nur der Trieb zum anderen Geschlecht sei etwas Zufälliges, was sich durch irgendwelche Einflüsse im Leben entwickelt, und was sich ebenso gut nach anderer Richtung hätte entwickeln können.

Absichtlich habe ich über die Frage, ob der Detumescenztrieb vererbt ist, nicht weiter gesprochen. Ich habe in diesem Kapitel bisher nur die Frage erörtert, ob die Richtung des Geschlechtstriebes vererbt ist. Dass bei Füllung der Genitalien

Digitized by Google

des Mannes der Drang entsteht, zu ejakulieren, halte ich ebenfalls für eine zweifellos vererbte Eigenschaft, die man übrigens nicht nur beim Menschen, sondern auch bei Tieren findet. Zuverlässige Beobachter haben mir, wie schon erwähnt, von onanierenden Hengsten, onanierenden Bullen, onanierenden Affen, Hunden, ja sogar in einem Falle von einem dressierten Kater, der gezähmte und mit ihm zusammenlebende Ratten dazu benutzte, sich die Genitalien zu reiben, berichtet. Die Erektion bei Füllung der Samenkanälchen und die Ejakulation bei einer gewissen Reibung der äusseren Genitalien, dies alles sind ererbte Reflexe, für die wir auch die anatomische Grundlage in den unteren Rückenmarkscentren genau kennen. Es ist sicher und wohl von niemand bestritten, dass der Detumescenztrieb des Mannes etwas Ererbtes ist, indem die Füllung der Genitalien mit Samen eine lebhafte Unlust und den Drang hervorruft, diese Unlust zu beseitigen. Sobald nicht ein anderes Individuum hierzu verwendet wird, werden mechanische Reibungen rein instinktiv, wenn auch zum Teil erst durch Ausprobieren zu dieser Entleerung benutzt. Bei der Frau liegt die Sache wohl etwas anders. Es scheint mir noch keineswegs sicher festgestellt zu sein, auf welchen speziellen peripheren Reizen der Detumescenztrieb des Weibes beruht, ob er z. B. nur durch Füllung der Bartholinischen Drüsen oder der Schleimdrüsen des Uterus zustande kommt.[1]

Nachdem wir gesehen haben, dass sowohl der Detumescenztrieb als auch der Kontrektationstrieb auf ererbten Reaktionsmodis beruhen und mithin beide Bestandteile des Geschlechtstriebes als ererbte Funktionen angesehen werden müssen, zu deren Entwickelung lediglich eine gewisse Ausbildung der Perzeptionen notwendig ist, so folgt daraus noch nicht, dass nun alles bis in das einzelste beim Geschlechtstrieb ererbt ist. Ich habe bisher noch gar nicht die Frage erörtert, ob das Ererbte

---

[1]) Nach F. Windscheid (Die Beziehungen zwischen Gynäkologie und Neurologie. Sonder-Abdruck aus dem Centralblatt für Gynäkologie 1896, No. 22, S. 13) „ist der sexuelle Trieb bei der normalen Frau, vor allem der höheren Stände, keine angeborene, sondern eine erworbene Eigenschaft; in dem Augenblick, in dem er angeboren ist oder von selbst erwacht, bestehen schon Abnormitäten. Da also die Frau diesen Trieb vor der Ehe nicht kennt, so wird sie ihn auch nicht vermissen, wenn sie in ihrem Leben keine Gelegenheit hat, ihn kennen zu lernen“. Offenbar geht hierin Windscheid zu weit, und er trennt den Detumescenztrieb nicht genügend vom Kontrektationstrieb; was er meint, könnte sich höchstens auf den Detumescenztrieb beziehen (vergl. S. 81).

Digitized by Google

sich auch in dem Trieb zum Koitus äussert, oder ob dem Ererbten bei gewöhnlicher Aneinanderlagerung der Körper genügt wird. Wir wissen, dass der Mann, der sich durch den Kontrektationstrieb zum Weibe hingezogen fühlt, sich zuerst mit ihm nur unterhält, nachher leichte Berührungen mit den Händen, dann Küsse und schliesslich allgemeinere Berührungen austauscht, wobei gleichzeitig Erektion auftritt. Bei dem Andrücken an den Körper und durch verhältnismässig leichte Berührungen kann es dann zu Ejakulation kommen, wie es bei jüngeren Leuten häufig eintritt, und zwar besonders dann, wenn sie sich über den Koitus selbst noch nicht vollständig klar sind. Wir haben hier, glaube ich, in Bezug auf die Vererbungsfrage folgende Erwägungen zu machen. An sich ist die Aneinanderlagerung mit Bauch, Gesicht u. s. w. das, wozu man sich wohl auf Grund der Körperbildung am ehesten gedrängt fühlt. Nun kommt hierbei das männliche Glied in die Gegend der weiblichen Scheide — dies gilt wenigstens für den Menschen —, und es wird hierbei schliesslich durch beiderseitige Handlungen dazu kommen, dass das Glied in die Scheide einzudringen sucht. Wenn dieses Stadium überschritten ist und das Membrum sich in der Vagina befindet, dann ist das subjektive Gefühl der Lust am grössten. Es kommt auch noch die Erregung des Weibes hinzu. Dass diese die Lust des Mannes erhöht, ist bekannt, und ohne diese begleitende Lust des Weibes ist auch für den Mann der Geschlechtsakt nicht vollkommen befriedigend. Wenn aber das Weib keine adäquate Berührung an seinen eigenen Genitalien hat, so zeigt es keine Befriedigung, und da zu dem Akt zwei gehören, wird eine Befriedigung des Mannes nur eintreten, wenn auch das Weib befriedigt wird. Wie weit das ererbte Element auch beim weiblichen Geschlecht geht, können wir am reinsten in der Tierwelt beobachten. Hier stehen brünstige weibliche Säugetiere mit gespreizten Hinterbeinen, wie wenn sie den Sprung des männlichen Tieres erwarteten, und erst wenn dieser Sprung geschehen ist, pflegen sie ihre Stellung aufzugeben. Allerdings liegt, wie wir in einem späteren Kapitel genauer sehen werden, die Sache beim menschlichen Weibe anscheinend nicht ganz ebenso. Die bald mehr relative, bald mehr absolute sexuelle Anästhesie des Weibes spielt hier eine grosse Rolle. Aber wenn wir von diesen Fällen zunächst absehen, ist zu betonen, dass die Gegenseitigkeit der Befriedigung eine Anpassung beider Personen voraussetzt. Es darf deshalb

Digitized by Google

auch nicht die Befriedigung bei einem zu schnell, bei dem anderen zu langsam eintreten, und viele Fälle von unglücklichen Ehen beruhen offenbar auf ungenügender Anpassung der bei der Zeugung stattfindenden Vorgänge an den Genitalien des Mannes und der Frau. Sehr oft besonders findet bei dem Manne die Erregung viel schneller statt als bei dem Weibe, und deswegen hat der Mann oft seinen Geschlechtsakt bereits beendet, während das Weib noch im Beginn desselben ist. So betrifft der folgende Fall eine allerdings durchaus pathologische Natur, einen Mann mit starker Hyperästhesie des Geschlechtstriebes, der fast niemals bei seiner Frau zur Befriedigung kommen konnte. Man wird sehen, dass in diesem Falle noch andere Umstände mit beteiligt sind; aber da solche Fälle von ungenügender Anpassung in den sexuellen Vorgängen nicht selten sind und ihnen trotzdem nicht die nötige Bedeutung beigemessen wird, sei dieser Fall kurz wiedergegeben.

31. Fall. X., 36 Jahre alt, seit 9 Jahren verheiratet, stellte sich mir mit der Frage vor, ob ich ihn für geisteskrank halte. Die Hauptklage ist sein ausserordentlich starker Geschlechtstrieb, und er will Klarheit darüber haben, ob er nervenkrank oder geistig abnorm sei, oder ob er einen sittlichen Defekt habe. X. hat lange Zeit und viel onaniert. Er muss jetzt täglich, manchmal sogar mehrere Male, seinen Geschlechtstrieb befriedigen, und aus verschiedenen Gründen wählt er als Befriedigung die einfache und mutuelle Onanie. Erstens nämlich ist seiner Frau der Koitus überhaupt unangenehm; sie wird zwar dabei befriedigt, aber auffallend langsam. Hinzu kommt, dass sie uteruskrank ist und infolgedessen ihr ein Pessar angelegt wurde. Der sexuelle Verkehr ist der Frau zwar nicht untersagt worden; aber wenn X. seinen Geschlechtstrieb in gewöhnlicher Weise befriedigt, so hat die Frau keine Befriedigung, da bei ihr die Reizung viel länger dauern muss als bei dem Manne. X. ist sofort sexuell erregt, wenn er ein Mädchen sieht, falls dieses nur einigermassen durch sein Äusseres einen Mann zu reizen vermag. Er hat infolgedessen auch ausser mit seiner Frau mit vielen weiblichen Personen geschlechtlichen Umgang, lässt sich aber auch hier nur manustuprieren. X. hat häufig versucht, gegen die Onanie anzukämpfen, es ist ihm aber nie gelungen.

Was die Anamnese betrifft, so sei erwähnt, dass die Eltern voneinander getrennt leben, und dass der Vater, wie X. durch ihn selbst zu wissen behauptet, gleichfalls eine Steigerung seiner sexuellen Erregung darbot, die die Trennung von der Mutter herbeiführte. X. selbst hatte früher Pollutionen, jetzt aber nicht mehr. Die erste Pollution trat bei ihm ein, als er 14 Jahre alt war; damals träumte er von einem anderen Jungen. Während ihn früher Knaben reizen konnten, ist es ihm jetzt ein

Digitized by Google

grässlicher Gedanke, männlichen Personen sich sexuell zu nähern. X. hat mehrfach bei Mädchen den Cunnilingus aktiv ausgeübt, ohne aber eine Befriedigung zu finden. Er that es, wie er angiebt, „nur um es gemacht zu haben“.

Erwähnt sei, dass X. sich vor mehreren Monaten durch einen Sturz von einer Tribüne eine schwere Verletzung und angeblich sogar eine Gehirnerschütterung mit Bewusstseinsverlust zugezogen hat; doch soll irgend eine Änderung in der sexuellen Sphäre seitdem nicht vorgekommen sein.

X. macht einen auffallend deprimierten Eindruck, und er führt dies ausschliesslich auf die enorme Steigerung seines Geschlechtstriebes zurück, dessen Befriedigung in normaler Weise für ihn eine Unmöglichkeit sei.

Auch für den Mann selbst ist es, ganz abgesehen von der Gegenseitigkeit der Befriedigung, eine ganz andere Empfindung, ob sein Membrum von der anliegenden Vagina eingeschlossen ist, oder ob er an irgend eine Stelle des Körpers sein Membrum heranlegt. Die Erregung wird eine erheblich grössere, sobald ein vollständiges Einschliessen der Fall ist. Die feuchte Wärme, die das Membrum in diesem Momente umgiebt, wird dem normalen Mann ein viel angenehmeres Empfinden verursachen, als eine beliebige Annäherung an einen trockenen Körperteil des Weibes. Die Anpassung des Membrums an die Vagina thut hierbei das Wesentlichste. Beide Körperteile sind für einander geschaffen. Wenn das Membrum erigiert ist, entspricht es bei Aneinanderlagerung des männlichen und weiblichen Körpers genau der Richtung der Vagina.

Man wird vielleicht gerade hieraus den Einwand machen, dass doch der Akt selbst auf Ausprobierung oder auf Erfahrung beruhe, und in der That glaube ich, dass dies manche Berechtigung hat. Es mag sein, dass während in der Tierwelt die zum Koitus nötigen Bewegungen ein mehr ererbter Bewegungskomplex zu sein scheinen, beim Menschen das Ausprobieren eine wesentliche Rolle spielt. Es findet sich aber schliesslich hier genau dasselbe, wie bei anderen Vorgängen, wo etwas ererbt ist, aber gewisse weitere Prozesse erst durch das Ausprobieren ausgelöst werden. Nehmen wir ein Beispiel. Junge Meerschweinchen, die noch keine Erfahrung haben, lecken an verschiedenen Gegenständen, die man ihnen hinlegt; sie lecken zunächst an Objekten, ob sie bitter, sauer oder süss sind. Das Süsse aber ist ihnen von anfang an das Angenehmere, und schon nach wenigen Tagen ist die Unterscheidungsfähigkeit soweit gegangen, dass sie, wenn die Stoffe etwas riechen, sie sogar

Digitized by Google

durch den Geruch zu unterscheiden vermögen und immer nur an die süssen Stoffe herangehen.[1] Also, dieses junge Meerschweinchen hat gewissermassen alles probiert, bis es fand, was ihm am meisten Vergnügen bereitet, und ebenso, glaube ich, können wir es uns beim Koitus vorstellen, dass zunächst zahlreiche Stellungen ausprobiert werden, bis die, die am meisten Lust bereitet, gefunden ist, und diese Stellung wird infolge des Baues der Genitalien, des Nervensystems und der Sensibilität *immissio membri in vaginam mulieris* sein.

Ebenso aber, wie das Meerschweinchen nicht auf Grund der Erfahrung das Süsse liebt, sondern auf Grund einer ererbten Disposition, und durch den Geschmackssinn auf ererbter Grundlage das Süsse von dem anderen unterscheidet, ebenso ist es beim Koitus der Fall. Der grösste Reiz wird ausgeübt durch die *introductio membri in vaginam.* Dass auf solche Weise der grösste Reiz ausgeübt wird, beruht auf einer ererbten Disposition; bei dem Herumprobieren wird ganz ebenso hier der stärkste Reiz gefunden werden, wie er von dem Meerschweinchen gefunden wird, das zunächst durch den Geschmackssinn die verschiedenen Stoffe zu unterscheiden vermag und den bestschmeckenden heraussucht, während es nachher auch durch den Geruch und durch das Auge die Stoffe unterscheiden kann. Ebenso nun wird bei dem Herumprobieren später ohne Anleitung der Koitus ausgeführt werden. Das, was auf Grund des Baues der Genitalien das am meisten Befriedigende ist, wird gesucht. Nehmen wir ferner an, dass jemand bei der blossen Aneinanderlagerung den Samenerguss hätte, so würden bei den reflektorisch erfolgenden Koitusbewegungen schliesslich beide Teile nur dann befriedigt werden, wenn die Genitalien in immer engere Berührung miteinander kommen. Dies kann mitunter sehr lange dauern; aber allmählich wird der *introitus vaginae* auf diese Weise schliesslich doch durchdrungen werden. Einen Beweis hierfür bilden die Tiere, und wenn wir auch sehen, dass viele Säugetiere mitunter bei den ersten Versuchen den Akt nicht genau ausführen, indem der Samen daneben fliesst — man kann diese Beobachtung mitunter bei Affen, Hunden, Pferden, aber auch bei Vögeln[2]) machen —, so kommen sie schliesslich dazu, den

[1]) W. Preyer, Die Seele des Kindes. 3. Aufl. Berlin 1895. S. 84.

[2]) Z. B. bei der Paarung des Wellensittichs mit dem Papagei, da in diesem Fall die Körperlänge der beiden Tiere zu ungleich ist, als dass eine normale Paarung möglich wäre.

Digitized by Google

Akt richtig auszuführen. Dass eine Anleitung dies erleichtert, ist bekannt, und bei der Tierzucht ist es etwas ganz Gewöhnliches, dass das Glied in die Scheide eingeführt wird, um ein Misslingen des Koitus zu vermeiden. Trotzdem wird keiner behaupten, dass das Tier nicht schliesslich von selbst diesen am meisten befriedigenden Akt ausführen würde, wenn man es sich selbst überliesse. Nur aus praktischen Gründen, um, besonders bei guten Zuchttieren, keine Ejakulation unbenutzt für die Nachzucht zu lassen, überlässt man die Tiere, z. B. wertvolle Hunde oder Pferde, nicht sich selbst, sondern führt das Glied ein.

Ich glaube wenigstens, dass wir uns die Sache in solcher Weise beim Menschen vorstellen können, wenn ich auch der Ansicht bin, dass in der Tierwelt die instinktiven Bewegungen einen viel ursprünglicheren Charakter zeigen, und dass das Ererbte in der Tierwelt erheblich weiter geht, als beim Menschen. Wir sehen, dass schon ganz junge Tiere selbst nach wenigen Wochen Bespringbewegungen machen. Seitz[1] berichtet dies von jungen Antilopen. Ich habe es gehört in Bezug auf junge Pferde, Hunde, Ziegen, Affen. Allerdings ist zu erwähnen, dass junge Tiere auch Bespringbewegungen machen, die ihrem Geschlecht nicht zukommen. Als sicher wird mir dies von jungen weiblichen Affen, Ziegen, Hunden, ferner Stuten und Kühen berichtet. Dies wird sich aber auch leicht begreifen, wenn man bedenkt, dass vor der Pubertät überhaupt die sekundären sexuellen Charaktere viel weniger ausgebildet und weniger scharf auf die Geschlechter verteilt sind. Was mir aber weiter als sicher mitgeteilt wird, ist der Umstand, dass, wenn die Tiere etwas älter geworden sind, z. B. junge Pferde, Affen auch ohne Anleitung die zur Begattung notwendigen Bespringbewegungen machen, und zwar mit der richtigen Rollenverteilung der Geschlechter. Es scheint mithin, dass in der Tierwelt der Bewegungskomplex, der für den Koitus nötig ist, mehr ererbt ist als beim Menschen.

Wir sahen früher (S. 45), dass, nach Annahme von Groos, Liebesspiele, zu denen auch Bespringbewegungen gehören, die der Ausführung des Koitus dienen, als „vorahmende“ Thätigkeiten des später erwachenden Geschlechtstriebes angesehen werden. Danach wäre anzunehmen, dass die Koitusbewegungen bei den Tieren, bei denen sie auftreten, auf einem ererbten Mechanismus beruhen. Wenn wir dies auch bei Tieren an-

---

[1]) Karl Groos, Die Spiele der Tiere. Jena 1896. S. 254.

Digitized by Google

nehmen und sie nicht bloss als eine Nachahmung von Bewegungen betrachten, wie wir sie bei älteren Tieren finden, so würden wir dennoch bei dem Menschen nicht ohne weiteres den gleichen Schluss machen dürfen. Es ist mir wenigstens nicht bekannt, dass die Koitusbewegungen in solcher Weise ohne Verführung bei Kindern in dieser ursprünglichen Weise eintreten. Ich weiss Fälle, wo Kinder den Koitus nachahmten, und es sind mir auch Fälle bekannt, wo selbst Mädchen, die zum Teil später homosexuell wurden, unter einander „Vater und Mutter" als Kinder schon spielten, wobei sie vollständig den Koitus nachzuahmen suchten. Aber für das Ererbte scheinen mir diese Fälle deshalb nichts zu beweisen, weil mit Wahrscheinlichkeit festzustellen ist, dass eine Verführung hierbei stattfand.

Übrigens hat Delage[1]) Beobachtungen bei Tauben gemacht und hierbei festgestellt, dass die jungen Tauben sich viel schneller paaren, wenn sie das Beispiel der Alten sehen, als wenn sie sich selbst überlassen bleiben. Er meint, dass das Gleiche auch bei den Säugetieren vorkäme, wo alte Männchen sich junge Weibchen aussuchten und alte Weibchen sich den jungen Männchen überliessen, so dass bei jedem Paar einer der beiden Teile bereits genügende Erfahrung hätte. Aber auch Delage fügt hinzu, dass zwei Junge, die man nicht in dieser Weise durch das Beispiel der älteren anleiten lässt, trotzdem von selbst zur Paarung kommen und ebenso dazu, für ihre Brut in passender Weise zu sorgen. Delage behauptet, dass man für andere Instinkte dies nicht festgestellt hätte; er meint, dass es sich beim Geschlechtsakt um Reflexakte handele und ist geneigt, hier eine ererbte Fähigkeit anzunehmen. Ich bin aber durchaus der Ansicht, dass der Übergang von den Reflexen zu den Instinkten ein viel zu allmählicher ist, als dass wir einen solchen Unterschied machen könnten; ausserdem thun wir besser, den Geschlechtstrieb nicht zu den Reflexen, sondern zu den Instinkten zu rechnen. Dass die Koitusbewegungen beim geschlechtsreifen Menschen viel weniger den Charakter des Ererbten haben, dürfte u. a. seine Ursache darin haben, dass die Menschen bekleidet sind. Sie sind dadurch nicht in solcher Weise wie das Tier imstande, die Organe wahrzunehmen, von denen der Instinkt zu den Koitusbewegungen

---

[1]) Yves Delage, *La structure du protoplasma et les théories sur l'hérédité et les grands problèmes de la biologie générale.* Paris 1895. S. 191.

Digitized by Google

ausgelöst wird.[1] Dass durch die Kultur überhaupt eine Beeinflussung des ganzen heterosexuellen Geschlechtstriebes stattfindet, werden wir im nächsten Kapitel noch genauer kennen lernen.

Jedenfalls glaube ich, dass bis zur vollständigen Ausbildung des Koitus manches erst ausprobiert werden würde, wenn dem Menschen nicht von anderen Seiten mitgeteilt würde, *ut membrum suum in vaginam immittat.* Dieses Ausprobieren würde aber, wie ich glaube, schliesslich doch zu der Einführung des Gliedes in die Vagina führen. Und zwar würde das deshalb der Fall sein, weil hierbei die relativ grösste Lust empfunden wird.

Gewiss sind gegen die bisherigen Ausführungen manche Einwände zu machen, und ich möchte hier darauf hinweisen, dass z. B. das Vorhandensein des Hymens ein Einwand zu sein scheint gegen die Annahme, dass der Koitus durch ererbte Reaktionen ausgeführt wird. Der Hymen hindert die *immissio membri* und drängt zu einer anderen Lagerung desselben. Ich glaube, dass dieser Einwand ernstlich geprüft werden muss. Aber ich bin der Meinung, dass, wenn in solcher Weise wie

---

[1] Herr Dr. Katschinsky in Berlin machte mich darauf aufmerksam, dass vielleicht das Ursprüngliche in der ganzen Koitusbewegung bei den Tieren mehr als beim Menschen aus einem besonderen Grunde hervortrete: der Mensch sehe kaum jemals den Koitusakt beim Mitmenschen; die meisten Tiere hingegen säben diese Bewegung sehr häufig bei anderen. Wenn nun auch nicht bei dem einzelnen Individuum daraus eine einfache Nachahmung des im Leben Gesehenen zu folgen brauche, so sei vielleicht doch bei Tieren der ganze Reaktionskomplex mehr ererbt, insofern, als die typischen Bewegungen sofort beim Anblick eines Individuums des anderen Geschlechts zu entstehen streben. Es wäre dann hier etwas Ähnliches der Fall wie bei komplizierten Instinkthandlungen, die beim Anblick eines geeigneten äusseren Objektes ohne vieles Herumprobieren entständen. Es würde sich also hier um eine ererbte Reaktionsfähigkeit oder, wie es einzelne nennen, um ein ererbtes Gedächtnis bei den Bewegungen handeln, das bei den Tieren deshalb deutlicher hervortritt, weil in früheren Generationen der ganze Vorgang häufig bei anderen Individuen gesehen wurde. Dass derartige Momente bei den Unterschieden in der Tier- und Menschenwelt eine gewisse Rolle spielen, halte auch ich für möglich. Wir werden im dritten Kapitel auf analoge Erscheinungen zurückkommen. Nur möchte ich hier betonen, dass es viele Tiere giebt, die kaum jemals bei anderen die Begattung sehen. Es wäre dies besonders bei jenen freilebenden Tieren der Fall, die nicht gesellig leben, z. B. bei katzenartigen Tieren, vielen Vögeln u. s. w., die auch bei ihren Elterntieren die Begattung nicht sehen können, da sie diese vor der nächsten Brunstperiode längst verlassen haben. Die Wildkatze z. B. begattet sich im Bau, und der Kater verlässt sehr bald wieder das Weibchen, und erst bei der nächsten Ranzperiode sucht er sich wieder ein Weibchen (Diezel).

Digitized by Google

eben geschildert wurde, die Einführung des Membrums in die Vagina ausprobiert wird, schliesslich der Hymen nichts Unüberwindliches ist. Wenigstens ist er das nicht für ein gut erigiertes *membrum virile*. Wir haben nun gesehen, dass bei der möglichst innigen Aneinanderpressung der gleichartigen Organe das *membrum virile* doch in die Gegend der Vagina kommt; dabei würden wir im Hymen wohl kein solches Hindernis finden, von dem uns erst andere sagen müssten, dass es überwunden werden kann, wenn die Überwindung auch erst nach häufigen Versuchen zustande käme. Ich will gern zugeben, dass die Frage nicht ganz einfach liegt. Nehmen wir etwa an, dass ein männliches und ein weibliches Individuum allein auf einer Insel aufwüchsen und keinerlei Belehrung über sexuelle Dinge durch andere Personen erhielten. Man wird es sich schwer vorstellen können, dass, da doch die Vagina durch den Hymen verschlossen ist, nun beide Personen schliesslich zu dem Koitus kämen. Und dennoch scheint mir dies das Wahrscheinliche. So schwer dies für uns auch denkbar ist, so möchte ich auch hier wieder auf höhere Tiere, von denen einige[1]) auch einen Hymen besitzen, hinweisen; da wir wissen, dass jung eingefangene Affen sich, wenn auch verhältnismässig selten, in der Gefangenschaft fortgepflanzt und jedenfalls sehr oft begattet haben, so dürfen wir annehmen, dass auch auf Grund ererbter Bewegung schliesslich die *immissio membri in vaginam* ausgeführt wird. Ohne es als bewiesen anzusehen, dass zwei Personen, die in der oben erwähnten Weise fern von allen anderen Menschen aufwüchsen,

[1]) Nach Hyrtl, Lehrbuch der Anatomie des Menschen. 16. Aufl. Wien 1882. S. 790. besitzen Einhufer, Wiederkäuer, Fleischfresser und Affen ein Analogon des Hymens. Die Frage des Hymens bei Tieren ist noch wenig erforscht, so dass ich das Obige mit Vorsicht sage. Ludw. Franck (Handbuch der Anatomie der Haustiere. Stuttgart 1871. S. 686 ff.) spricht vom Vorhandensein des Hymens, namentlich beim Pferde, setzt aber hinzu, er habe nie eine so starke Entwickelung desselben gesehen, dass der Hymen die Begattung verhindert hätte. Spätere Erfahrungen haben in diesem Punkt jedoch seine Ansicht verändert, so dass er (im Handbuch der tierärztlichen Geburtshilfe. 2. Aufl. Berlin 1887. S. 22) den Hymen bei Pferden als eventuelles Begattungs- und sogar Geburtshindernis bezeichnet. W. Baumeister (Die tierärztliche Geburtshilfe. 6. Aufl. bearb. u. verm. von A. v. Rueff. Stuttgart 1878. S. 31) geht über die Frage mit wenigen Worten hinweg. Wie dem auch sei, so wird mir von erfahrener Seite doch mitgeteilt, dass bei Tieren manchmal eine derartige Verengerung des Scheideneinganges konstatiert werde, dass der Koitus dem Männchen erst nach wiederholten Versuchen gelinge, dass dieses Gelingen aber ohne jede künstliche Nachhilfe zustande komme.

Digitized by Google

etwa wie Adam und Eva, schliesslich zum Koitus kämen, möchte ich doch auf diese Analogie aus der Tierwelt hinweisen.

Wie immer wir aber über die Bedeutung des Hymens als Widerstand gegen den Koitus urteilen werden, ein weiterer Einwurf wird noch gemacht werden können, nämlich der, dass ich im allgemeinen nicht die positive Lust als das zum Geschlechtsakt Treibende angesehen habe, sondern die Beseitigung eines Unlustgefühls. Ich werde im vierten Kapitel noch ausführlich hierauf zurückkommen. Die Füllung mit Samen und die Bedrängung durch heterosexuelle Gedanken, sahen wir, ist das Massgebende, was schliesslich zur Ejakulation und Kontrektation drängt. In den letzten Ausführungen ist aber bei der Frage des Koitus immer wieder erörtert worden, dass durch Ausprobieren schliesslich die Art gefunden würde, die die grösste positive Lust gewährt, und man könnte hierin einen Widerspruch mit dem anderen Gedankengange finden. Aber ich glaube, dass dies nur ein scheinbarer Widerspruch ist. Denn an sich halte ich es für ganz selbstverständlich, dass schliesslich auch eine möglichst reiche Empfindung von Lust gesucht wird. Dies liegt so sehr in der Natur jedes Menschen, und zwar in seiner ererbten egoistischen Anlage, dass wir hierin keinen Widerspruch sehen können. Für das eigentlich Treibende halte ich allerdings die Beseitigung eines Unlustgefühls. Wenn aber dieses Unlustgefühl durch eine starke positive Lust beseitigt und die Wollust gesteigert werden kann, so wird dies ohne weiteres geschehen. Nur werden wir eben in einer solchen Empfindung der Wollust nicht gerade das primär Treibende erblicken können.

Ich habe noch besondere Gründe, anzunehmen, dass der ganze Bewegungskomplex, der beim Menschen zum Koitus führt, nicht in der Weise ererbt ist wie bei den Tieren. Gewiss giebt es auch beim Menschen zahlreiche ererbte Bewegungen. So weist Darwin[1]) darauf hin, wie gewisse Bewegungen durchaus angeboren sind. Für ihn ist der Fall der Laura Bridgman überzeugend, die wegen ihrer Blindheit und Taubheit keinen Ausdruck durch Nachahmung erlernt haben konnte, aber vor Freude lachte und mit den Händen zusammenschlug, wobei sich die Farbe auf den

[1]) Charles Darwin, Der Ausdruck der Gemütsbewegungen bei dem Menschen und den Tieren, übersetzt von J. Victor Carus. 2. Aufl. Stuttgart 1874. S. 200. Darwin zitiert nach dem Bericht F. Liebers über die Stimmlaute der Laura Bridgman.

Digitized by Google

Wangen erhöhte, wenn ihr ein Brief von einem geliebten Freunde durch „Geberdensprache" mitgeteilt wurde. Bei anderen Gelegenheiten hat man gesehen, wie sie vor Zorn auf den Boden stampfte. Wenn nun auch hier zahlreiche Eindrücke durch den Tastsinn vermittelt sein werden, so wird man doch zugeben, dass etwas derartiges wie das Aufstampfen und das Lachen ihr nicht durch methodische Anleitung beigebracht sein konnte, sondern als eine in ihr liegende und ererbte Bewegungsform aufzufassen ist.

Bei dem Lachen sowie bei dem Aufstampfen handelt es sich aber um verhältnismässig einfache Bewegungen, während der Koitus immerhin eine kompliziertere Bewegung schon deswegen beansprucht, weil zwei Personen dabei beteiligt sind. Aber abgesehen hiervon, führt mich noch ein anderer Umstand zu der Ansicht, dass es sich bei dem Koitus, wie er bei uns meistens ausgeführt wird, nicht ausschliesslich um ererbte, sondern auch um ausprobierte Bewegungen handelt, nämlich der ethnologische. Fast bei jeder Tierart wird der Koitus in gleicher Weise ausgeübt. Die meisten Säugetiere thun es durch Bespringen, einige, nämlich im Wasser lebende (Robben, Walfische, Fischottern u. s. w.), indem sie den Koitus Bauch an Bauch ausüben; die Vögel thun es ebenfalls in einer bestimmten, fast stets gleichartigen Weise. Einige Vogelarten, z. B. die Papageien, indem sie, während das Männchen herauftritt, sich gleichzeitig durch entsprechende Wendungen des Kopfes mit den Schnäbeln festhalten; andere ohne gleichzeitiges Schnäbeln. Immer ist es aber bei jeder Tierart dieselbe Stellung, die sich wiederfindet. Beim Menschen hingegen wechselt die Stellung je nach den Zeiten und nach den Ländern. In welcher verschiedenen Weise die Stellung stattfindet, darüber haben uns zahlreiche Ethnologen Berichte gegeben. Ich erwähne nur, dass z. B. in Australien der Koitus häufig *a posteriori* ausgeübt wird, und auch über andere Stellungen, die hierbei eingenommen werden, macht uns Miklucho-Macley[1] Mitteilung, z. B. über den Koitus, bei dem beide Teile einander gegenüber sitzen. Und bemerkenswert ist, dass auch im Altertum schon, wie Hyrtl[2] angiebt, der Koitus *a posteriori* ausgeübt und besonders von Lucrez sehr empfohlen wird. Besonders reichhaltig in ethnologischer Hinsicht sind

[1]) Zeitschrift für Ethnologie. 12. Bd. 1880.

[2]) Josef Hyrtl, Handbuch der topographischen Anatomie. 5. Aufl. 2. Bd. Wien 1865. S. 73.

Digitized by Google

aber die Mitteilungen von Ploss.[1] Dieser berichtet uns, in welcher Weise gewohnheitsmässig und der Regel nach verschiedene Arten von Stellungen beim Koitus angewendet werden. Er trennt diese gewohnheitsmässige, bei einzelnen Völkern geübte Stellung durchaus von den Stellungen, die Pietro Aretino anführt, und die lediglich raffinierter Sinnlichkeit und Wollust ihre Entstehung verdanken. Während bei uns gewöhnlich der Koitus Bauch an Bauch ausgeübt wird, und zwar so, dass die Frau auf dem Rücken liegt, wird er bei den Bafiotenegern im Liegen von der Seite ausgeführt. Auch das kommt vor, z. B. bei den Szuahelis in Sansibar, dass der Mann unten liegt, während die Frau sich oben befindet. Bei den Sudanesen soll er auch im Stehen ausgeübt werden, indem sich die Frau nach vorn beugt, die Hände auf die Knie stemmt, den Podex nach hinten ausstreckt, während der Mann den Koitus *a posteriori* ausübt. Etwas Ähnliches ist bei Eskimos der Fall, wo der Koitus wie bei Vierfüssern ausgeübt wird. Als das Normale aber bezeichnet Ploss den Koitus so, dass die Frau auf dem Rücken liegt und der Mann knieend Bauch an Bauch sich mit ihr befindet, und Ploss vermutet, dass auch bei der Mehrzahl der Naturvölker der Koitus in der Rückenlage der Frau vollzogen wird. Immerhin zeigen sich doch gewisse Abweichungen in verschiedenen Zeiten und bei verschiedenen Völkern, und es scheint mir wahrscheinlich, dass ein Teil dieser Abweichungen nicht in ererbten Dispositionen begründet ist, vielmehr der Nachahmung und Verführung seinen Ursprung verdankt.[2])

Noch ganz kurz will ich darauf hinweisen, dass die einzelnen Bewegungen, die nach Einführung des Membrums in die Vagina beim Koitus geschehen, durchaus nicht etwas Willkürliches sind. Diese Bewegungen werden teils durch das Gefühl des stärksten Reizes modifiziert, teils sind sie aber auch rein reflektorisch.

Ich habe bisher das Zusammentreten der beiden Geschlechter beim Koitus als einen teilweise durch Ausprobieren herbeigeführten Akt dargestellt, dessen Quelle in der geschlechtlichen Anziehung, die die beiden Individuen aufeinander ausüben, gelegen ist, möchte aber eine wesentliche Einschränkung hierin

---

[1]) H. Ploss, Das Weib in der Natur- und Völkerkunde. 2. Aufl. Herausgegeben von Max Bartels. Leipzig 1887. 1. Bd. S. 315 ff.

[2]) Ererbtes und Erworbenes ist bei solchen ethnologischen Differenzen schwer auseinander zu halten; doch scheint mir sicher zu sein, dass dabei beide Faktoren berücksichtigt werden müssen (vergl. S. 204).

Digitized by Google

machen, deren Berechtigung sich zwar nicht ohne weiteres wird beweisen lassen, deren Vorhandensein ich aber aus einem besonderen Grunde für wahrscheinlich halte. Ich meine nämlich, dass nicht nur eine Anziehung zwischen den beiden Individuen im allgemeinen besteht, sondern dass, wenn ich so sagen darf, eine Anziehung zwischen den Genitalien besteht. Die Einführung des Gliedes in die Vagina ist meines Erachtens auch einem ererbten Reaktionsmodus zuzuschreiben, und nicht bloss der grösseren Wollust, die sich aus der Erfahrung ergiebt. Zu dieser Meinung führt mich wesentlich die Beobachtung pathologischer Fälle. Wir finden nämlich, dass der Koitus als Befriedigungsmittel im allgemeinen nur bei normalem Geschlechtstrieb gesucht wird, und es liegt nahe, anzunehmen, dass der ganze Reaktionsmodus hier sozusagen ein einheitlicher, normaler ist. In Fällen hingegen, wo eine sexuelle Perversion besteht, vermag der Umstand, dass das Membrum nach seinem anatomischen Bau in die Vagina passt, den Koitus nicht herbeizuführen. Würden es lediglich periphere Wollustreize sein, die zu dem Akte führen, dann würde, ob eine Perversion vorliegt oder nicht, stets der Koitus als Befriedigungsmittel gesucht werden. Nehmen wir als Beispiele Fälle von Fetischismus. Der Taschentuchfetischist hat die Neigung, in das Taschentuch zu masturbieren, der Stiefelfetischist, an den Stiefeln zu masturbieren, desgleichen der reine Fussfetischist, an den Füssen. Kurz und gut, das Objekt, das den grössten Reiz ausübt, wird hier mit den Genitalien in Berührung gebracht. Daraus geht hervor, dass die Art der geschlechtlichen Empfindung auf die Stärke des Dranges zum Koitus einen wesentlichen Einfluss ausübt. Wir können uns den Koitus als einen ererbten Reaktionsmodus schwer vorstellen, und zwar deshalb, weil wir die Empfindung haben, dass wir entweder von anderen auf den Koitus hingewiesen wurden oder ihn gewissermassen erst ausprobiert haben. Dieses Ausprobieren führt leicht zu Selbsttäuschungen, und darauf möchte ich eben hinweisen. Es ist bedeutsam, dass fast bei allen Perversionen der Koitus nicht als ein befriedigendes Mittel, den Geschlechtsakt auszuführen, empfunden wird. Der Wollustreiz ist hier nur bei dem spezifischen perversen Akte vorhanden. Dass es hier auch wieder gewisse Übergangsfälle giebt, in denen beispielsweise eine sexuelle Perversion vorliegt, aber trotzdem der Koitus der schliesslich erstrebte Geschlechtsakt ist, sei noch erwähnt.

Es wird infolgedessen mitunter irgend eine perverse Handlung, z. B. Misshandlung des Weibes, Schlachten von Tieren u. s. w. als sexuelles Erregungsmittel gesucht, aber die Befriedigung schliesslich in dem Koitus gefunden. Im allgemeinen aber ist dies nicht der Fall, und es scheint mir deshalb, dass in der That, wenn ein normaler Geschlechtstrieb ererbt ist, das Ererbte viel weiter geht, als nur bis dahin, sich ganz beliebig an die Person des anderen Geschlechts anzuschmiegen, und nun alles andere dem Zufall und dem Ausprobieren zu überlassen.

Ungemein charakteristisch ist es in dieser Beziehung, dass bei sexuellen Perversionen, wie schon erwähnt, eine andere Befriedigungsart gesucht wird, dass aber, wenn die sexuellen Perversionen nur periodenhaft auftreten, in der normalen Periode der Koitus und nie ein anderer Akt erstrebt wird. Der folgende Fall, der einen periodischen Fall von Stiefelfetischismus betrifft, soll dies beweisen.

32. Fall. X., 35 Jahre alt, ist neun Jahre verheiratet und Vater von vier körperlich und geistig gut entwickelten Kindern. Was die Verwandten betrifft, so sind mehrere Geschwister, einige darunter in frühester Kindheit gestorben. In der Familie herrscht Tuberkulose. Der Vater ist asthmatisch gewesen. Sonst ist Belastendes nicht zu ermitteln. Erwähnt sei, dass der Grossvater des X. Schuhmacher war, und dass der Vater des X. jenem oft, und zwar bis zu seinem 20. Lebensjahre, im Geschäft helfen musste.

X. war ein kräftiges und aufgewecktes Kind. Seine Erziehung war streng, besonders wurde er von seiner Stiefmutter sehr hart behandelt. Im Alter von 6 Jahren erhielt X. einmal ein Paar neue Lederschuhe, während er sonst nur die bereits von seinen älteren Brüdern getragenen Schuhe zum Abtragen bekam. X. erinnert sich, dass er über diese neuen Schuhe eine unbändige Freude empfand, sie mit Wohlgefallen betastete und beroch. Auch hatte er um dieselbe Zeit ein gewisses Behagen, wenn er von einem um mehrere Jahre älteren Freund geschlagen oder gequält wurde; doch muss diese letztere Empfindung bald geschwunden sein, da er sich nicht erinnert, dass er später noch derartige Anwandlungen gehabt hätte.

12 Jahre alt, kam X. aus dem strengen Elternhaus aufs Gymnasium. Im Alter von 13 Jahren begann er, aus welcher Veranlassung ist ihm unbekannt, zu onanieren, und zwar zunächst, indem er enge Ringe, Schnüre und dergleichen über das Glied zog und ejakulierte. Später benutzte er zur Onanie die neuen Stiefel eines ihm sehr sympathischen älteren Pensionsfreundes, indem er deren sehr enge Strippen über das Glied schob; doch geschah dies nur vorübergehend, da X. bald in andere Pension kam und von da ab nur Verlangen nach weiblichem Schuhzeug trug. Zunächst

Digitized by Google

waren es neue Zeugschuhe, durch deren steife Anziehstrippen X. das Glied führte, um dann Ejakulation in oder an den Schuhen herbeizuführen; doch mussten diese Schuhe Lederbesatz und hohe Absätze tragen. Zeugschuhe ohne Lederbesatz regten die Libido des X. nicht an. X. kaufte sich damals Schuhe mit den gewünschten Eigenschaften, zog sie an, ging abends damit spazieren, um nachher daheim damit zu onanieren; mitunter lag er stundenlang am Fenster, um ein weibliches Wesen mit ihm sympathischen Schuhen zu erspähen und bei deren Anblick mit seinen eigenen Schuhen zu onanieren. Er trieb mitunter die Onanie unsinnig stark, vielleicht dabei auch erregt durch übermässigen Biergenuss, dem er sich mit mehreren Mitschülern damals stark hingab. 16 Jahre alt trat X. in Stellung. Er trank nun kein Bier mehr und begann den Kampf gegen die als schädlich von ihm erkannte Leidenschaft. Zeitweise blieb er Sieger, aber nach einigen Wochen unterlag er stets wieder. Da X. wenig Gelegenheit hatte, schön beschuhte Damen zu sehen, so suchte er häufig einsame Wege auf, die von solchen Damen begangen waren, um beim Anblick der Schuheindrücke, zumal der hohen Absätze, zu onanieren. Er zog auch selbst Damenschuhe an u. dergl. m. Doch geschah diese Befriedigung vom 17. Jahre ab immerhin nur selten, so dass ein schädlicher Einfluss auf seinen Körper nicht zu spüren war. Inzwischen hatte auch X. Gelegenheit, in normaler Weise zu koitieren; dabei war er wohl potent, doch empfand er dabei nicht das Vergnügen, wie bei der fetischistischen Onanie.

Zwischen Hingabe an die krankhafte Neigung und Kampf gegen sie verging die Zeit bis zum 22. Lebensjahr. Man nannte den X. allgemein einen strebsamen jungen Mann und zog ihn vielfach in Gesellschaften. Er hatte grosse Neigung zum Verkehr mit geistig regen Mädchen und hielt sich damals oft monatelang frei von jedem sexuellen Akt. Zu dieser Zeit lernte X. seine jetzige Frau kennen und fasste bald eine heftige Neigung zu ihr. Diese wurde erwidert, und es fand bald die Verlobung statt. Eine Zeit lang war es ihm möglich, sich ganz zu beherrschen, obwohl bei dem häufigen Zusammensein mit seiner Braut deren Schuhe die Libido des X. erregten. Er suchte in den Besitz von hohen Knöpfstiefeln seiner Braut zu gelangen, um sie zur Ejakulation zu benutzen. Von da ab begann eine ausschliessliche Vorliebe für Knöpfstiefel mit hohen Absätzen. X. veranlasste seine Braut, unter dem Vorgeben, dass anderes Schuhwerk unpassend sei, sich nur Knöpfstiefel machen zu lassen.

Andere Damenschuhe erregten damals den X. fast gar nicht. Dies änderte sich jedoch, als er von seiner Braut längere Zeit fern sein musste. Während dieser Zeit verbrachte er zuweilen täglich wieder mehrere Stunden am Fenster, um vorübergehende Damen und besonders deren Schuhe zu erspähen. X. kaufte sich in Zeiten heftiger Erregung wieder Damenstiefel. Mehrfach versuchte er, um sich zu heilen, den Koitus mit Prostituierten. Er war vollständig potent, doch ekelte ihn der Verkehr nachher an. Später unterliess X., aus Furcht vor Ansteckung, diesen Verkehr. Er

Digitized by Google

suchte nun seine Libido durch Masturbation zu befriedigen, was auch gelang. Es fiel ihm auf, dass er sich zu jeder Arbeit unfähig fühlte, wenn er seine Libido mehrere Tage unterdrückte, dagegen wieder arbeitsfähig war, wenn er sich befriedigt hatte. Er konnte dann wochenlang arbeiten, während er, wenn er gegen die Libido ankämpfte, eine starke Unlust zu jeder geistigen Thätigkeit empfand. Immerhin war er so fleissig, dass er ein Examen mit Auszeichnung machen konnte. Während seines Dienstjahres lebte er regelmässig, doch bestanden die fetischistischen Gedanken immer weiter.

X. erhoffte Besserung von der Ehe, wie die Litteratur über die Onanie — von dem Fetischismus als solchem hatte X. keine Ahnung — solche auch versprach, und er heiratete nun seine Braut. X. war in der Ehe ohne alle Schuhvorstellungen vom ersten Tage an vollkommen potent, und er glaubte sich endgiltig geheilt. Doch in der folgenden Zeit der Schwangerschaft und des Wochenbettes seiner Frau erwachte der Fetischismus wieder sehr stark, und von neuem benutzte X. die Schuhe seiner Frau zur Befriedigung. Zuweilen begann er auch am Fenster vorübergehende Damen zu betrachten, und wenn es sehr schlimm kam, brachte er es auch beim Anblick solcher Damenschuhe zur Ejakulation. So ging es mehrere Jahre fort, in denen gleichwertige Befriedigung im normalen Koitus wie durch fetischistische Onanie bestand. Den Kampf gegen letztere setzte X. stets fort, und er verliess schliesslich sein Domizil aus dem Grunde, weil er glaubte, nicht genügend geistige Beschäftigung zu haben, die ihn der Leidenschaft entziehen könnte. Er ging ferner aus dem Grunde in eine grössere Stadt, weil er hoffte, dass der häufige Anblick hübscher Frauenschuhe ihn abstumpfen würde, und er schuf sich absichtlich eine Lebensstellung, die seinen ganzen Fleiss und seine ganze Energie in Anspruch nahm. Eine Zeit lang ging alles gut: die vermehrte Arbeit und Verantwortung thaten das ihrige. Aber als sich nach einigen Wochen X. von seiner Frau auf mehrere Wochen trennen musste — die Frau musste eine Badereise antreten —, erwachte der alte Trieb mächtig. X. begann nun, was er vorher nie gethan hatte, auf der Strasse den Anblick von Frauenschuhen zu suchen und bei deren Anblick durch Druck auf das Glied Ejakulation herbeizuführen. Als die Frau des X. zurückgekehrt war, trat wieder normaler Geschlechtsverkehr ein, und der Fetischismus ging etwas zurück. Doch bald wurde dieser wieder stärker und stärker. Nachdem des X. Frau vier kräftige Kinder geboren hatte, erklärten einige Ärzte, die X. wegen zunehmender Schwäche seiner Frau befragte, dass sie eine weitere Schwangerschaft nicht ertragen würde, und dass beide vom Geschlechtsverkehr ganz Abstand nehmen möchten. Von dieser Zeit an vollführte X. den Beischlaf nur selten, und zwar stets nur als *coitus interruptus*. Doch fühlte X. bald das Unerträgliche dieser Methode, und er erklärte schliesslich seiner Frau in vorsichtiger Weise seine Vorliebe für ihre Schuhe. Mehrfach hat X. nach abendlichen Liebkosungen einen Schuh seiner Frau geküsst und gleichzeitig

Digitized by Google

den anderen bekleideten Fuss an sein Glied geführt, worauf sofort Ejakulation eintrat. Das Schamgefühl seiner Frau machte jedoch sehr bald derartige Situationen unmöglich. Diese begann nun auf des X. Veranlassung, der sich dadurch zu heilen hoffte, andere Schuhe zu tragen, die ihn gar nicht reizten: Schnürschuhe mit niedrigem Absatz. In der Hoffnung, seine Gesundheit zu stärken, machte X. eine grosse Reise aufs Land, unternahm sehr grosse Fusstouren, fuhr auf dem Rad, und vermied den Bier-, Wein- und Tabakgenuss vollkommen. Acht Wochen ungefähr blieb X. ganz frei von fetischistischen Vorstellungen. Er fing jedoch an, an Hämorrhoidalbeschwerden zu leiden; an Hämorrhoidalknoten hatte er seit seinem 19. Jahre gelitten, und nun trat, was bis dahin nicht geschehen war, eine starke Hämorrhoidalblutung auf. Als diese aufgehört hatte, stellten sich plötzlich wieder Erektionen ein, und die Libido wurde aussergewöhnlich stark. X. musste die dringendsten Arbeiten liegen lassen, um auf die Strasse zu kommen und sich den ersehnten Anblick nebst Befriedigung zu schaffen. Nach dieser Zeit kehrten mit grösster Regelmässigkeit die fetischistischen Anfälle in Zwischenräumen von ungefähr drei bis vier Wochen wieder. Zuweilen regten den X. auch die nicht eleganten Schuhe seiner Frau auf, jedoch grösser wurde die Erregung beim Anblick von Schuhen mit bestimmten früher geschilderten Eigenschaften. Die ästhetischen Anforderungen an die Schuhe steigerten sich mehr und mehr. Schliesslich waren es nur die allereleganteste Schuhe, die den X. reizten, und dieser brachte viele Stunden auf der Strasse zu, um solche zu sehen. Die Absätze durften nicht zu hoch und nicht schief getreten sein, der Fuss musste tief gewölbt, das Leder Chevreauleder sein; der Schuh musste straff sitzen. Schuhe ohne diese Eigenschaften regen den X. zuweilen auf, doch steigert sich hierbei die Libido selten bis zur Ejakulation. Das ideale Verhältnis zu seiner Frau ist bei X. seitdem immer dasselbe geblieben. Die Neigung zu ihr blieb stets gleich gross, nur waren zur Zeit der Anfälle dem X. die Zärtlichkeiten seiner Frau bisweilen lästig, so dass diese bisweilen äusserte, er hätte sie nicht mehr so lieb wie früher. In der Zwischenzeit zwischen den Anfällen ist der Gemütszustand des X. vollkommen normal, und es ist dann häufig keine Spur von Neigung zur Onanie oder zum Fetischismus vorhanden. Meistens besteht dann sogar eine starke Abneigung dagegen. Zu solchen Zeiten kann X. nicht begreifen, was mit ihm vorgeht, wenn, wie so häufig, ein Anfall plötzlich eintritt. In solchen freien Intervallen kann X. nicht verstehen, dass er zur Zeit des Anfalls sich von der fetischistischen Neigung so sehr fortreissen lässt; er kann das um so weniger verstehen, als er sich sonst in jeder Beziehung zu beherrschen vermag. Nach höchstens dreiwöchiger Pause tritt wieder ein Anfall ein, und das ganze Denken des X. wird dann durch den Fetischismus eingenommen. Nach mehrtägiger Hingabe an den letzteren ist der Anfall vorüber, und Körper- wie Gemütszustand des X. wieder normal.

Digitized by Google

Vor mehreren Monaten öffnete die Psychopathia sexualis von Krafft-Ebing dem X. die Augen über seinen Zustand, worauf (ob durch Zufall oder nicht, ist ihm ungewiss) die Anfälle etwa acht Wochen ausblieben. Es trat jedoch später wieder ein Rückfall auf, und die Anfälle haben sich seitdem in den gewohnten Intervallen, manchmal gelinder, manchmal heftiger wiederholt. Nach dieser Zeit kam eine sehr lange Pause; sie dauerte etwa acht Monate, so dass X. eine dauernde Befreiung von seinen Anfällen erhofft.

Zu erwähnen ist noch, dass masochistische Vorstellungen im Sinne des Getretenwerdens mit eleganten Damenschuhen vor Eintritt der Pubertät häufig vorhanden waren; in der Regel trat jedoch nur die Vorstellung auf, dass er die Schuhe an die Lippen drücken oder an sein Glied führen wollte, und zwar durfte dann die betreffende Dame auch kein anstössiges Individuum sein, sondern es musste eine mittelgrosse, schlanke, elegante Erscheinung sein, deren blosser Anblick Wollustgefühl erwecken konnte. Bei den gewöhnlichen Schuhen seiner Frau waren eigentlich masochistische Neigungen kaum vorhanden. Prostituierte oder auffällig gekleidete Damen, selbst mit den elegantesten Schuhen, machten selten Eindruck auf X., wie ihm überhaupt alles Gemeine zuwider ist und stets war.

X. lebt vollständig seinem Geschäft und seiner Familie, gegen welche er nur zur Zeit der Anfälle seine Pflichten etwas vernachlässigt. Irgend welche krankhaften Neigungen lassen sich bei X. sonst nicht feststellen.

Dass der fetischistisch geliebte Gegenstand oder Körperteil mit den Genitalien in Berührung gebracht wird, ist das Gewöhnliche. Allerdings giebt es auch Ausnahmen, wie die folgende Beobachtung, die ich als Parallelfall anführe, erkennen lassen wird. Auch hier handelt es sich um einen nur zeitweise auftretenden Fetischismus, der bald homo-, bald heterosexuell ist. Der heterosexuelle Geschlechtsverkehr des X. bestand stets, wie wir sehen werden, im Koitus oder in unnatürlichen Befriedigungsarten, die aber mit dem Fussfetischismus nichts zu thun hatten; der homosexuelle Verkehr bestand gleichfalls in verschiedenen Masturbationsakten und anderen Handlungen. Ein Andrücken des Fusses ans Membrum, wie man es gewöhnlich bei Fetischisten findet, fand in diesem Fall nicht statt; doch erwähne ich, dass ein solcher Fall, in dem der Fetischismus nur vieles Küssen des geliebten Körperteils bewirkt, etwas Seltenes ist.

33. Fall. X., 31 Jahre alt. Die Eltern des Patienten leben. Der Vater leidet an Diabetes mellitus, er ist 18 Jahre älter als die Mutter. Diese ist eine nervöse, hysterische Frau von leicht erregbarem Temperament. Was den Vater anlangt, so führt Patient besonders an, dass er sehr verschlossen ist, während, wie ich hier einschalte, X. eine ungemein gesprächige, ja geschwätzige Natur besitzt. Von dem festen energischen Charakter

Digitized by Google

seines Vaters hat X., dessen unbeständiges Wesen sofort auffällt, nichts geerbt. X. wurde, wie er meint, nicht sehr liebevoll behandelt, obwohl er nicht viel geschlagen wurde. Von seiner Mutter spricht X. mit ausserordentlicher Verehrung, er bezeichnet sie als eine geniale und engelsgute Natur von ausserordentlicher musikalischer Veranlagung. Ein Bruder des X. ist das direkte Gegenteil von ihm, nämlich ein stets fleissiger, energischer, zielbewusster, begabter Mensch. Sexuelle Abnormitäten sollen bei ihm nicht vorhanden sein. Mehrere Verwandte starben an schweren Nervenleiden, einige auch durch Selbstmord, dessen Ursache nicht aufgeklärt ist. Mehrere Blutsverwandte sind geisteskrank.

X. ist geistig nicht sehr begabt. Die Schule hat ihm grosse Schwierigkeiten gemacht; nutzlos war das Drängen der Mutter, ihn in der Schule vorwärts zu bringen. X. hat das in der Schule Gebotene niemals ordentlich in sich aufgenommen. Seine Grundzüge waren in allen Dingen stets Halbheit, Unordentlichkeit, Unselbständigkeit und Energielosigkeit. Die Eigenschaften sind bis heute dieselben geblieben.

Über sein sexuelles Leben macht X. mir zunächst folgende Mitteilungen: „Vater und Mutter haben mich nie durchschaut. Der böse Keim, der schon frühzeitig in mir steckte, ist auf einen fruchtbaren Boden gekommen und hat innerhalb von 25 Jahren Zeit zum Wuchern gehabt. Es ist mir unbegreitlich, dass meine Eltern und der Hausarzt, die es doch alle gut mit mir meinten, über mich nicht orientiert waren und meine Gesundheit von dem sexuellen Gesichtspunkt aus durchaus vernachlässigten. Und doch bedurfte es nicht einmal des scharfen Auges eines Arztes, um meine Neigung zur Onanie festzustellen. Von früher Jugend auf war ich sinnlich, eine Eigenschaft, die sich wie ein roter Faden durch mein ganzes Leben hindurchzieht und mich oft daran hinderte, etwas Tüchtiges zu leisten".

Im Alter von 6 Jahren sah X. ein hübsches, junges Mädchen, das er bei einer Landpartie mit Wohlgefallen betrachtete. Seine Vorliebe für Füsse glaubt X. bis auf dieses Alter zurückführen zu dürfen, und zwar waren es die Füsse des Dienstmädchens seiner Eltern, die X. damals mit besonderem Interesse beim Waschen des Fussbodens betrachtete. Vom 6. bis zum 12. Jahre ist des X. Erinnerung etwas verschwommen. Von da ab weiss er wieder einiges, und es ist ihm noch ganz lebhaft eine kleine Scene in Erinnerung. Ein junges Mädchen stand im Hause der Eltern barfuss vor dem Küchenherd, und diese Gelegenheit benutzte X., sich unmittelbar neben des Mädchens Füssen am Boden niederzukauern. Als Vorwand hierzu führte X. an, dass er in die Glut des Feuers blicken wollte. Bei dieser Gelegenheit sehnte er sich lebhaft danach, die Füsse des Mädchens berühren oder küssen zu dürfen. Aber doch muss ihm das damals schon anstössig erschienen sein; denn abgesehen davon, dass noch jemand zugegen war, war X. auch zu furchtsam, seinem Wunsche nachzugeben. X. fügt hier hinzu: „Infolge dieser Furchtsamkeit — und ich bin geneigt, gerade dieses Moment zum Ausgangspunkt meines späteren

Unglücks zu machen — habe ich büssen müssen. Hätte ich des Mädchens Füsse herzhaft geküsst, so wäre ich ein tüchtiger, glücklicher Mensch geworden" (?). Was X. damit meint, war auch auf genaueres Fragen nicht festzustellen. Aus der gleichen Zeit ist dem X. ein junger Stubenmaler in Erinnerung, dem er eifrig zuschaute, als er den Fussboden strich. Aber nicht seiner Thätigkeit, sondern seinen nackten Füssen galt das Interesse des X. Damals kam öfter ein Mädchen, das an nervösen Zuckungen litt, in die Familie des X. Es wurde nun gesagt, dass, wenn sich jemand fände, der während der Zuckungen des Mädchens in dessen grosse Zehe bisse, es von dem Leiden befreit werden könnte. X. erinnert sich noch genau der grossen Sehnsucht, die er hatte, dies thun zu dürfen. Indessen war X. in diesem Falle ebenso scheu wie sonst. Er wundert sich selbst über seine damalige Schüchternheit, da er doch selbst mit Lebensgefahr später bei sexuellen Dingen Männern recht furchtlos, ja leichtsinnig entgegengetreten ist. *Primam eiaculationem seminis habuit tredecim annos natus,* und zwar erinnert er sich der Gelegenheit noch recht deutlich. Es waren im Schulzimmer Rechenaufgaben zu lösen, im letzten Moment vor dem Einsammeln der Hefte wollte X. noch etwas verbessern, *in qua occasione eo modo X. excitatus est, ut eiaculatio seminis haberet.*[1]) X. erinnert sich dieses Augenblickes noch als eines sehr angenehmen. Ob er gleich nach dieser Zeit zu onanieren begann, weiss er nicht mehr genau. Jedenfalls aber gab er sich der Onanie zwischen dem 14. und 16. Jahre mit Leidenschaft hin. Mit Ausnahme einer Zeitdauer von anderthalb Jahren hat er auch bis in die neueste Zeit viel onaniert. Während der anderthalb Jahre, wo er es nicht that, hatte er ein „festes Verhältnis" mit einem Mädchen.

Zwischen dem 13. und 16. Lebensjahre wurde des X. Schwärmerei für nackte Frauenfüsse sehr gross. Stets suchte er deshalb die Mädchen beim Scheuern der Stubendielen abzupassen, und dieser Anblick rief Erektion bei ihm hervor. An einem stillen Plätzchen onanierte X. dann, meist unmittelbar nach den empfangenen Eindrücken. Er nahm den Mädchen Strümpfe und Schuhe weg, roch an diesen herum und küsste sie, bis Ejakulation erfolgte. Er leckte die innere Sohle der Schuhe ab, er machte einen Strumpf nass, sog das Wasser aus, zog sich Strümpfe und Schuhe der Mädchen an, ejakulierte in diese Kleidungsstücke hinein. Die gleichen Manipulationen machte er *faute de mieux* zuweilen mit seinen eigenen Strümpfen. Die Friktionen an den genannten Kleidungsstücken der Mädchen *offerebant* dem X. *permagnam voluptatem.* Er suchte die Erregung möglichst lange *usque ad eiaculationem* hinzuziehen. *Quando sensit eiaculationem appropinquare actionem interrupit et post nonnullas minutas denuo incepit.* Des Nachts schlich sich X. auf den Zehen in die Zimmer, wo die Mädchen schliefen, nahm

[1]) Vergl. Anmerkung S. 18.

Digitized by Google

Strümpfe und Schuhe derselben weg, *et post masturbationem* stellte er sie wieder an der Mädchen Bett. Wenn die Mädchen nachmittags behufs Rollens der Wäsche abwesend waren und sonst niemand zu Hause war — X. lauerte auf solche Momente —, zog er Schuhe und Strümpfe aus und legte sich in das Bett eines der Mädchen, um in der geschilderten Weise zu onanieren.

Ein junges Dienstmädchen gefiel dem X. besonders, und er erlaubte sich zuweilen bei Tisch, sie verliebt anzusehen oder einen kleinen Scherz mit ihm zu machen, wobei er es beim Abdecken des Tisches etwas aufhielt. Das hatte häufig eine strenge Rüge, die die Mutter erteilte, zur Folge. Der Vater mischte sich selten hinein. Die Mutter machte dem X. häufig Vorstellungen über sein Gebahren, doch war ihm der Sinn dieser Vorwürfe nicht ganz klar. „Nur soviel entnahm ich aus den Reden meiner Mutter, dass ich durch ein derartiges Benehmen ein verworfenes, lüderliches Subjekt werden müsse. Ich hänge mit Pietät und Liebe an meinen Eltern, aber ich kann nicht umhin, mit Bitterkeit an jene Zeit zurückzudenken. Ich bin überzeugt, dass ich bei richtiger Anleitung durch einen kleinen Fingerzeig ein glücklicher und gesunder Mensch geworden und nicht auf Abwege geraten wäre. Während mein Freund allabendlich mit dem drallen Stubenmädchen zusammenschlief, imitierte ich das Scheuern der Fussböden, immer an die Füsse der Mädchen denkend. Bürsten und Hadern holte ich mir aus der Küche und onanierte dabei. Auch während des warmen Bades that ich dies.“ *Interdum in masturbatione eo modo excedebat, ut non solum dolores sed etiam macula sanguinea membri accederent;* doch war der Schmerz nicht, wie es beim Masochisten ist, gleichzeitig eine wollüstige Empfindung. Nachdem sich X. bewusst geworden war, *semen hominis esse quod frictione eiacularit,* wurde er ängstlich, ja, er reinigte mit grosser Gewissenhaftigkeit die Badewanne *ne semen suum aliquem effectum ad sororem suam habere possit quae postea in eodem solio balneabat.*

Beim Spazierengehen zählte X. stets die barfuss gehenden Menschen, Männer, Frauen und Kinder, und zwar nicht nur nach Zahl der Personen, sondern auch nach Zahl der Zehen. Beispielsweise sagte er sich nach der Rückkehr: „Ich habe heute 10, 50, 200 Zehen gesehen“.

Als X. 16 Jahre alt war, bildete sich bei ihm ein anderer Geschmack für Füsse heraus. Nicht mehr die Zehen aller Füsse bildeten für ihn einen Reiz, vielmehr mussten es Füsse mit gut gewachsenen Nägeln sein. Füsse mit Hühneraugen, Füsse alter Männer und alter Weiber, sowie die ganz kleiner Kinder, reizten ihn nicht mehr, und bei seinen Zählungen überging er sie vollständig. Aber die Erregung durch die Füsse selbst nahm nicht ab. Wenn er im Sommer bei Regenwetter Leute mit blossen Füssen durch Pfützen laufen sah, war des X. Interesse besonders rege. In jener Zeit, d. h. als er 16 Jahre alt war, schlich er

Digitized by Google

sich beim Baden einmal in die Zelle eines Freundes, und er benutzte dessen Stiefel und Strümpfe in der früher geschilderten Weise zur Onanie. Damals ging er auch eines Nachts an das Bett seiner schlafenden Schwester. Er steckte den Kopf unter die Bettdecke, *lingua lambuit digitos pedis sororis*. X. ging erst in sein Bett zurück, als sich seine Schwester im Schlafe wälzte.

Aus jener Zeit erinnert sich X. auch noch eines Vorfalles in der Schule. Ein Lehrer, der ihn sehr gern hatte, und den auch er sehr verehrte, machte einmal verblümte Äusserungen über das verderbliche Treiben junger Leute, ohne es deutlich zu erklären. Genau sind dem X. noch die Worte in Erinnerung: „Und schliesslich musste er elend am Zaune verrecken". Dabei fixierte der Lehrer mehrere Schüler, während er an den X. gar nicht dachte, und gerade von jenen zwei Schulkameraden weiss X., dass sie glückliche Ehemänner geworden sind, während ihn das unglückliche Schicksal getroffen habe. Die zu dunkel gehaltene Ansprache ging ziemlich spurlos an X. vorüber. Mitunter war er sich allerdings schon damals der Verderblichkeit seines Handelns bewusst. Er blätterte viel in Konversationslexika über Onanie herum, er wollte von ihr ablassen, fröhnte ihr aber doch immer weiter. „Ich hätte eine frohe Jugend gehabt, wenn nicht die Onanie meine stets heitere, zu tollen Schwänken hinneigende Natur unheilvoll beeinflusst hätte". Jedesmal überfiel den X. nach der Onanie eine Lustlosigkeit und Trauer. Und doch konnte er sich aus seiner bösen Leidenschaft nicht herausreissen. Dabei spielten die Gedanken an den unbekleideten Fuss immer die Hauptrolle, aber mit allerlei Variationen. Er beneidete die Menschen, die barfuss laufen durften, und als eine Dame einmal erzählte, dass in manchen Teilen Amerikas auch reiche Leute ihre Kinder barfuss gehen liessen, hatte X. grosse Sehnsucht, nach Amerika zu gehen. Eines Abends war ein Freund bei ihm zum Besuch. Es war stockfinster, und es war davon die Rede, wer den Mut hätte, einen Gegenstand vom Ende des langen Gartens in das Haus zu bringen. Niemand war dazu bereit. X. aber, obwohl er nach seiner eigenen Angabe ein Hasenfuss ist, war sofort Feuer und Flamme dafür. Ein paar Schritte vom Hause zog er sich Schuhe und Strümpfe aus und lief in heftiger sexueller Erregung nach dem Ziel.

Schon mit 12 oder 13 Jahren, vielleicht aber auch noch früher, und zwar als er zum erstenmal das Theater besucht hatte, begann X. für mehrere hübsche Schauspielerinnen zu schwärmen, die er auch heute noch in seinem Gedächtnisse bewahrt. Damals nahm er den Zipfel seines Federbettes, einer Puppe ähnlich, in seine Arme und liebkoste ihn, indem er sich hierbei die Schauspielerinnen vorstellte. Später, zwischen dem 16. und 20. Jahre, vielleicht auch noch später, erwähnte X. stets in seinem Abendgebet die Namen einiger bildschöner Frauen seiner Vaterstadt, die er persönlich übrigens nicht kannte. Zwei von ihnen hatte er in der Kirche öfters beim Gottesdienst gesehen, und durch die schöne Erscheinung dieser Frauen war des X. Aufmerksamkeit vom Gebet und von der Predigt so

Digitized by Google

abgelenkt worden, dass er von dem Inhalt der letzteren nie etwas wusste. Diese nicht fetischistischen Neigungen des X. bildeten aber damals nur ganz vorübergehende Episoden. Ähnliche nicht fetischistische Neigungen, die den X. merkwürdigerweise nur immer an Blondinen fesselten, hatte er mitunter auch Männern gegenüber. Er erinnert sich, dass er in einem Gebirgsort einem bekannten Schauspieler begegnete, den er öfters in Heldenrollen gesehen hatte. Mit grosser Schwärmerei und Leidenschaft blickte X. stets zu dem „schönen Manne" auf.

Koitiert hat X. zum erstenmale im Alter von 16 Jahren. Er ging mit mehreren Freunden in ein Bordell, hat aber dabei keine angenehmen Eindrücke empfangen. Die genauere Erinnerung an den Akt fehlt dem X. Des zweiten Koitus, den X. nicht lange nachher ausübte, erinnert er sich noch genau. Es war eine Meretrix, zu der X. ging. *Intra duas horas X. sexies feminam futuavit, id quod magnos dolores X. fecit. Nullam voluptatem habuit,* und auch das Gefühl der Befriedigung fehlte ihm. Das Weib war eine gewöhnliche Meretrix mit hässlichen Füssen, „die nichts von dem Liebreiz und der Zierlichkeit der Füsse der Dienstmädchen an sich hatte". X. übte den Koitus nicht regelmässig aus, auch hat er keineswegs angenehme Erinnerungen an die von Zeit zu Zeit folgenden Koitusakte behalten. Hingegen war er dauernd der Onanie ergeben, stets neue Mittel ersinnend, wie er sie ausüben könne. Obschon sich X. gelegentlich immer wieder zu Prostituierten begab, hat er doch nie gewagt, einer öffentlichen Dirne den Fuss zu küssen, selbst wenn ihn dazu die Lust anwandelte. Eine gewisse Scheu hielt ihn davon ab. Die Vorliebe für Füsse blieb aber unverändert bestehen. X. kam in eine Pension, und hier lag das Schlafzimmer des damals 16jährigen X. so, dass das Hausmädchen, wenn es in die Küche gehen wollte, sein Schlafzimmer stets passieren musste. Das Mädchen hierbei barfuss vor seinem Bett vorbeilaufen zu sehen, regte den X. „entsetzlich" auf, und es kam im Anschluss daran stets zur Onanie. X. war damals, als er gerade die Schule verlassen hatte, längere Zeit in den Räumen einer Fabrik zur Erlernung seines Berufes beschäftigt. Den Arbeitern und anderen, die während der Arbeit manchmal barfuss liefen, sah X. mit Interesse zu, und er benutzte hier jede Gelegenheit, wo er nicht beobachtet wurde, zur Onanie. Aber nicht nur im unmittelbaren Anschluss an den Anblick von nackten Füssen, sondern auch sonst übte X. die Onanie häufig aus, wobei er sich allerdings immer derartige Phantasievorstellungen machte. Selbst in Gegenwart seiner Eltern that er dies nicht selten, wenn er glaubte, dass diese ihn nicht beobachteten. In früheren Jahren griff den X., wie er glaubt, die Masturbation bedeutend mehr an als später. Frei machen konnte er sich von ihr gar nicht. Hinzu kam, wie X. meint, das unpraktische Leben, das er führte. Das Leben war sehr eintönig für ihn, ein „Bummeln" sei nicht möglich gewesen, da er stets zu Hause sein musste; an Kneipereien und Ähnlichem hatte er kein rechtes Vergnügen. Schüchterne Versuche, die X. machte, sich besseren Mädchen zu nähern, verliefen erfolglos, da er sich nicht recht

Digitized by Google

zu benehmen wusste. Besonders genau erinnert er sich noch eines hübschen Mädchens aus guter Familie, das er, als er 18 Jahre alt war, kennen lernte. „Das Mädchen hatte die entzückendsten Hände, die ich je gesehen habe. Natürlich vermutete ich unter den zierlichen Schuhen, die das Mädchen trug, auch reizende Füsse." X. erhielt schwere Vorwürfe von seinem Vater, als dieser den Preis eines Geschenkes erfuhr, das X. dem Mädchen auf einem Ball verehrte. Freiheiten gab es im Elternhause nicht, und nach des X. Meinung wurde dadurch seine Abneigung gegen den normalen Verkehr mit dem Weibe nur vermehrt.

19 Jahre alt, kam X. in eine grosse Stadt. Hier besuchte er oft Bordelle. Er koitierte in ihnen mitunter, aber stets ohne irgendwelche seelische Empfindung. Der Koitus bildete für ihn nur einen mechanischen Reiz. Hingegen küsste er jetzt vielfach die Füsse der Dirnen, was er früher nicht gethan hatte, und zu Hause masturbierte er dann weiter. Als X. in jener Zeit von einem Herrn verfolgt wurde, der Gefallen an ihm gefunden hatte, ergriff er eiligst die Flucht und vermied jeden weiteren Verkehr mit diesem Herrn. Allmählich kam X. zu weiterem, unnatürlichem Verkehr mit Meretrices in Bordellen, indem er sie veranlasste, *membrum suum in os suscipere, pedes suos osculari id quod valde iucundum ei erat. Interdum lingua genitalia mulieris excitare expertus est, sed multum hic actus eum taeduit.* Infolgedessen liess er davon ab. Eines besonderen Falles aus jener Zeit erinnert sich X. noch bis zum heutigen Tage. Er hatte ein Mädchen kennen gelernt, das nicht hübsch war, aber doch einen vollendeten Körperbau hatte, „Füsse so schön", wie sie X. nie gesehen hat. X. bedeckte die Füsse des Mädchens mit wahnsinnigen Küssen. Im Geiste sähe er noch das über seine Ekstase verwunderte Gesicht des Mädchens. Auf den Mund wollte er das Mädchen aber nicht küssen, und zwar deswegen nicht, *quia credidit puellam lingua lambere genitalia aliorum.* Trotz dieses Verkehrs mit *puellis publicis* lief X. stundenlang auf der Strasse hinter Meretrices herum, wobei er grosse sexuelle Erregung ohne Befriedigung hatte. Oft arbeitete er sich ein Programm aus, was er mit den *puellis publicis* vornehmen wollte, wobei immer der Fuss die Hauptrolle spielte. Er wollte ihn reinigen, die Nägel schneiden u. s. w. Der Mangel an sexueller Befriedigung bewirkte es, dass es dem X. an seinem damaligen Wohnort nicht mehr gefiel, obwohl er hier bei nahen Verwandten wohnte. Er wurde dadurch diesen gegenüber undankbar, und selbst schwere Krankheiten derselben konnten ihn nicht berühren. Er liess es zwar an Respekt den Angehörigen gegenüber nicht fehlen, aber seine Liebe liess nach. Oft hat er sich dies vorgeworfen. Er danke aber Gott, dass die Angehörigen nicht erkannten, wie er durch seine traurige Leidenschaft die Pflichten gegen sie vernachlässigte. Immer mehr beherrschte ihn die Neigung zu den Füssen von Männern und Weibern. Einem Dienstmädchen, das bei seinen Angehörigen diente, wollte er die Füsse küssen. Das Mädchen war sehr zurückhaltend und anständig, und dadurch wurde X. noch mehr gereizt. Einmal, als das

Digitized by Google

Mädchen abends am Küchentisch eingeschlafen war, küsste X. den Fuss desselben an einer nackten Stelle, welche unter dem zerrissenen Strumpfe hervorsah.

In ähnlicher Weise vergingen die nächsten Jahre. Körperlich fühlte er sich damals etwas wohler; er fing an zu schwimmen, zu turnen und kräftigte seinen Körper auch sonst auf jede Weise. In jener Zeit hat X. die Onanie nicht viel ausgeübt. Im Gedächtnis ist ihm aber noch ein Knabe von 12 Jahren, ein Kadett, dessen hübsches Gesicht, schönen Körper und schöne Füsse er gern sah, wobei er deutlich geschlechtliche Erregungen hatte. Einem Dienstmädchen, das barfuss über die Strasse lief, ging X. bis in den dritten Stock nach; als sie aber oben Lärm machte, man verfolge sie, machte er sich schnell aus dem Staube. Wiederholt ging X. in fremde Häuser, wenn er das Geräusch des Scheuerns hörte. Im grossen und ganzen war aber X. eine Zeit lang ruhiger. Auf einer grösseren Gebirgstour, die er machte, fragte ihn der etwa vierzigjährige Führer, der ihn begleitete, ob es ihm recht sei, wenn er das Bett mit ihm teile. X. ging auf diesen Vorschlag ein. X. erinnert sich noch, dass er in der Nacht versuchte, mit seinen Füssen die des Führers zu berühren; auch dessen Schenkel und Nates versuchte X. zu betasten. Es kam jedoch nicht dazu; denn der Mann wurde böse und sagte, er würde sofort aufstehen, wenn X. sich nicht ruhig verhielte.

Trotz aller dieser Vorgänge war es dem X. gar nicht klar bewusst, dass er auch homosexuelle Neigungen hatte. Als er während einer Reise mit einem Franzosen, einem Manne in den vierziger Jahren, eine Unterhaltung über Frauen hatte, äusserte dieser, es wäre doch auch sehr schön, mit Männern geschlechtlich zu verkehren. X. verhielt sich, wie er noch genau weiss, sehr zurückhaltend, da er die Unterhaltung gar nicht begriff. Dann aber erklärte X. dem Manne seinen Abscheu über einen solchen Verkehr. Ebenso erinnert sich X., dass, als einmal ein Fall besprochen wurde, wo ein Mann unzüchtige Handlungen mit einem Knaben vorgenommen hatte, X. am meisten darüber empört war.

Zurückgekehrt von seiner Reise, lernte X. in Berlin, wo er sich jetzt aufhielt, des Nachts auf der Strasse ein Mädchen Y. kennen, das ihm den Eindruck einer *puella publica* machte, der er sich anschloss und mit der er den Koitus ausübte. Das dezente Wesen des Mädchens, das aber, wie sich später herausstellte, nur gekünstelt war, machte auf den X. einen gewissen Eindruck. *Post coitum puella pecuniam refudit et solum post multas orationes accepit.* X. schloss sich an die Y. an, und es bildete sich ein sexuelles Verhältnis zwischen beiden heraus, das anderthalb Jahre dauerte, und zwar bestand es in der Zeit, wo X. 24 und 25 Jahre alt war. Das Mädchen übte durch ihre Persönlichkeit einen gewissen Zauber auf den X. aus. Trotzdem erklärt X., dass sie bei äusserer Schönheit ein verrohtes Gemüt hatte, auch jähzornig war. Aber das alles konnte es nicht verhindern, dass X. vollständig unter ihren Einfluss geriet.

Digitized by Google

Die Y. wusste den X. durch ein paar Worte so zu entzücken, dass er oft die ganze wenig appetitliche Umgebung in der Wohnung der Y. vergass. Es bedurfte auch nicht des Küssens ihrer Füsse oder des Denkens an diese, um den X. zu erregen. „Ich kann sagen, es waren doch glückliche Tage für mich. Ich besuchte das Mädchen regelmässig. Ich ging zwei- bis dreimal die Woche zu ihm hin, die letzte Zeit wohl etwas seltener. Wenn ich einmal in einer Woche nicht kam, so kam mit einer gewissen Regelmässigkeit allerdings ein Dienstmann zu mir, der von mir Geld verlangte. Denn wenn das Mädchen auch beim ersten Male Geld nur mit Widerstreben angenommen hatte, so änderte sich dies bald." Schon nach acht Wochen teilte die Y. dem X. mit, dass ihre Periode ausgeblieben sei. Die Schwangerschaft nahm einen normalen Verlauf bis zu der Geburt eines Knaben, der aber schon nach wenigen Tagen starb. X. war damals überzeugt, dass das Kind von ihm stammte; heute aber hält er es nicht für ausgeschlossen, dass das Kind einen anderen Vater hatte. Die Qualen der Eifersucht lernte X. bei dem Verkehr mit der Y. zur Genüge kennen. Oft wartete er in kalter Winternacht stundenlang auf das Mädchen, wenn er es nicht zu Hause getroffen hatte. Er glaubte, die Y. auf einer Untreue ertappen zu können, ohne dass ihm dies aber je gelang. Beruhigt fühlte sich X. einigermassen, als die Hebamme ihm öfter erklärte, das Kind sei ihm, dem X., wie aus dem Gesicht geschnitten. Nach der Geburt des Kindes wurde das Verhältnis des X. zu der Y. noch einige Zeit fortgesetzt; aber die frühere Neigung des X. hatte an Stärke verloren. Er übte aus Furcht vor neuer Schwangerschaft nur noch den *coitus interruptus* aus. X. macht sich heute manchmal Vorwürfe darüber, dass ihn der Tod des Kindes nicht genügend betrübt hatte. Er sucht sich von den Vorwürfen durch den Gedanken zu befreien, dass das kleine Geschöpf durch den Tod vor ähnlicher erbärmlicher Erziehung und Zukunft bewahrt sei, wie sie anderen unehelichen Kindern zuteil würde. X. wollte einige Zeit nach der Geburt des Kindes das Verhältnis mit der Y. abbrechen; sie machte ihm aber eine Selbstmordscene vor, indem sie angab, sie habe Arsenik verschluckt. Dadurch versetzte sie den X. in Aufregung, und die Folge war, dass die gelockerten Bande mehrere Monate weiter gefestigt wurden. Bis auf die letzten drei Monate war X. während des anderthalb Jahre dauernden Verhältnisses mit der Y. bei keinem anderen Weibe gewesen. Er erinnert sich auch nicht, dass er in dieser Zeit jemals onaniert oder ein spezielles Interesse für Füsse gehabt hätte. Die Zeit des Verhältnisses mit der Y. bezeichnet X. selbst als die glücklichste seines Lebens, und trotz der bitteren Erfahrungen, die er hierbei machen musste, erinnert er sich doch sehr gern der vielen angenehmen Stunden aus jener Zeit. Nach Verlauf einiger Zeit schied X. von dem Mädchen, jedoch in der liebevollsten Weise, da das Mädchen selbst den gemeinsamen Wohnort verliess. Die Trennung wurde dem X. trotz aller Differenzen sehr schwer.

Digitized by Google

Unmittelbar darauf begannen wieder die fetischistischen Neigungen des X. Er liess sich ein Paar Stiefel anfertigen, die von einem Schusterbuben ins Haus gebracht wurden. Der Junge war etwa 13 Jahre alt, hatte niedrige Schuhe an und trug keine Strümpfe, ein Umstand, der das Interesse des X. erregte. In anscheinend ganz harmloser Weise sagte X. zu dem Jungen, er solle ihn doch einmal seine Schuhe anprobieren lassen, worauf der Bursche den X. scheu ansah und ohne darauf einzugehen lächelte. X. ging öfter in die Nähe einer Badeanstalt, um dort nackte Füsse von jungen Burschen zu sehen, nach deren Anblick er gewöhnlich onanierte. Gelegentlich verkehrte er auch mit *puellis publicis* in normaler geschlechtlicher Weise.

X. verliess seinen Wohnort und siedelte nach einer anderen Stadt über, in der ihm die Empfehlung an einen jungen Mann, Z., das Fortkommen erleichtern sollte. Z. lud den X. bald zu sich ein, und da es sehr heiss war, nahmen beide kalte Wannenbäder in der Wohnung des Z. X. sah hierbei die nackten Füsse des anderen, vielleicht auch dessen *membrum*, was ihn sehr erregte. Da die Wohnung des Z. von der des X. sehr entfernt lag, forderte Z. den X. auf, des Nachts bei ihm zu bleiben: er habe zwar nur ein Bett, aber er sei doch kein Mädchen, und sie würden schon ganz gut auskommen. X. freute sich sehr auf diese Nacht, indem ihm dabei die tollsten Gedanken durch den Kopf gingen. Besonders freute er sich darauf, wie er die Füsse des Z. im Bette küssen würde. Indessen kam X. todmüde und durch Alkohol stark berauscht nach Hause, so dass sein Vorhaben nicht zur Ausführung kam. Geschäftliche Sorgen, unangenehme soziale Verhältnisse, Streit mit seinen Angehörigen brachten den X. immer mehr in eine verzweifelte Stimmung. Er ergab sich dem Hasardspiel. Das sexuelle Leben wurde immer wüster. Bald übte X. den *cunnilingus* mit Weibern aus, dann wieder den *coitus*, dann kam er wieder zu sexuellem Verkehr mit Männern. Die Gemütsverfassung des X. wurde eine verzweifelte. Selbstmordgedanken traten immer mehr bei ihm auf. Innerhalb weniger Tage zog er von einer Wohnung in die andere; er reiste schliesslich von einer Stadt in die andere, so dass auch heute noch die Freunde, die ihn damals beobachteten, ihm erklären, er hätte damals den Eindruck eines Geisteskranken gemacht. Ein Freund, der seine sexuellen Verhältnisse nicht kannte, riet ihm zur Verheiratung mit einem Mädchen, zu dem X. aber keine Neigung hatte, so dass alle Pläne scheiterten. Ohne bestimmte Beschäftigung trieb sich X. unterdessen weiter herum. Er wurde menschenscheu. Sich anständigen Mädchen zu nähern, dazu hatte er keine Lust. *Meretrices* bildeten jetzt seinen einzigen Verkehr. Zu jener Zeit sah X. eines Abends einen hübschen, weiblich aussehenden Handwerksburschen, der ein paar Schritte von ihm entfernt in Latschen, ohne Strümpfe, ging. X. war ganz von Sinnen. Er ging dicht an den Burschen heran, liess ein Geldstück auf den Boden fallen, und indem er es aufhob, fragte er den Burschen, wieviel das Geld wert sei. X. wusste hierbei genau, dass er sich lächerlich

Digitized by Google

machte; aber nichtsdestoweniger war durch die Leidenschaft jedes andere Gefühl in ihm ertötet. X. erklärte dem Jungen direkt, er bekäme das Geld, wenn er ihn einmal seine Füsse küssen lasse; doch schien der Junge trotzdem nicht sofort dazu geneigt. Später aber folgte er dem X. in den dunklen Flur eines Hauses. Hier musste er die Latschen von den Füssen ziehen; es war stockfinster. X. sah nichts, und schliesslich liess der Junge den X. seine Füsse küssen, seine Zehen in den Mund nehmen u. s. w. Nicht genug damit, umarmte X. den Jungen stürmisch, griff nach dessen *membrum, idque in os suum suscepit.* X. hatte vorher den Jungen nach seinem Alter gefragt, wobei er erfuhr, dass er 17 Jahre alt sei. Es ist ihm aber nicht mehr genau erinnerlich, ob er diese Frage deshalb stellte, um die Frage seiner eigenen eventuellen Strafbarkeit zu prüfen oder um festzustellen, ob bei dem Jungen bereits Geschlechtsreife vorhanden sei. Übrigens schien der Bursche mit Männerliebe schon recht vertraut; denn es war ihm bekannt, dass man auf solche Weise viel Geld an bestimmten Orten der Stadt verdienen könne.

X. bewog den Jungen, als er ihn zufällig wiedersah, dadurch, dass er ihm eine silberne Uhr versprach, zu ihm in seine Wohnung zu kommen. Mit grosser Vorsicht, um nicht von den Hausbewohnern überrascht zu werden, führte X. dies aus. Als er mit dem Jungen allein war, geberdete er sich wie toll. Er verfuhr mit ihm ganz ebenso wie an jenem ersten Abend im Hausflur, indessen entdeckte X. sofort, dass er sich bei der im Hausflur herrschenden Dunkelheit geirrt hatte, da diesmal *nec membrum pueri nec pedes ei placebant, sed tamen X. lambuit membrum alterius; reminiscitur guttam seminis in os suum influisse, sed tantum eum taedebat ut actum celerrime finiret.* Das Benehmen des Jungen änderte sich nun sehr rasch. Mit der geschenkten Uhr nicht zufrieden, forderte er Geld, das X. ihm reichlich gab. Der Junge musste aber dem X. versichern, dass er von dem Vorgefallenen zu niemandem sprechen würde, und wenn man ihn wegen des Geldes frage, solle er sagen, eine reiche Dame habe es ihm geschenkt. Die Angst des X. war sehr gross. Er wurde sich seines möglicherweise strafbaren Treibens bewusst und schwebte in steter Angst. Er hatte keinen Kreis von Freunden; die Verwandten kümmerten sich nicht um ihn, obwohl ihnen sein scheues Wesen hätte auffallen müssen. X. fürchtete sich, „die Gesellschaft guter Menschen durch seine Gegenwart zu verpesten“. Wie ein Flüchtling verliess er seinen Wohnort und ging ins Ausland. Ihn schaudert, wenn er an die ersten Abende, die er dort verlebte, zurückdenkt. Allein auf seinem Zimmer, ohne festes Einkommen, ohne Freunde befand er sich hier, bis er schliesslich eine untergeordnete Stellung fand. X. glaubte, er müsse wahnsinnig werden. Er fürchtete, er würde steckbrieflich wegen seines Vorlebens verfolgt. Aus Verzweiflung ergab er sich wieder der Onanie und dem Verkehr mit *puellis publicis, quibuscum coitum fecit, sed sine magna voluptate.* Hingegen blieb X. jetzt Monate lang von homosexuellen Neigungen verschont. Er glaubt aber,

Digitized by Google

dass dies nur durch einen Zufall geschehen sei, weil er in seinem jetzigen Wohnort kaum Männer mit nackten Füssen sah. Mehr als 13 Monate blieb X. frei von homosexuellem Verkehr. Heute erscheint es ihm fast unmöglich, dass die homosexuellen Gedanken so lange bei ihm geschlummert haben sollten. Da ereignete sich eines Tages, nachdem er 13 Monate in jener Stadt gelebt hatte, folgender Vorfall. Er traf, nachdem er mit einer *puella publica coitum fecerat*, einen Omnibuskondukteur, der ein hübsches weibliches Gesicht hatte,[1]) und zu dem X. sofort eine leidenschaftliche Neigung empfand. X. fuhr im Verlauf von wenigen Tagen viel in dem Wagen des Mannes, und er berechnete sich genau die Zeit, wann der Wagen seine Wohnung passieren musste. Cigarren, die X. dem Manne schenkte, machten ihn freundlich und geschmeidig. Aber X. wusste nicht, in welcher Weise er dem Manne sein Anliegen vorbringen sollte. Einmal fuhr X. nachts 12 Uhr eine Strecke von einer Meile mit dem Manne bis zur Endstation zusammen und lud ihn dann zu einem Trunk in einer Kneipe ein. Es fand sich aber für ihn keine Gelegenheit, den Mann allein zu sprechen, da sich sofort Bekannte desselben an den gemeinsamen Tisch setzten. Beim Nachhausegehen trennte sich X. scheinbar recht bald von der Gesellschaft, ging aber in Wirklichkeit dieser nach, und als er sah, dass bald jeder seinen Weg ging, raste er dem Schaffner nach. Schliesslich sprach X. diesen in einer stillen Strasse an. „Ich sagte ihm, ich sei ganz vernarrt in ihn und bat ihn, mich doch einmal seine Füsse küssen zu lassen.“ Der Mann war zwar nicht böse darüber, aber sehr verwundert und nicht geneigt, auf des X. Wunsch einzugehen. Mit Geld machte jedoch X. den Mann sehr bald willfährig. Der Schaffner erbot sich nun selbst dazu, den X. zu masturbieren, *id quod ei novum erat sed magnam voluptatem fecit. Postea ille homo ipse masturbatus est.* Wenige Tage darauf wiederholten beide diese Handlungen. X. verlor seine Scheu vor diesem Treiben, und fühlte sich wieder wohler; so ging die Sache eine Zeit lang weiter. Auch andere Individuen erregten den X. jetzt wieder geschlechtlich. Bald waren es Kadetten, bald Kellner, deren Füsse er zu küssen versuchte; dann kam wieder ein normaler Koitus mit einer *puella publica*. Nach einiger Zeit unternahm X. eine Reise ins Gebirge, und hier passierte ihm folgender Vorfall, der wiederum die Stärke seiner fetischistischen Neigung zeigt. X. wurde auf der Chaussee von einem Handwerksburschen angebettelt; er ging aber weiter, ohne sich dadurch stören zu lassen. X. war schon eine ganze Strecke von dem Burschen entfernt, da schoss ihm der Gedanke durch den Kopf, den Burschen zu fragen, ob er auf seine Gelüste eingehen wolle. X. lief zurück und versprach dem Jungen ein gutes Trinkgeld, wenn er ihn seine Füsse küssen lasse. Schnell ging der Bursche darauf ein. Sie suchten einen stillen Ort im Walde auf,

[1]) Wie aus diesem speziellen Fall und anderen bei X. hervorgeht, bevorzugt er in dem homosexuellen Verkehr Männer mit weiblichen Gesichtern.

Digitized by Google

und hier zog der Junge Schuhe und Strümpfe aus, und nun gab sich X. geraume Zeit dem leidenschaftlichsten Küssen der Füsse hin. Nicht ganz befriedigt hiervon, *X. membrum alterius apprehendit atque hic amplectus est totum corpus X.* Im letzten Moment überkam dann den X. aber wiederum Ekel, und er hatte den lebhaften Wunsch, die Prozedur schnell zu beenden. Wie gewöhnlich, so hatte auch hier die Berührung des Fusses und das Küssen desselben hingereicht, bei X. Erektion und Ejakulation hervorzurufen. Als sich X. von dem Burschen trennen wollte, verlangte dieser noch mehr Geld, was X. ihm verweigerte. Da aber der Bursche Lärm machte und laut zu schreien begann, musste X. den Erpresser befriedigen. Schliesslich vertrugen sich beide wieder ganz gut, und die Abschiedsworte, die der Bursche dem X. noch nachrief: „Diese Leidenschaft werden Sie nie mehr los werden!" verfolgen ihn auch heute noch.

Nach seinem früheren Wohnorte zurückgekehrt, machte X. die Bekanntschaft eines Omnibuskutschers. Mehrere Male hatte er um diesen Mann herumgeschwärmt. X. war in ihn sehr verliebt, aber er wagte doch nicht, sich ihm zu nähern. Da verfiel er auf die absonderliche Idee, einen langen Brief voll Liebesbeteuerungen an ihn zu schreiben, wie er sie noch nie an ein Mädchen gerichtet hatte. Diesen Brief überreichte er dem Mann eines Tages, mit der Bitte, ihn zu Hause zu lesen. In dem Briefe ersuchte X. den Mann, ihm unter einer Chiffre postlagernd zu schreiben, ob er auf seine Wünsche eingehen wolle. Unmittelbar darauf war sich X. vollkommen klar, in welche grosse Gefahr er sich begeben hatte, da er beim Abholen der Antwort leicht hätte verhaftet werden können. Aber seine Leidenschaft war so stark, dass er seine Angst bekämpfte und den Brief abholte. Die Antwort lautete: „Durchaus keine Beleidigung. Brief vernichtet. Kann aber momentan Ihre Bitte nicht erfüllen". X. eilte freudig und sehr erregt nach der betreffenden Omnibuslinie und traf den Kutscher hier an, dem er sofort Geld gab, und mit dem er einen Abend zu einer Zusammenkunft vereinbarte. Beide waren eines Abends zusammen. „Der Kutscher war ein sehr schöner Mann." Jetzt war es nicht mehr der Fuss, der des X. Begierde erregte; denn er konnte schon an der Form des Stiefels sehen, dass die Füsse nicht schön waren, sondern der ganze Mann: die schönen Hände, die Fingernägel, das schöne weibliche Gesicht des Menschen — alles das wirkte erregend auf X. *Ambo manustuprationem mutuam fecerunt. X. membrum alterius osculatus est, id quod posthac semper fecit.*

Regelmässiger Koitus wechselte nun in der nächsten Zeit mit homosexuellem Verkehr, der eine Zeit lang gar keinen fetischistischen Charakter hatte. Der homosexuelle Verkehr führte auch den X. bald zum Versuch der Päderastie, die aber durch physische Verhältnisse gehindert wurde. Alle Arten gewöhnlicher Befriedigung kostete X. sonst durch, zumal da er sich jetzt auch viel mit der männlichen Prostitution einliess. X. geriet dadurch wieder in die Hände von Erpressern; drei Männer machten auf offener Strasse in der Nähe von Polizisten — es war dies im Ausland —

Digitized by Google

einen Erpressungsversuch bei ihm. Sie beraubten ihn seiner ganzen Barschaft. Natürlich peinigte den X. die entsetzliche Furcht, denselben Individuen wieder zu begegnen. Kurz darauf begann X. wieder eine phantastische Liebe zu einem jungen anständigen Mädchen, um das er anhielt; doch erfolgte Ablehnung. Den Vorsatz, mit Männern zu brechen, konnte X. nicht ausführen. Er fing wieder an, häufig zu onanieren, und zwar manchmal auf der Strasse hinter barfuss laufenden Personen, dann auch in einer Kneippschen Heilanstalt, die er nur deshalb aufsuchte, weil dort alle Personen barfuss gehen sollten.

Ich rekapituliere, was ich über den Drang zum Koitus gesagt habe. Wenn nicht der Koitus durch Belehrung, Verführung, Nachahmung gleich von Anfang an als das Mittel, den Geschlechtstrieb zu befriedigen, gefunden wird, so würde er nur durch ein Ausprobieren zustande kommen. Es würde aber wahrscheinlich bei dem Ausprobieren schliesslich ohne jede Belehrung der Koitus ebenso zustande kommen, wie wenn diese vorher stattgefunden hätte. Dies beruht darauf, dass der grösste Reiz gesucht wird. Dass aber gerade beim Koitus die grösste Wollust empfunden wird, das ist eben die ererbte Eigenschaft. Sie ist wohl teilweise durch den grössten peripheren Reiz bedingt; ausserdem aber scheint es, dass die weiblichen Genitalien eine, wenn ihm auch nicht bewusste Anziehung auf den Mann ausüben; der cynische Ausspruch, dass der Mann beim Weib die Vulva liebt, hat in dieser Beziehung thatsächlich seine Richtigkeit.

Trotz gelegentlicher Abweichungen haben die meisten geschlechtlich normal empfindenden Menschen den Drang, nicht nur beliebig an den Körper der weiblichen Person ihr Glied anzudrücken, sondern sie streben nach der *introductio membri in vaginam*, und obschon es nicht exakt bewiesen werden kann, dass dieser Drang auf einer unmittelbar ererbten Fähigkeit beruht, glaube ich doch, aus den genannten Gründen eine ererbte Disposition, die direkt auf den Koitus gerichtet ist, annehmen zu dürfen. Besonders scheint mir die Thatsache, dass in den meisten Fällen von sexuellen Perversionen, beispielsweise beim Fetischismus, eine andere Befriedigungsart gesucht wird, hierauf hinzuweisen. Wenn es nämlich bloss darauf ankäme, das fetischistisch geliebte Objekt zur Reizung zu benutzen, so würde ja

Digitized by Google

der Anblick des Gegenstandes mit gleichzeitiger Onanie genügen, die Befriedigung hervorzurufen. Im Falle des Fetischismus aber sucht der geschlechtlich Erregte das Objekt, wie der Normale die Vagina sucht; er bemächtigt sich des geliebten Gegenstandes, indem er damit das Membrum umhüllt, wie der Normale sich der Person bemächtigt, indem er das Membrum mit der Vagina umhüllt. Es wäre wenigstens sehr merkwürdig, dass bei einer fetischistischen Perversion der Betreffende das Objekt seines Fetischismus mit seinem Membrum in Verbindung brächte, wenn ausschliesslich eine möglichst starke und intensive Reizung des Membrums, wie wir sie unter normalen Verhältnissen durch die *introductio in vaginam* erreichen, das Massgebende wäre. Obwohl man sich den Sachverhalt in dieser Weise klarlegen kann, bin ich dennoch der Ansicht, wie ich eben schon ausgeführt habe, dass für unser Bewusstsein höchstens das Aufsuchen des grössten Reizes massgebend ist, dass aber doch vielleicht ein unbewusster Drang, das Membrum in die Vagina zu bringen, hierbei mit bestimmend ist.

Auf viele einzelne Punkte bin ich im Vorhergehenden absichtlich nicht weiter eingegangen. So habe ich zwar zu zeigen versucht, wie sich der Detumescenztrieb und der Kontrektationstrieb phylogenetisch entwickelt haben, und welche Rolle hierbei die natürliche Zuchtwahl spielte. Die Bedeutung der letzteren für das Auftreten beider Triebe in einem Individuum ergiebt sich daraus von selbst und ebenso, dass durch die natürliche Zuchtwahl der Drang zum Koitus sich entwickeln musste. Alle Individuen, bei denen die beiden Triebe voneinander getrennt waren, oder nur einer derselben bestand, und der Drang zum Koitus fehlte, konnten Nachkommen nicht erzielen; denn weder der, der nur onanierte, der also den organischen Drang befriedigte, noch die Person, die die andere in platonischer und romantischer Liebe anschwärmte, vielleicht auch umarmte und küsste, konnten Nachkommen zeugen. Nur wo beide Triebe miteinander bestanden und im Koitus befriedigt wurden, war eine Fortpflanzung in der gesamten höheren Tierwelt, zu der ich hier auch den Menschen rechne, möglich.

Dass übrigens auch der Trieb zum Koitus nicht etwas ganz allgemeines ist, sondern, wenn auch nur in einer kleinen Zahl von Fällen, fehlen kann, ohne sonstige deutliche Perversion, möge aus einigen Beispielen hervorgehen, wo zwar die Heterosexualität vorhanden ist, wo aber der Trieb nicht direkt zum Koitus,

Digitized by Google

sondern zu ganz unbestimmten Handlungen drängt.[1] Dass mitunter in anderen perversen Handlungen, z. B. in Züchtigungsscenen die Befriedigung gesucht wird, ist bekannt; hierauf will ich aber nicht eingehen, da hierbei schon ein abnormes sexuelles Fühlen vorliegt; ich meine vielmehr Fälle, in denen das sexuelle Fühlen normal zu sein scheint. In dem ersten Fall, den ich anführe, ist eine Modifikation insofern vorhanden, als der Betreffende sich nur zum Weibe im allgemeinen hingezogen fühlt, ohne an einen bestimmten Akt zu denken.

34. **Fall.** X., 25 Jahre alt. Der Vater des X. ist tot. Er soll zuletzt schwachsinnig gewesen sein. Die Mutter ist zwar leidend, lebt aber noch. X. hat in früheren Jahren öfter Masturbation getrieben. Jetzt hat er wohl eine deutliche Neigung zum Weibe, aber gar keinen Trieb zum Koitus. Auch kommt, wenn er mit dem Weibe zusammen ist, keine Erektion zustande. Ebenso soll das Weib, das ihn reizt, nicht nackend sein; besonders nackte Füsse stossen ihn ab, desgleichen der Schweissgeruch des Weibes. Wenn er hingegen mit einem ihm sympathischen Weibe körperlich zusammenkommt und es an sich drückt, hat er häufig Ejakulationen gehabt. Er küsste Frauen auch ganz gern, aber, wie gesagt, gerade jeder Trieb zum Koitus fehlt.

Diesem Falle lassen sich noch eine Anzahl an die Seite stellen. Es giebt auch sonst Männer, die nur mit bekleideten Frauen den Koitus auszuüben vermögen. Es wird wohl kaum einem Widerspruch begegnen, wenn ich annehme, dass die ererbten Reaktionskomplexe, von denen ich gesprochen habe, hier geschwächt oder *intra vitam* geändert sind, und dass auf solcher Grundlage nicht mehr das Weib in seiner Natur, sondern in seiner Kleidung den Betreffenden erregt.

In dem nächsten Fall ist der Trieb zum Koitus mitunter vorhanden, mitunter aber nur schwach oder gar nicht ausgeprägt.

35. **Fall.** X., 32 Jahre alt, Kaufmann, aus erblich belasteter Familie. X. fing bereits ziemlich jung an, zu masturbieren und hat es bis zum 15. Jahre fortgesetzt. Im Alter von 16 Jahren übte er bereits den Koitus aus. Der Koitus ist für ihn nur eine Art Onanie,

[1] So hat auch der 22. Fall S. 175 den Koitus als Befriedigungsmittel nicht gefunden. Allerdings hat der Betreffende, X., wie sich teils früher, teils später zeigte, abnormes sexuelles Empfinden gehabt, und es wäre wohl dadurch das Nichtauffinden des Normalen begünstigt worden. Immerhin sei darauf hingewiesen, dass er später, als er mit erfahrenen Prostituierten zusammenkam, den Koitus sofort ausübte. Jedenfalls halte ich die Frage für zweifelhaft, und zu diesem Zweifel führt mich besonders der Umstand, dass das sexuelle Gefühl des weiblichen Geschlechts von dem des männlichen oft abweicht und durchaus nicht immer in der Weise zu einer Detumescenz drängt, wie es beim Mann der Fall ist.

Digitized by Google

zumal da es ihn kaum irgendwie zum Koitus treibt. Er hat durchaus heterosexuelle Neigung, aber nicht das Bedürfnis zu koitieren beherrscht ihn, sondern nur die Neigung, mit dem Weib sich zu beschäftigen, und zwar in irgendwelcher sinnlichen Form. Es reizen ihn auch bestimmte Teile des Körpers, z. B. hübsche Waden, breite Hüften, ohne dass er aber irgend einem Körperteil einen besonderen Vorzug geben könnte. Es besteht für ihn nicht einmal direkt die Neigung, die weibliche Person zu berühren, sondern es ist ein ganz unbestimmter Trieb in ihm, der sich zu einer vollen Klarheit nicht entwickelt hat. Dabei zeichnet den X. gleichzeitig eine Neigung zu schnellem Wechsel aus. Wenn er z. B. mit einer Frau spricht und sich zu ihr hingezogen fühlt, so wird er nichtsdestoweniger, wenn er eine andere hübsche Frau sieht, sofort den Reiz für die erstere verlieren, selbst wenn diese viel mehr körperliche und geistige Vorzüge darbietet als jene, und umgekehrt wird er die zweite wieder sehr schnell verlassen, wenn eine dritte an deren Stelle tritt. Trotzdem hat er bereits längere Zeit mit einer weiblichen Person sexuell *per coitum* verkehrt, aber gewissermassen nur *faute de mieux*. Neuere Koitusversuche des X. scheiterten an Impotenz, indem keine Erektion bei ihm auftrat; es erfolgte Erguss ohne jede Erektion.

Werfen wir einen kurzen Rückblick auf die Ausführungen, die ich in diesem Kapitel gemacht habe. Bei allen höheren Tieren geschieht die geschlechtliche Fortpflanzung durch den Koitus, bei dem zwei geschlechtlich differenzierte Individuen zusammentreten. Dadurch erfolgt die Befruchtung der weiblichen Eizelle durch die männliche Samenzelle. Nicht nur die Säugetiere, sondern auch die Insekten und Vögel, ja auch manche Fische pflanzen sich durch Begattung fort. Berücksichtigen wir ferner, dass sowohl der Detumescenztrieb als auch der Kontrektationstrieb bei allen höheren Tieren nachweisbar ist, so werden wir vom Standpunkt der Vererbung und vom Standpunkt der vergleichenden Anatomie annehmen müssen, dass der heterosexuelle Kontrektationstrieb des Menschen eine vererbte und nicht eine dem Individuum anerzogene Funktion ist. Wir werden annehmen müssen, dass er in dem Organismus begründet liegt, und wir werden die Behauptung Meynerts und anderer, dass alles mit Ausnahme der peripheren Genitalien erworben sei, ganz entschieden zurückweisen müssen. Soll man ernstlich glauben, dass dieses in tausenden und tausenden von Generationen immer wiederkehrende Mittel der Fortpflanzung beim Menschen ein Werk des Zufalls sei, und dass der heterosexuelle

Digitized by Google

Trieb durch zufällige Assoziationen im Leben besteht? Vom Standpunkt der Teleologie, vom Standpunkt des Darwinismus, vom Standpunkt der Vererbung, vom Standpunkt der vergleichenden Anatomie, Physiologie und Psychologie erscheint diese Annahme unmöglich. Es läge sonst nur gar zu nahe, einen ähnlichen Schluss auch für die Tiere zu machen. Und sollten vielleicht die Tiere erst durch Mitteilung seitens älterer Tiere Kenntnis davon erhalten, dass, wenn sie sich fortpflanzen wollen, sie es in bestimmter Weise anzustellen haben? Eben ausgekrochene Schmetterlinge begatten sich; die Eintagsfliege geht zu Grunde, nachdem sie das Fortpflanzungsgeschäft erledigt hat; die kleinsten männlichen Insekten finden ihr Weibchen, der Floh findet mit einer Sicherheit, um die gewiss mancher Mensch ihn beneiden wird, das weibliche Individuum und begattet es. Die Schmetterlinge, die eben erst ausgekrochen sind, können es von niemand erfahren haben. Die Erzeuger sind längst tot. Von dem Moment an, wo das Ei gelegt wurde, hat sich kein älteres Individuum der Art mehr um das, was aus dem Ei wird, bekümmert, und sofort, wenn sie der Puppe entschlüpft sind, gehen die Zackenfalter an das Fortpflanzungsgeschäft.[1]) Fischeier, die man künstlich herausgedrückt und durch den ebenfalls künstlich herausgedrückten Samen eines zugehörigen männlichen Fisches befruchtet hat, werden in Brutanstalten ausgebrütet. Nach einiger Zeit, wenn die Fische geschlechtsreif sind und ausgesetzt werden, findet das Männchen das Weibchen mit derselben Sicherheit, mit der sich die Elterntiere gefunden haben, von denen sie nie etwas gesehen haben. Es wäre gar nicht einzusehen, weshalb überhaupt der Detumescenztrieb mit anderen psychischen Vorgängen in Verbindung treten sollte, wenn es nicht heterosexuelle wären. Wir könnten uns denken, dass ein Exkret des Menschen abgesondert wird, ebenso wie andere Exkrete, die als überflüssig entfernt werden; so könnten wir es uns vorstellen, dass auch der Samen durch den Detumescenzdrang herausbefördert wird; aber weshalb gerade der Samen in Verbindung gebracht wird mit einem anderen Individuum, das können wir uns doch nur verständlich machen, wenn das andere Individuum eben dem anderen Geschlecht angehört.

---

[1]) E. L. Taschenberg, l. c. S. 396.

Freilich soll damit nicht behauptet werden, dass alles beim Geschlechtstrieb des Menschen ebenso ererbt ist wie in der Tierwelt. Wir haben die vielen Kulturerscheinungen zu berücksichtigen, und ich halte es für wahrscheinlich, dass ebenso wie sonst das Instinktleben durch die Kultur manche Abweichungen erfahren hat, dies auch für den Geschlechtstrieb der Fall ist. Wir wissen, dass zahlreiche Instinkte bei Tieren durch die sogenannte Domestikation geändert werden. Ich erinnere an den Fall von der Seidenspinnerraupe, den Darwin[1]) anführt, die im Zustand der Domestikation die Basis des Blattes, auf dem sie sitzt, abfrisst, so dass sie herunterfällt und oft verhungert, und an viele andere Fälle. Wir wissen, dass auch der Geschlechtstrieb durch Entfernung der Individuen von ihren natürlichen Existenzbedingungen Änderungen erfährt. Das aber können wir wohl nicht ernstlich annehmen, dass, nachdem sich der Mensch durch Jahrtausende und Jahrtausende allmählich entwickelt hat, bei ihm derartige Änderungen eingetreten sein sollten, dass die Heterosexualität als ererbtes Element nicht mehr existiert. In der ganzen höheren und einem Teil der niederen Tierwelt sehen wir sie bestehen. Nur künstliche Deutungen und Übertreibungen einer Assoziationslehre können zu der verfehlten Annahme führen, dass die Heterosexualität des Menschen keine ererbte Erscheinung sei. Die Heterosexualität braucht aber nicht auf einer Vererbtheit von Vorstellungen zu beruhen, wie einige annehmen, sondern es ist nichts weiter nötig als ein ererbter Reaktionsmodus, der bei den Reizen in Thätigkeit tritt, die vom anderen Geschlecht ausgehen.

Fassen wir den Inhalt dieses Kapitels zusammen:

1. Des Menschen körperliche und geistige Eigenschaften sind ein Produkt aus Ererbtem und Erworbenem; wenigstens kennt die Naturwissenschaft keinen anderen Faktor. Für den Geschlechtstrieb und besonders für die Richtung des Geschlechtstriebes kommen daher für die naturwissenschaftliche Auffassung auch nur diese beiden Faktoren in Betracht.

2. Die eine Komponente des Geschlechtstriebes, der Detumescenztrieb, ist zweifellos ererbt, ebenso wie der Drang, eine volle Blase zu entleeren, eine ererbte Eigenschaft ist.

[1]) Das Variieren etc. 1. Bd. S. 338.

Digitized by Google

3. Der Geschlechtstrieb des Mannes ist auf das Weib, der des Weibes auf den Mann gerichtet. Ob diese Richtung des Geschlechtstriebes eine ererbte Eigenschaft ist, ist eine umstrittene Frage.

4. Experimente zur Entscheidung dieser Frage beim Menschen können in reiner Form nicht angestellt werden. Weder die sogenannten Wolfskinder können als Beweis benutzt werden, noch die Fälle von somatischer Pseudo-Hermaphrodisie, wo man bei der Geburt aus Irrtum ein falsches Geschlecht angenommen hat. In allen diesen Fällen kommen zu viele Fehlerquellen vor, als dass sie uns ein reines Experiment böten. Innerhalb der Tierwelt jedoch bieten sich reine Beobachtungen dar, die einen Schluss auf das Ererbte erlauben.

5. Um die Richtung des Geschlechtstriebes als ererbt anzuerkennen, ist es aber nicht nötig anzunehmen, dass es angeborene oder ererbte Vorstellungen und angeborene oder ererbte inhalterfüllte Triebe gebe.

6. Ebenso wie es Instinkte giebt, die auf spezifische äussere Reize in Thätigkeit treten, und wie hier lediglich eine Reaktionsfähigkeit auf diese spezifischen Reize angeboren oder ererbt ist, genügt es, bei dem Geschlechtstrieb anzunehmen, dass eine Reaktionsfähigkeit ererbt ist, die durch die spezifischen Reize des anderen Geschlechts geweckt wird.

7. Beobachtungen am normalen Menschen, ferner an Blinden und anderen, die eines Sinnesorganes beraubt sind, beweisen, dass die spezifischen Reize des anderen Geschlechts auf mehrere Sinnesorgane wirken. Für den sehenden Menschen kommt aber sicher ganz wesentlich in Betracht der Gesichtssinn.

8. Es kann vorkommen, dass durch Wahrnehmungen eines Sinnesorganes, z. B. des Auges, der Trieb zu einem Individuum des anderen Geschlechts geweckt, durch ein anderes Sinnesorgan, z. B. den Geruchssinn, aber wieder vernichtet wird.

9. Es kann ferner vorkommen, dass Reize (z. B. die Gesichtszüge der anderen Person), die auf ein Sinnesorgan (das Auge) wirken, unwirksam gemacht werden, wenn andere Reize (z. B. ein behaarter Körper), die auf das gleiche Sinnesorgan wirken, mit dem ersten Reize nicht in Harmonie stehen.

10. Daraus geht hervor, dass beim erwachsenen normalen Menschen zahlreiche Reizquellen des anderen Geschlechts in Betracht kommen. Da diese Reizquellen, wie wir sahen, nur wirken können, wenn eine Reaktionsfähigkeit für diese spezi-

Digitized by Google

fischen Reize besteht, so geht daraus hervor, dass die Richtung des Geschlechtstriebes durch einen Komplex von Reaktionsfähigkeiten bestimmt wird.

11. Zu den erregenden Momenten für diese Komplexe von Reaktionsfähigkeiten gehören auch seelische Eigenschaften des anderen Geschlechts. So wirken Mut und Thatkraft des Mannes geschlechtlich erregend auf das Weib, Schamhaftigkeit des Weibes erregend auf den Mann.

12. Selbst wenn wir annehmen, dass ein grosser Teil des Komplexes der Reaktionsfähigkeiten ererbt ist, so lehrt doch die Beobachtung, dass Einwirkungen im Leben diese Komplexe wesentlich mit beeinflussen und teilweise abändern können.

13. Obschon gewisse sexuelle Erregungsmittel bei allen Rassen gleich sind — beispielsweise bilden die Brüste des weiblichen Geschlechts überall ein solches Erregungsmittel —, finden sich doch gewisse Eigentümlichkeiten vor, die bei den einzelnen Rassen verschieden sind, und ebenso finden sich Differenzen in den verschiedenen Perioden des geschichtlichen Verlaufs. Wie es ferner gewisse gemeinsame Rasseneigentümlichkeiten in den sexuellen Reaktionsfähigkeiten giebt, so hat auch jedes einzelne Individuum seine eigene Reaktionsfähigkeit.

14. Es giebt zahlreiche Personen mit unvollständigen und unvollkommenen Komplexen von Reaktionsfähigkeiten. Es wird dann der Komplex von Reaktionsfähigkeiten, den ein Mann darbietet, nicht ausschliesslich durch Empfänglichkeit für spezifische Reize des Weibes bestimmt. Hierauf beruht die Thatsache, dass manche männliche Personen sich wesentlich durch weibliche Personen mit männlichen Zügen gereizt fühlen. Ebenso ist es dadurch erklärbar, dass manche Männer sich bald zu männlichen, bald zu weiblichen Personen hingezogen fühlen, und dass ferner von manchen Männern zwar männliche Personen geliebt werden, aber doch Bedingung ist, dass die betreffende männliche Person gewisse weibliche Eigenschaften habe. Umgekehrt ist dasselbe bei dem Weib der Fall, das mitunter durch weibliche Personen mit männlichen Eigenschaften sexuell erregt wird.

15. Dass die Richtung des Geschlechtstriebes aber thatsächlich ererbt ist, dafür spricht vor allem der Darwinismus. Zunächst lehrt die Erfahrung, dass es eine Vererbung auf ein Geschlecht giebt. So werden die Hoden, die sonstigen männlichen Geschlechtsorgane, der Bart, nur auf das männliche, die Eierstöcke, überhaupt die weiblichen Genitalien, die Brüste, nur

Digitized by Google

auf das weibliche Geschlecht vererbt. Dasselbe geschieht mit manchen seelischen Eigenschaften, die nur einem Geschlecht zukommen. Aus der Thatsache der eingeschlechtlichen Vererbung müssen wir auch auf die eingeschlechtliche Vererbung der Richtung des Geschlechtstriebes schliessen, d. h. der Mann erbt die Empfänglichkeit für die spezifischen Reize des Weibes, das Weib die Empfänglichkeit für die spezifischen Reize des Mannes.

Ferner spricht die natürliche Zuchtwahl für das Ererbte der Richtung des Geschlechtstriebes. Da wir die Entwickelung der Frucht im Mutterorganismus als einen Schutz für diese betrachten müssen, konnten, als dieses Entwickelungsstadium in der Stammesgeschichte erreicht war, Früchte ausserhalb des Mutterorganismus nicht mehr zur Entwickelung kommen; sie mussten im Kampfe ums Dasein unterliegen. Die natürliche Zuchtwahl sorgte also dafür, dass nur solche Nachkommen geboren wurden, deren Eltern den Drang hatten, die Befruchtung im Mutterorganismus vorzunehmen, und deren Nachkommen diesen Drang erbten.

Die geschlechtliche Zuchtwahl muss im Zusammenhang mit der erwähnten Vererbung auf nur ein Geschlecht die Vererbung der Richtung des Geschlechtstriebes bewirken. Im Konkurrenzkampf um die Weibchen beteiligen sich nur Männchen, die den Trieb zum Weibchen haben; es können also — gewisse Ausnahmefälle abgerechnet — nur solche Männchen geboren werden, die den Trieb zum Weibchen (auf Grund der eingeschlechtlichen Vererbung) erben. Ähnlich liegt es mit den Weibchen, wenn hier auch gewisse Modifikationen vorkommen dürften.

16. Diejenigen vor allem, die der teleologischen Weltanschauung huldigen, werden die Ererbtheit der Richtung des Geschlechtstriebes annehmen müssen, da die Anpassung der Begattungs- und Fortpflanzungsorgane des Mannes und des Weibes hierauf hinweisen.

17. Ganz besonders sind es ferner gewisse Eigentümlichkeiten des Geschlechtstriebes, die mit grösster Wahrscheinlichkeit das Ererbte der Richtung annehmen lassen. Hierzu gehört das Schwinden des Geschlechtstriebes nach frühzeitiger Kastration, seine Periodizität bei den meisten Tieren, das Schwinden des Geschlechtstriebes bei vielen Tieren nach der Befruchtung, das ziemlich gleichzeitige Eintreten des Kontrektationstriebes mit der Reife der Genitalien. Ferner weist darauf hin die

Digitized by Google

Thatsache, dass Tiere, seltene Ausnahmen abgerechnet, zur Begattung nur mit solchen Tieren gebracht werden können, wo durch die Begattung eine Nachkommenschaft, und zwar eine fruchtbare Nachkommenschaft zu erwarten ist.

18. Endlich lehrt die Beobachtung der Tierwelt und gewisser pathologischer Erscheinungen beim Menschen, sowie die Selbstbeobachtung, dass nicht nur der Trieb zum anderen Geschlecht, sondern, wenigstens bis zu einem gewissen Grade, auch der Drang zum Koitus wahrscheinlich einer ererbten Eigentümlichkeit seine Entstehung verdankt.

Digitized by

Von demselben Verfasser erschienen in gleichem Verlage:

Die

konträre Sexualempfindung

Mit Benutzung amtlichen Materials

Mit einem Vorwort von **Dr. R. von Krafft-Ebing**

2. vermehrte Auflage

Preis brosch. Mk. 6.—, gebunden Mk. 7.—

Das Buch hat bekanntlich bereits in seiner ersten Auflage erhebliches Aufsehen gemacht. Die neue Auflage unterscheidet sich von der ersten in vorteilhafter Weise dadurch, dass eine Anzahl ausführlicher Krankengeschichten mitgeteilt werden. Immerhin sind dieselben nur spärlich eingestreut, und es ist sehr zu wünschen, dass Verf. seine Absicht, eine eingehendere Publikation der gesammelten Erfahrungen zu veranstalten, bald ausführt. Es wird sich dann auch für denjenigen, der nur über vereinzelte eigene Beobachtungen im vorliegenden Gebiet verfügt, die Möglichkeit bieten, ein selbständiges Urteil zu fällen. Ref. kann den Standpunkt des Verf. (der im wesentlichen derjenige Krafft-Ebings ist) in der Beurteilung der konträren Sexualempfindung durchaus nicht in jeder Beziehung teilen; Anerkennung verdient aber in hohem Masse die Gründlichkeit und Sorgfalt, mit der Verf. die schwierige und vielfach höchst widerliche Materie studiert hat. — Das Buch muss viele, und zwar ausser den Ärzten besonders Juristen und Pädagogen interessieren; hoffen wir, dass es nicht allzuviel unberufene Leser findet. Es kann bei solchen durch die überaus humane Behandlung der Sache und durch das starke Zurücktreten einer moralischen Kritik der betreffenden Zustände manches Unheil stiften.

Heidelberg. O. Vierordt.

Digitized by Google

Der Hypnotismus

3. vermehrte Auflage

Preis brosch. Mk. 6.50, geb. Mk. 7.50

Die glänzende Aufnahme der beiden ersten Auflagen von Molls Hypnotismus rechtfertigt die Hoffnung, dass auch die dritte Auflage zahlreiche Freunde gewinnen wird. In wenigen Jahren sind zwei Auflagen vergriffen worden; es ist dies ein Erfolg, den kein anderes deutsches Buch über den Hypnotismus erzielte. Wir können wohl sagen, dass kaum eine ungünstige Kritik über Molls Buch zu finden war. Das Buch fasst den gegenwärtigen Stand der Frage vollkommen zusammen, aber nicht nur so, dass der Verfasser bloss als Theoretiker den Hypnotismus bearbeitet hätte, sondern so, dass man auf jeder Seite den erfahrenen Praktiker erkennt. In erschöpfender Weise sind alle Beziehungen des Hypnotismus geschildert. Weder die psychologische Seite, noch die medizinische oder forensische Seite werden besonders hervorgedrängt, wie es in zahlreichen anderen Werken geschieht, die den Hypnotismus betreffen. Das ist natürlich kein Vorwurf gegen andere Bücher, wohl aber ein spezieller Vorzug von Molls Buch gegenüber den anderen Erscheinungen der hypnotischen Litteratur.

Ferner erschien in gleichem Verlage:

Strafgesetz und widernatürliche Unzucht

Von

Dr. van Erkelens

Preis Mk. 1.—

Die Entwickelung der Homosexualität

Von

Marc André Raffalovich

Autorisierte Übersetzung aus dem Französischen

Preis Mk. 1.20.

Diese beiden Broschüren haben in medizinischen und juristischen Kreisen ihres wissenschaftlichen Wertes wegen berechtigtes Aufsehen erregt.

Buchdruckerei Albert Limbach, Braunschweig.

Digitized by Google

Verlag von Fischer's Medic. Buchhandlung H. Kornfeld

Karlstrasse 15, I. **Berlin NW. 6.** Karlstrasse 15, I.

Spezialwerke auf dem Gebiete der gerichtlich-medizinischen Litteratur!

Der Selbstmord.

Eine kritische Studie
von
Dr. Eugen Rehfisch
nebst einem Vorwort von Prof. Dr. **Mendel.**
Preis Mk. **3.**

Ueber irre Verbrecher.

Von
Prof. Dr. C. Moeli, Direktor der Irrenanstalt Lichtenberg.
Preis Mk. **5.**

Sammlung gerichtlich-medizinischer Obergutachten.

Herausgegeben von
Geh. San.-Rat Dr. D. Wiener, Kreis-Physikus in Graudenz.
Zweite unveränderte Auflage.
Preis brosch. Mk. **20,** gebd. Halbfranzbd. Mk. **21.50.**

Zur Aetiologie der Idiotie.

Von
Hermann Piper,
Erziehungs-Inspektor der städtischen Idiotenanstalt zu Dalldorf.
Mit einem Vorwort von Dr. **W. Sander,**
Geh.-Mediz.-Rat und Direktor der städt. Irrenanstalt Dalldorf.
Preis brosch. Mk. **4.50,** gebd. Mk. **5.50.**

Die vorstehend angekündigten Werke sind durch alle Buchhandlungen im In- und Auslande, sowie auch direkt vom Verlage zu beziehen.

Verlag von Fischer's Medic. Buchhandlung H. Kornfeld
Karlstrasse 15, I. **Berlin NW. 6.** Karlstrasse 15, I.

Spezialwerke auf dem Gebiete der gerichtlich-medizinischen Litteratur!

Die konträre Sexualempfindung.

Mit Benutzung amtlichen Materials
von
Dr. med. ALBERT MOLL in Berlin.

Mit einem Vorwort von Prof. Dr. **v. Krafft-Ebing** in Wien.

Zweite vermehrte Auflage.

Preis brosch. Mk. **6,** gebd. Mk. **7.**

Der Hypnotismus.

Von
Dr. ALBERT MOLL in Berlin.

Dritte vermehrte Auflage.

Preis brosch. Mk. **6.50,** gebd. Mk. **7.50.**

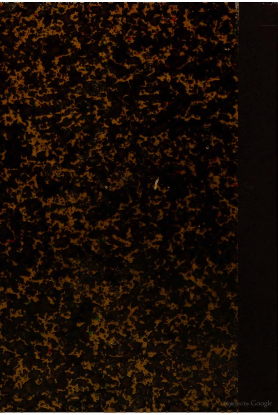
Die vorstehend angekündigten Werke sind durch alle Buchhandlungen im In- und Auslande, sowie auch direkt vom Verlage zu bezi[illegible]

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google


Digitized by Google